

Enke Copythek



Ferdinand Enke Verlag Stuttgart

Handlungskontrolle und Jugenddelinquenz

Persönlichkeitspsychologische Erklärungs-
ansätze delinquenten Verhaltens – theoretische
Integration und empirische Prüfung

von Friedrich Lösel

Sozialisation und Kommunikation
Band 4

Dipl.-Psych., Dr. phil. Friedrich Lösel
Psychologisches Institut der Universität
Erlangen-Nürnberg

Sozialisation und Kommunikation Band 4
Herausgegeben von dem Sonderforschungsbereich
Sozialisations- und Kommunikationsforschung
(SFB 22) der Universität Erlangen-Nürnberg



Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 1975 Ferdinand Enke Verlag, POB 1304 - Printed in Germany

ISBN 3 432 88111 8

Forschungsergebnisse des Sonderforschungsbereiches
"Sozialisations- und Kommunikationsforschung"
(SFB 22) der Universität Erlangen-Nürnberg

Sprecher: Dr. Uwe Schlottmann

in Verbindung mit:

Prof.Dr. J. Franke (Wirtschafts- und Sozialpsychologie)
Prof.Dr. W. Mangold (Soziologie)
Prof.Dr. U. Pagenstecher (Sozialökonomie und Wirtschaftsstatistik)
Prof.Dr. F. Ronneberger (Politik- und Kommunikationswissenschaft)
Prof.Dr. K.G. Specht (Soziologie)
Prof.Dr. W. Sünkel (Pädagogik)
Prof.Dr. W. Toran (Psychologie)
Prof.Dr. H. Werbik (Psychologie)
Prof.Dr. G. Wurzbacher (Soziologie und Sozialanthropologie)

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band enthält Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das in den Jahren 1970 bis 1973 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 22 "Sozialisations- und Kommunikationsforschung" am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum (SFZ) der Universität Erlangen/Nürnberg durchgeführt wurde.

Der Sonderforschungsbereich, thematisch-inhaltlich auf Forschungen aufbauend, die in den Jahren zuvor und bis heute an mit dem SFZ eng kooperierenden Instituten zweier Fakultäten der Universität Erlangen/Nürnberg erarbeitet wurden und werden, entstand 1970 auf Empfehlung des Wissenschaftsrates und mit Zustimmung der Universität Erlangen/Nürnberg durch eine Entscheidung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die zur Antragstellung aufforderte.

Der Sonderforschungsbereich legte daraufhin ein erstes Gesamtprojekt zum Thema "Entstehung und Veränderung von Einstellungen" vor, das in den letzten Jahren in Zusammenarbeit der Mitarbeiter des SFB mit Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern der kooperierenden Institute bearbeitet wurde, wobei sowohl Formen der interdisziplinären Kooperation als auch der Koordination der Tätigkeit sehr selbständig arbeitender Wissenschaftler zu erproben waren. Ohne die damit verbundenen Probleme, verstärkt durch große Finanzierungsschwierigkeiten bei der DFG mit entsprechenden Folgeerscheinungen, als gelöst bezeichnen zu wollen oder zu können, ist es nun immerhin möglich, Arbeitsergebnisse vorzulegen, die ohne die finanziellen und strukturellen Bedingungen, die uns mit dem Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum und dem Sonderforschungsbereich gegeben sind, nicht erreichbar gewesen wären. Die Arbeiten spiegeln einiges wider von den Erfahrungen der Forschung in einem größeren und interdisziplinär zusammengesetzten Kreis. -

Das genannte Thema mit seinen vielen Aspekten wurde im Rahmen des SFB von verschiedenen Seiten her aufgegriffen, wobei in die Themenstellung und Bearbeitung einzelner Teilprojekte auch die Forschungserfahrung sowie der Einsatz von Mitgliedern der schon erwähnten kooperierenden Institute eingingen. Die Vielfalt der aufgegriffenen - sowohl methodologisch als auch inhaltlich orientierten - Themen der Teilprojekte kann am ehesten mit der

nachfolgenden Aufzählung verdeutlicht werden:

1. Interdisziplinäre Analyse von Sozialisationsprozessen (INTAS)
2. Sozialisation durch Massenkommunikation
3. Berufliche Sozialisation von Kommunikatoren im Rahmen der Erklärung von Aussagenentstehung
4. Tageszeitungen als politisches Kommunikationsmittel in ihrer Auswirkung auf die Einstellung der Leser
5. Veränderung der Einstellungsstruktur in nicht-experimentell zusammengestellten Gruppen
6. Psychologische und soziologische Determinanten der familiären Sozialisation
7. Einstellungs- und verhaltensdeterminierende Wirkungen alternativer Familienformen
8. Untersuchungen zur individuellen Einstellungsstruktur. Empirische Abhängigkeiten zwischen den Funktionsmerkmalen Affekt, Kognition und Zentralität
9. Sozialisationspraktiken zur Veränderung der Wahrscheinlichkeit aggressiver Verhaltensweisen
10. Gesellschaftliches und politisches Bewußtsein von Arbeitern
11. Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens, ihre Abhängigkeit von Umweltmerkmalen, Erfahrungsdifferenzen und Einstellungen

Niemand wird auf diesem Hintergrund in Anspruch nehmen wollen, die selbstgewählte Thematik damit erschöpft zu haben. Man wird bestenfalls behaupten dürfen, bestimmte Teilaspekte etwas weiter geklärt zu haben. - Wer darüber hinaus Erfahrungen im Umgang mit den Kategorien der bisherigen deutschen und internationalen Sozialisationsforschung hat, der weiß, wie sehr sie trotz aller gegenläufiger Bemühungen geprägt sind von einem anpassungsmechanistischen Modell der weitgehend einseitigen Vermittlung und Übernahme sozialer Verhaltensstandards, eine Tendenz, die sich auch im Rahmen des Sonderforschungsbereiches nur partiell überwinden ließ. Auch wir stellten immer wieder fest, daß zwar im anfänglichen Plan der einzelnen Teilprojekte der Versuch einer Überwindung dieser Tendenz angelegt war, die Suggestivität

der Kategorien, nicht zuletzt auch des Einstellungskonzeptes, jedoch bei der Durchführung des Forschungsprozesses und der Interpretation seiner Ergebnisse wieder durchschlug, übrigens nicht nur bei den Soziologen, sondern auch bei Psychologen und anderen. - Darüber hinaus muß aber festgehalten werden, daß auch im Zusammenhang einseitiger Beeinflussungsprozesse ein Defizit an empirischer Forschung und entsprechenden Meßinstrumenten bestand und besteht, zu dessen Behebung die genannten Projekte beigetragen haben.

Die in den letzten Jahren erfolgte Aufarbeitung der wichtigsten Literatur veranlaßte die Mitglieder des Sonderforschungsbereiches, nunmehr noch konzentrierter die Bearbeitung des angedeuteten Problems gemeinsam in Angriff zu nehmen und in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen: die Möglichkeiten und Bedingungen, unter denen Individuen (oder Gruppen) in einem Sozialisationsprozeß ohne das Gefälle zwischen Sozialisator und Sozialisand die Fähigkeit erwerben, die Zahl der Verhaltensalternativen in bestimmten Handlungsfeldern aktiv zu erhöhen oder auch nur wahrzunehmen, ein Gesichtspunkt, der im Rahmen der Erklärung von sozialem Verhalten verstärkte Beachtung verdient. Nach langen - und bis heute nicht abgeschlossenen - Diskussionen, wurde entschieden, diesem sowohl methodologischen als auch praxisrelevanten Problem unter der Überschrift "Sozialisationsbedingungen autonomen Verhaltens" ein zweites Gesamtprojekt zu widmen. Dies als Ausblick auf die weitere Entwicklung der Arbeit des Sonderforschungsbereiches.

Die Mitglieder des SFB empfinden die Möglichkeit ihrer Arbeit als außerordentlich reizvoll. Allen, die sie ermöglichen, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ihren Gutachtern, der Universität/Erlangen/Nürnberg, den Beteiligten sei hiermit gedankt.

Für den Herausgeber:

Uwe Schlottmann

Vorwort

In den letzten Jahren war die Diskussion in der deutschen Kriminologie von der Auseinandersetzung zwischen "traditionellen", hauptsächlich individuum-zentrierten und "neueren", instanzenzentrierten Ansätzen geprägt. Während die Vertreter der "alten" Kriminologie die Relativität und prinzipielle Willkürlichkeit gesetzlicher Normen durchaus anerkennen, sind sie der Meinung, daß die Bedingungen für delinquente Normabweichungen vor allem am Individuum aufzusuchen sind ("Delinquenz wird begangen"). Im Vordergrund stehen dabei Merkmale der jeweiligen Sozialisationsgeschichte, die Dispositionen zu delinquenten Handlungen bewirken sollen. Betrachtet werden demographische Variablen, funktionale Merkmale des familiären Milieus, Persönlichkeitscharakteristika, spezifische Erfahrungen in der Schule und Kameradengruppe etc. Früher betonte genetisch-biologische Besonderheiten haben unter dem Druck empirischer Befunde für die Erklärung des Massenphänomens der Delinquenz an Gewicht verloren. Merkmale der Sozialstruktur werden insofern in die Bedingungsanalyse delinquenten Verhaltens einbezogen, als sie die Handlungsmöglichkeiten und Sozialisationsprozesse von Personen oder Teil-Populationen wesentlich mitbestimmen.

Dagegen sind für den "neuen" Ansatz sozialstrukturelle Merkmale vorwiegend als Machtunterschiede hinsichtlich der Genese, differentiellen Anwendung und Durchsetzung von Normen relevant ("Delinquenz wird produziert"). Man untersucht die Definitionsmacht spezifischer Bevölkerungsgruppen, unterschiedliche Normengeltung für verschiedene Personen sowie als deren Indiz die Selektions- und Stigmatisierungsprozesse seitens sozialer Kontrollinstanzen (z.B. Polizei, Justiz, Sozialarbeit). Die Forschungs-Konzentration auf soziale Kontrollinstanzen werfen aber nicht nur die Vertreter der "traditionellen" Kriminologie dem 'labeling approach' (Definitionsansatz, Etikettierungsansatz) als einseitig und unzureichend vor, sondern sie wird unter Hinweis auf die objektiv unterschiedlichen Klassenlagen bei formaler Normengleichheit im kapitalistischen System auch von marxistischer Seite kritisiert.

So dogmatische Standpunkte der "alten" und "neuen" Kriminologie zuweilen vertreten wurden, so wenig scheint dies bei der prinzipiell mehrdeutigen Interpretierbarkeit der meisten komplexeren sozialwissenschaftlichen Daten gerechtfertigt. Zudem sind die jeweils gefundenen Zusammenhänge quantitativ

keineswegs derart überzeugend, daß auf empirischer Ebene eine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Hypothese zu treffen wäre. Phänomene wie offizielle Mittelschichten-Delinquenz, delinquente Normabweichung vor dem Eingreifen von Kontrollinstanzen, Delinquenz in sehr unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, völlige Gesetzeskonformität zahlreicher objektiv unterprivilegierter Personen, selektive Konzentration von Kontrollinstanzen auf relativ geringfügige Eigentumsdelinquenz anstelle schwer faßbarer Wirtschaftskriminalität etc. scheinen ohne Integration von Annahmen der "alten" und "neuen" Kriminologie kaum erklärbar zu sein. Und auch die Praxis benötigt verbindende Konzepte, wenn nicht zunehmende Einstellungsabwehr gegenüber instanzenzentrierter Kritik oder Handlungsunfähigkeit bei konsequenter Anwendung des Etikettierungsansatzes die Folge sein sollen.

Den Weg der Vermittlung zwischen beiden Ansätzen ist man jedoch bislang nur selten gegangen, wohl nicht zuletzt in dem Bewußtsein, daß ein solches Vorgehen von vornherein das Stigma eines "wissenschaftlichen Opportunismus", "theoretischer Konzeptionslosigkeit", "bemäntelnder Harmonisierung" u.ä. in sich trägt. In ihrer einfachsten Form bedeutet die Berücksichtigung beider Ansätze aber lediglich die wechselseitige Akzeptierung von Argumenten, die sich in der Hypothesenexplikation und empirischen Realisation niederschlagen muß. Auf diese Art soll in der vorliegenden Arbeit vorgegangen werden, indem verschiedene persönlichkeitspsychologische Hypothesen der "alten" Kriminologie geprüft, entsprechend dem 'labeling approach' aber keine durch die Kontrollinstanzen selektierten Daten verwendet werden.

Unter diesem Gesichtspunkt trägt die Untersuchung den Charakter einer Erkundungsstudie. Sie baut jedoch auf theoretischen Überlegungen und empirischen Befunden auf, die ich im Rahmen des umfangreicheren Forschungsprojekts "Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens" am Sonderforschungsbereich 22 "Sozialisation und Kommunikation" gewinnen konnte. Dabei danke ich dem Projektleiter, Herrn Prof. Dr. W. Toman, für wertvolle inhaltliche und forschungspraktische Hinweise auch zu dieser Arbeit besonders herzlich. Eine etwas andere Fassung der Arbeit akzeptierte er sowie Herr Prof. Dr. H. Werbik als Koreferent zur Promotion an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Den Vertretern des Bayerischen Kultusministeriums, des Staatlichen Schulamtes in Nürnberg, den Rektoren und Lehrern der beteiligten Schulen danke ich für die Unterstützung bei der Untersuchungsdurchführung. Gesprä-

che mit Kollegen verschiedener Fachrichtungen im Sonderforschungsbereich 22 und speziell den Herren P. Dillig, P. Linz und Dr. W. Wüstendörfer des Teilprojekts "Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens" brachten mir Anregungen für die Betrachtung des Phänomens der Delinquenz. Herr Dr. J. Klapprott und Herr Dr. W. Wüstendörfer waren mir bei Programmierungsproblemen eine wichtige Hilfe. Für ihren Einsatz bei Schreibarbeiten danke ich Frau M. Bräunlich, Frau K. Förster und Frau J. Werthmann. Wenngleich sie dieser Text wohl kaum erreicht, dürfen wesentliche Förderer der Studie nicht unerwähnt bleiben: die engagiert mitarbeitenden Jugendlichen der Untersuchungsstichprobe.

Nürnberg, im Juli 1974

F. Lösel

<u>Inhalt</u>	Seite
Vorwort	I
Einleitung	1

THEORETISCHER TEIL

1. Grundsätzliche Probleme persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung	3
1.1. Zum Problem der Definition "abweichenden Verhaltens"..	3
1.2. Zum Problem der "Persönlichkeitsmerkmale"	9
1.3. Probleme empirischer Arbeiten der persönlichkeitspsychologischen Delinquenzforschung	14
1.4. Dunkelziffer und Kritik durch den 'labeling approach'.	21
1.5. Die Methode der selbstberichteten Delinquenz - ein Lösungsansatz?	28
2. Begründung von Zusammenhängen zwischen delinquentem Verhalten und spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen durch das Konzept der Handlungskontrolle	35
2.1. Vorbemerkung zur Selektivität wissenschaftlichen Handelns	35
2.2. Delinquentes Handeln als Resultat geringer Handlungskontrolle in einer Entscheidungssituation	36
2.3. Selbstaufgelegter Belohnungsaufschub	47
2.4. Impulskontrolle und Planungsverhalten	53
2.5. Impulsivität als Systemeigenschaft und kognitive Impulsivität	60
2.6. Individuelle Zeitperspektive (Zukunftsperspektive)....	66
2.7. Versuch der Hypothesenexplikation und seine Problematik im Konstruktbereich der Handlungskontrolle	74
2.8. Risikoneigung, Handlungskontrolle und Delinquenz	78
2.9. Extraversion, Handlungskontrolle und Delinquenz	86
2.10. Kognitive Kompetenzen und delinquentes Verhalten im Rahmen des Handlungskontroll-Konzepts	95
2.11. Moderatorvariablen im Handlungskontroll-Konzept	106
2.12. Zusammenfassende Darstellung der Hypothesen	110

EMPIRISCHER TEIL

3. Untersuchungsablauf.....	113
3.1. Auswahl der zu untersuchenden Population.....	113
3.2. Voruntersuchungen.....	114
3.3. Forschungspraktische Schwierigkeiten.....	115
3.4. Hauptuntersuchung.....	116
4. Methoden und methodenbeschreibende Ergebnisse.....	120
4.1. Direkte Handlungskontroll-Maße.....	120
4.1.1. Labyrinth-Test.....	120
4.1.2. Impulsivitätsskala.....	122
4.1.3. Belohnungsaufschub (projektives Maß).....	123
4.1.4. Belohnungsaufschub (reale Wahlen).....	124
4.1.5. Motor Inhibition Test (MIT).....	126
4.1.6. Wege-Wahl.....	127
4.1.7. Assoziationsverfahren (Konsequenzenbeachtung)....	128
4.1.8. Maße der kognitiven Impulsivität.....	128
4.1.9. Operationalisierung der Zeitperspektive (ZP).....	131
4.2. Verschiedene Fragebogenskalen.....	133
4.2.1. Extraversionsskala.....	133
4.2.2. Risikoskala.....	134
4.2.3. Social Desirability-Skala.....	135
4.3. Operationalisierung der kognitiven Kompetenzen.....	136
4.3.1. Bilderergänzen.....	136
4.3.2. LPS-Subtest 1.....	138
4.3.3. LPS-Subtest 3.....	138
4.3.4. LPS-Subtest 10.....	139
4.4. Operationalisierung der Moderatorvariablen.....	140
4.4.1. Subjektives Delinquenzrisiko.....	140
4.4.2. Negative Valenz sanktionierender Konsequenzen....	141
4.5. Lehrerurteile.....	143
4.6. Delinquenzbelastungsskala (DBS).....	146
4.6.1. Konstruktion der Skala.....	146
4.6.2. Auswertungsmodi und Kennwerte der Skala.....	150
4.6.3. Subskalen und faktorielle Struktur.....	154
4.6.4. Prüfungen der Brauchbarkeit der Skala.....	158

5. Ergebnisse zu den Zusammenhangsannahmen der Untersuchung	163
5.1. Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsmaßen	163
5.1.1. Zusammenhangsstruktur	163
5.1.2. Zusammenhang zwischen Handlungskontrolle und kognitiven Kompetenzen	174
5.2. Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsmaßen und delinquentem Verhalten	179
5.2.1. Zusammenhänge der Persönlichkeitsmaße mit allgemeiner Delinquenzbelastung	179
5.2.2. Zusammenhänge der Persönlichkeitsmaße mit Teilklassen delinquenten Verhaltens	183
5.2.3. Das Ausmaß globaler Zusammenhänge	185
5.2.4. Der Einfluß der Moderatorvariablen	189
5.3. Nebenergebnisse: Merkmale der sozialen Umwelt und delinquentes Verhalten	197
6. Diskussion der Ergebnisse	205
6.1. Diskussion der Ergebnisse zum verwendeten Konzept der Handlungskontrolle	205
6.2. Diskussion der Ergebnisse zum verwendeten Konzept der Delinquenz	214
6.3. Diskussion der Ergebnisse zur Beziehung zwischen den verwendeten Konzepten der Handlungskontrolle und Delinquenz	221
Zusammenfassung	230
Literaturverzeichnis	235
Anhang	259
Sachverzeichnis	276

Einleitung

Aussagen über psychische Bedingungen delinquenten Verhaltens stellen einen festen Bestandteil der populären und wissenschaftlichen kriminologischen Diskussion dar. Auch die Zahl der Forschungsarbeiten über Zusammenhänge zwischen "Persönlichkeit und Delinquenz" ist beträchtlich. Fragt man sich jedoch nach einem einigermaßen befriedigenden Fazit, so bleibt am ehesten das der Widersprüchlichkeit. Dem gegenüber steht die praktische Bedeutsamkeit differentialpsychologischer Ansätze hinsichtlich Therapie und Prognose sowie ihre wissenschaftliche Notwendigkeit als vermittelnde Konzepte zur Explikation der Handlungsrelevanz sozialer Kontexte.

Für die derzeitige Situation persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung sind verschiedene Aspekte von Bedeutung. Zum einen wurde in klinisch-psychologischen Untersuchungen im Grenzbereich der Psychopathologie gearbeitet und delinquente Normabweichung durch ebenso relative, global gefaßte Verhaltensauffälligkeiten zu erklären versucht (z.B. mit der Verwendung von Konzepten wie "Neurose", "Psychopathie", "Soziopathie"). Ihre Unschärfe, eigene Erklärungsbedürftigkeit und sozial-definitorische Problematik (vgl. SZASZ 1960) sowie ihre empirische Falsifikation bei zumeist psychiatrisch unauffälligen Delinquenten unterstützen jene, die die Existenz spezifischer, mit Delinquenz regelhaft verbundener Verhaltensdispositionen verneinen. Aber auch in herkömmlicher differentialpsychologischer Forschung mußte diese Frage trotz einer Fülle von Untersuchungen offen bleiben, zumal gewichtige theoretische und methodische Einwände kaum berücksichtigt wurden. Die Argumente der neueren kriminalsoziologischen Ansätze aus dem Bereich des 'labeling approach' scheinen ohnedies an der persönlichkeitspsychologischen Delinquenzforschung weitgehend spurlos vorübergegangen zu sein (ausgenommen z.B. AMELANG & RODEL 1970).

Die Schwierigkeit einigermaßen verbindlicher Aussagen, wie sie sich in kriminologischen Lehrbüchern bei anderen Konzepten analog dokumentiert, scheint auch für die persönlichkeitspsychologische Delinquenzforschung auf der Bevorzugung zweier gegensätzlicher Untersuchungsmerkmale zu beruhen:

a) Ausführlicher theoretischer Betrachtung mit zum Teil spekulativem Charakter steht eine sehr bescheidene empirische Basis mit fast beliebigen Falsifikationsmöglichkeiten für postulierte Annahmen gegenüber.

b) Intensiven empirischen Erhebungen mangelt es an theoretischer Grundlegung und Integration, so daß ein loses Aggregat von deskriptiven Einzelbefunden resultiert.

In der vorliegenden Arbeit wird daher versucht, die Frage nach Persönlichkeitskorrelaten delinquenten Verhaltens anhand eines integrativen Ansatzes ausschnittsartig, aber nicht eklektisch zu behandeln. Im Vordergrund steht nicht der traditionelle normative Gesichtspunkt (in psychoanalytischer Terminologie das "Über-Ich"), sondern die individuelle Kontrolle des Entscheidungsverhaltens (als "Ich-Funktion"). Indem gerade bei der Delinquenz Jugendlicher häufig für den Beobachter ein Ungleichgewicht von langfristigem Risiko und objektiv geringem Tatnutzen gegeben ist, erscheint die Analyse von Merkmalen des Entscheidungsprozesses als besonders relevant. Dabei wird speziell die theoretische Integration von Einzelhypothesen zu Konstrukten wie 'Befriedigungsaufschub, Planungsverhalten, Impulsivität, Zukunftsperspektive, Risikoneigung, Extraversion und kognitiven Fähigkeiten' angestrebt, da diese Annahmen in der kriminologischen Forschung und Praxis zwar wenig präzisiert, jedoch häufig genannt sind.

Die Berücksichtigung wesentlicher Argumente des 'labeling approach' führt dazu, daß sich die Arbeit zwar mit delinquentem Verhalten befaßt, die übliche Untersuchung von Anstaltsinsassen, Fürsorgezöglingen etc. jedoch fehlt. Durch die Verwendung von Lehrerurteilen und insbesondere der Methode der erfragten Delinquenz soll jene traditionelle Beschränkung auf stigmatisierte Extremgruppen vermieden werden, die im umgekehrten Sinn z.B. einer Intelligenzforschung ausschließlich an Professoren entsprechen würde. Die Überprüfung der Brauchbarkeit des Delinquenz-self-reports muß dabei freilich einen wesentlichen Untersuchungsgegenstand darstellen.

1. Grundsätzliche Probleme persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung

1.1. Zum Problem der Definition "abweichenden" Verhaltens

Wie für die meisten sozialwissenschaftlichen Ausdrücke ist beim Gebrauch von "Delinquenz", "Abweichung", "Kriminalität" etc. die Forderung intersubjektiver Invarianz der Bedeutung wissenschaftlicher Termini nicht erfüllt (vgl. KAMLAH & LORENZEN 1967). Definitionsvorschläge bleiben schulenspezifisch, man versteht ungefähr, was andere meinen; eindeutig und vergleichbar sind letztlich nur die Protokollsätze der Operationenebene. Auch von den folgenden Seiten darf keine Lösung des Definitionsproblems bezüglich "abweichendem" Verhalten erwartet werden.⁺⁾ Versucht wird lediglich eine Präzisierung durch Explikation vorliegender "Definitions"vorschläge und Gegenüberstellung der Bedeutungshöfe dieser Klassifikationsansätze (vgl. auch OPP 1968).

Der Gebrauch des Prädikators "abweichend" impliziert, daß man einen bestimmten Standard hat, zu dem ein beobachtetes Ereignis, eine beobachtete Person oder allgemein ein Gegenstand in Relation gebracht wird. Im Fall des abweichenden Verhaltens ist dieser Standard eine soziale "Norm", bei der es sich allerdings ebenfalls um keinen Terminus im Sinne des invarianten Gebrauchs handelt. SECORD & BACKMAN (1964, S. 323) verstehen unter einer Norm "a standard or behavioral expectation shared by group members against which the validity of feelings and behavior is evaluated". An diesem Bezugsrahmen, in den eigene und fremde Verhaltensweisen gestellt werden, unterscheidet BROWN (1965) je nach Pressionscharakter einen präskriptiven und proskriptiven Aspekt. Daneben differenziert er zwischen expliziten Normen (z.B. Gesetzen) und impliziten Normen, die durch Beobachtung und Befragung aus Verhaltensregelmäßigkeiten in Gruppen erschlossen werden. Diese ermittelten Übereinstimmungen im Verhalten treten auch in der Unterscheidung von statistischer und ideeller Norm auf, wie sie z.B. HOFSTÄTTER (1965) trifft. Während die statistische Norm beschreibt, was ist, z.B. mit Maßen der zentralen Tendenz und der Variabilität, schreibt die ideelle Norm vor, was sein sollte.

FRANKE (1963) kennzeichnet ausdrücklich die verschiedenen Bedeutungen durch unterschiedliche Termini ("Durchschnittsnorm", "Idealnorm", "Konvention").⁺⁺⁾

⁺⁾ Unter "Verhalten" ist jeweils auch seine Einbettung in einen bestimmten Situationskontext zu subsumieren; vgl. dazu HAERKAMP (1972), der von "Situationsdefinitionen" spricht und die Subjektivität der Wahrnehmung dadurch hervorhebt.

⁺⁺⁾ Zur wechselseitigen Beziehung zwischen Durchschnittsnorm und Konvention siehe z.B. KELVIN (1970).

Dabei ist die Konvention als "entidealisierte Leitinstanz" von besonderem Belang, da sie die in einer Gruppe geteilten Verhaltenserwartungen, je nach "Mächtigkeit" der Konvention aber auch den proskriptiven Aspekt beinhaltet.

Verhaltenserwartungen können als eine Präferenzordnung subjektiver Wahrscheinlichkeiten verstanden werden. Die sprachliche Dichotomisierung von "erwartet" versus "nicht erwartet" läßt sich so zumindest auf Ordinalniveau heben. Derartige Verhaltenserwartungen sind für beliebige Situationen und Personen aus beliebigen Referenzpopulationen konkretisierbar, wodurch z.B. auch eine Operationalisierungsmöglichkeit für Stereotype gegeben ist.

Die nicht gegebene Verhaltenserwartung eines einzelnen bildet im mikroskopischen Interaktionsmodell das Kriterium für "abweichendes" Verhalten, das (z.B. bei OPP 1968, S. 30) dann vorliegt, "wenn eine Person durch eine Verhaltensweise die von ihr perzipierte Erwartung mindestens einer anderen Person oder Institution verletzt" (subjektivistische Abgrenzung).

Diese sehr weite Definition ist insofern wenig brauchbar, als zum einen nicht abzusehen ist, welche Verhaltensweisen hier nicht unter "abweichendem" Verhalten zu subsumieren wären. Man darf erwarten, daß es auch innerhalb eines Gesellschaftssystems jeweils mindestens eine Person gibt - und sei es ein als "Psychotiker" Bezeichneter - dem eine bestimmte Verhaltensweise eines anderen als subjektiv höchstwahrscheinlich vorkommt. Zum anderen führt der subjektivistische Bezugsrahmen dazu, daß eine einheitliche sprachliche Bezeichnung einer Handlung nicht möglich ist, da entscheidend lediglich die Bezugsperson bleibt.

Ober die geteilten Erwartungen mehrerer (Konvention) geschieht eine andere Abgrenzung: Abweichendes Verhalten liegt dann vor, wenn die Erwartungen der übrigen Mitglieder einer Gruppe bzw. eines Konventionskreises verletzt werden. Für größere Konventionskreise oder nach Subgruppen heterogene moderne Gesellschaften kann es sich dabei nur um eine quantitative Betrachtung handeln, d.h., die Erwartungen der meisten Gesellschaftsmitglieder werden durch die Handlung verletzt ("mehrheitliche" Abgrenzung, vgl. z.B. COHEN 1965). Damit wird die Klassifizierung abweichenden Verhaltens aber zum Resultat einer empirischen Untersuchung in der Gesamtgesellschaft, die praktisch unmöglich und auch für Subgruppen relativ selten ist (siehe z.B. SIMMONS 1965). Weiter muß vom Untersucher bereits ein implizites Vorverständnis vorausgesetzt werden, welche aller möglichen Verhaltensweisen er z.B. in einer Volksbefragung vorgibt, wenn es sich nicht nur um post-hoc einzustufende Handlungen handeln soll. Wichtig ist auch, daß sich derartige Erwartungen auf beliebige und nicht bestimmte Personen eines Gesellschaftssystems beziehen (bei einem Massenmörder würde in einer Beispielssituation durchaus ein Mord das gesellschaftlich erwartete Verhalten darstellen).

Von den genannten Problemen abgesehen, wäre jedoch mit Hilfe der mehrheitlichen Abgrenzung der Ausdruck "abweichend" für bestimmte Handlungen intrakulturell eindeutig bestimmbar, wenngleich durch derartige Nominaldefinitionen jeweils transkulturell verschiedene Handlungen bezeichnet würden.

Beim Rekurs auf die Erwartungen der Referenzgruppe (z.B. "unauffällige" Bürger) sind unter "abweichendem" Verhalten auch außergewöhnliche positiv bewertete Verhaltensweisen oder Krankheitssymptome zu subsumieren (vgl. die "auffälligen" Situationen bei HAFERKAMP 1972; zur gesellschaftlichen Relativität und Etikettierungsproblematik "psychischer Krankheit" siehe z.B.: SZASZ 1960, SCHATZMANN & STRAUSS 1966). Unterschieden von derartigen Handlungen ist jedoch die hier relevante Klasse "kriminellen" Verhaltens, die aus Verletzungen fixierter Gesetze besteht. Abweichendes Verhalten liegt nach dieser juristischen Abgrenzung bei Verletzung der Vorschriften des Strafgesetzbuches vor (siehe z.B. TAPPAN 1970).⁺)

"Kriminelle" Handlungen sind demnach im allgemeinen, aber nicht notwendig, eine Teilmenge der "mehrheitlich" abgegrenzten abweichenden Verhaltensweisen. Ausnahmen liegen unter Umständen bei raschem sozialen Wandel oder auch dann vor, wenn die gesetzlich verankerten Normen dominanter Subgruppen einer Gesellschaft von den anderen Subgruppen - der Mehrheit - nicht internalisiert werden (siehe z.B. den Schwarzhandel nach den Kriege).

Die Unterscheidung zwischen "delinquentem" und "kriminellem" Verhalten bezieht sich einmal auf das Alter des Handelnden. '(Juvenile) delinquency' schließt jene heterogenen Akte ein, die bei Erwachsenen in den meisten Industrienationen inkrimiert sind. Dazu kommen jedoch andere Handlungen, die bei Jugendlichen und Kindern verboten oder nach behördlich fixierten Erziehungsvorstellungen unerwünscht sind und offiziell sanktioniert werden, solange sich die betreffende Person unter einer bestimmten Altersgrenze befindet.

Der durch "Delinquenz" ungefähr charakterisierte Gegenstandsbereich ist somit weiter, als der der deutschen "Jugendkriminalität" und umfaßt Phänomene, die zum Teil unter dem ebenfalls vagen Ausdruck "Verwahrlosung" subsumiert sind (z.B. Streunen, Alkoholkonsum, Schulschwänzen). Zu einer ausführlichen Betrachtung siehe u.a. GIBBONS (1970), HARTMANN (1970).

⁺) Bei primitiven Gesellschaften, in denen kein schriftlich fixiertes Strafgesetzbuch vorliegt, könnte man die Auskünfte von Stammesführern o.ä. zur Feststellung mündlich tradierter Gesetze heranziehen.

Doch auch die juristische Abgrenzung abweichenden Verhaltens (Kriminalität und Delinquenz) erlaubt keine eindeutige Klassifizierung von Verhaltensweisen.⁴⁾ Es genügt nicht, bezüglich einer bestimmten Handlung z.B. im Strafgesetzbuch (und Jugendgerichtsgesetz, Jugendwohlfahrtsgesetz) nachzusehen, um ihre "Kriminalität" ("Delinquenz") zur Tatzeit festzustellen. Denn die Normen des Strafgesetzbuches sind nicht so präzise definiert, daß eine eindeutige Relation zwischen Handlung und Strafrechtsregel gegeben ist. Die Ermessensspielräume des Beurteilers spielen eine große Rolle (vgl. z.B. das Problem der Fahrlässigkeit-Vorsätzlichkeit, Notwehr, Mord-Totschlag etc.). Pragmatisch überläßt man diese Klassifikation Sachkundigen, doch haben die Untersuchungen zur richterlichen Urteilsbildung auch deren intersubjektive Variabilität demonstriert (siehe z.B. OPP & PEUCKERT 1971, PETERS 1973).

Konsequent gilt deshalb im 'labeling approach' (vgl. Abschnitt 1.3) jenes Verhalten als "abweichend", auf das bei Bekanntwerden in einer Gesellschaft nicht nur bestimmte Regeln angewendet werden können, sondern auf das sie faktisch angewendet wurden. Es existieren verschiedene Varianten derartiger Abgrenzungen, wobei aber jeweils abweichendes Verhalten solche Handlungen sind, die die Aufmerksamkeit sozialer Kontrollinstanzen erhielten und zur Anwendung von Sanktionen gegenüber dem Handelnden geführt haben (vgl. ERIKSON 1961, KITSUSE 1964, ausführlicher im Abschnitt 1.3).

Wesentlich ist, daß von der sozialen Realität unterschiedlicher gesellschaftlicher Reaktionen für weitgehend vergleichbare Handlungen ausgegangen wird. Die mangelhafte Konkretisierung sanktionierender Personen/Instanzen und der Sanktionen stellt dabei kein grundsätzliches Problem dar und ließe sich wiederum für bestimmte Gesellschaften nominal abgrenzen (z.B. auch unter Einbezug eventueller Veränderungen der Resozialisierungspraxis, die nicht mit Strafe, sondern freiwilliger Psycho- oder Verhaltenstherapie arbeitet). Im Vordergrund dieses Etikettierungsansatzes steht daher auch in der Forschung die Analyse des Verhaltens sozialer Kontrollinstanzen.

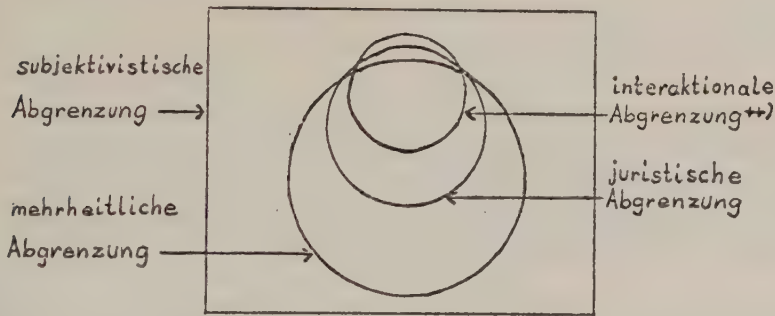
Schwierigkeiten bereitet jedoch die Klassifikation jener Handlungen, deren Bedingungen gerade für den 'labeling approach' besondere Bedeutung haben, nämlich die offiziell nicht registrierte und sanktionierte Abweichung und die unter bestimmten Umständen als "normal" geltende Abweichung (vgl. die "secret deviance" bei BECKER 1964

⁴⁾ Eindeutigkeit ist dabei ohnedies wiederum gesellschaftlich relativiert. Transkulturell ist somit immer die Angabe des jeweiligen Normenkodex erforderlich. Für "delinquentes" Verhalten zeigen diese ausgeprägte Relativität bereits zwischen den amerikanischen Bundesstaaten z.B. SELLIN & WOLFGANG (1964).

sowie die "deployment patterns" bei ERIKSON 1966).⁺⁾ Die Definition abweichender Handlungen wird damit immer persongebunden ("der Delinquente"), Delikte des Dunkelfeldes (z.B. ein unaufgeklärter Mord) sind streng genommen nicht als "abweichend" definiert.

Auf die Darstellung weiterer Definitionsversuche soll hier verzichtet werden (siehe z.B. OPP 1968), da eine eindeutige sprachliche Kennzeichnung durch Beurteilungsprädikatoren ohnedies nicht möglich erscheint. Relationen zwischen den jeweils mit bestimmten Mängeln und Unschärfen behafteten Abgrenzungen zeigt das folgende Venn-Diagramm (Abbildung 1.1./1):

Abb. 1.1./1: Relation der abgegrenzten Teilmenen verschiedener Definitionsansätze "abweichenden" Verhaltens



Neben der festgestellten Mehrdeutigkeit verschiedener Definitionen "abweichenden" und entsprechend "kriminellen", "delinquenten" Verhaltens, besteht ein weiterer Mangel darin, daß ausschließlich behaviorale Klassifikationen vorliegen. Gerade die juristisch relevanten Fragen der "Fahrlässigkeit" oder "Unzurechnungsfähigkeit" zeigen aber, daß für eine psychologisch sinnvolle Prädikation statt einer Klassifikation von außen eine intentionale durch den Handelnden selbst geeigneter sein dürfte.

Ein derartiges Vorgehen findet sich z.B. bei WERBIK (1971) hinsichtlich der Definition "aggressiver" (d.h. negativ intendierter) Handlungen. Operative Voraussetzung ist dabei eine (subjektiv!) repressionsfreie Kommunikationssituation (Eingangs-

⁺⁾ Das sind zum einen alle unbekannt und unsanktioniert gebliebenen Normabweichungen, die dann ja nicht definiert wären, sowie während bestimmter Zeiten, Lebensphasen etc. erlaubte Abweichungen (z.B. im Verlauf von Initiationsriten bei Primitiven).

⁺⁺⁾ Die Teilmenge außerhalb der juristischen Abgrenzung beinhaltet "Justizirrtümer".

beratung). Den Gesichtspunkt des Handelnden stellt auch HAFERKAMP (1972) hinsichtlich abweichender Verhaltensweisen in den Vordergrund (Definition der Situation seitens des Verhaltensproduzenten).

Es ist allerdings anzunehmen, daß Aussagen über die Einschätzungen eigener Handlungen nicht frei sind von Rationalisierungen oder absichtlich gefälschten Begründungen (z.B. "Was die Reichen einem nehmen, muß man sich zurückholen"). Weil somit für das real-life-Phänomen der Delinquenz mit seinen möglichen Konsequenzen für den Handelnden eine subjektiv repressionsfreie Kommunikationssituation nicht vorausgesetzt werden kann, empfiehlt sich eine "intentionale" Abgrenzung, die keine tatsächlich stattgefundene eigene Tat zum Gegenstand haben muß: "Delinquent" sind solche Handlungen einer Person, aufgrund deren einmaliger oder wiederholter Ausführung und Bekanntwerden bei sozialen Kontrollinstanzen (Polizei, Justiz, Fürsorge) die Person Sanktionen seitens dieser Instanzen erwartet. Damit wird bereits durch die Handlungsdefinition vorausgesetzt, daß der Handelnde sich über die normative Bewertung seiner Handlung im Klaren ist. Unkenntnis gesellschaftlicher Normen und von den sozialen Kontrollinstanzen abweichende Situationsdefinitionen sind bereits bei der Abgrenzung des Gegenstandsbereiches berücksichtigt. Dies zeigt den in der Delinquenzforschung zumeist kaum beachteten Sachverhalt auf, daß Definitionsansätze von vornherein die Verwendung bestimmter Theorien implizieren bzw. erst durch sie möglich sind (vgl. auch SELLIN & WOLFGANG 1965).

Auch ein derartiger Klassifikationsansatz beinhaltet jedoch verschiedene Schwierigkeiten: Er ist ebenfalls gesellschaftlich und bezüglich der Teilmenge "abweichenden" Verhaltens stark spezifiziert. Die Analyse individuell vermuteter Konsequenzen ist praktisch kaum durchführbar, wie auch die Gefahr einer "Delinquenz"forschung besteht, die für die Probleme derzeitiger sozialer Realität nicht brauchbar ist.

Ehe die Variabilität der individuellen Wahrnehmung gesellschaftlicher Normen und der Konsequenzen von Normbrüchen empirisch eingehender untersucht wurde, sollte deshalb pragmatisch von einer weitgehenden Entsprechung dieser Abgrenzung mit der von Justiz und Jugendamt geübten ausgegangen werden. Die noch unscharfe intentionale Abgrenzung kann dabei jedoch insofern für eine psychologische Bedingungsanalyse herangezogen werden, indem nicht nur der phänomenalen, sondern auch der funktionalen Äquivalenz von Handlungen Beachtung geschenkt wird.

1.2. Zum Problem der "Persönlichkeitsmerkmale"

Ebenso wie die Frage der Definition abweichenden Verhaltens wurde in der persönlichkeitspsychologischen Delinquenzforschung die Frage nach der wissenschaftlichen Brauchbarkeit des Konstrukts "Persönlichkeit" kaum gestellt. Auf die Darstellung und Diskussion historischer und schulenspezifischer Auffassung von "Persönlichkeit" kann hier verzichtet werden (vgl. zusammenfassend ROTH 1969, HERRMANN 1969). Einzugehen ist dagegen auf zwei wesentliche, voneinander nicht unabhängige Kritikpunkte der Persönlichkeitsforschung, die

- a) von den empirischen Befunden ausgehend die Relevanz von "Persönlichkeitsmerkmalen" in Frage stellen (vgl. MISCHEL 1968, 1971) und
- b) die theoretische Stellung von "Persönlichkeitsmerkmalen" als hypothetische Konstrukte betreffen (vgl. JOTTEMANN 1972).

Zu a): MISCHELS Kritik der 'trait'-orientierten Persönlichkeitsforschung basiert auf der Feststellung, daß die intersituationale Konstanz menschlichen Verhaltens gering ist, was sich z.B. im Verlauf der verschiedensten Konstruktvalidierungen gezeigt habe. Die typischen Korrelationskoeffizienten zwischen bestimmten (Test)-Situationen und anderen Situationen zum selben Konstruktbereich betragen im allgemeinen unter $r = 0,30$, wobei die methodenspezifische gemeinsame Varianz enthalten ist. Der ursprünglich sinnvolle Ansatz, zugrundeliegende Persönlichkeitsmerkmale aus der Konsistenz von Verhalten zu erschließen, sei daher durch die empirischen Befunde nicht bestätigt worden.

Die Kritik der mangelhaften Prädiktionskraft betrifft nicht nur einzelne Variablen, sondern auch faktorenanalytisch konzipierte 'traits', die zudem Cröss-Validierungen meist nicht standhalten. MISCHEL gibt deshalb einer sozialen Lerntheorie den Vorzug gegenüber den überwiegend psychodynamischen Ansätzen der traditionellen Persönlichkeitsforschung.

Nun wurde die Frage der Generalität von Eigenschaften in der Persönlichkeitsforschung schon wiederholt diskutiert (vgl. z.B. GRAUMAN 1960) und es scheint, als sei die Interpretation der Größenordnung von trans-situationalen Zusammenhängen ein Problem unterschiedlicher Standpunkte einzelner Autoren. Während z.B.

HARTSHORNE & MAY (1928) in ihren klassischen Untersuchungen zum moralischen Verhalten in experimentellen Situationen die situative Konstanz bei Korrelationen von ca. $r = .25$ als gering betrachten, schließt EYSENCK (1964) in einer Reinterpretation unter Einbeziehung einer Faktorenanalyse von BURTON (1963) auf eine ziemlich generelle Eigenschaft "Ehrlichkeit". Dasselbe Resultat stellt bei MISCHEL jedoch ein Beispiel für Spezifität dar.

MISCHELS Feststellung, daß der beste Prädiktor für das Verhalten einer Person in einer bestimmten Situation das frühere Verhalten der Person in dieser Situation ist (wobei völlig identische Situationen nicht existieren), findet sich ebenso in den von ihm kritisierten psychodynamischen Modellen, z.B. bei TOMAN (u.a. 1968). TOMAN nimmt jedoch durchaus eine intersituationale Verhaltenskonstanz nach Art eines Generalisationsgradienten bezüglich der Ähnlichkeit von Motivbefriedigungsmöglichkeiten an.

In Form von Reaktions-Hierarchien (vgl. HULL 1951) oder personspezifischen Verstärkungstendenzen (z.B. internal/external control, ROTTER 1966, 1967) basiert auch die lerntheoretische Persönlichkeitsforschung auf der Annahme zumindest partieller intersituationaler Verhaltenskonstanz. MISCHEL selbst muß sie voraussetzen, wenn er z.B. in seinen Untersuchungen zum Belohnungsaufschub Zusammenhänge zwischen verschiedenen Probanden-Charakteristika und dem Verhalten in experimentellen Belohnungswahlsituationen erwartet (vgl. z.B. MISCHEL & GILLIGAN 1964).

Als Fazit kann daher gelten, daß die Frage nach der Generalität bestimmter Verhaltenstendenzen wiederum nicht generell beantwortet werden kann. Für verschiedene Personen und Merkmale dürften jeweils unterschiedliche Annahmen nötig sein (z.B. Verhaltenskonstanz als Persönlichkeitsmerkmal), wobei die Klassifikation von Situationen ein zentrales Problem darstellt (vgl. KAMINSKI 1967).

MISCHEL's Einwände müssen somit keineswegs zum Verzicht auf 'trait'-orientierte Persönlichkeitsforschung führen, sondern implizieren nur eine konstruktivistische Umkehrung der Basishypothese mit der Annahme intersituationaler Korrelationen von $r = 0.00$ statt $r = 1.00$ (vgl. BEM 1972). Anstelle problematischer Exhaustionen durch die bisherigen Proponenten können eine Reihe von Forschungsstrategien zu einer Präzisierung des traditionellen persönlichkeitspsychologischen Vorgehens beitragen (siehe z.B. ALKER 1972).

Dazu gehören u.a. ipsative Messungen und die Berücksichtigung von Interaktionen zwischen Person und Situation (vgl. auch FISCHER 1968). Während die Steigerung der bloßen Prädiktionseffektivität mit Hilfe multipler Regressionen für praktische Zwecke vorläufig brauchbar bleibt (Cross-Validierungen sind nötig), wird für die Überprüfung theoretischer Annahmen von vornherein eine Explikation relevanter Mo-

deratorvariablen erforderlich. Eine derartige Hypothesen-Spezifizierung ermöglicht wiederum auch praktisch effektivere Vorhersagen individuellen Verhaltens in bestimmten Situationen.

Eine weitere Notwendigkeit sind häufigere multi trait-multi method-Ansätze (vgl. CAMPBELL & FISKE 1959), die in der jeweiligen Untersuchung zu einer permanenten Auseinandersetzung mit dem Problem der Verhaltenskonsistenz und Konstruktvalidierung zwingen. Auf Grund von Person-Situation-Interaktionen beinhaltet dabei Inkonsistenz des Verhaltens nicht von vornherein mangelnde konvergente Validität (vgl. ALKER 1972), doch werden vorschnelle Generalisierungen vermieden.

Zu b): Während sich MISCHELS Kritik vornehmlich an empirischen Ergebnissen orientiert, betrifft ein weiterer Einwand gegen die vorherrschende Persönlichkeitsforschung die erkenntnistheoretische Problematik der "Persönlichkeit" als sehr allgemeinem hypothetischen Konstruktum (siehe z.B. HERRMANN 1969). Da es sich bei der "Persönlichkeit" um ein in seinem Gegenstandsbereich extrem "offenes" Konstrukt handelt (vgl. SCHNEEWIND 1969), soll die Betrachtung in Anlehnung an JOTTEMANN (1972) auf analytische Einheiten der Persönlichkeitsforschung, hier die "Eigenschaften" beschränkt werden. +)

+) Eine ähnliche Argumentation, wie auch die Kritik MISCHELS, gilt für andere analytische Einheiten, z.B. Einstellungen (vgl. FREY 1972)

Ausgehend von HOLZKAMPS (1965) Kritik der "unzulässigen Realitätsverdoppelung" in der naiven Eigenschaftsbetrachtung wird die fingierend konzipierte Konstrukt-Persönlichkeitspsychologie (siehe z.B. MCCORQUODALE & MEEHL 1948, HERRMANN 1969, HÖRMANN 1964) analysiert. Zentral ist dabei die Problematik mangelhafter begrifflicher Präzision, die sich aus der bei Konstrukten postulierten Verankerung "in einem Netzwerk von Beziehungen" (HÖRMANN 1964, S. 37) ergibt. In der Konstruktpsychologie strebt man eine sukzessive Abgrenzung der Dispositionsprädikate durch empirische Ergebnisse zu bestimmten Annahmegefügen an (vgl. HERRMANN 1969, 1973).

Verwendete Termini werden jedoch dadurch nicht zuverlässig vom alltagssprachlichen Bedeutungshof unterschieden (vgl. z.B. "Angst"), können es ja auch nicht, da die wissenschaftliche Bedeutung selbst (vorläufig) offen bleiben muß. Da angesichts der Differenziertheit psychischer Phänomene Nominaldefinitionen nicht ausreichen, operationale Definitionen von Eigenschaften - besonders auch mit Hilfe der Faktorenanalyse - widersprüchlich und weitgehend unverbindlich geblieben sind (vgl. oben MISCHEL), plädiert JOTTEMANN für eine Realdefinition von Eigenschaften.

Am Forschungsgegenstand der Psychologie unterscheidet er vier Realitätsebenen, die jedoch nur als phänomenale Zerlegung in verschiedene Beobachtungsaspekte zu verstehen sind (vgl. a.a.O. S. 101):

- 1) das äußere Verhalten (Registrierung durch Fremdbeobachtung)
- 2) das Erleben (Selbstbeobachtung)
- 3) die steuerungsfunktionale Wechselbeziehung zwischen Verhalten und Erleben (aus der unmittelbaren Beobachtung und vergleichenden Gegenüberstellung von Verhaltensweisen als theoretische Erklärung erschlossen)
- 4) die neuralen Grundlagen, insbesondere der steuerungsfunktionalen Wechselbeziehung (unmittelbare Wahrnehmung, Nachweis durch physikalische bzw. chemische Verfahren).

Eine grobe Skizzierung der vier Realitätsebenen versucht JOTTEMANN über Nominaldefinitionen, doch ist dies z.B. bei "Wahrnehmungen" (zur 2. Realitätsebene) oder "einstellungsabhängigen Steuerungsvorgängen" (zur 3. Realitätsebene) gerade im Hinblick auf die Konstrukt-Diskussion problematisch.

Von besonderer Bedeutung ist die dritte Realitätsebene, die in Form einer "systemtheoretischen Auffassung der Persönlichkeit" (vgl. ROTH 1969, auch SCHNEEWIND 1973) zu Eigenschaften als Systemeigenschaften führen soll. Das Systemkonzept beinhaltet

dabei, daß "nicht nur ein konstruiertes Modell mit einem passend erscheinenden Konstruktbegriff belegt wird, sondern unter bestimmten Umständen für den Systembegriff der Anspruch erhoben werden kann, mehr zu sein als nur ein Konstrukt . . . , denn es soll nicht etwas Erfundenes, sondern etwas Entdecktes beschrieben werden." (JOTTEMANN, S. 105)

Dazu ist festzustellen, daß es sich vorläufig meist um Nicht-Entdecktes, sondern Zu-Entdeckendes handelt. Sind die Glieder eines Systems jedoch nicht expliziert, ist auch das System nicht ausreichend definiert; ein Problem, wie es analog für die kritisierten Konstrukte gilt. Bleibt das System jedoch vorläufig undefiniert, wird man sich mit der Erforschung von solchen möglichen System-Eigenschaften begnügen müssen, die auch als Verhaltenseigenschaften aufscheinen. Der Suchvorgang für diesbezüglich relevante Verhaltensweisen ist aber praktisch analog dem Vorgang der Konstruktvalidierung. Hier wie dort muß mit Operationen begonnen werden, deren Zugehörigkeit zum System bzw. Konstrukt fortschreitender empirischer und theoretischer Klärung bedarf.

So erscheint allein mit Hilfe des Systemkonzepts derzeit ebenfalls keine eindeutige Terminologie in der Persönlichkeitsforschung möglich. JOTTEMANNs Ansatz ist jedoch insofern heuristisch besonders wertvoll, da die Untersuchungsgegenstände der Persönlichkeitsforschung nicht länger in Art einer "Schubfach-Betrachtung" ausgewählt werden, sondern in Richtung auf Eigenschaften zugrundeliegender steuerungsfunktionaler Wechselbeziehungen zwischen Erleben und Verhalten. Die begriffsrealistische Fiktion hypothetischer Konstrukte könnte zu einem System organischer Variablen konkretisiert werden, an dem Systemeigenschaften registrierbar sind.

1. 3. Probleme empirischer Arbeiten der persönlichkeitspsychologischen Delinquenzforschung

Die Zahl der Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und Persönlichkeitsmerkmalen ist immens. Allein für die Jahre 1970-72 lassen sich den Psychological Abstracts über 150 Arbeiten entnehmen, die diesem Themenbereich zuzuordnen sind.

Forschungsziel derartiger Ansätze ist es, delinquentes Verhalten als Korrelat nicht-delinquenter individueller Verhaltenscharakteristika zu ermitteln. Obwohl selbst unter der Annahme konsistenter und zeitlich ausreichend stabiler Persönlichkeitsmerkmale damit keine eigentliche Begründung delinquenten Verhaltens geleistet werden kann, haben sie sowohl theoretisch als praktisch wichtige Funktionen in der Delinquenzforschung: a) Der Nachweis auch nicht delinquenten Verhaltenscharakteristika von Delinquenten ermöglicht die Begründung abweichenden Verhaltens im Rahmen allgemeinerer Erklärungsansätze menschlichen Verhaltens. b) Es werden notwendige vermittelnde Prozesse zwischen sozialstrukturellen, sozialpsychologischen, entwicklungspsychologischen, pädagogischen, biologischen u. a. Erklärungsansätzen und der aktuellen delinquenten Handlung aufgezeigt (vgl. z. B. zur psychologischen Betrachtung des Anomie-Konzepts Mc CLOSKEY & SCHAAR 1965). c) Soweit es sich um keine Scheinkorrelation handelt, kann durch die Persönlichkeitsbetrachtung Delinquenter eine Differenzierung therapeutischer Strategien erfolgen.^{+) d) Veränderungen in bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen geben Aufschluß über Effizienz/Ineffizienz tradierter Sanktions- und Resozialisierungspraktiken. e) Die Diagnose delinquenz-kovarianter Persönlichkeitsmerkmale erlaubt präventive Maßnahmen, die nicht nur individuumbezogen, sondern auch sozialpolitisch sein können (z. B. Schaffung von Freiräumen für bestimmte Gruppen "Gefährdeter", für die nach persönlichkeitspsychologischen Befunden vor allem durch eine offizielle Kriminalisierung tatsächlich persistente Abweichung zu erwarten ist).}

Betrachtet man vorliegende persönlichkeitspsychologische Untersuchungen in Relation zu diesen bedeutsamen Zielen, so ist festzustellen, daß trotz einer Fülle von Einzelbefunden kaum integrierende Aussagen möglich sind. Bezeichnenderweise nimmt man in den beiden Übersichtsreferaten von SCHUESSLER & CRESSEY (1950)

^{+) Dabei ist die nur über action research bzw. Feldexperimente zu prüfende Annahme enthalten, daß die therapeutische Veränderung allgemeinerer Verhaltenscharakteristika auch das funktional damit zusammenhängende delinquente Verhalten reduziert.}

und WALDO & DINITZ (1967) lediglich eine testorientierte Gliederung der Ergebnisse vor. Der Anzahl von Untersuchungen mit einem bestimmten Instrument wird die Anzahl an davon "signifikanten" Ergebnissen, d. h. gefundenen Differenzierungen zwischen offiziell Delinquenten und Nicht-Delinquenten gegenüberstellt. Während SCHUESSLER & CRESSEY bei 113 referierten älteren Arbeiten nur 42 % mit bedeutsamen "Persönlichkeitsunterschieden" finden, sind es bei WALDO & DINITZ von 94 Arbeiten 81 %. Dabei stellt besonders der in den 50er und Anfang der 60er Jahre vorherrschende Boom an Untersuchungen mit dem Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI) einen Großteil der trennscharfen Resultate, was auch in Relation zur Anzahl der Subskalen zu sehen ist.

Charakteristisch für den Großteil der Arbeiten - wie auch für neuere Untersuchungen - ist, daß sie von theoretisch wenig explizierten Zusammenhängen zwischen delinquentem Verhalten und spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen ausgehen.⁺⁾ Zumeist auf induktivem Weg sollen Persönlichkeitsunterschiede zwischen Delinquenten und offiziell Nicht-Delinquenten aufgezeigt werden. Ein wesentliches Untersuchungsmotiv dürfte auch die Erfahrungserweiterung mit einem bestimmten Instrument sein (vgl. die diesbezüglichen Ausführungen bei HATHAWAY & MONACHESI 1957). Dies gilt vor allem für frühere Untersuchungen mit projektiven Verfahren, wie dem Rorschach-Test, die Arbeiten mit dem MMPI und neuerdings vermutlich auch bezüglich der CATTELLschen Fragebögen (siehe z.B. TYLER & KELLY 1971).

Die theoretische Basis zahlreicher Arbeiten besteht explizit nur in der grundsätzlichen Annahme, daß Personen, die sich in bestimmten Verhaltensbereichen ("delinquentes Verhalten") von der "Normalbevölkerung" unterscheiden, auch in anderen Verhaltensbereichen ("Persönlichkeitsmerkmalen") differieren. Implizit gehen freilich Annahmen in die Auswahl der Items oder Instrumente ein. Die theoretischen Termini zur Kennzeichnung bestehender Unterschiede bleiben vage ("Psychopathie", "Soziale Unreife", "emotionale Fehlanpassung" etc.) und dem Interpretationskonzept des klinischen Praktikers überlassen. Der eigentliche Forschungsertrag derartiger Untersuchungen ist deshalb letztlich die Feststellung, daß sich Delinquente mit Hilfe bestimmter Testverfahren von anderen Personen differenzieren lassen; ein Befund, der nur selten so deutlich dargestellt wird, wie bei BALTES et al. (1968).

^{+) Die bedeutsame Ausnahme ist der Ansatz von EYSENCK (1964), auf den in dieser Arbeit noch ausführlicher eingegangen wird (vgl. Abschnitt 2.9.).}

Arbeiten der genannten Art haben trotzdem Bedeutung für die Genese und differenzierte Prüfung von Hypothesen persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung. So konnten diese Untersuchungen relevante Merkmalsbereiche aufzeigen, in denen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit Extremwerte bei Delinquenten vorliegen. Zu dem am häufigsten als bedeutsam nachgewiesenen "Psychopathie-" bzw. "Soziabilitäts-Konzept" (z. B. GOUGH 1960, HATHAWAY & MONACHESI 1963, auch die Selbstbild-Untersuchungen von RECKLESS und Mitarbeitern, z. B. RECKLESS et al. 1957) ist allerdings festzustellen, daß es teilweise per definitionem delinquente Handlungen impliziert (z. B. die Beschreibung der Psychopathie-Skala Pd im MMPI: u. a. "... inability to profit from social training, disregard of social norms", vgl. HATHAWAY & MONACHESI 1957, S. 156).

Praktische Bedeutsamkeit gewannen einige eklektische Ansätze durch die Erstellung spezifischer Delinquenzskalen bzw. Skalen der Delinquenzgefährdung, in denen die trennschärfsten Items zusammengefaßt wurden (z. B. KVARACEUS 1956, HATHAWAY & MONACHESI 1963, GOUGH 1960, neuerdings ein Ansatz auch bei EYSENCK & EYSENCK 1971).^{*)} Wie bei anderen Prädiktionsverfahren mangelt es jedoch an Kreuzvalidierungen, zumal in einigen Anwendungen der Skalen keine Bestätigung der ursprünglichen Ergebnisse gefunden werden konnte (siehe z. B. FELDHOUSEN et al. 1972). Trotz zunehmend verbesserter Auswertungsmethoden (z. B. GOUGH 1965, BALTES et al. 1968) existieren aber für die meisten persönlichkeitspsychologischen Untersuchungen nach wie vor grundlegende methodische Einwände, wie sie zum Teil für Felduntersuchungen in praxisnahen Forschungsbereichen charakteristisch sind.⁺⁺⁾ Hier wird nur kurz auf einige Argumente eingegangen, die für die Wahl des eigenen empirischen Ansatzes von besonderer Bedeutung sind (zu weiteren Kritikpunkten siehe z. B. QUAY 1965, AMELANG & RODEL 1970).

^{*)} Davon zu unterscheiden ist der Versuch QUENSELS (1972), zwar auch mit Hilfe der Kontrastgruppenmethode Unterschiede zwischen verschiedenen Belastungsgraden Delinquenten festzustellen, jedoch wird der übersetzte JESNESS-Einstellungsfragebogen zur Isolierung von Stigmatisierungseffekten eingesetzt.

⁺⁺⁾ Es stellt sich freilich auch die Frage, ob auf Feldstudien über psychologische Bedingungen delinquenten Verhaltens nicht ganz verzichtet werden sollte. Bei den methodisch zwar befriedigenden Laborexperimenten zum abweichenden Verhalten muß jedoch ernsthaft bezweifelt werden, inwieweit eine Generalisierung der Ergebnisse zu "Miniatur-Transgressionen" (z. B. Schwindeln, Abschreiben u. ä.; vgl. MONTADA et al. 1973, MISCHEL & GILLIGAN 1964) auf die Analyse von Bedingungen echter Gesetzesbrüche möglich ist. Die erörterte Definitionsproblematik weist auf einen jeweils unterschiedlichen Gegenstandsbereich hin. Darüber hinaus besteht beim Aufbau konsistenten Betrugens (z.B. durch spezifische Verstärkungsmuster) auch ein ethisches Problem der experimentellen Versuchungssituation, das z. B. BURCHARD (1973) veranlaßte, bereits offizielle Delinquenten als Pbn heranzuziehen. Aber

a) Es lagen keine hinreichend parallelisierten Vergleichsgruppen vor. Dieser Einwand trifft zuerst auf solche Untersuchungen zu, in denen man überhaupt auf Kontrollgruppen Nicht-Delinquenter verzichtete und die Testwerte offiziell Delinquenter (z. B. Anstaltsinsassen, gerichtlich oder polizeilich Aktenkundige) mit Normwerten aus Standardisierungssamples verglich. So wurde z. B. in älteren Untersuchungen zur Intelligenz von Delinquenten nicht berücksichtigt, daß ein niedriger IQ ja als differentialdiagnostisches Merkmal in Relation zur Schulbildung (Schichtzugehörigkeit) der untersuchten Gruppen zu betrachten ist.

Aber auch in den überwiegenden Arbeiten, in denen gesonderte "Kontrollgruppen" herangezogen wurden, war die Vergleichbarkeit nach relevanten Merkmalen häufig so gering, daß registrierte Unterschiede keineswegs auf das spezifische Merkmal der Delinquenz zurückgeführt werden können. HORN (1961) stellte z. B. offiziell Delinquenten eine Gruppe von Pbn der Beamtenlaufbahn gegenüber, EYSENCK & EYSENCK (1970) verglichen inhaftierte Delinquente u. a. mit einer Stichprobe von Studenten. Selbst in den matched groups von GLUECK & GLUECK (1964), die auf einer der sorgfältigsten und aufwendigsten Parallelisierungen beruhen, konnten geringere Abweichungen nach Herkunft, Intelligenz etc. nicht vermieden werden.

Nun ist freilich der Einwand der mangelhaften Parallelisierung je nach Standpunkt beinahe gegen jede mit Vergleichsgruppen arbeitende Feldstudie vorzubringen und ist dadurch zu einem sehr allgemeinen Argument geworden (vgl. die Kritik bei MEHL 1971). Wie im Experiment Konstanzhaltung von möglichen, den Effekt der experimentellen Variablen überlagernden Variablen ("Störvariablen") an die vorhergehende theoretische Explikation solcher Merkmale gebunden ist, gilt dies auch für die Feldstudie. Es kommt auf die Abgeschlossenheit und Explizierung des theoretischen Systems an, ob eine Variable für eine Scheinkorrelation verantwortlich gemacht werden kann. So ist eine Konstanzhaltung der Schichtvariablen nur dann nötig, wenn ein differentieller Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz unabhängig vom Sozialisationshintergrund postuliert wird. ^{*)}

auch für Feldexperimente gelten abgesehen vom Untersuchungsaufwand ethische und juristische Bedenken (vgl. Abschnitt 1.5.). Ohne das grundsätzliche Interpretationsproblem korrelativer Ansätze zu verkennen (dies gilt auch für die Pfadanalyse; vgl. SIMON & RESCHER 1966), kann deshalb nach Meinung des Verfassers zur Bedingungsanalyse des real-life-Phänomens "Delinquenz" auf die hypothesengeleitete Feldstudie nicht verzichtet werden (vgl. KERLINGER 1964).

^{*)} Zum Problem einiger Scheinkorrelationen in der Delinquenzforschung siehe auch LÖSEL (1972)

b) Es wurden heterogene Gruppen von Delinquenten betrachtet. Sind für unterschiedliche Tätertypen verschiedene Persönlichkeitsmerkmale in unterschiedlichem Ausmaß relevant, so können sich bei Zusammenfassung zur Globalkategorie der "Delinquenten" eventuelle Effekte aufheben.

Die Klassifikation delinquenter Personen nach homogenen Subgruppen ist gerade auch im Hinblick auf therapeutische Ansätze nötig. Von den Tätercharakteristika her existiert ein von den Klassikern der multivariaten Persönlichkeitsforschung übernommenes Ideal, daß sich z. B. "Diebe", "Betrüger", "Mörder" etc. jeweils durch ein spezifisches "Persönlichkeitsprofil" auszeichnen (vgl. z. B. den diesbezüglichen Versuch an sehr geringen Stichproben mit dem MMPI bei GROSSMANN 1972). Bereits die Abgrenzung solcher Subgruppen über Tätercharakteristika ist jedoch keineswegs eindeutig möglich. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die phänomenologischen Analogieschlüsse, die Konzepten wie "Triebtäter", "Gewalttäter" etc. zugrundeliegen. Auch empirische Klassifikationsversuche von Tätertypen nach den begangenen Delikten sind bislang keineswegs eindeutig ausgefallen (vgl. zusammenfassend HOOD & SPARKS 1970, KAISER 1973).⁺) Unverbindlich sind auch solche "diagnostic types", die in der Abgrenzung delinquenter Untergruppen bereits auf nachzuweisende Ursachen rekurrieren (vgl. z. B. WIRT & BRIGGS 1959).

Entscheidend für die Frage, ob die Untersuchung heterogener Tätergruppen angemessen ist oder nicht, bleibt der beanspruchte Geltungsbereich von Hypothesen. Der häufig genannte Einwand der Stichprobenheterogenität ist demnach nicht methodischer Art, sondern beinhaltet die Forderung nach theoretisch stärker spezifizierten Hypothesen. Ob und inwieweit dies nötig ist, hängt jedoch vom verwendeten Er-

⁺) Ein grundsätzlich anderer Ansatz besteht darin, Subgruppen von Delinquenten unmittelbar hinsichtlich der untersuchten Persönlichkeitsmerkmale zu bilden. Auch hier erwiesen sich Versuche der Typenfindung, z. B. Clusteranalysen, als wenig erfolgreich (vgl. QUAY 1965), wogegen auf dimensionsanalytischem Weg ein relativ stabiles 3 bis 4-dimensionales System zur Beschreibung postuliert wird (1. Sozialisationsdefizit, 2. neurotische Aggressivität, 3. Subkultur-Sozialisation, 4. Unreife; siehe QUAY 1965). Es zeigt sich jedoch, daß diese Differenzierungen nicht spezifisch für Delinquenten-Gruppen sind, sondern sich auch bei anderen Gruppen reproduzieren lassen, allerdings dort etwas seltener extreme Faktorausprägungen auftreten. Soweit die Dimensionierung auf Verhaltensbeurteilungen beruht (z.B. QUAY 1964), wird zudem das Problem relevant, daß die gefundene Faktorenstruktur weitgehend durch die Beurteilungsstruktur des Beurteilers bestimmt wird (vgl. BECKER 1960, PASSINI & NORMAN 1966). Das Beurteilungsproblem ist auch bei der clusteranalytischen Strukturierung der "Verwahrlosung" durch EBERHARD (1969) hinsichtlich eines "Instabilitätssyndroms" zu berücksichtigen. Dies gilt jedoch nicht für die beiden anderen Cluster ("Asozialitäts-" und "Kriminalitätssyndrom"), die jeweils auf objektiveren Merkmalen basieren, allerdings doch deutliche Oberlappungen aufweisen.

klärungsansatz ab, und kann nicht als pauschales Argument vorgebracht werden.⁺⁾

c) Persönlichkeitscharakteristika Delinquenter sind nicht Bedingung abweichenden Verhaltens, sondern Anlaß oder Folge von Kriminalisierung, damit verbundener Stigmatisierung und Institutionalisierung.

Dieser gewichtigste Einwand gegen die Ergebnisse von persönlichkeitspsychologischen Untersuchungen an offiziellen Abweichlern gliedert sich in mehrere Gesichtspunkte. Werden z. B. Heim- oder Strafanstaltsinsassen mit nicht-institutionalisierten Gruppen verglichen, so ist z. B. für Fragebögen bezüglich des Sozialkontakts u. ä. von vornherein ein nicht delinquenz-relevanter Unterschied zu erwarten. Arbeiten von AMELANG & RODEL (1970) und AMELANG & WANTOCH (1971) mit Vergleichsgruppen, die zumindest ähnliche Aufenthaltsbedingungen haben (z. B. Pbn aus Jugendwohnheimen, einsitzende Verkehrstäter) sind sehr seltene Versuche zur Kontrolle dieses Einflusses. Jedoch kann nicht angenommen werden, daß z. B. zwangsweiser Aufenthalt in einer geschlossenen Anstalt mit dem freiwilligen Aufenthalt in einem Wohnheim in seinen Auswirkungen auf die Person wirklich vergleichbar ist.

Dabei ist auch nicht jener Einfluß auszuschalten, der aus den stigmatisierenden Effekten der offiziellen Delinquenten-Rolle resultiert und in interaktionistischen Ansätzen vage als "Identitätsveränderung" der Stigmatisierten bezeichnet wird. Als wichtigster Versuch, gerade diese Problematik der post hoc-Ansätze zu umgehen, sind die wenigen Längsschnittstudien zu betrachten (z. B. Mc CORD et al. 1959, HATHAWAY & MONACHESI 1957, RECKLESS et al. 1957, WEST 1969).⁺⁺⁾ Dabei konnten Persönlichkeitsunterschiede späterer offizieller Delinquenter bereits vor dem Begehen registrierter Delikte festgestellt werden.

Aber auch gegen solche Untersuchungen besteht ein Einwand, der aus Überlegungen

⁺⁾ Wenn aber für einen Erklärungsansatz vermutet wird, daß er nach den Ergebnissen vermutlich nur für eine Teilpopulation von Delinquenten zutrifft, so müßte dieser Vermutung auch explizit Ausdruck gegeben werden (das betrifft z. B. einige Arbeiten zu EYSENCKs Theorie der Kriminalität, vgl. Abschnitt 2.9.).

⁺⁺⁾ Daß diese methodisch relativ am besten befriedigenden Längsschnittuntersuchungen selten blieben und auch nicht repliziert wurden, ist vor allem in forschungsökonomischen Ursachen zu sehen. Abgesehen vom Zeitaufwand ist jeweils ein sehr großes Panel von Kindern erforderlich, da ja nur ein geringer Prozentsatz daraus später auch tatsächlich auffällig wird.

zur geringen Entdeckungs- und Aufklärungsrate der meisten Delikte resultiert. Die gefundenen Persönlichkeitsunterschiede ("delinquency proneness") brauchen nicht Bedingungen delinquenten Verhaltens zu sein, sondern können bei gleicher (verborgener) Delinquenzbelastung lediglich auf einer unterschiedlichen Wahrscheinlichkeit, erwischt und/oder sanktioniert zu werden, basieren. Im Rekurs auf die Bedingungen von Dunkelziffern beinhalten diese Einwände ein allgemeines Problem individuums-zentrierter Ursachenanalyse in der Kriminologie. Die persönlichkeitspsychologische Delinquenzforschung hat sich - nur aus historischen Gründen der wissenschaftlichen Bereichsabgrenzung verständlich - jedoch bislang kaum um die grundsätzliche Kritik neuerer soziologischer Ansätze des im folgenden Abschnitt diskutierten 'labeling approach' gekümmert.

⁺) In differenzierter Form gilt dieser Einwand auch für jene längsschnitthaften Untersuchungen, in denen Lehrerurteile (z.B. aus der Schülerakte) als effiziente Prädiktoren späteren delinquenten Verhaltens nachgewiesen wurden (z.B. KHLEIF 1964, CONGER et al. 1970). Später offiziell Delinquente waren dabei (bei u.a. parallelisierter Intelligenz und sozialer Herkunft) bereits im 3. Schuljahr "rücksichtsloser, leichter ablenkbar, aggressiver, weniger verantwortungsbewußt" etc. als andere (CONGER et al. 1970). Bei solchen Persönlichkeitsurteilen gilt eben nicht nur das Problem der impliziten Persönlichkeitskategorien und Beurteilungsfehler seitens der Lehrer, sondern über sukzessive intraschulische Stigmatisierung muß zumindest ihre teilweise Beteiligung an der Produktion offizieller Devianz angenommen werden (vgl. BRUSTEN & HURRELMANN 1973, LÜSEL 1974 a, b).

1.4. Dunkelziffer und Kritik durch den 'labeling approach'

Wie bereits DURKHEIM (z.B. 8. Aufl., 1950) betrachtet man in den neueren kriminologischen Ansätzen des 'labeling approach' abweichendes Verhalten als "normales" Phänomen gesellschaftlicher Differenzierung (vgl. HAFFERKAMP 1972). Entsprechend schreibt z.B. BECKER (1963, S.9): "Social groups create deviance by making the rules whose infraction constitutes deviance, and by applying those rules to particular people and labeling them as outsiders. From this point of view, deviance is not a quality of the act the person commits, but rather a consequence of the application by others of rules and sanctions to an "offender". The deviant is one to whom that label has successfully been applied, deviant behavior is behavior that people so label."

Nun ist die bereits im Abschnitt 1.1. diskutierte gesellschaftliche und zeitliche Relativität "abweichenden" Verhaltens nicht grundsätzlich verschieden von anderen Beurteilungsprädikatoren wie z.B. "gut", "schön". Wenn die neueren kriminologischen Ansätze diesen Etikettierungs-Aspekt besonders herausstellen, dann deshalb, weil in den Reaktionen nicht nur die sprachliche Bezeichnung, sondern auch darauf folgende (Re)handlungen seitens der Gesellschaft impliziert sind, die selbst wieder Einfluß auf Art und Ausmaß des abweichenden Verhaltens einer Person haben. Entsprechend der Machtverteilung in Gesellschaften würden Angehörige unterprivilegierter Gruppen immer wieder erneut in die Position des sozialen Abweichlers gedrängt, so daß sich vorherrschende Verteilungscharakteristika abweichenden Verhaltens fortwährend bestätigen.

Damit beinhaltet der 'labeling approach' einen wesentlichen Einwand gegen die traditionelle Operationalisierung von "Delinquenz" durch behördlich registrierte oder z.B. in Anstalten untergebrachte Täter. Bei der Beschränkung auf erfaßte bzw. verurteilte Täter könnten nicht Entstehungsbedingungen delinquenter Verhaltensweisen ermittelt werden, sondern Bedingungen, unter denen bestimmte Personen innerhalb einer Gesellschaft die Rolle des "Delinquenten" zugewiesen erhalten. "Delinquent" als Beurteilungsaspekt einer Handlung (Tat) ist damit ausdrücklich vom "Delinquenten" als Rollenträger unterschieden (siehe z.B. BECKER 1963, 1964, LEMERT 1967, KITSUSE 1964, ERIKSON 1966, SACK 1968, 1972, HAFFERKAMP 1972).

Ausgangspunkt dieser Argumentation des 'labeling approach' waren der unbefriedigende Aussagewert von Polizei- und Gerichtsstatistiken sowie die jeweiligen Dunkelziffern (siehe z.B. OPP 1968, 1969, STEPHAN 1972). Denn offizielle, international schwer

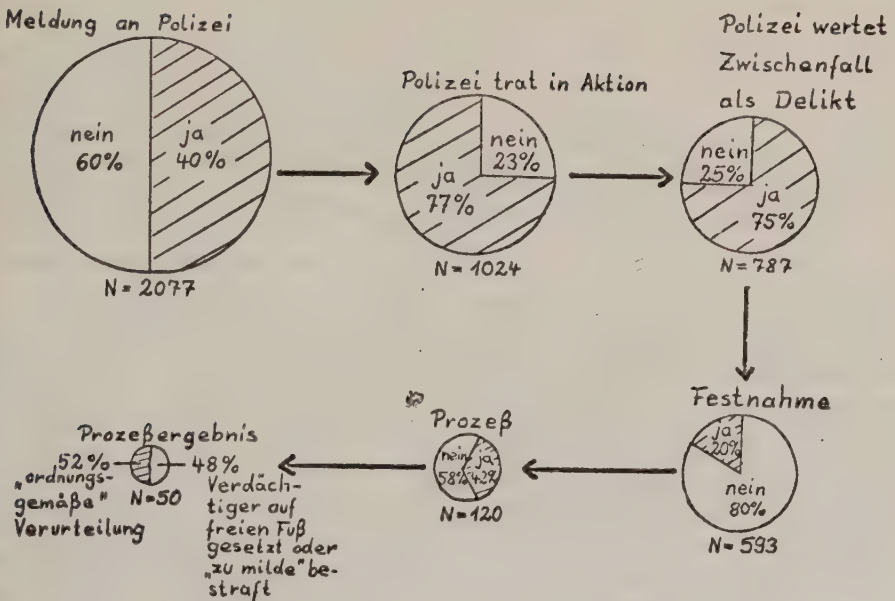
vergleichbare Statistiken geben keineswegs nur Aufschluß über Ausmaß und Verteilung bestimmter Handlungen in einer Population, sondern hängen zum Teil von Zielen, Ausbildung, Ausrüstung, Aktivität usw. der sozialen Kontrollinstanzen ab (vgl. WILKINS 1964, McCINTOCK & AVISON 1968). Weiter sind z.B. Aussagen über "das Anwachsen der Kriminalität" etc. nicht nur durch die Verfolgungsintensität offizieller Instanzen determiniert (Niederschlag vor allem in der Verurteiltenstatistik); auch die zeitlich, örtlich und personal unterschiedlichen Anzeigeintensitäten spielen eine Rolle (Niederschlag vor allem in der Polizeistatistik). ⁺⁾

Bis zum Zustandekommen offizieller Statistiken finden somit verschiedene Schrumpfungsprozesse statt, die nach HOOD & SPARKS (1970) in Abbildung 1.4./1 veranschaulicht sind. Nur ein Teil der tatsächlich begangenen Taten wird behördlich bekannt; zahlreiche Täter registrierter Delikte bleiben unentdeckt. Nur einen Teil der erfaßten Täter überstellt man dem Gericht, wovon wiederum nicht alle verurteilt werden. In Anstalten befindet sich schließlich nur ein geringer Prozentsatz der Täter. Die im Kontrastgruppenvergleich vorherrschenden Aussagen auf Grund von Personen aus der Endstrecke dieses Selektionsweges müssen deshalb keine repräsentativen Aussagen über delinquentes Verhalten sein.

⁺⁾ McCINTOCK (1963) konnte z.B. zeigen, daß der Anstieg von Gewaltdelikten in London während der 50er Jahre vor allem auf mehr leichtere Körperverletzungen zurückzuführen ist, die früher im Rahmen kohärenterer Gruppenstrukturen (Familie) nicht zur Anzeige gekommen waren.

Den Einfluß von Massenkommunikationsmitteln in diesem Zusammenhang deutet eine Untersuchung von DAVIS (1952) an, nach der die Anzahl von Nachrichten über Kriminalität in den Zeitungen relativ konstant bleibt, unabhängig von der Zahl der tatsächlich polizeilich registrierten Taten.

Abb. 1.4./1: Delikte und Instanzenaktivität nach den Ergebnissen einer Opferbefragung (nach HOOD & SPARKS 1970, S. 36). Zu beachten ist, daß vom vierten Kreis an das Opfer möglicherweise unzutreffend unterrichtet war.



Aus diesen Gründen kommen z.B. WILLIAMS & GOLD (1972, S. 210) zu der Feststellung: "The major reason for stressing the distinction between these two terms ('offizielle Delinquenz' und 'delinquentes Verhalten'; Anm. des Verf.) is that, in the past studies of official delinquency have done a disservice to the understanding of delinquent behavior." Durch Selbstmeldeuntersuchungen (Delinquenz-self-reports) und Opferbefragungen wurde eine Aufhellung des Dunkelfelds versucht. ^{+) Eine Reihe}

^{+) Zu methodischen Problemen der Selbstmeldeuntersuchungen siehe Abschnitt 1.5.}

derartiger Arbeiten, die sich mit offiziell überwiegend nicht registrierten Delikten und/oder Tätern befassen, zeigen eine hohe Rate unbekannter Delinquenz und zahlreiche delinquente Handlungen von Personen, die nicht polizeilich verfolgt, gefaßt oder gerichtlich abgeurteilt wurden (vgl. u.a. ERICKSON & EMPEY 1963, ELMHORN 1965, SHORT & NYE 1957, 1958, DENTLER & MONROE 1961, GOLD 1966, AMELANG & RODEL 1970, QUENSEL & QUENSEL 1970, SCHWIND & EGER 1973, CHRISTIE et al. 1965).

Anzeigeeintensität und Aufklärungsrate hängen dabei vom gesellschaftlich definierten Schweregrad von Taten ab (z.B. hoch bei Mord, gering bei Bagatell-Diebstählen). Nur geringe Prozentsätze der Personen, die in den genannten Arbeiten schriftlich oder mündlich gegenüber dem Untersucher strafrechtlich relevante Gesetzesübertretungen zugaben, sind wegen diesen Delikten behördlich belangt worden. Zwar weisen offiziell Delinquente auch in den self-reports mehr und schwerere Delikte auf als offiziell Unauffällige, doch geben z.B. bei SHORT & NYE (1958) 60 % männliche und 35 % weibliche Jugendliche geringfügigere Diebstähle zu, die auch häufig am Anfang delinquenter Karrieren stehen. Eine nähere Analyse der Sanktionierungspraxis ist deshalb notwendig und hauptsächlicher Untersuchungsgegenstand des 'labeling approach'.

So zeigen etliche Arbeiten, daß z.B. den amerikanischen Polizeibehörden viel Spielraum bei der Auswahl, Arrestierung und Obermittlung von Tätern an den juvenile court gegeben ist (vgl. GIBBONS 1970, La FAVE 1965). Eine Reihe systematischer Selektionsprozesse ist nachgewiesen, bei denen vor allem ethnische Herkunft und äußerer Habitus, aber auch familiäre Situation und Schichtzugehörigkeit von Bedeutung sind (siehe z.B. AXELROD 1952, GOLDMAN 1963, PILIAVIN & BRIAR 1964, FERDINAND & LUCHTERHAND 1970). Daß z.B. delinquente Mädchen und präadoleszente Jungen häufig aus unvollständigen Familien kommen, läßt sich zumindest teilweise auf die Praxis des juvenile court zurückführen, nach der Personen bevorzugt dann in Anstalten eingewiesen werden, wenn auf Grund einer unvollständigen Familie oder des Slum-Milieus keine Fesslung durch familiären Einfluß zu erwarten ist. +)

+) Die Kriterien der Selektion können dabei durchaus auf einer empirisch gestützten Theorie basieren, z.B. daß ein ausreichendes Maß sozialer Kontrolle nur unter bestimmten familiären Bedingungen möglich ist. "Selektion" muß also nicht unbedingt einen therapeutisch unbegründeten Willkürakt darstellen. Es müssen jedoch derartige Prinzipien immer wieder überprüft werden, da sonst die Gefahr der rekursiven Selbstbestätigung von Theorien besteht (z.B.: Für die Kategorisierung als X spielt - unter Umständen implizit - Merkmal Y eine Rolle. Bei späteren Überprüfungen von X-Probanden wird man Zusammenhänge mit Y feststellen).

Auch für deutsche Verhältnisse konnte Selektivität bei Polizei und Justizorganen sowie den anzeigenden Personen empirisch nachgewiesen werden (vgl. D. PETERS 1971, BRUSTEN 1971, BLANKENBURG 1969, OPP & PEUCKERT 1971, FEEST & METZGER 1972). Dies bedeutet, daß die Auswahl der Sanktions-Adressaten nicht analog zur Verteilung der als abweichend betrachteten Verhaltensweisen erfolgt, sondern nach bestimmten assoziierten Kennzeichen, im Rahmen des Stigmatisierungsansatzes insbesondere der unterlegenen sozialen Machtposition. Aber auch Geschlecht und ethnische Herkunft spielen eine Rolle (vgl. BLANKENBURG 1969, FEEST & METZGER 1972).

Merkmale, die offiziell Delinquente häufiger oder in anderem Ausmaß aufweisen als andere Personen, könnten demnach als Kriterien interpretiert werden, die zu einer selektiven Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von Registrierung bzw. Anstaltseinweisung bei diesen Personen geführt haben, ohne daß sie bestimmte Taten öfter begangen haben als andere. SACK (1968) hat eine derartige Hypothese für die bei Delinquenten überrepräsentierten Merkmale "Unvollständige Familie" und "Unterschichtzugehörigkeit" aufgestellt (vgl. dazu LÜSEL 1972).

Gemäß den interaktionalen Devianztheorien werden vorrangig nicht mehr individuelle Ursachen abweichenden Verhaltens (z.B. Persönlichkeitsmerkmale) untersucht, sondern es steht die Analyse der sozialen Kontrollinstanzen (Gericht, Polizei, Sozialarbeit) im Vordergrund. Persönlichkeitsmerkmale, die im Kontrastgruppenvergleich regelmäßig mit Delinquenz assoziiert sind (vgl. jedoch die im Abschnitt 1.3. diskutierte Inkonsistenz der Ergebnisse), stellen dann mit dem Unterschicht-Merkmal kovariierende Charakteristika der Sanktionsadressaten dar, die für die verschiedenen Instanzen handlungsrelevant sind (siehe z.B. PETERS & PETERS 1972). Persönlichkeitspsychologische Ansätze z.B. werden deshalb als lediglich legitimierend für die Instanzen sozialer Kontrolle betrachtet (siehe H. PETERS 1972, aber LÜSEL 1973).

Gegen einen reinen 'labeling approach' in der Kriminologie wurden unter verschiedenen Gesichtspunkten Einwände erhoben (vgl. GIBBS 1968, OPP 1972, WEIS 1972). So besteht ein bereits genanntes Definitionsproblem dadurch, daß nur jene Handlungen als "abweichend" gelten, auf die spezifische gesellschaftliche Reaktionen bereits erfolgt sind (siehe Abschnitt 1.1.).

Ein weiteres Problem stellt die empirische Überprüfung spezifischer Hypothesen des Etikettierungsansatzes dar. Wenn z.B. ERIKSONs (1966) Behauptung zu untersuchen ist, daß bei zunehmender gesellschaftlicher Relevanz bestimmter Werte (z.B. Eigen-

tum) die Identifizierungsaktivität zum Zwecke der Markierung diesbezüglich relevanter normativer Grenzen zunehme, so lassen sich empirisch nur Koinzidenzen feststellen. Diese kann man zwar einerseits im Sinne der Hypothese interpretieren, andererseits werden die Anhänger traditioneller Konzepte folgern, daß mehr abweichendes Verhalten einer bestimmten Form deshalb festgestellt wird, weil aus irgendwelchen, z.B. volkswirtschaftlichen Gründen tatsächlich eine Zunahme vorliegt.

Auf empirischer Ebene muß weiter gegen den 'labeling approach' eingewendet werden, daß Untersuchungen mit nicht offiziell registrierten delinquenten Handlungen (zur Methode siehe Abschnitt 1.5.) teilweise durchaus ähnliche Zusammenhänge erbracht haben wie die Kontrastgruppenmethode (vgl. z.B. REISS & RHODES 1961, GOLD 1970, McDONALD 1969). Es erscheint deshalb problematisch, wenn man sich in der Argumentation ausschließlich auf solche Arbeiten stützt, die z.B. eine Verringerung der Schichteffekte bei inoffizieller Delinquenz erbringen (vgl. SACK 1968 bezüglich NYE et al. 1956).

Allerdings kann auch die gehäufte und nach gesellschaftlichem Konsens "schwerere" unentdeckte Delinquenz in Unterschicht, unvollständigen Familien etc. sowie bei Arrestanten, Strafgefangenen (vgl. DENTLER & MONROE 1961, AMELANG & RODEL 1970, QUENSEL & QUENSEL 1970) im Rahmen der interaktionalen Konzepte verankert werden. Sie stellt dann jene reaktiven Rollenhandlungen dar, die als Folge der Positionszuweisung "Delinquenten" oder "Abweichler" auftreten (vgl. die Unterscheidung von "primärer" und "sekundärer" Devianz bei LEMERT 1967). Dabei müßten jedoch die für eine Selektion relevanten Personencharakteristika stärker expliziert werden, als das bislang der Fall ist, zumal Wahrscheinlichkeitstheoretische Überlegungen nur geringe Zusammenhänge zwischen häufig genannten derartigen Merkmalen und offizieller Delinquenz erbringen (vgl. LÜSEL 1972).

Zu wenig berücksichtigt wird im 'labeling approach' vor allem, daß die Einleitung und Aufrechterhaltung eines Stigmatisierungsprozesses eine Verletzung des "ersten Codes" erfordert, d.h. eine bestimmte Tat seitens einer Person (siehe MACNAUGHTON-SMITH 1968, WEIS 1972). Das Vorliegen anderer Kennzeichen, die für Selektionen seitens der Kontrollinstanzen relevant sind, ist somit keine hinreichende und auch keine notwendige Bedingung für das Auftreten bestimmter Formen delinquenten Verhaltens bei bestimmten Personen. Die Frage nach Ursachen delinquenter Handlungen bleibt deshalb ein legitimer Forschungsgegenstand der Kriminologie (vgl. SCHUR 1969, OPP 1972) und kann durch die Analyse der sozialen Kontrollinstanzen nicht ersetzt

werden. In den Untersuchungskonzeptionen ist jedoch die berechtigte Kritik des 'labeling approach' zu berücksichtigen, wobei Arbeiten zur primären Devianz von praktisch besonderer Bedeutung sein dürften.

(Persönlichkeits)psychologische Ansätze sind z.B. aber auch für die sozialstrukturelle Stigmatisierungstheorie von Bedeutung, indem sie die Akkumulierung nach gesellschaftlicher Bewertung "ungünstiger" Merkmalsausprägungen in zumindest teilweiser Konkordanz zur sozio-ökonomischen Unterschicht zu registrieren und die Verhaltensrelevanz soziologischer Kategorien anhand psychologischer Variablen zu demonstrieren vermögen (vgl. z.B. schichtspezifische Formen des Sprachverhaltens, OEVERMANN 1969). In derartigen, jedoch keineswegs deterministischen Zusammenhängen liegt ein Vorteil psychologischer Ansätze, die eine multidimensionale Auffaltung von Strukturunterschieden ermöglichen und Differenzierungen erlauben, wo bei einem rein sozialstrukturellen Konzept empirisch die beliebige Falsifizierung von Sätzen möglich ist und nur durch psychologische Exhaustionen zu vermeiden versucht wird (siehe z.B. Mittelklassenkriminalität, Resozialisierung).

Bezüglich des ausschließlichen 'labeling approach' in der Kriminologie vertritt der Verfasser einen Standpunkt, wie ihn z.B. einer seiner Verfechter (DEXTER 1964, S. 37) formuliert hat: "Our concern here is with what Josiah Royce has described as 'regulative principles of research (which may provide the larger ideas of guidance (to) empirical investigation (but which are not themselves subject to) precise, empirical tests; which, if they happen to prove coherent and illuminating, may provide the basis for more specific hypotheses which can be empirically tested'."

1.5. Die Methode der selbstberichteten Delinquenz - ein Lösungsansatz?

Als ein Fazit der dargestellten Einwände des 'labeling approach' muß die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Delinquenz und Persönlichkeit nicht nur an der Position des Delinquenten, sondern am delinquenten Verhalten ansetzen. Zur Isolierung der durch Stigmatisierungs-, Sanktionierungs- und Prisonisierungseffekte bedingten gemeinsamen Varianz ist die Untersuchung primär abweichenden Verhaltens, d.h., vor möglichen offiziellen Delinquenzkarrieren erforderlich. Delinquenz bzw. individuelle Delinquenzbelastung wird so zu einem sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand, der nicht mehr auf die Analyse von Extremgruppen beschränkt bleibt (vgl. QUENSEL & QUENSEL 1969, ARNOLD 1965). Dabei ergibt sich auch eine verstärkte Betrachtung des nach traditioneller Terminologie "prädelinquenten" Verhaltens.

Untersuchungsansätze über persönlichkeitspsychologische Bedingungen delinquenten Verhaltens können innerhalb von Normalstichproben auch experimentell oder im Feldexperiment angegangen werden. Wesentliche Einwände gegen beide Ansätze im Rahmen der Betrachtung des real-life-Phänomens "Delinquenz" wurden bereits bei der Gegenüberstellung zur Interdependenzanalyse in der Kriminologie genannt (vgl. Abschnitt 1.3).

In der Feldforschung sind teilnehmende Beobachtung und Befragung als Registrierungs-möglichkeiten delinquenten Verhaltens einsetzbar. Untersuchungen mit teilnehmender Beobachtung blieben jedoch nicht nur aus forschungsökonomischen Gründen selten (vgl. u.a. zum Teil YABLONSKY 1962, SHORT & STRODTBECK 1965, neuere Arbeiten bei FRIEDRICHS 1973), sondern beinhalten sowohl ein pädagogisches als auch ein juristisches Problem (Nichtanzeige, vgl. §§ 138 ff. StGB). Darüber hinaus ist eine Beeinflussung des zu beobachtenden Phänomens durch die Beobachtung selbst gegeben (z.B. Unterlassung beabsichtigter delinquenter Handlungen).

Aus den genannten Gründen stellt die Befragung ein wesentliches Instrument zur Registrierung delinquenten Verhaltens dar. Für die Fremdbefragung von Mitwissern, Mittätern etc. (vgl. z.B. GOLD 1970) gilt dabei allerdings eine ähnliche Einschränkung des Gegenstandsbereiches wie für die teilnehmende Beobachtung: allein begangene Delikte sind unterrepräsentiert. Durch die Fremdbefragung von Tatzeugen und Opfern (siehe z.B. AMELANG & WANTOCH 1971) sind zwar Informationen über Delikthäufigkeiten und Ausführungspraktiken zu erheben, jedoch keine Angaben zur individuellen Delinquenzbelastung bestimmter Personen. Zur Erfassung auch nicht offiziellen delinquenten Verhaltens wird deshalb die Täterbefragung bzw. der Delinquenz-self-report zunehmend eingesetzt.

Trotz der großen Bedeutsamkeit, die Selbstmeldeuntersuchungen vor allem für die Aufhellung des Dunkelfeldes erlangt haben, ist der Frage ihrer methodischen Gütekriterien bislang verhältnismäßig selten nachgegangen worden. Für den Einsatz bei der Überprüfung von Zusammenhängen zwischen Persönlichkeit und Delinquenz ist dieses Problem jedoch zentral. Auch bezüglich Konzeption und Durchführung des Verfahrens sind etliche Schwierigkeiten gegeben, auf die hier nur kurz eingegangen wird. Ausführliche Darstellungen geben u.a. QUENSEL & QUENSEL 1969, FARRINGTON 1973.

Zum einen besteht die Schwierigkeit, daß wenig spezifizierte Fragen vom Beantworter falsch interpretiert werden (z.B. mögen offenbarungsbereite Personen eine Ohrfeige für den Bruder unter "Körperverletzung" subsumieren). Ähnliches gilt für den Gegenstandsbereich, wie er seitens des Untersuchers ausgewählt wurde. Wenn z.B. SHORT & HYE (1957) unter ihren Items auch den "Ungehorsam gegen die Eltern" u.ä. verwenden, so ist es nicht verwunderlich, daß die befragten Jugendlichen hohe Delinquenzraten berichten. Gruppenspezifische Unterschiede bei zugegebenen Delikten könnten somit durch verschiedene Situationsdefinitionen der Befragten hervorgerufen worden sein.

Die genannten Probleme stellen jedoch keine prinzipiellen Einwände gegen den self-report dar und gelten für jede schriftliche oder mündliche Befragungssituation.⁺⁾ Durch möglichst präzise Beschreibung der fraglichen Tat und adäquate sprachliche Formulierung läßt sich der Anteil diesbezüglicher Fehlervarianz verringern. Voruntersuchungen über die Brauchbarkeit von Items für die jeweilige Klientel im Zusammenhang mit Überlegungen zum Sprachcode verschiedener Populationen sind deshalb wichtig (siehe z.B. STEPHAN 1972).

Bezüglich des Erinnerungsvermögens von Probanden und der Präzision von Häufigkeitsangaben sollten von vornherein realistische Toleranzen angenommen werden. Die Vorgabe eines bestimmten Zeitraums, auf den sich die Delikte beziehen (vgl. z.B. AMELANG & RODEL 1970, SMITH & CARTWRIGHT 1965) sowie quantitativ kategorisierte Angaben oder Auswertungen (siehe z.B. Mc DONALD 1969, BRUSTEN & HURRELMANN 1973) stellen hier geeignete Verbesserungen dar, die auch zur Verringerung unvollständiger Datenvektoren beitragen können (vgl. LÜSEL & WOSTENDÖRFER 1974).

⁺⁾ Auch die Frage einer optimalen Befragungsform (z.B. schriftlich-anonym versus persönliche Befragung) ist umstritten und wahrscheinlich nicht generell für verschiedene Delikte und Klientel zu beantworten (siehe z.B. QUENSEL & QUENSEL 1969, KULIK et al. 1968, zusammenfassend HOOD & SPARKS 1970).

Wesentlicher als die genannten Schwierigkeiten ist jedoch die Frage, inwieweit die normative Bewertung des Untersuchungsgegenstandes nicht zu Simulations- und/oder Dissimulationsreaktionen seitens der Probanden führt. So liegen z.B. die Zusammenhänge zwischen Delinquenzbelastungsskalen und Social Desirability- bzw. Lügenskalen teilweise über $r = 0.30$ (siehe AMELANG & RODEL 1970, QUENSEL & QUENSEL 1970). Im Hinblick auf Fragebögen zu sozial negativ bewertetem Inhalt sind diese Beziehungen allerdings nicht außergewöhnlich und dürften zudem dadurch mitbedingt sein, daß Items, die geringfügige Gesetzesübertretungen beinhalten, sowohl in Lügenskalen als auch Delinquenz-self-reports enthalten sind.

Wenngleich die Gültigkeit von self-reports grundsätzlich unzureichend überprüfbar ist, da ihr Einsatz ja gerade die Registrierung ansonsten unbekannter Ereignisse zum Ziel hat, mangelt es an empirischen Arbeiten, die sich mit der Brauchbarkeit der Methode befassen. Verschiedentlich mitgeteilte "Gütekriterien" bestehen z.B. aus der Vermutung des Interviewers (vgl. z.B. CHRISTIE et al. 1965), Wahrheitsbezeugungen durch die Befragten (siehe z.B. ELMHORN 1965), impliziten Annahmen des Untersuchers (z.B. SHORT & NYE 1958) u.ä. Eine kritische Diskussion derartiger Hypothesen zur Gültigkeit des Delinquenz-self-reports gibt OPP (1958). Die von ihm vorgeschlagenen Möglichkeiten der Validitätsprüfung (Experimente ähnlich den Untersuchungen von HARTSHORNE & MAY 1928, Mc KINNON 1938, Interviews mit Bekannten des Täters oder Tatzeugen, teilnehmende Beobachtung) sind jedoch aus bereits genannten Gründen ebenfalls unzureichend und erlauben keine Aussagen über die Identität der Gegenstandsbereiche.

Auch einige von BRUSTEN & HURRELMANN (1973) verwendeten Kontrollfragen besagen wenig für die Brauchbarkeit des self-reports. Sie betrafen z.B. Annahmen der Schüler über die Ehrlichkeit der Beantwortung durch die Mitschüler, über die Ehrlichkeit der eigenen Antwort etc. Aussagekräftig sind letztlich nur jene Arbeiten, die sich mit der Bestimmung der herkömmlichen Gütekriterien befassen.

Retest-Zuverlässigkeitsuntersuchungen sind selten, was hauptsächlich durch die vorherrschende Anonymität der Befragungssituation bedingt sein dürfte. DENTLER & MONROE (1961) fanden für unbestrafte Jugendliche Wiederholungsübereinstimmungen bis zu 92 % bei Diebstahlsskalen und DENTLER (nach HOOD & SPARKS 1970) von 64 % bei Aggressionsskalen. Dabei handelte es sich jedoch jeweils nur um einige Wochen Zeitdifferenz.

FARRINGTON (1973) überprüfte die Stabilität nach einem Intervall von zwei Jahren. Da innerhalb dieses Zeitraums ja eine Reihe von Delikten erst begangen wurde, was

sich besonders für einige Delikte zeigte, ist zur Abschätzung der Zuverlässigkeit jener Prozentsatz an Pbn relevant, der Delikte mit 14-15 Jahren zugab, sie jedoch später leugnete. Es lagen ca. 6 % offensichtlich inkonsistente Antworten im Vergleich zur Gesamtantwortzahl vor.

BRUSTEN & HURRELMANN (1973) fanden bei Zeitintervallen zwischen einem Tag und acht Wochen eine Retest-Zuverlässigkeit von $\tau = .79$. Mit zunehmendem Abstand zwischen beiden Untersuchungen nahm die Reliabilität erwartungsgemäß ab ($CC = .36$). Da jedoch nach kurzen Intervallen Jugendliche häufiger weniger Delikte zugaben, nach längerem Abstand dagegen öfter mehr Delikte, ist dieser Trend nicht eindeutig interpretierbar. Vermutlich haben das Begehen neuer Delikte und aufgekommene Zweifel an der Anonymität bei neuerlichem Auftauchen der Versuchsleiter wesentlichen Einfluß auf verschiedene Formen der Instabilität.

LÜSEL & DILLIG (1973) ermittelten bei Angaben von jugendlichen Strafgefangenen zur eigenen Straffälligkeit befriedigende Zuverlässigkeitskoeffizienten, wenn sich die Pbn in ihren Angaben auf erhaltene Strafen/Maßnahmen beziehen konnten. Aber auch für eine Delikt-Checkliste, die damit inhaltlich weniger eindeutig war als die ausführlichere Tatbeschreibung in den üblichen self-reports, ergaben sich für die verschiedenen Delikte ausreichende Zuverlässigkeitskoeffizienten (Median $r_{tt} = .66$, Abstand zwei Monate). Die Reliabilität der Angaben erwies sich dabei als deliktspezifisch, indem seltenere Delikte (z.B. Brandstiftung, Hehlerei) und auch in der delinquenten Subgruppe negativ bewertete Taten (Sexualdelikte) besonders niedrige Obereinstimmungen aufwiesen.

Eine deliktspezifische Zuverlässigkeit bei selbstberichteter Delinquenz zeigt sich auch in einer Arbeit von CLARK & TIFFT (1966), die zum Teil bereits eine Gültigkeitsstudie darstellt. Nachdem Studenten einen Delinquenz-self-report ausgefüllt hatten, wurden sie einem Retest unter Zwischenschaltung einer Lügendetektor-Probe unterzogen. Die durchschnittliche Konsistenz der Angaben betrug dabei 81 %, jedoch lagen bei "leichteren" Massendelikten (kleinere Diebereien, Schulschwänzen) eher Untertreibungen, bei Gewaltdelikten dagegen Obertreibungen vor (Männlichkeitsideal?).

Bezüglich der inneren Konsistenz erbrachte eine Untersuchung von ELMHORN (1965) eine split-half-Zuverlässigkeit von $r_{tt} = .86$. Daraus ist abzuleiten, daß zumindest Jugenddelinquenz eine verhältnismäßig polymorphe Deliktstruktur beim Täter beinhaltet. Ähnlich sind die Resultate von KULIK et al. (1968), die eine Halbierungszuverlässigkeit von $r_{tt} = .96$ erbrachten. In dieser Arbeit lag auch Obereinstimmung der Gesamtwerte unter (fingierten) anonymen und nicht-anonymen Bedingungen in Höhe von $r = .98$

vor, wobei jedoch etwas niedrigere Begehrungsraten bei nicht-anonymer Beantwortung auftraten. FARRINGTON (1973) berichtet eine Halbierungszuverlässigkeit von $r_{tt} = .90$.

Zur Gültigkeit von self-reports fanden ERICKSON & EMPEY (1963), daß polizeibekannte Täter offiziell erfaßte Delikte weitestgehend auch in der Befragung angegeben hatten. Bezüglich jugendlicher Strafgefangener konnten LÜSEL & DILLIG (1973) feststellen, daß die Probanden diejenigen Delikte, derentwegen sie in ihrer bisherigen kriminellen Laufbahn Strafen/Maßnahmen rezipiert hatten, auch in der schriftlichen Befragung ausreichend valide angaben. Die durchschnittliche Obereinstimmung der zugegebenen Delikte mit den aus der Gefangenenakte ermittelten Taten betrug 77 %. Bei den Angaben zu Delikthäufigkeiten im Rahmen der Checkliste ergaben sich allerdings wesentlich geringere Validitätskoeffizienten, die zwischen $r = .060$ und $r = .561$ lagen. Mißverständnisse der Probanden (sie berichteten teilweise auch nicht-sanktionierte Delikte) und Mängel des Kriteriums (unvollständige Akten) müssen jedoch bei diesem Resultat in Betracht gezogen werden. Auf die Problematik differenzierter Häufigkeitsangaben weist auch AMELANG (1971) hin.

Größere Anhaltspunkte für die Frage der Gültigkeit von Delinquenz-self-reports geben Kontrastgruppenvalidierungen.⁺⁾ In mehreren Arbeiten zeigte sich dabei, daß offiziell Delinquente (Insassen von Anstalten, polizeilich Registrierte) wesentlich mehr und nach gesellschaftlichem Konsensus "schwerere" Delikte zugaben als unbestrafte Personen (siehe z.B. ERICKSON & EMPEY 1963, HIRSCHI 1969, AMELANG & WANTOCH 1971). QUENSEL & QUENSEL (1970) und QUENSEL (1971) konnten darüber hinaus mit zunehmender offizieller Belastung (Unbestrafte - Arrestanten - Strafgefangene) einen Anstieg der selbstberichteten Delinquenz nachweisen. Bei AMELANG & RODEL (1970) fanden sich erwartungsgemäß niedrigere zugegebene Deliktraten in einer Stichprobe von Verkehrstätern gegenüber anderen Inhaftierten.

Entgegen zahlreichen psychologischen Testverfahren liegen somit bezüglich der Delinquenzfragebögen Kreuzvalidierungen durchaus vor. Durch eine bloße Erhöhung der Mitteilungsbereitschaft bei offiziell Delinquenten dürften die konsistenten Resultate der Kontrastgruppenvalidierungen kaum zu erklären sein, da bei weniger schwerwiegenden Taten die zugegebenen Deliktraten mit denen der Unbestraften vergleichbar sind.

^{+) Argumentieren die Vertreter eines "reinen" 'labeling approach' mit derartigen Validierungen, ergibt sich das interessante Phänomen, daß man zur Validierung gerade jenes Ereigniskollektiv heranzieht, das ansonsten als unzureichend betrachtet wird.}

Eine Validierungsuntersuchung, ähnlich dem Vorschlag von OPP (1968), unternahm GOLD (1970). Über Lehrer, Sozialarbeiter und andere Erwachsene wurden Informanten ausgewählt, die über die Delinquenzbelastung anderer Jugendlicher Bescheid wußten (als direkte Tatzeugen). Die Aussagen dieser Informanten wurden mit den im Interview erhobenen self-reports derjenigen Jugendlichen verglichen, über die berichtet worden war. Es zeigte sich, daß 72 % der Jugendlichen all jene Delikte zugegeben hatten, die auch der Informant genannt hatte. Auch hier waren deliktspezifische Unterschiede nachweisbar. Gegen diesen originellen Validierungsansatz ist allerdings einzuwenden, daß das kritisierte Kriterium der vom Untersucher vorauszusetzenden Vertrauensbasis zum Befragten hier zusätzlich bezüglich des Informanten vorliegt.

BRUSTEN & HURRELMANN (1973) überprüften den Zusammenhang zwischen schriftlich erfragter Delinquenz von Schülern und der Beurteilung ihrer kriminellen Gefährdung durch den Lehrer. Es ergab sich ein Zusammenhang von $r = .44$. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Lehrerurteile keineswegs nur durch die - hier nicht direkt beobachtbare - Reizgrundlage determiniert sind (vgl. z.B. BRUSTEN & HURRELMANN 1973, LÜSEL 1974). Auch bezüglich der Einschätzung durch die Mitschüler (Konformitätsstatus) konnten vergleichbare Zusammenhänge gefunden werden. Ähnliche Ergebnisse berichten JESSOR et al. (1968) und WEST (1969).

FARRINGTON (1973) erbrachte sogar den Nachweis prädiktiver Validität des self-reports. Jugendliche, die nach der ersten Untersuchung bis zur zweiten offiziell registrierte Delikte begangen hatten, konnten mit $r_{bis} = .38$ vorhergesagt werden. Daneben fand er - entsprechend den bereits genannten Kontrastgruppenvalidierungen - bei der ersten Abnahme eine konkurrente Validität von $r_{bis} = .58$ hinsichtlich der offiziellen Registrierung.

Neben derartigen Kriteriumsvalidierungen findet sich ein weiterer Hinweis über die Gültigkeit der self-reports bei AMELANG & RODEL (1970). Sie legten zwei Stichproben von Berufsschülern identische Delinquenzbelastungsskalen vor, die sich jedoch jeweils auf einen unterschiedlichen Befragungszeitraum bezogen (ein versus fünf Jahre). Entsprechend der Erwartung wurden für den längeren Zeitraum mehr Delikte angegeben als für den kürzeren.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß für die meist nicht nach statistischen Gesichtspunkten konstruierten Delinquenz-self-reports zwar zusätzliche Reliabilitäts- und Validitätsuntersuchungen nötig sind. Die bisherigen Resultate lassen jedoch nicht erwarten, daß die Gütekriterien dieser Instrumente wesentlich schlechter sind, als dies für andere sozialwissenschaftliche Fragebögen oder psychologische Tests

der Fall ist. Der Einsatz von self-reports kann demnach zwar nicht Kriminalstatistiken und die Untersuchung offizieller, besonders "schwerer" Delinquenz ersetzen (vgl. KAISER 1973), dürfte jedoch für bestimmte Forschungsziele eine brauchbare Methode darstellen.

2. Begründung von Zusammenhängen zwischen delinquentem Verhalten und spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen durch das Konzept der Handlungskontrolle

2.1. Vorbemerkung zur Selektivität wissenschaftlichen Handelns

Versucht man entsprechend den Ausführungen im Abschnitt 2.2. Hypothesen über Zusammenhänge zwischen Delinquenz und Persönlichkeitsmerkmalen zu formulieren, so gilt für die Auswahl theoretischer Annahmen das Problem der Wertbasis (vgl. ALBERT 1965) ähnlich wie für die Auswahl des Gegenstandsbereichs. Zwar sind logische Widersprüchlichkeit, Verträglichkeit mit beibehaltenen anderen Theorien und die empirische Bewährung von Teilsätzen Kriterien, an denen sich die Auswahlhandlung orientieren muß, doch ist gerade der letztgenannte Gesichtspunkt praktisch nicht nur eine Frage der wissenschaftlichen Brauchbarkeit, sondern auch der Aktualität einer Theorie (und ihrer Vertreter).

So gilt z. B. für das Falsifikationsprinzip (vgl. POPPER 1969), daß die vorläufige Beibehaltung theoretischer Sätze zwar vom Ergebnis einzelner Untersuchungen abhängt, die Bereitschaft zur Durchführung von Replikationen und auch "ungünstigen" Variationen der Kontexte jedoch ein wissenschaftspsychologisches Problem ist, das nur einen moralischen Imperativ für den Untersucher darstellen kann.

Auch die im Folgenden ausgewählten Annahmen und ihre empirische Überprüfung spiegeln den genannten Aspekt der Willkürlichkeit wider. Sie entsprechen der notwendigen forschungspraktischen Beschränkung und sagen - soweit es sich nicht um etwaige konkurrierende Hypothesen handelt - nichts aus über mögliche andere, vielleicht sinnvollere Ansätze.

Vorwissenschaftlicher Ausgangspunkt für den untersuchten Gegenstandsbereich war für den Verfasser die Analyse von Gefangenenakten jugendlicher Krimineller (schriftliche Urteilsbegründungen, Auszüge aus Erziehungskartei etc.). In der Öffentlichkeit werden zwar zumeist einige spektakuläre Gewaltdelikte oder Kriminalfälle mit hohem potentiellen Gewinn für den Täter, sorgfältiger Vorbereitung des Delikts und Planung des anschließenden Verhaltens diskutiert, bereits die Polizei- und Gerichtsstatistiken zeigen jedoch, daß solche Delikte selten sind und nur eine spezifische Gruppe erwachsener Krimineller (u. a. Wirtschaftstäter) betreffen. Charakteristisch für die überwiegende Mehrheit von Delikten Jugendlicher schien dem Verfasser dagegen die Spontaneität der Genese delinquenter Handlungen, bei Eigentumsdelikten die für Beobachter unbalancierte Relation zwischen geringem materiellen Wert und Tatrisiko und der häufige Einfluß des kontroll-min-

dernden Alkohols zu sein. Derartige eindrucksmäßige Charakteristika zahlreicher Delikte bestimmten die Auswahl des untersuchten Merkmalsbereichs. Auf dadurch anzunehmende Einschränkungen des Geltungsanspruchs wird weiter unten eingegangen (vgl. Abschnitt 2.11.).

2.2. Delinquentes Verhalten als Resultat geringer Handlungskontrolle in einer Entscheidungssituation

Ausgangspunkt für die theoretische Begründung der Auswahl bestimmter persönlichkeitspsychologischer Variablen bildet die intentionale Abgrenzung (siehe oben Abschnitt 1.1.), die als definierendes Merkmal für die Menge der phänomenal und vermutlich auch motivational sehr unterschiedlichen delinquenten Handlungen die Erwartung potentieller Sanktionen seitens der offiziellen Kontrollinstanzen beinhaltet. Unter diesem Gesichtspunkt der Konsequenzen-Beachtung werden entscheidungsanalytische Überlegungen relevant.

Die delinquente Handlung kann als Resultat einer Entscheidungssituation (Konfliktsituation, Problemsituation) betrachtet werden, in der sie unter verschiedenen Handlungsalternativen ausgewählt wurde.⁺⁾ Für eine Analyse des Entscheidungsverhaltens liegen etliche Modelle vor, die jeweils Varianten eines allgemeinen Erwartungs-Wert-Konzepts darstellen (vgl. z. B. ROTTER 1954, FEATHER 1959, EDWARDS & TVERSKY 1971).⁺⁺⁾

⁺⁾ SCHMIDT (1965, S. 27) bezeichnet als Entscheidungssituation "jenes Durchgangsstadium innerhalb der zielgerichteten Handlung, das durch einen Konflikt konkurrierender Handlungsmöglichkeiten aufgebaut und mit der Auswahl einer dieser Möglichkeiten verlassen wird, womit der Weg in die Handlungsrealisierung sich öffnet.". Nach Meinung des Verfassers sind dagegen keine spezifischen Charakteristika von Entscheidungssituationen als "Definitionen" möglich, da sich prinzipiell jede Handlung als Resultat der Entscheidung "Handle" ↔ "Handle nicht" auffassen läßt. Die explizit entscheidungstheoretische Analyse besteht dabei lediglich in der akzentuierten Betrachtung der Relationen zwischen möglichen Alternativen.

⁺⁺⁾ Für den Bereich delinquenten Verhaltens wurden nicht formalisierte Versuche der Analyse von Entscheidungssituationen z. B. von LEMERT (1954) im Rahmen eines Bedingungskataloges "naiver" Scheckfälschung und von SYKES & MATZA (1957) mit dem - zum tiefenpsychologischen Abwehrmechanismus der Rationalisierung verwandten - "Neutralisationsansatz" durchgeführt. Allgemein als Problemlösungsvorgang wird die delinquente Handlung auch in anderen nicht-psychologischen Ansätzen betrachtet, wobei z. B. schichtspezifische Charakteristika des Problemlösungsverhaltens im Vordergrund stehen (vgl. COHEN 1965, 1966).

Die Grundhypothese lautet in Anlehnung an ATKINSON (1964):

$$(1) \quad T_{h_j} = f(W_{z_j} \cdot P_{h_j, z_j}) ; \text{ wobei } f > 0 ,$$

d. h. die Tendenz T zu einer bestimmten Handlung h_j (Motivation für eine bestimmte Handlung, besser: Wahrscheinlichkeit der Ausführung einer bestimmten Handlung) ist eine positive Funktion des Produkts

- des subjektiven Wertes W (Nutzens, Valenz, Erwünschtheit) der durch die Handlung erreichbaren Zielsituation z_j mal
- der subjektiven Wahrscheinlichkeit P (Erwartung), mit der die Handlungsalternative h_j zur Realisierung der Zielsituation z_j führt (subjektive Übergangswahrscheinlichkeit).

Der subjektive Wert (Valenz) W_{z_j} einer Zielsituation z_j wird bestimmt durch

$$(2) \quad W_{z_j} = f(M_z \cdot I_{z_j}) ,$$

d. h. er gilt als Funktion des Produkts

- der Intensität M unspezifischer Motivation, die durch eine Klasse von Zielsituationen z befriedigt werden könnte (ähnlich dem drive D bei HULL 1951; z. B. Ausmaß des Hungers) mal
- dem spezifischen Anreiz I (Incentive) der Zielsituation z_j ; d. h. ihrer instrumentellen Eignung zur Befriedigung der Motivation M_z (z. B. Zielsituation des Verzehrs eines Brotes).

Bezieht man die Differenzierung ein, daß Situationen subjektiv gegliedert sind, d. h. aus Elementen bestehen, so kann die Netto-Valenz einer Situation als Funktion der Valenzen der einzelnen Situationselemente aufgefaßt werden (vgl. LANGENHEDER 1972), wobei sowohl positiv bewertete (erwünschte) als auch negativ bewertete (unerwünschte) Elemente einer Zielsituation zu kombinieren sind.

Bei den hier stark vereinfachten Grundüberlegungen wird vor allem dem Aspekt von Handlungssequenzen zur Zielerreichung nicht Rechnung getragen. Berücksichtigt man einzelne Handlungsschritte h_j mit jeweiligen Zielsituationen z_j (Unterzielen), so kann die subjektive Wahrscheinlichkeit der Erreichung einer bestimmten (End-) Zielsituation z_j als Abbildung der jeweiligen subjektiven Übergangswahrscheinlichkeiten P_{h_i, z_i} in der Handlungskette H_j betrachtet werden:

$$(3) \quad P_{H, Z} = f \left\{ P_{h_1, z_1}, \dots, P_{h_i, z_i}, \dots, P_{h_n, z_n} \right\}$$

wobei n =Anzahl der in der Handlungskette enthaltenen Übergangswahrscheinlichkeiten und für den Fall einer algebraischen Strukturierung der Menge $f > 0$. Der Wi-

derstand R_{H_j} gegen eine Handlungskette H_j (vgl. LANGENHEDER 1972), der als Bewertung der Handlungskette im Sinne von angenehm-unangenehm definiert ist, wird von der Valenz W_Z einer Zielsituation subtrahiert:

$$(4) \quad T_H = f((W_{Z_j} - R_{H_j}) \cdot P_{H_j, Z_j}); f > 0$$

Die Einführung des Widerstandes R_{H_j} ist jedoch insofern nicht unbedingt erforderlich, da die Valenz W_{Z_j} einer Zielsituation Z_j bei einer Handlungskette eine Abbildung der Werte W_{Z_i} der Zwischensituationen Z_i und der Zielsituation Z_j darstellt:

$$(5) \quad W_Z = f \{ W_{Z_1}, \dots, W_{Z_i}, \dots, W_{Z_n} \}$$

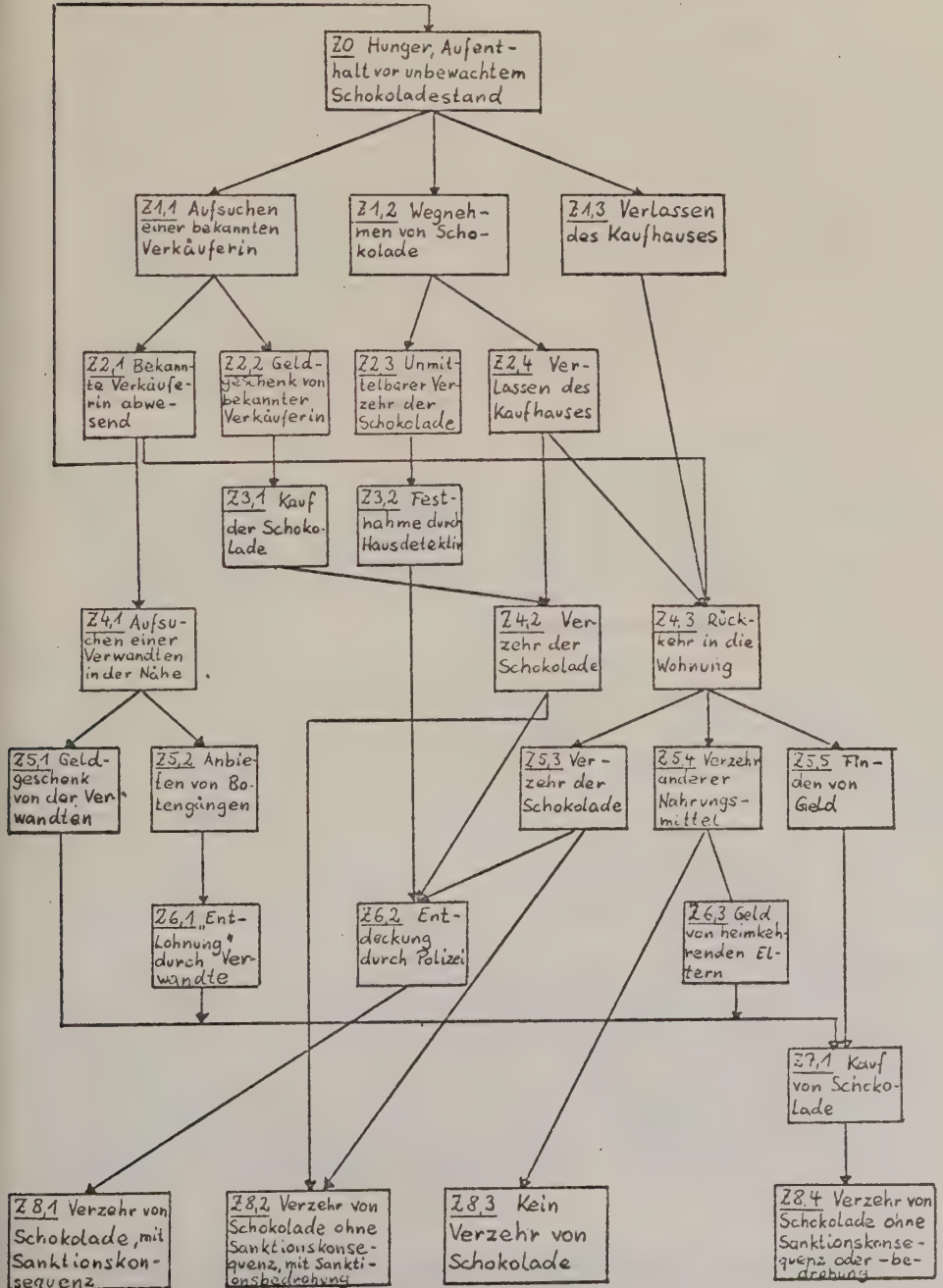
wobei n =Anzahl der in der Handlungskette enthaltenen Zielsituationen und $z_n = Z_j$ (identisch mit Anzahl der Übergangswahrscheinlichkeiten). Die Subtraktion des Widerstandes von der Endziel-Valenz stellt eine zwar plausible, jedoch beliebige und empirisch noch eingehend zu prüfende algebraische Relationsannahme dar.

Auf die weitere Betrachtung algebraischer Verknüpfungen sowie zu präzisierender Parameter, terminologische und operationale Probleme ist hier jedoch nicht einzugehen, da der entscheidungstheoretische Ansatz für die persönlichkeitspsychologische Analyse delinquenten Verhaltens nur Ausgangspunkt sein soll. Dies gilt auch für die Frage der Unabhängigkeit von subjektiver Wahrscheinlichkeit P und Wert W eines Zieles (schwer zu erreichende Ziele sind gleichzeitig von höherem subjektivem Wert; vgl. z. B. ATKINSON 1964).

Ähnlich dem systemtheoretischen TOTE-Modell (vgl. MILLER, GALANTER & PRIBRAM 1960) ist eine Anwendung des Erwartungs-Wert-Konzepts auf je nach Untersuchungssituation unterschiedlich "molekulare" Verhaltensweisen möglich. Würde die Analyseinheit vom Untersucher nicht a priori abgegrenzt, so beinhaltet die Relation von Ober- und Unterzielen einen infiniten Regress. Des weiteren läßt sich - trotz der primär situationalen Orientierung des entscheidungstheoretischen Modells - Entscheidungsverhalten nicht losgelöst von der individuellen Lerngeschichte betrachten. Verknüpfungen zu lerntheoretischen Modellen sind nötig und werden z. B. bei ATKINSON (1964, S. 277 ff.) bezüglich des Habit-Konzepts auch versucht.

Wie LANGENHEDER (1972, S. 29) veranschaulicht, sind gerade für die Erklärung der Valenz einer Gesamtsituation jene hypothetischen Konstrukte relevant, die auch ansonsten für die Bedingungsanalyse menschlichen Verhaltens herangezogen werden (z. B. bereits vorhandene kognitive Inhalte und Strukturen sowie deren Erwerb in

Abb. 2.2:/1: Ein Kaufhausdiebstahl als Beispiel für die Komplexität und Belieblichkeit der Ausgrenzung von Handlungssequenzen und Analyse-einheiten bei Betrachtung von Entscheidungshandlungen des Alltags



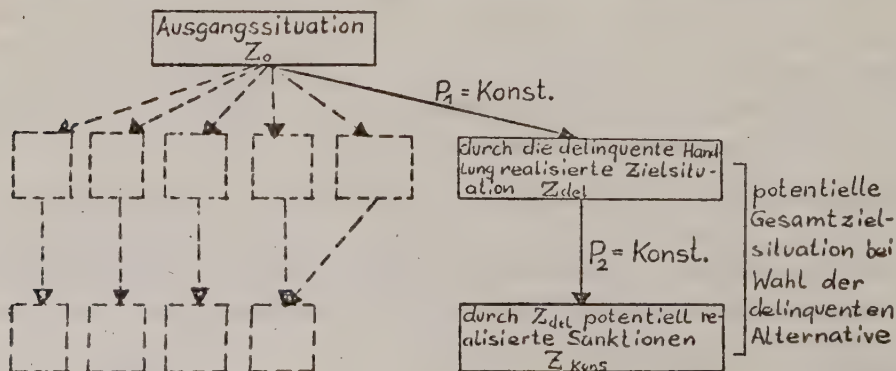
Sozialisationsprozessen, Motivationsintensitäten etc.). Mit dem notwendigen Bezug auf derartige Konstrukte ist jedoch für den formalisierten entscheidungstheoretischen Ansatz automatisch ein Präzisionsverlust gegeben.

Hinzu kommt, daß in Entscheidungshandlungen des Alltags, wie z. B. der Wahl einer delinquenten Handlung, unterschiedliche Verhaltensalternativen und Zielsituationen keineswegs so abgegrenzt vorliegen, wie dies in experimentellen Situationen oder Modellfällen möglich ist (vgl. Abb. 2.2./1). Handlungsmöglichkeiten und subjektive Übergangswahrscheinlichkeiten sind nicht wie aus einem Katalog einfach ablesbar, sondern erfordern vom Handelnden einen kognitiven Verarbeitungsprozeß mit Prüfung alternativer Handlungsmöglichkeiten ("Explorierungshypothese"). Deshalb bildet die Art, in der aus der Vielzahl in einer Situation möglicher Handlungsalternativen und Zwischenziele eine bestimmte Teilmenge überhaupt subjektiv abgegrenzt wird, eine dem entscheidungstheoretischen Ansatz nebeneordnete Fragestellung ("Entscheidungsstil"). Unter persönlichkeitspsychologischen Gesichtspunkten und in bezug auf Entscheidungen für delinquente Handlungsalternativen ist ihr die vorliegende Arbeit gewidmet.

Zur Problemeingrenzung wird dabei angenommen, daß interindividuell unterschiedliche, habituelle Tendenzen in der Art des Entscheidungsverhaltens existieren, die dessen Resultat unabhängig von situativen Valenzen und subjektiven Übergangswahrscheinlichkeiten beeinflussen. Für die theoretische Explikation sind deshalb die ansonsten situational variierenden Parameter P und W (inklusive R) konstantgehalten.⁺)

Konstruiert man unter diesen Restriktionen eine hypothetische Entscheidungssituation, in der eine delinquente Alternative möglich ist, ergibt sich z. B. folgendes Schema (vgl. Abb. 2.2./2):

Abb. 2.2./2: Vereinfachtes Schema einer delinquenten Entscheidungshandlung



⁺) Eine spätere Prüfung unter Einbeziehung von subjektiven Bewertungen und Wahrscheinlichkeitsannahmen erfolgt bei der Betrachtung von Moderatoreffekten.

Wenn für die eventuellen Sanktionskonsequenzen allgemein negative Valenz angenommen wird, besteht für die subjektive Gesamtwahrscheinlichkeit der Erreichung einer Zielsituation mit Sanktionskonsequenz eine niedrigere Valenz als für die delinquente Handlung ohne Sanktionskonsequenz. Die deutlichste Differenz liegt dann vor, wenn die sanktionierende Konsequenz gar nicht beachtet wird, d. h. keine negative Valenz existiert. Es handelt sich dann um den geringsten approach-avoidance-Konflikt (vgl. MILLER 1944). Daher ist anzunehmen, daß eine Handlung H_{del} umso eher unterbleibt, je ausführlicher mögliche Handlungskonsequenzen, insbesondere negative, exploriert werden. "Ausführlichkeit" bedeutet dabei nicht nur kurzfristige Differenzierung von Ausgängen (z. B. "Ich kann nicht beobachtet werden", "Ich kann mich wegschleichen", "Ich stoße auf einen Polizisten", "Dann sieht man mich nicht" etc), sondern betrifft auch die Exploration möglicher längerfristiger Handlungskonsequenzen ("Wenn ich vor Gericht muß, bekomme ich vielleicht Schwierigkeiten mit der vorgesehenen Lehrstelle", "Zuhause fällt es auf, wenn ich ein Transistorradio habe" etc.).

Aufgrund dieser Überlegungen und der (zu überprüfenden) persönlichkeitspsychologischen Konsistenzannahme lassen sich folgende Rahmen-Hypothesen ableiten: Es begehen solche Personen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit delinquente Handlungen, die

- a) in Entscheidungssituationen Handlungsketten weniger strukturieren,
- b) in Entscheidungssituationen Handlungsketten sequentiell kürzer strukturieren.

Die in den Hypothesen genannte Art der Exploration von Entscheidungssituationen, nämlich die differenzierte Beachtung möglicher Zielsituationen und Handlungsalternativen, soll hier unter der Bezeichnung "Handlungskontrolle" zusammengefaßt werden.⁺⁾ Kontrolliertes Handeln in diesem Sinn bedeutet somit nicht notwendig "moralisches" oder "konformes" Verhalten, sondern sagt lediglich etwas über den

^{+) "Handlungskontrolle" wird als bislang ziemlich unbelastetes Konstrukt verwandten Konzepten wie "Impulskontrolle", "Selbstkontrolle", "Ich-Kontrolle" u. ä. vorgezogen. Sie ist bei konvergenter Validität auch als übergreifende Bezeichnung für nach ihrer thematischen Herkunft heterogene Konstrukt-Aspekte geeignet.}

Auf die Abgrenzung zu zwei nicht intendierten Konzepten sei ausdrücklich hingewiesen. Dies betrifft zum einen ROTTES (1966) "internal versus external control", d. h. die Überzeugung der Abhängigkeit von Verstärkungen von der Ausführung bestimmter Handlungen oder von unkontrollierbaren Einflüssen der Umwelt ("Zufall" etc.). Allerdings ist zu erwarten, daß "unkontrolliertes" Handeln im hier gebrauchten Sinn stärker bei extern kontrollierten Personen nach ROTTES auftritt (vgl. z. B. STRICKLAND 1973). Daneben muß beim postulierten Zusammenhang von "Handlungskontrolle" und Delinquenz auf die Unterschiedlichkeit zur sozialen Kontrolltheorie der Delinquenz (vgl. z. B. HIRSCHI 1969) hingewiesen werden, wonach externe Kontrollen (wie die Überwachung durch die Familie) relevant sind.

Entscheidungsstil aus (sorgfältig Kosten-Nutzen abwägendes Verhalten).⁺) Die Analyse möglicher Gliederungen und Operationalisierungen dieses Konstrukts kann im Rahmen spezifischer, noch darzustellender theoretischer Ansätze erfolgen.

Das Ausmaß der Handlungskontrolle ist unter den Modellannahmen konstanter P und W nicht unabhängig von der Bereitschaft zum Handeln bei einer gegebenen subjektiven Erfolgswahrscheinlichkeit (Abbruch des Aufsuchens anderer Alternativen). Unter diesem Risikogesichtspunkt kann daher aus dem obigen Handlungsparadigma eine weitere Hypothese abgeleitet werden:

c) Es begehen solche Personen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit delinquente Handlungen, die in Entscheidungssituationen mit negativ valenter potentieller Gesamtsituation bei subjektiv höheren Übergangswahrscheinlichkeiten handeln, als andere Personen.

Zur Spezifikation der Handlungskontroll-Annahmen delinquenten Verhaltens können eine Reihe von Konstrukten herangezogen werden, die in der Literatur bereits ausführlich bearbeitet wurden.

Indem als charakteristisches Merkmal der delinquenten Handlung das Aufsuchen einer positiv valenten unmittelbaren Zielsituation unter Inkaufnahme einer potentiellen, negativ-valenten Konsequenzsituation gilt, ergeben sich Beziehungen zur lerntheoretischen Betrachtung der "Selbstkontrolle". Nach lerntheoretischer Auffassung liegt Selbstkontrolle dann vor, wenn ein Individuum durch selbst produzierte Reize sein Verhalten derart manipuliert, daß ansonsten unmittelbar verstärkte Reaktionen unterbleiben.⁺⁺) Während auch ARONFREED (1968) - ähnlich wie EYSENCK 1964, jedoch mit MOWRERS Zweifaktorentheorie aus Verstärkungslernen und klassischer Konditionierung - die Vermeidung von Bestrafung als zentrale Variable der internalisierten Verhaltenskontrolle ansieht, wenden sich andere Lerntheoretiker gegen die Auffassung der rein aversiven "Impulskontrolle" (vgl. KANFER & PHILLIPS 1970). Sie betonen die Notwendigkeit der Einbeziehung von intervenierenden Pro-

⁺) Die Hypothesen schließen eine Anwendung auf differenziert geplante Delikte (z. B. den spektakulären Postraub in England) nicht von vornherein aus, wenn man die Schwierigkeiten nach der Tat und letztlich Festnahme in eine langfristige Zielanalyse einbezieht. Auf einige jedoch vermutlich notwendige Spezifizierungen wird in Abschnitt 2.11. eingegangen.

⁺⁺) Das zweite lerntheoretische Paradigma selbstkontrollierten Verhaltens besteht in der Aufrechterhaltung einer von aversiven Stimuli gefolgten Reaktion, obwohl die Möglichkeit zu ihrer Vermeidung besteht. Dieser bislang kaum untersuchte Aspekt ist aber für die Betrachtung delinquenten Verhaltens weniger relevant.

zessen wie Vorstellen, Antizipieren, Planen etc. (siehe die Darstellung bei HARTIG 1973).

Nun ist jedoch auch die Betrachtung der Selbstkontrolle als Aversionsverhalten nicht ohne Berücksichtigung von Prozessen des Vorstellens, Planens etc. möglich, da z. B. negative Verstärker delinquenter Handlungen zumeist nur intermittierend und zeitlich verzögert auftreten. Es ist also zumindest vom Individuum eine Schätzung erforderlich, mit welcher Wahrscheinlichkeit die unangenehme Handlungskonsequenz auftreten könnte, um die eigene Handlungswahl an ihr zu orientieren. Die Einbeziehung entscheidungsanalytischer Überlegungen widmet somit dem Geschehen vor Ausführung selbstkontrollierten Verhaltens stärkere Beachtung, was eben HARTIG allgemein für die behavioristischen Theorien fordert. Dabei ist jedoch ausdrücklich der im SKINNERschen Ansatz rekursiv als 'Reiz mit Erhöhung der Auftretenswahrscheinlichkeit vorangegangenen Verhaltens' definierte Verstärker von der kognitiven Repräsentation von Verstärkern und deren Valenz zu unterscheiden. Valenzen sind auch dann gegeben, wenn die betreffende Zielsituation noch nie aufgesucht wurde, was für instrumentelle Lernprozesse nicht möglich ist.

Die Bedeutsamkeit der kognitiven Strukturierung im Rahmen sanktionsorientierter lerntheoretischer Betrachtung konnte wiederholt gezeigt werden (vgl. zusammenfassend ARONFREED 1968) und widerlegt traditionelle lerntheoretische Annahmen, wie z. B. die Notwendigkeit der Kontiguität von Belohnung/Bestrafung. Findet z. B. eine frühzeitige interne Repräsentierung möglicher negativer Konsequenzen statt, so ist auch ein deutlicher Effekt zeitlich lange verzögerter Sanktionen zu erwarten, (vgl. z. B. MONTADA et al. 1973), ein Befund, der der hier vertretenen Handlungskontroll-Hypothese entspricht.

Kognitive Strukturierung und Bewertungen erwarteter Verstärker sind ebenfalls Gegenstand von MISCHELS (1966, 1971) lerntheoretischer Betrachtung kontrollierten Verhaltens. Der Aufschub unmittelbarer Belohnungen zugunsten von wertvolleren, späteren, entspricht somit den obigen entscheidungstheoretischen Überlegungen, wobei MISCHEL zum Teil auf ROTTERS (1954) Wert-Erwartungs-Modell aufbaut. "Delay capacity", als die Fähigkeit des Wartens auf erwünschte Ziele und die Berücksichtigung zukünftiger Konsequenzen, gilt bei anderen Lerntheoretikern als eine zentrale Variable für die gesellschaftliche Anpassung, inadäquate "delay patterns" können Ursachen antisozialen und kriminellen Verhaltens sein (vgl. z.B. MOWRER & ULLMANN 1945).

Auch KOHLBERG (1969, 1971) betont Art und Ausmaß der Antizipierung von Verhaltenskonsequenzen. Ähnlich PIAGET (1954) postuliert er auf Grund kulturvergleichender Studien sechs Stufen der formalen (nicht inhaltlichen) moralischen Entwicklung, die parallel zur allgemeinen kognitiven Entwicklung verlaufen, wobei allerdings keine ein-eindeutige Zuordnung zwischen kognitivem Niveau und moralischer Bewertung (nicht Verhalten!) gegeben sei.⁺⁾ Erziehungsmilieus, die als bedeutsam für die moralische Entwicklung des Kindes nachgewiesen werden konnten, wie z. B. emotionale Wärme oder Sanktionierung durch Liebesentzug (vgl. z. B. SEARS et al. 1957, BRONFENBRENNER 1958) beinhalteten vor allem ein günstiges Lernklima (siehe z. B. CASLER 1968).

Zwar nimmt auch KOHLBERG ähnlich den nach ihm "irrational emotive theories of moral development such as those of Durkheim und Freud" an, daß affektive Prozesse für moralische Entscheidungen eine Rolle spielen, jedoch erfordere die Kanalisierung von Affekten kognitive Prozesse, woraus sich die Bedeutsamkeit der kognitiven Entwicklung für die Normenorientierung ergebe.

Im Gegensatz zur Ansicht KOHLBERGS wird der kanalisierende Effekt kognitiver Funktionen bei FREUD (1916/1917) gerade in der Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Prozeß (Lust- und Realitätsprinzip) deutlich. Auf kognitive Voraussetzungen des "Aufschubs von Triebbefriedigung" bzw. allgemeiner "Impulskontrolle" weist SINGER (1955) hin und versucht auch testpsychologische Operationalisierungen. FREUDs anthropomorphisierende Auseinandersetzungen zwischen Es, Ich und Überich können durchaus in den Hintergrund treten, indem z. B. HARTMANN (1958 S. 8) die Bedeutsamkeit der sogenannten Ich-Funktionen "...perception, intention, object comprehension, thinking, language, recall-phenomena, productivity, motor development, motivation and learning..." für eine realitätsadäquate Auseinandersetzung mit der Umwelt betont (vgl. HARTMANNs Autonomie der Ich-Funktionen, siehe einige Arbeiten bei MASSERMANN 1967).⁺⁺⁾

^{+) Zur Kritik an KOHLBERGS Entwicklungsmodell siehe z. B. PETERS (1971), ALSTON (1971). Zudem gilt auch die allgemeine Problematik eines entwicklungspsychologischen Stufenmodells, das bei PIAGET teilweise durch die verwendeten Methoden provoziert wird.}

^{++) Derartige psychoanalytische Annahmen lassen sich auch im Motivationsmodell von TOMAN (1968) subsumieren. Langfristige Konsequenzenbeachtung auf der Basis integrierter Ich-Funktionen wäre dabei als Ausdruck hoher Motividferenzierung C zu verstehen. Bei geringer Motividferenzierung können größere Verzichtintervalle nicht toleriert werden, da dem Individuum keine Variationen von Befriedigungsmöglichkeiten und damit einhergehende Teil-Befriedigungen (Aufschübe) möglich sind. Geht man davon aus, daß jugendliche Abweichler die verletzten Normen und}

Auch die realitätsorientierte Antizipation zukünftiger Ereignisse im Rahmen des psychoanalytischen Modells steht somit in enger Beziehung zum Konzept der Handlungskontrolle. Nach RAPAPORT (1959) ist sie die wesentlichste "Ich-Funktion"; jedoch sollte die Antizipation und handlungsmäßige Berücksichtigung zukünftiger Ereignisse besser als integratives Resultat verschiedener "Ich-Funktionen" gesehen werden.

Deutlicher als bei den lerntheoretischen Ansätzen wird bei den letztgenannten entwicklungsbezogenen, psychoanalytischen Konzepten die Betonung kognitiver Voraussetzungen für kontrolliertes Handeln. Handlungskontrolle ist dabei als ein Resultat "gerichteten" Denkens zu betrachten. Im Gegensatz zum rein assoziativen Prozeß des "autistischen" Denkens, erfordern Problemlösungen (abgesehen vom Stadium des brainstorming) Denkprozesse, in denen jeweils durch "legitimate steps" aufeinanderfolgende kognitive Repräsentationen verknüpft sind (vgl. BERLYNE 1965). BERLYNE spricht deshalb neben "situational thoughts" von "transformational thoughts", deren Notwendigkeit zwischen jeweils zwei situationalen Gedanken den Unterschied von gerichtetem und autistischem Denken ausmacht.⁴⁾ Kognitive/intellektuelle Kompetenzen selbstkontrollierten Handelns sind daher anzunehmen und in die Betrachtung einzubeziehen.

Die hier kurz genannten Konzepte stellen nur einige Ansätze dar, die im Rahmen der Analyse individueller Handlungskontrolle relevant sind. Auf Grund ihrer theoretisch heterogenen Herkunft wurden sie allerdings kaum explizit in Zusammenhang gebracht, sondern jeweils am Rande als "verwandt" bezeichnet. Ihre sehr unterschiedlichen Operationalisierungen überprüfte man dabei nicht auf empirische Übereinstimmungen. Neben einer Antwort auf die Frage, inwieweit Konzepte aus dem Bereich der Handlungskontrolle mit delinquentem Verhalten zusammenhän-

die potentiellen langfristigen Konsequenzen kennen (siehe dazu z. B. HARTSHORNE & MAY 1928 ff., KOHLBERG 1971), so wären sie im Rahmen des Modells von TOMAN durch relativ geringe Motividifferenzierung C charakterisiert. Dies stellt jedoch - abgesehen von angeborenen Defekten - einen Ausdruck der Milieuschwierigkeiten dar, denen eine Person ausgesetzt war (siehe dazu die zahlreichen Untersuchungen über Umweltkontexte devianter Gruppen, z. B. GLUECK & GLUECK 1964, HARTMANN 1970, auch LÜSEL et al. 1974; zusammenfassend MOSER 1970, FEGER 1969). TOMANs Ansatz ist jedoch nicht unmittelbar persönlichkeitsorientiert, sondern mit Hilfe von Umweltmerkmalen werden indirekte Operationalisierungen vorgenommen.

⁴⁾ Vgl. die Handlungskontroll-Annahme, besonders bezüglich der Übergangswahrscheinlichkeiten zweier vorgestellter sukzessiver Zielsituationen z_1 und z_2 bei bestimmten Handlungsplänen.

gen, ist deshalb die Prüfung der konvergenten Validität theoretisch unterschiedlich begründeter Handlungskontrollmaße ein Ziel der Untersuchung.

Die Auswahl der Konzepte war vor allem von ihrer bislang postulierten Bedeutsamkeit für delinquentes Handeln bestimmt. Implizite Relevanzvermutungen des Verfassers sind bei der Selektion mit anzunehmen.

2.3. Selbst auferlegter Belohnungsaufschub

Am direktesten dem obigen Entscheidungsparadigma delinquenten Verhaltens entspricht das lerntheoretische Konzept des 'self-imposed delay of reward' (vgl. zusammenfassend MISCHEL 1966, MISCHEL 1971). Selbstkontrolle im Sinne des freiwilligen Verzichts auf unmittelbare Belohnungen zugunsten späterer, jedoch höher bewerteter Belohnungen werden als wesentlicher Widerstand gegen abweichendes Verhalten gesehen (vgl. ARONFREED 1964). Zwar verläßt z.B. MISCHEL in der Terminologie durch Ausdrücke wie "Frustrationstoleranz" nicht selten die eigene theoretische Basis, doch entspricht das Untersuchungsparadigma konstant den zugrundeliegenden Annahmen: Einfache, reale Wahlhandlungen zwischen geringer geschätzten, jedoch unmittelbar verfügbaren Belohnungen und höher bewerteten, aber verzögert erreichbaren Belohnungen. Typisches Beispiel sind für die meist an Kindern durchgeführten Untersuchungen, kleine Süßigkeiten sofort versus größere Süßigkeiten nach einer Woche. Teilweise wurden die Wahlmöglichkeiten als äquivalent in neutralen Pretests geprüft (je 50 % Wahlen).

Zu dieser einfachen Operationalisierung selbst-kontrollierender Verhaltenstendenzen ergaben sich in verschiedenen Untersuchungen Beziehungen mit anderen, allerdings nicht mehr theorie-immanenten Maßen aus dem Konstruktbereich der "Ich-Stärke" (im Überblick MISCHEL 1966). Dazu gehörten z.B. soziale Verantwortlichkeit, Leistungsmotivation (widersprüchlich), kognitive Merkmale wie Feldabhängigkeit (vgl. WITKIN et al. 1962), der Handlungs-IQ des Wechsler-Intelligenztests, die Beurteilung von Zeitspannen und Maße der kognitiven Komplexität (Kategorienbreite). Die Beziehungen waren allerdings jeweils niedrig und teilweise geschlechtsspezifisch, wobei die vermutlich geringe Zuverlässigkeit derartiger einmaliger Wahlsituationen berücksichtigt werden muß. Auch zu Merkmalen der Sozialisationsgeschichte der Probanden konnten Beziehungen nachgewiesen werden (z.B. Absenz des Vaters korreliert mit Bevorzugung unmittelbarer Belohnung; MISCHEL 1961a). Entsprechend seinem allgemeinen Ansatz der Situationsspezifität (siehe Abschnitt 1.2.) stellt MISCHEL jedoch vor allem momentane situationale und subjektive Gegebenheiten als Determinanten für den Auftritt einer 'delay'-Reaktion heraus. Die Annahme genereller individueller 'delay-patterns' zwischen den Polen "extrem aufschuborientiert" und "extreme Tendenz zur unmittelbaren Belohnung" habe nur "some descriptive value" (1971, S. 400). Ob eine Person eine unmittelbare kleinere oder eine verzögerte größere Belohnung wählt, hängt von der relativen subjektiven Erwartungswahrscheinlichkeit und dem subjektiven Belohnungswert der jeweiligen Wahlalternative ab (vgl. empirische Überprüfungen z.B. bei MISCHEL & METZNER 1962).

Diese Annahme entstammt dem theoretischen Ansatz ROTTERS (1954). Bei ROTTER ist die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Verhaltens in einer bestimmten Situation determiniert durch die subjektive Wahrscheinlichkeit (Erwartung), daß das betreffende Verhalten verstärkt wird und den Wert des Verstärkers für das Individuum. Für Situationen wird jeweils eine Hierarchie von Reaktionen mit unterschiedlicher Verstärkungswahrscheinlichkeit angenommen.

Es handelt sich somit um eine Variante des entscheidungstheoretischen Modells. Die Erwartungen sind zum einen durch frühere eigene Erfahrungen über Verhaltensresultate in vergleichbaren Situationen bedingt, zum anderen können sie via Imitationslernen von lebenden oder symbolischen Modellen erworben worden sein.⁴⁾ So tendieren z.B. solche Kinder, die bislang Belohnungsaufschub gezeigt hatten, dann zu unmittelbaren Belohnungen, wenn sie ein Modell mit entsprechendem Verhalten beobachten konnten (und umgekehrt, vgl. BANDURA & MISCHEL 1965). Bestätigung der Erwartung in der jeweiligen Situation führt zur weiteren Festigung der Erwartung, daß die Handlung auch in Zukunft von diesen Konsequenzen gefolgt ist, vorausgesetzt, die Konsequenz wird in kausalen Zusammenhang mit der eigenen Handlung gebracht (vgl. das Konzept der 'internal/external control' bei ROTTER 1966).

So begünstigt nach MISCHEL & STAUB (1965) die Erwartung, daß die eigene Handlung zur Erreichung der aufgeschobenen Belohnung erfolgreich sein wird, die Wahl dieser Alternative. Allerdings werden größere aufzuschiebende Belohnungen noch häufiger dann gewählt, wenn es einfach genügt, zu warten, unabhängig von einer eigenen Leistung.

Im Gegensatz zu ROTTER, der Unabhängigkeit zwischen subjektiver Erwartungswahrscheinlichkeit und Belohnungswert annimmt, scheint zumindest für Probanden aus dem nordamerikanischen Kulturkreis eine inverse Beziehung zwischen dem subjektiven Wert einer Belohnung (des Erreichens einer Zielsituation) und der subjektiven Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts gegeben zu sein (vgl. ATKINSON 1964, besonders für den Bereich der Leistungsmotivation). Dies ist nach experimentellen Befunden auch für den extern provozierten Belohnungsaufschub der Fall. Bezüglich des selbstauferlegten Belohnungsaufschubs existiert ein positiver linearer Zusammenhang zwischen der Wahrscheinlichkeit, die aufgeschobene größere Belohnung zu erreichen, und der Be-

⁴⁾ Erst über die Annahme des Modellernens, jedoch nicht ausschließlich über instrumentelle Konditionierung kann der Ansatz ROTTERS auch Verhalten erklären, das bislang noch nicht gelernt wurde, also eine subjektive Verstärkungswahrscheinlichkeit von $p=0$ hat (vgl. BANDURA & WALTERS 1963).

reitschaft, auf sie zu warten (vgl. MISCHEL & MASTERS 1966, MISCHEL & GRUSEC, zitiert nach MISCHEL 1966).

In diesem Zusammenhang werden auch Bedingungen relevant, wie sie in der Kommunikationsforschung unter der "Glaubwürdigkeit des Kommunikators" subsumiert sind (siehe z.B. HOVLAND et al. 1961). So bedingt u.a. der Grad des Vertrauens, daß die verzögerte höher bewertete Belohnung tatsächlich eintritt, ob diese Alternative gewählt wird (siehe z.B. MISCHEL & STAUB 1965). Anders als in Annahmen zur verhaltenssteuernden Wirkung der kognitiven Repräsentation von Verhaltenskonsequenzen (vgl. ARONFREED 1968, S. 33) zeigte sich aber für das Warteverhalten, daß die materiale Absenz der Belohnungen (z.B. begehrtes Spielzeug) die Wartezeit (delayed reaction) verlängert (MISCHEL & EBBESEN 1970). Nicht an eine Verhaltenskonsequenz denken, kann somit zur Erhöhung der Aufschuborientierung führen (vgl. den Abwehrmechanismus der Verdrängung bei FREUD sowie den Zielgradienten in der Theorie HULL's; siehe auch BARRES 1972). Ähnliches bewirken Ablenkungen durch andere positiv bewertete Ziele (MISCHEL, EBBESEN & RASKOFF, zitiert nach MISCHEL 1971).

Derartige und andere Resultate (siehe zusammenfassend MISCHEL 1966) begründen MISCHELs Ansicht der weitgehenden Situationsspezifität des Aufschubverhaltens im Gegensatz zur tiefenpsychologischen oder soziologischen Betrachtung der "delay capacity" oder des "delayed gratification pattern". Entsprechend zeigt sich auch, daß z.B. verbale Aussagen über das eigene Aufschubverhalten nur teilweise mit dem tatsächlichen Wahlverhalten übereinstimmen. Trotz "some consistency in their control patterns across situations" (MISCHEL 1971, S. 406) wird deshalb selbst auferlegter Belohnungsaufschub von MISCHEL nicht als eine weitere Persönlichkeitsvariable betrachtet, sondern im Vordergrund steht die Bedingungsanalyse des Aufschubverhaltens als abhängiger Variabler.

Folgerungen aus MISCHELs Untersuchungen sind jedoch wiederum eine Frage des Standpunkts, denn eine gewisse Konstanz des delay-Verhaltens ist festzustellen (BANDURA & MISCHEL 1965). Wenn andere Persönlichkeitsmerkmale und Variablen der Sozialisationsgeschichte als Korrelate des delay-Verhaltens aufgezeigt werden, so muß ebenfalls implizit Generalität angenommen werden, da sonst die jeweiligen Wahlsituationen nicht als zufällige Itemstichprobe aus der Population möglicher Wahlsituationen betrachtet werden könnten. Dies gilt auch für die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen weitgehend als habituell postulierten Belohnungserwartungen und dem Aufschubverhalten in bestimmten Situationen (vgl. zu ROTTERs 'internal versus external locus of control': STRICKLAND 1973).

Es ist daher anzunehmen, daß sich das in einer Situation beobachtbare Aufschubverhalten analog den hier dargestellten Überlegungen zur Entscheidungshandlung in zwei (in Wechselwirkung stehende) Bedingungsbereiche aufgliedern läßt. Gemeint sind zum einen die spezifischen Kontingenzen der Situation (z.B. Valenzen, Ablenkungen, Wahrscheinlichkeit, die aufgeschobene Belohnung zu erreichen etc.), zum anderen eine vermutlich erziehungsbedingte Tendenz zum Belohnungsaufschub (hierbei sind von Persönlichkeitskonstrukten wie Angstneigung, Entfremdung, Ober- oder Unterschätzen von Risiken etc. Wechselwirkungen mit der situativen Komponente zu erwarten).

Im ersten, von MISCHEL vor allem betrachteten Aspekt, stellt Aufschubverhalten die abhängige Variable dar. Auf dem zweiten Aspekt des Belohnungsaufschubs (hier als unabhängige Variable betrachtet) beruhen u.a. die Annahmen eines allgemeinen Zusammenhangs zwischen der Tendenz zum Belohnungsaufschub und delinquentem Verhalten (z.B. JESSOR et al. 1968, aber auch MISCHEL 1961b). Delinquentes Verhalten kann dabei selbst als Wahl einer unmittelbaren Belohnung auf Kosten späterer wertvollerer Belohnungen (Akzeptierung durch Eltern und Gesellschaft, Leben in Freiheit und ohne Verfolgung etc.) klassifiziert werden.^{*)} In einigen Untersuchungen, die sich mit dem Zusammenhang zwischen konkreten Wahlen des Belohnungsaufschubs und abweichendem Verhalten befaßten, ergaben sich auch niedrige, jedoch bedeutsame Zusammenhänge.

MISCHEL & GILLIGAN (1964) verwendeten eine experimentelle Versuchungssituation, in der Kinder Gewinne erhöhen konnten, wenn sie ihre erreichten Leistungen falsch angaben. Die Bevorzugung verzögerter Belohnung hing negativ zusammen mit dem Ausmaß des Betrugs und positiv mit dessen Latenz, d.h. der Anzahl der Durchgänge, bis das Kind zu betrügen begann.

Im Rahmen einer Untersuchung über die Wirkung von Verhaltensmodellen bei Obertretungssituationen fanden MONTADA & THIRION (1972), daß Kinder mit höherem Belohnungsaufschub auch in geringerem Ausmaß experimentelle Obertretungen begingen (unerlaubte Abkehr von einer langweiligen Schreibarbeit). Die Versuchsanordnung läßt allerdings vermuten, daß die subjektive Risikowahrscheinlichkeit des Erwischtwerdens gering war. Wie die Autoren anführen, kann die Versuchssituation selbst eben-

*) Auf den präventiv-verhaltenssteuernden Effekt z.B. der Belohnung "gute Beziehung zum Vater" für die Vermeidung einer delinquenten Handlung weist z.B. die im Rahmen eines Kosten-Nutzen-Modells durchgeführte Arbeit von PILIAVIN et al. (1968) hin.

falls als Aufschubsituation interpretiert werden, indem die Ablenkung (z.B. Spielen) als unmittelbare Belohnung einer eventuellen späteren Belohnung (Lob des Versuchsleiters) vorgezogen wurde.

Relevanter für real-life-Delinquenz sind zwei andere Untersuchungen. MISCHEL (1961b) fand bei 12-14Jährigen, sozial auffälligen (delinquenten) Jungen häufiger Bevorzugungen unmittelbarer Belohnungen als bei nicht-delinquenten Jungen. Im Gegensatz dazu sind Befunde von JESSOR et al. (1968), in denen abweichendes Verhalten bei Jugendlichen nicht mit dem Aufschubverhalten assoziiert war. Neben zwei realen Wahlsituationen wurde hier auch ein Erzähltest zur Operationalisierung des dgp (deferred gratification pattern) herangezogen. Die Interkorrelation beider Verfahren war gering und subgruppenspezifisch. Niedrige bis mittlere Korrelationen zwischen realen und hypothetischen Wahlen des Belohnungsaufschubs fand auch SHYBUT (1968) für psychiatrische Patienten. DAVIDS (1969) konnte für reale Wahlen (Geldbeträge) Konsistenz bei normalen Kindern zeigen, jedoch nicht bei emotional gestörten.

ROBERTS & ERIKSON (1968) fanden, daß innerhalb einer Gruppe von institutionalisierten jugendlichen Delinquenten Ratings bezüglich der "Anpassung" in einer kurzdauernden Trainings-Schulsituation mit einem verbalen und einem Handlungsmaß des Aufschubverhaltens zusammenhingen (bessere Anpassung $\longrightarrow$ Aufschub). Verbales Maß waren Angaben über die Verwendung eines möglichen Preisausschreibengewinns, Handlungsmaß "eine Zigarette sofort versus eine Packung in neun Tagen". Das Aufschubverhalten korrelierte auch mit "Impulsivität", die über den Q-Score des Labyrinthtests (vgl. PORTEUS 1959) operationalisiert war. Zu Anpassungsbeurteilungen über längere Zeiträume bestand dagegen keine Beziehung.

Dies bestätigte sich auch in einer Arbeit von ERIKSON & ROBERTS (1971), die wiederum bei institutionalisierten jugendlichen Delinquenten in mit zwei nach Alter und IQ parallelisierten Gruppen durchgeführt wurde. Die Versuchsgruppe (delay-Gruppe) war dadurch gekennzeichnet, daß sie freiwillig längere Zeit in einem Schullager weilte, obwohl sie deshalb später entlassen wurde. Die Gruppenzugehörigkeit korrelierte mit einem verbalen Maß des Aufschubverhaltens (Projektionstest: Verwendung eines Preisausschreibengewinns) sowie mit interner-externer Kontrolle (Fremdbeurteilung einer Pb-Antwort) und dem Qualitätsmaß Q des Labyrinthtests. Kein Zusammenhang bestand jedoch mit einer globalen Anpassungsbeurteilung ("obeying the rules and regulations as well as showing responsibility, maturity, and participating in the general school processes", S. 380).

In einer Arbeit von LIVSEN & MUSSEN (1957) zeigte sich, daß jene Kinder, die am ausdauerndsten an einer langweiligen Aufgabe mit aufgeschobener Belohnung arbeiteten, die weniger aggressiven waren (Fremdbeurteilung). Nimmt man ausdauernde Konzentrationsleistungen als Index für Aufschubverhalten, so ist in diesem Zusammenhang auch die Arbeit von GRIM et al. (1968) zu nennen, in der dieses Merkmal in umgekehrter Beziehung zum Betrügen in einer experimentellen Situation stand.

Es ergeben sich somit zwar einige empirische Hinweise, daß selbstaufgelegter Belohnungsaufschub mit abweichendem Verhalten negativ assoziiert ist. Die Ergebnisse sind jedoch zum Teil widersprüchlich, wofür zum einen die relativ einfachen Maße (z.B. ein einziges Handlungsitem) verantwortlich sein dürften. Daneben muß die Heterogenität des abweichenden Verhaltens berücksichtigt werden (z.B. sorgfältig analysierbares Betrügen in experimentellen Versuchungssituationen oder globale Anpassungsratings).

2.4. Inputkontrolle und Planungsverhalten

Im Gegensatz zu MISCHELS vorwiegend situationsspezifischem Konzept des selbst-aufgelegten Belohnungsaufschubs nehmen psychoanalytisch orientierte Autoren "Befriedigungsaufschub" als ein mit der "Ich-Entwicklung" verbundenes, relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal an (vgl. FREUD 1911, 1916, 1917, 1923, SINGER 1955). Danach werden in der menschlichen Entwicklung Primärvorgänge, die auf unmittelbare Motivbefriedigung abgestellt sind, zunehmend durch Sekundärvorgänge (aufgeschobene, durch die Realitätserfahrung beeinflusste Primärvorgänge) abgelöst. ⁺) Charakteristisch für Primärvorgänge ist ihre Spontaneität zeitliche Ungeordnetheit, mangelnde Orientierung an der Realität u.ä., wobei sie durch die nach FREUD zunehmende Kontrolle des "Ich" nur noch unbewußt ablaufen.

Das Kind lernt auf Befriedigungen (Nahrung, Zuwendung etc.) zu warten, wobei diese Entwicklung von Ausmaß des Vertrauens in die Umwelt abhängt (vgl. ERIKSON 1965). Die unmittelbare motorische Reaktion wird abgelöst durch zielfindende und aufschiebende Denkprozesse (FREUDs "Denken als Probehandeln"). Dabei nimmt man einen reflexiven Prozeß zwischen Denk- und Sprachentwicklung sowie "Aufschub der Triebbefriedigung" an (vgl. SPIVACK et al. 1959). ⁺⁺) Als Persönlichkeitsmerkmal entspricht bei orthodoxen Psychoanalytikern der "Entwicklungsstand des Ich", das Ausmaß der "ego control" etc. deshalb dem Ausmaß der Kontrolle über die Motorik (abgesehen von sportlichen Fertigkeiten, vgl. SINGER 1955). Gemäß dem tiefenpsychologisch alternativen Befriedigungsmodus via Phantasie liege bei Personen mit kontrollierten motorischen "Spannungen" eine akzentuierte Vorstellung vor. ⁺⁺⁺) SINGER versucht damit eine Verknüpfung zu entwicklungspsychologischen Erkenntnissen zum Denken und

⁺) Vergleichbare theoretische Konzepte liegen nach TOMAN u.a. in der Unterscheidung zwischen "Lust- und Realitätsprinzip" bzw. der "Kanalisierung von Triebenergie" bei FREUD (1911 ff.) und der Differenzierung von Motiven bei TOMAN (1968) vor.

⁺⁺) Die medierende Funktion der Sprache (insbesondere des inneren oder privaten Sprechens) für offenes Verhalten wird in zahlreichen Arbeiten hervorgehoben (z.B. REFSE 1962, VYGOTSKY 1962, BEM 1970).

⁺⁺⁺) Die antagonistische Relation von Vorstellung und realem Verhalten ist jedoch sehr zweifelhaft (vgl. für den Bereich der Leistungsmotivation BROVERMAN et al. 1965, dagegen Mc CLELLAND et al. 1953, für den Bereich der "Aggression" die Diskussion um die Katharsis-Hypothese und Gewaltdarstellungen in den Massenmedien).

Wahrnehmen (besonders zu PIAGET 1969, WERNER & WAPNER 1952). "Here then appears a possible bridge between the psychoanalytic concept of delayed gratification (inhibition of motor response) and the sensory-tonic theory of vicarious functioning of motor activity and motion perception" (SINGER 1955, S. 262).

Deutlicher als die Diskussion der doch ziemlich unscharfen theoretischen Konzepte "Befriedigungsaufschub", "Impulskontrolle", "Ich-Kontrolle" etc. (vgl. z.B. KARUSH 1967) macht die Betrachtung von SINGERS Operationen den Unterschied zum selbstauferlegten Belohnungsaufschub und den Wahlsituationen bei MISCHEL und anderen. Dabei dokumentiert sich die theoretische Heterogenität und unklare Konstruktabgrenzung bzw. -gliederung in einer Vielfalt an Methoden.

Entsprechend der postulierten inversen Beziehung zwischen motorischer Impulskontrolle und der 'delay capacity' werden zum Teil motorische Tests verwendet. SINGER et al. (1956) betrachten als Maß der Impulskontrolle den Unterschied der Schreibgeschwindigkeit bei normalem Schreibtempo und möglichst langsamem Schreibtempo. SIEGMAN (1961) vermeidet die Kulturtechnik des Schreibens und läßt seine Probanden einen Kreis möglichst langsam (jedoch wie beim Schreiben ohne anzuhalten) auf einer Vorlage aus durchsichtigem Papier reproduzieren. Motorische Unruhe in einer Wartesituation verwendeten SINGER & SPOHN (1954) als ein Maß der Impulskontrolle. Weiter werden Fremdbeurteilungen herangezogen, die z.B. das "diffuse energy level" betreffen, welches "excessive motor activity not specifically hostile in intent" beinhaltet (SINGER et al. 1956, S. 378).

Dichotome Klassifikationen auf der hypothetischen Dimension der Präferenz motorischer versus geistiger Aktivitäten nahmen STEIN & CRAIK (1965) für ihre Probanden vor und konnten Übereinstimmungen mit zwei Testverfahren zur Erfassung der bevorzugten Aktivitätsrichtung feststellen (ein Interessenfragebogen bezüglich motorischer und geistiger Beschäftigungen und eine Wortwahl-Technik). Vorausplanung und "Impulskontrolle" als Resultat kognitiver und motorischer Koordination operationalisierte man auch mit Hilfe des von PORTEUS konzipierten Labyrinth-Tests (vgl. DOCTER & WINDER 1954, SINGER et al. 1956, ERIKSON & ROBERTS 1971). Ebenfalls verwendet wird die Schätzung von kurzen Zeitintervallen, wobei die Vermutung enthalten ist, daß Unterschätzungen für ungeduldiges, unkontrolliertes Verhalten sprechen (SIEGMAN 1961, SPIVACK et al. 1959; vgl. die Untersuchungen zum Zeitsinn bei FRAISSE 1957). Unklarer ist die Repräsentanz der Operation bei SINGER et al. (1956), die den absoluten Abweichungswert der Zeitschätzung vom tatsächlichen Intervall in die Auswertung einbeziehen. SPIVACK et al. (1959)

nehmen außerdem an, daß "Impulskontrolle" über das Ausmaß der Beeinflussung habitueller Spontanreaktionen in Interferenzsituationen (Stroop-Test) erfaßbar ist.

Bei SINGER et al. (1956) findet sich auch ein self-rating hinsichtlich der Kontrolliertheit des Planungsverhaltens (von "I never plan things in advance" bis "I always plan things out carefully in advance"). Mittels einer Adjektiv-Checkliste und eines Fragebogens erfaßt SHIPPEE-BLUM (1959) "ego-control" als Manifestation der "tension-binding-capacity", "tension-tolerance", "frustration-tolerance", "impulse-control" (S. 44). ⁺⁾ Derartige Fragebögen enthalten Items wie "Ich mache gewöhnlich Pläne, bevor ich mit einer Sache beginne" oder "Ich verliere leicht die Beherrschung" usw. Ähnliche Impulsivitätsskalen, Skalen zur Erfassung der "Ich-Kontrolle", "Selbstkontrolle" etc. befinden sich in einigen mehrdimensionalen Instrumenten oder stellen Subfaktoren globalerer Persönlichkeitsdimensionen dar (vgl. GUILFORD & GUILFORD 1939, LUFT 1957, BARRATT 1959, TWIN 1957, EYSENCK & EYSENCK 1969, GOUGH 1957).

Im Gegensatz dazu bezieht man sich bei der häufigen Verwendung projektiver Wahrnehmungsverfahren ausdrücklich auf die dargestellte Hypothese des Zusammenhangs zwischen motorischer Kontrolle, Bewegungswahrnehmung und Vorstellungsfähigkeit (vgl. SINGER 1955). Ausgegangen wird von Beobachtungen im RORSCHACH-Test (1954), daß B-Antworten (menschliche Bewegungen) besonders bei solchen Probanden auftreten, die motorisch kontrolliert oder gehemmt sind, jedoch ausgeprägte Vorstellungsfähigkeit oder systematische Planung zeigen.

SINGER et al. (1952) und MELTZOFF et al. (1953) fanden, daß motorische Hemmung (längeres Verharren in unangenehmen Körperhaltungen, langsames Schreiben) von einer Zunahme der B-Antworten gefolgt waren. ⁺⁺⁾ Korrelationen der B-Antworten

⁺⁾ Die Autorin arbeitet dabei mit dem ego-control-Modell von BLOCK, der u.a. Zusammenhänge zwischen der Einstufung von Kindern nach diesem globalen Persönlichkeitsmerkmal und deren Aufschubverhalten in Experimenten feststellen konnte (vgl. BLOCK & MARTIN 1955).

⁺⁺⁾ Vgl. dagegen z.B. die Arbeit von SPIVACK et al. (1959), in der die umgekehrte Beziehung zwischen motorischer Aktivität und Bewegungswahrnehmung im Rorschach-Test nicht bestätigt werden konnte.

zu verschiedenen oben dargestellten Maßen der Impulskontrolle ließen sich in etlichen Untersuchungen nachweisen (siehe z.B. SINGER & SPOHN 1954, SINGER & HERMAN 1954, SINGER et al. 1956). SINGER ist deshalb der Ansicht, daß "a common factor does indeed link motility, motion perception and thought as characteristic ego functions" (1955, S. 263). In einer faktorenanalytischen Untersuchung läßt sich diese Annahme allerdings nicht aufrechterhalten (vgl. SINGER et al. 1956; vier Faktoren: "1. motor inhibition and planfulness", "2. ambitioness or need-achievement", "3. emotional surgency" und "4. introspectiveness or introversiveness"). Unter den für die Analyse herangezogenen Verfahren waren auch Bilder des TAT, die nach der "Vorstellungskraft" des Probanden ausgewertet wurden.

Gerade hinsichtlich der Betonung der RORSCHACH-B-Antworten hat es bei den Arbeiten zur Impulskontrolle den Anschein, als ob der betrachtete Gegenstandsbereich zu sehr "durch die Brille" eines favorisierten Testinstruments gesehen wurde. Untersuchungen zur konvergenten Validität verschiedener, vor allem objektiver Verfahren an unterschiedlichen Stichproben scheinen dagegen wichtiger, liegen jedoch kaum vor (SINGER et al. 1956 untersuchten Schizophrene, wie überhaupt in zahlreichen Arbeiten zur Impulsivität die Probanden aus Extremgruppen kamen). +)

Dabei würde zum einen vermutlich eine stärkere Differenzierung der globalen theoretischen Konzepte "Befriedigungsaufschub", "Impulskontrolle" etc. notwendig (z.B. besonders hinsichtlich der Obereinstimmung zwischen motorischer Kontrolle und planendem, Konsequenzen berücksichtigendem Verhalten). Zum andern sind Beziehungen zum selbst auferlegten Belohnungsaufschub sowie die im Gegensatz zu MISCHEL betonte trait-Annahme zu überprüfen. Der deutlich gewordene Gesichtspunkt vager Konstrukte und keineswegs eindeutig zuzuordnender Operationen ist auch bei den im folgenden dargestellten Arbeiten zu berücksichtigen, die sich mit Beziehungen zwischen "Impulsivität" und Delinquenz befassen. ++)

+) Einige Beziehungen zwischen verschiedenen Operationen werden weiter unten dargestellt (siehe Abschnitt 2.7.).

++) Hier, wie bei anderen Merkmalen, erfolgt keine gesonderte Kritik jener Arbeiten, für die die unter 1.3. dargestellte Problematik der meisten persönlichkeitspsychologischen Untersuchungen in der Delinquenzforschung zutrifft.

SIEGMAN (1961) untersuchte jugendliche Insassen einer israelischen Strafanstalt und verglich sie mit Rekruten, die unter ähnlichen Institutionaliserungsbedingungen lebten. Die beiden Gruppen unterschieden sich nicht im Impulsivitätsmaß (Motor Inhibition Test: langsam einen Kreis zeichnen), jedoch zeigten die Delinquenten bedeutsame Unterschätzungen beim Schätzen kurzer Zeitintervalle.

Der Qualitätsscore des Labyrinthtests differenzierte - wie bereits erwähnt - zwischen einer 'delay'-Gruppe und einer Kontrollgruppe anderer jugendlicher Delinquenten (vgl. ERIKSON & ROBERTS 1971). WEST (1969) berichtet aus seiner Längsschnittstudie an englischen Schuljungen u.a., daß bei Jungen mit eingestuften "conduct disorders" (Delinquenz) häufiger impulsives Verhalten in Form von schlechten Gesamtleistungen im Labyrinthtest vorlag. Fehlerhaftere Labyrinth-Resultate von Delinquenten zeigten sich in einer Untersuchung von PORTEUS (1945). Auch bereits bei KARPELES (1932) wiesen Delinquenten schlechtere Labyrinthleistungen auf, vor allem in Relation zu ihrem Intelligenzniveau. Daß zwischen Intelligenzniveau und dem Labyrinth-Q-Score selbst kein Zusammenhang besteht, ergab sich bei FOOKS & THOMAS (1957). Die Autoren erhielten ebenfalls deutliche Q-Unterschiede zwischen Delinquenten und einer nach Geschlecht, Alter, IQ und sozialer Schicht parallelisierten Kontrollgruppe. Diese geringere Leistungsgüte von Delinquenten im Kontrastgruppenvergleich ergab sich auch in Untersuchungen von WRIGHT (1944) und DOCTER & WINDER (1954) und wird von EYSENCK (1964) als ziemlich gesichert betrachtet. Labyrinth-Gesamtleistung (TQ) und qualitativer Wert (Q) hingen bei ROBERTS & ERIKSON (1968) mit einem Rating der Anpassung innerhalb einer Gruppe jugendlicher Delinquenten zusammen, wobei sich für den Q-Score ("impulse control") eine höhere Beziehung ergab als beim TQ-Score ("planning ability and foresight"). Ein ähnliches Resultat berichten ERIKSON & ROBERTS (1966), indem sich die matched-groups von "angepaßten" und "unangepaßten" Delinquenten im Gesamtscore (TQ) nicht signifikant unterschieden.

"Lack of self-control" als Fremdbeurteilung erwies sich (unter vielen anderen) als ein zwischen den Delinquenten und der parallelisierten Kontrollgruppe von GLUECK & GLUECK (1964) differenzierendes Merkmal. Daneben können die ebenfalls diskriminierenden Variablen "motorische Unruhe zum Untersuchungszeitpunkt", "motorische Unruhe in der Kindheit" sowie "jähzorniges Verhalten" im Rahmen des hier betrachteten Merkmalsbereichs genannt werden.

Mittels Kontrastgruppenverfahren wurde eine Delinquenz-Skala des MMPI von HATHAWAY & MONACHESI (1957) erstellt, deren Items sich als trennscharf bezüglich später delinquenten und nicht delinquenten Jugendlichen erwies. Wenngleich die Dimensionalität der Skala (wie auch der klinischen Subskalen des MMPI) unklar ist, beinhalten eine Reihe von Items impulsives Verhalten ("youthful exuberance").

Ähnliche Iteminhalte hat die von GOUGH (z.B. 1960) verwendete Sozialisationsskala, die ebenfalls persönlichkeitspsychologische Dispositionen zu delinquentem Verhalten erfassen soll.

Hinsichtlich der standardisierten, allerdings nicht voneinander unabhängigen Subskalen des MMPI konnten wiederholt höhere Werte offiziell Delinquenten bei "Pd", d.h. der "Psychopathie-Skala", festgestellt werden. Sowohl diese Skala, als auch die trennscharfe "Hypomanie-Skala" erfassen nach den Iteminhalten zu schließen u.a. Aspekte unreflektierten, impulsiven Handelns (vgl. zusammenfassend HATHAWAY & MONACHESI 1963). Der theoretische Erklärungswert gerade der Pd-Differenzen ist aber gering, da die Skala zum Teil selbst delinquentes Verhalten erhebt, so daß lediglich eine Kreuzvalidierung der ursprünglichen Kontrastgruppenmethode bei der Skalenskonstruktion vorliegt.

Mit Hilfe des 16-PF fand auch CATTELL (1964) neben anderen Profilunterschieden niedrigere Werte von Kriminellen in der Subskala C (ego strength) gegenüber der Normalbevölkerung. In einer Faktorenanalyse von Subskalen des MMPI erhielt BLACKBURN (1971) zwei unabhängige Dimensionen der "Impulskontrolle" und "Sozialibilität", wobei allerdings unklar bleibt, inwieweit diese Differenzierung etwas Spezifisches über die untersuchte Stichprobe Delinquenten bzw. deren Population aussagt.

MAHRON et al. (1971) verwendeten bei institutionalisierten jugendlichen Delinquenten einen Impulsivitätsfragebogen und stellten Korrelationen dieser selbstbeurteilten Impulsivität mit einer Klassifikation nach RORSCHACH-Farbanworten fest. In dieser Form beinhaltet die Studie jedoch nur eine Validierung zweier verschiedener Impulsivitätsmaße und sagt ebenfalls nichts über Impulsivität als Korrelat delinquenten Verhaltens aus.

SELG (1968) untersuchte mehrfach rückfällige, inhaftierte männliche Kriminelle und fand auf Grund von Fragebogentests (Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI) u.a., daß bei den Straftätern keine "ausreichende Steuerungsmöglichkeiten" vorlägen

und mangels "Ich-Stärke" augenblickliche Befriedigungen bevorzugt würden. Ein Fragebogen-Impulsivitätsmaß und psychomotorische Impulsivitätsindizes (u.a. MIT) setzten auch KELLY & VELDMAN (1964) ein. Sie untersuchten ihre Probanden vor dem Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten und fanden erhöhte Impulsivitätswerte bei später delinquenten Jugendlichen.

Daß jedoch trotz zahlreicher Arbeiten zum Gegenstandsbereich die theoretische und empirische Konstrukt-Abgrenzung und Differenzierung bislang unzureichend ist, verdeutlicht die Arbeit von GIBBENS (1958), in der sowohl ein Fragebogenmaß als auch der Labyrinthtest verwendet wurden. Die Güte-Scores des Labyrinthtests korrelierten von MMPI-Subskalen lediglich mit der Hypomanie-Skala, was den Erwartungen entsprach, da beide Impulsivitätsaspekte menschlichen Verhaltens erfassen sollen. Während der Gütescore jedoch zwischen offiziell Delinquenten und Nicht-Delinquenten differenzierte, war dies bei der Hypomanie-Skala nicht der Fall. Die Psychopathie-Skala differenzierte zwar die beiden Gruppen, doch hing sie - entgegen der Erwartung - nicht mit dem Gütescore zusammen.

Es zeigt sich somit, daß zwar im Rahmen des Handlungskontroll-Konzepts impulsives Verhalten als "Nichtbeachtung potentieller Zielsituationen vor Handlungsausführung" noch einigermaßen präzise abgegrenzt werden kann. Durch die Vielzahl theoretisch und methodisch implizierter Konstrukt-Aspekte (u.a. motorische Impulskontrolle) ergeben sich jedoch kaum noch Vergleichsmöglichkeiten zwischen Arbeiten, die nicht identische Operationen verwendeten. Auf dieses Problem wird im Abschnitt 2.7. noch einmal eingegangen.

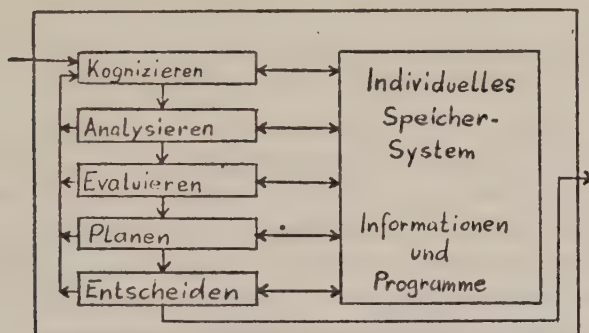
2.5. Impulsivität als Systemeigenschaft und kognitive Impulsivität

Oberprüfungen der konvergenten Validität verschiedener Verfahren sind somit für die Präzisierung und Differenzierung der "Impulsivität" als "deskriptivem Konstrukt" im Sinne von HERRMANN (1969) notwendig.⁺⁾ Diese Vorgehensweise ist jedoch nicht nur im Rahmen einer Konstrukt-Psychologie nützlich. Auch dann, wenn man - wie bereits diskutiert (vgl. Abschnitt 1.2) - versucht, Eigenschaften als real zu definierende Systemeigenschaften aufzuzeigen, bietet die Beobachtung der Kovariation von Phänomenen der Verhaltensebene eine Möglichkeit zur forschungspraktischen Orientierung. JOTTEMANN (1972, S. 104) schlägt vor, "die Phänomene einer bestimmten Realitätsebene auf Phänomene oder Sachverhalte einer anderen Realitätsebene zurückzuführen. Dabei kann vor allem an eine Reduktion verhaltensspezifischer Phänomene der ersten Realitätsebene auf Sachverhalte der dritten Realitätsebene gedacht werden." Für die Suche nach Systemeigenschaften läßt sich diese "Rückführung" auch umkehren. Dies beinhaltet den Versuch, den hypothetischen Charakter der Konstrukt-Eigenschaften in einer Realitätsannahme zu konkretisieren, was ja auch die ursprüngliche Intention des Konstruktbegriffs in der Psychologie war (vgl. Mc CORQUODALE & MEEHL 1948).

Impulsivität auf der Verhaltensebene wird als spontane, offenbar kurzfristig orientierte, langfristig eher unangemessene, wenige Alternativen berücksichtigende Entscheidungshandlung diagnostiziert. Auf der "Realitätsebene der psychokybernetischen Phänomene und Sachverhalte" (JOTTEMANN 1972, S. 102 ff.) müßten ihr bestimmte Prozeßvariablen der steuerungsfunktionalen Zusammenhänge psychischer Subsysteme entsprechen (vgl. ROTH 1969, MILLER et al. 1960). Nimmt man z.B. SCHNEEWINDS (1973) Modell der Individuum-Umwelt-Interaktion und betrachtet das "Verarbeitungszentrum" (siehe Abbildung 2.5.1), so kann das Verhaltensmerkmal Reflexivität/Impulsivität dem Ausmaß der Integration bzw. Berücksichtigung verschiedener, für die aktuelle Verarbeitungsfunktion relevanter Programme entsprechen. Ein derartiges Systemmerkmal würde eine zentrale Charakteristik des Informationsverarbeitungsprozesses darstellen (vgl. auch die Motivdifferenzierung bei TOMAN 1968).

^{+) HERRMANNs Unterscheidung von "deskriptiven" und "explikativen" Konstrukten kann insofern irreführen, da sie nur unterschiedliche Verwendungszusammenhänge und keine jeweils besondere Eigenart beinhaltet. Als Bedingung delinquenten Verhaltens stellt Impulsivität z.B. ein explikativ(es) (verwendetes) Konstrukt dar.}

Abb. 2.5./1.: Individuelles Verarbeitungszentrum in einem Modell der Individuum-Umwelt-Interaktion nach SCHNEEWIND (1973, S. 223).



Je intensiver bei Kognitions-, Analyse-, Evaluations-, Planungs- und Entscheidungsprozessen bereits vorhandene Informationen und Programme berücksichtigt werden, desto weniger ist die resultierende Handlung als "impulsiv" zu bezeichnen. Bei impulsiven Steuerungsabläufen werden dagegen die im individuellen Speichersystem vorliegenden Ziel- und Handlungsprogramme nicht hinreichend auf ihre Kompatibilität und Optimalität geprüft, Oberziele durch die gewählte Realisation von Unterzielen nicht berücksichtigt.

Entscheidend für diese - bislang allerdings ziemlich spekulative - Betrachtung der "Impulsivität" als Systemeigenschaft ist somit die Transmission zwischen optimaler und aktueller Reaktion (vgl. BERLYNE 1965, MILLER et al. 1960). Diese ist vermutlich nicht hinreichend durch die Kanalkapazität des informationsverarbeitenden Systems zu begründen, denn die reflexive Berücksichtigung von inneren und äußeren Stimuli kann trotz hoher Kapazität ausbleiben (Einfluß spezifischer neuronaler Zustände, affektiver Erregung, trainingsbedingter Steuerungsleistungen).

Aber auch die Ablaufgeschwindigkeit bildet dabei sowohl auf der Verhaltens- als auch der steuerungsfunktionalen Ebene keine genügende Charakteristik der "Impulsivität". Der rein motorisch bedingte Anteil der Reaktionszeit beinhaltet ohnedies keine kognitiven Verarbeitungsprozesse. Hohe Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit, wie sie z.B. bei ROTH (1964) als ein möglicherweise physiologisch faßbares Äquivalent der herkömmlich via Test definierten Intelligenz vermutet wird, sollte aber sogar für den kognitiven Bereich Reflexivität begünstigen, da bei konstanter Entscheidungszeit relativ mehr gespeicherte Pläne und einlaufende Informationen berücksichtigt und verknüpft werden können. Der Geschwindigkeitsaspekt müßte deshalb

jeweils Aussagen über das Ausmaß der Transformation des verarbeiteten Zeichen-Input enthalten. Dies ist bei der derzeit einzigen, dem Konzept der Systemeigenschaft nahestehenden Betrachtung der "Impulsivität" als kognitiver Prozeßvariablen nicht der Fall. Es handelt sich dabei um den von KAGAN (z.B. 1966a, 1966b) an Kindern untersuchten kognitiven Stil der 'Impulsivität' versus 'Reflexivität'.

In kognitiven Persönlichkeitskonzepten werden die von einem Individuum verwendeten Strategien, Programme oder Informations-Transformationsoperationen auf unterschiedlichem Generalitätsniveau unter kognitiven "Strukturen", "Systemen", "Stilen", "Plänen" u.ä. zusammengefaßt. Gemeint sind jeweils spezifische Charakteristika der Aufnahme und Verarbeitung von Information, die als Konstrukte unabhängig vom Inhalt und Leistungsniveau konsistenter kognitiver Prozesse des Individuums erschließbar sein sollen (vgl. MESSICK 1968).⁺) BIERI (1971) unterscheidet vier Funktionen dieser Konstrukte, nämlich a) die selektive Funktion als Informationsfilter der Umwelt stimuli, b) die organisierende Funktion bei der Strukturierung des effektiven Reizinputs, c) die Kontrollfunktion als Regulator und Moderator affektiver und motivationaler Zustände und d) die adaptive Funktion bezüglich der Bewältigung situativer Aufgaben (ist vermutlich besser als Resultat der Funktionen a-c zu betrachten).

Bei GARDNER et al. (1959) und KLEIN (1958) werden derartige kognitive Steuerungsprinzipien ("controls") als relativ dauerhafte, im Laufe der Entwicklung stabilisierte Organisationsformen betrachtet, die die Anpassung motivationaler Zustände an die Umweltgegebenheiten regulieren (vgl. den Sekundärprozeß in der psychoanalytischen Theorie). Eine gewisse Generalität der kognitiven Kontrollfunktionen wird angenommen.

⁺) FRÜHLICH (1972, S. 1025) beschreibt kognitive Stile "... als deskriptive Konstrukte, die jene relativ überdauernden Formen des Denkens, Auf- und Erfassens und Hinsichten (Einstellungen) betreffen, die das Individuum in der Wahrnehmung seiner Umgebung und Umwelt zeigt. Indikatoren für dieses Konstrukt werden aus Gründen des Zuganges in der Regel individuelle Differenzen, die sich auf das 'Wie', also die formalen Eigenheiten des Wahrnehmens beziehen." Für eine ausführliche Darstellung, besonders des Konstrukts der kognitiven Strukturiertheit siehe z.B. SEILER (1973). Dort wird auch auf die theoretische Genese aus der Schema-Theorie PIAGETS (1969), der entwicklungspsychologischen Theorie der Strukturierung und Differenzierung bei LEWIN (1936), der psychoanalytischen Betrachtung des Realitätsprinzips als Resultante der Interaktion von motivationalen und kognitiven Persönlichkeitssystemen mit zunehmender Unabhängigkeit von spezifischen Bedürfniszuständen (vgl. HARTMANN 1958, RAPAPORT 1959) und andere Ansätze eingegangen (siehe weiter das TOTE-Modell der Verhaltenssteuerung mit Hilfe kognitiver Pläne bei MILLER et al. 1960).

men, jedoch unterscheiden die Autoren eine Reihe faktorenanalytisch spezifizierter kognitiver Stile ('leveling-sharpening, tolerance for unrealistic experience, equivalence range, focusing control, constrictiveness-flexibility').

Als bedeutsame der theoretisch teilweise wenig elaborierten kognitiven Stilvariablen sind zu nennen: flexibility-rigidity (z.B. LUCHINS & LUCHINS 1959), leveling-sharpening (z.B. GARDNER & LONG 1960), analytical versus global field approach (WITKIN et al. 1954, 1962), ⁺) cognitive complexity versus simplicity⁺⁺) insbesondere bei der Kategorisierung der sozialen Umwelt (BIERI et al. 1966, HARVEY et al. 1961) sowie die hier relevante impulsivity-reflexiveness. Nach Meinung KAGANs hat in der hauptsächlichlichen Betonung des Kenntnisrepertoires für Intelligenzleistungen die Tendenz bestanden, "to ignore the relevance of differences in two aspects of information processing - differences in the degree of stimulus analysis that precedes initial coding, and the degree of reflection attendant upon classification and hypothesis selection" (1966a, S. 488).

Er beschreibt kognitive Impulsivität als eine Variable der Konzeptualisierungs- oder Entscheidungsgeschwindigkeit, die jene Zeit repräsentiere, die eine Person in einer Situation hoher Reaktionsunsicherheit darauf verwendet, alternative Lösungen zu prüfen, bevor sie sich für eine Lösung entscheidet. Als Testverfahren wird u.a. der Matching Familiar Figures (MFF)-Test eingesetzt, in dem aus mehreren vorgegebenen, geringfügig verschiedenen Zeichnungen vertrauter Gegenstände diejenige herauszufinden ist, die mit einer Beispielfigur vollkommen übereinstimmt.

"Impulsivität" diagnostiziert man bei rascher Produktion der ersten Antwort und erhöhter Fehlerzahl, reflexive Kinder sind durch längere Entscheidungszeiten und mehr richtige Lösungen gekennzeichnet. Die Korrelationen zwischen den beiden Aspekten Entscheidungszeit ("conceptual tempo") und Fehlerzahl liegt in der Größenordnung von $r = -0.30$ bis $r = -0.60$ (z.B. KAGAN 1966a). Beide Maße zeigen befriedigende Stabilität und beim Vergleich zwischen verschiedenen Verfahren innere Validität (z.B. KAGAN et al. 1964). Der bei KAGAN zumeist als Typus dargestellte hoch Impulsive ist sowohl durch hohe Fehlerzahl als auch kurze Entscheidungszeit charakterisiert.

⁺) Auf dieses Konzept wird weiter unten noch näher eingegangen (vgl. Abschnitt 2.10.)

⁺⁺) Geringe kognitive Differenzierung im interpersonalen Bereich konnten BAKER & SARBIN (1956) auch bei Delinquenten zeigen. Mit engen kognitiven Kategorien neigten sie bevorzugt zu starker Projektion der eigenen Urteile in die soziale Umwelt. SPITZER & SPEVACEK (1966) fanden bei "soziopathischen" Kriminellen (nach MMPI und Kliniker-Urteil) geringere kognitive Differentiation und Flexibilität als bei anderen Kriminellen (Material = Kategorisieren von Ländern).

Wie bei anderen kognitiven Stilen, sind Beziehungen zu Fähigkeitsmaßen gegeben, z.B. zur visuellen Diskrimination, induktivem Denken, verbaler Intelligenz, seriellen Lernleistungen (vgl. KAGAN et al. 1966b, KAGAN 1966b), wobei jedoch hauptsächlich die Fehlerkomponente Zusammenhänge zeigt. Beziehungen auch der Reaktionszeit zur Feldabhängigkeit/Feldunabhängigkeit berichten MUMBAUER & MILLER (1970). Diese Autoren fanden außerdem, daß das 'conceptual tempo' mit dem Global-IQ zusammenhängt.

Wenngleich bislang weder die theoretische Begründung des Reflexionsstils noch die Überprüfung der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von herkömmlichen Fähigkeits-tests hinreichend ist, konnte bereits eine Reihe auch praktisch bedeutsamer Ergebnisse erzielt werden.⁺⁾ Nach KAGAN (1965) erwies sich kognitive Impulsivität als sehr ungünstige Voraussetzung für das Lesenlernen. Dies gilt besonders für solche Kinder, die ansonsten über gute verbale Fähigkeiten verfügen. Mit zunehmendem Schulbesuch (Alter) nimmt kognitive Impulsivität allerdings ohnedies ab (vgl. KAGAN 1966a).

Besonders impulsive Kinder erwiesen sich auch in der Verhaltensbeobachtung als ausgesprochen hyperaktiv (KAGAN 1966a). Hyperaktivität im Kindesalter hängt jedoch nach KAGAN & MOSS (1962) mit späterer geringerer Aktivität im intellektuellen Bereich zusammen (vgl. die Kontrolle motorischer Impulse bei SINGER 1955 u.a.). Des weiteren konnte bei Impulsiven eine stärkere Neigung zu Gefahrenrisiken und auch ein tendenzieller Zusammenhang mit athletischem Körperbau gefunden werden (vgl. z.B. KAGAN 1966c). Beide Befunde sind für den Zusammenhang zum Extraversionskonzept EYSENCKs von Belang (vgl. Abschnitt 2.9.).

Auch eine gewisse Trainierbarkeit reflexiven Verhaltens ist möglich, z.B. durch verbale Mediation (u.a. MEICHENBAUM & GOODMAN 1971), das Verhalten von Modellpersonen (DEBUS 1970), Instruktionen zum Aufschub der Antwort (KAGAN et al. 1966a). Allerdings deuten die Resultate darauf hin, daß sich zwar das konzeptuelle Tempo durch verschiedene Möglichkeiten verlangsamen läßt, weniger aber das Leistungsniveau, wie es sich in den Fehlern manifestiert.

^{+) Zu wenig wurde auch die Abgrenzung des kognitiven Stils der Impulsivität zu dem bereits seit langem untersuchten Verhältnis von Güte und Geschwindigkeit in Leistungstests betrachtet (siehe z.B. ISELER 1970). Dies betrifft u.a. die Stellung des 'conceptual tempo' zu den verschiedenen Geschwindigkeitsaspekten 'speed', 'tempo' und 'fluency' sowie der Neigung zur Sorgfalt und Testmotivation. Ein Grund für die unzureichende Integration einer Fülle von Forschungsergebnissen zu diesem Problembereich dürfte die auf Kinder beschränkte Untersuchung der kognitiven Impulsivität sein, die eine differenzierte Betrachtung verschiedener Leistungskomponenten sehr erschwert.}

Die Bedingungen kognitiven/reflexiven Verhaltens sind bislang kaum geklärt. Während für extreme kognitive Impulsivität auch hirnorganische Ursachen angenommen werden müssen (vgl. KAGAN 1966a), sind ansonsten Imitationsprozesse in der Familie und spezifische Verstärkungen eines Reaktionsstils anzunehmen. Dabei dürfte vor allem die Erfahrung des Erfolgs/Mißerfolgs in Problemlösungssituationen, d.h., die Genese des Leistungsmotivs eine zentrale Rolle spielen (Kreisprozeß: Problem - impulsive Alternativenwahl - Mißerfolg - Angst - erneute impulsive Alternativenwahl - Mißerfolg; vgl. KAGAN 1966a).

Allerdings geben KAGAN (1966b) und MESSER (1970) an anderer Stelle eine gerade umgekehrte motivationstheoretische Begründung reflexiven Verhaltens. Die geringere Risikoneigung des reflexiven Kindes wird auf eine überwiegende Fehler-Vermeidungstendenz in der Entscheidungssituation zurückgeführt, wohingegen der Impulsive erfolgsmotiviert sei und keine Angst vor Fehlern besitze (vgl. die Aspekte "Hoffnung auf Erfolg" und "Furcht vor Mißerfolg" bei HECKHAUSEN 1963).

Trotz derartiger Unklarheiten im Konzept KAGANS scheint kognitive Impulsivität wegen seiner integrativen Stellung zwischen motivationalem und kognitivem Bereich und eventuell auch teilweisen körperlichen Begründung mehr als andere Aspekte der Handlungskontrolle als Systemeigenschaft interpretierbar zu sein. So entsprechen z.B. den dargestellten Überlegungen zum Ablauf von Integrations- und Planprüfungsprozessen jene Ergebnisse, die sich mit der näheren Analyse des Entscheidungsverhaltens bei impulsiven Kindern befaßten. SIEGELMAN (1969) und DRAKE (1970) konnten zeigen, daß impulsive Kinder mit selektierender Aufmerksamkeit nur nach einer global dem Ausgangsreiz ähnlichen Figur-Variante suchen, während reflexive Kinder die verschiedenen Alternativen auf differenzierende Merkmale vergleichen und erst anschließend dem Beispiel gegenüberstellen. Auch nach KAGAN et al. (1966b) ist aus den registrierten Augenbewegungen zu folgern, daß Impulsive weniger systematisch die Reize absuchen, als das bei Reflexiven der Fall ist.

Hinsichtlich der bereits genannten Aspekte der Handlungskontrolle kann für kognitive Impulsivität, als einer Charakteristik unmittelbarer Zielbezogenheit der Handlungsplanung, auch ein Zusammenhang zu den Merkmalen des Belohnungs- bzw. Befriedigungsaufschubs erwartet werden. Aufschubverhalten sollte bei Reflexiven deshalb mit erhöhter Wahrscheinlichkeit vorliegen, weil die reflexive Strukturierung einer Situation die Berücksichtigung auch der entfernteren, höher valenten Alternativen begünstigt.

2.6. Individuelle Zeitperspektive (Zukunftsperspektive)

Die bislang betrachteten Konstrukte waren vorwiegend auf die zeitlich kurzfristigere Beachtung von Handlungskonsequenzen bezogen. Dagegen hat die ebenfalls unter dem Konzept der Handlungskontrolle subsumierbare "individuelle Zeitperspektive" den zeitlichen Rahmen für Handlungspläne zumeist längerer Erstreckung zum Gegenstand.⁺)

Ihr theoretischer Hintergrund ist dem des "Befriedigungsaufschubs" vergleichbar, wie die entwicklungspsychologischen Annahmen bei LEWIN (1953), PIAGET (1955) und FREUD (1916, 1923) zeigen. Nach LEWIN (1953) können u.a. Phänomene wie Erwartung und Vorname nur dann psychologisch adäquat betrachtet werden, wenn man ihre zeitliche Strukturierung berücksichtigt. THOMAE (1965) betont den zukunftsbezogenen Aspekt der Motivation, der sich vor allem im "propulsiven Ich" manifestiert als vorausschauende und das Verhalten auf weite Sicht lenkende Funktion (vgl. auch NUTTIN 1964). Psychoanalytisch ist die Zeitperspektive ein Aspekt des Realitätsprinzips.

Wie bei den anderen Konstrukten ist jedoch auch der Bedeutungshof der "Zeitperspektive" keineswegs einheitlich (vgl. BERGIUS 1957, WALLACE & RABIN 1960, KASAKOS 1971). Dies betrifft zum einen die mitunter (z.B. bei du PREEZ 1964) anzutreffende Verquickung des Konzepts mit dem hier nicht zu betrachtenden Forschungsbereich des "Zeitsinns" ("innere Uhr") und der Zeitwahrnehmung (vgl. dazu z.B. FRAISSE 1957). Daneben wird aber auch dort, wo man ausschließlich von "Zeitperspektive" spricht, mangels eindeutiger Abgrenzungen durchaus etwas Unterschiedliches darunter verstanden (vgl. die ausführliche Darstellung bei KASAKOS 1971).

Die Zeitperspektive kann sich auf vergangene (Past Time Perspective, PTP) und/oder zukünftige Ereignisse (Future Time Perspective, FTP) beziehen; letztere Betrachtung überwiegt und bildet auch hier den eingeschränkten Gegenstandsbereich. WALLACE (1956) versteht unter Zeitperspektive das Ausmaß der Konzeptualisierung der Zukunft, wobei der Aspekt der zeitlichen Ausdehnung im Vordergrund steht. KASTENBAUM (1964) unterscheidet die formalen Aspekte der Extension, Kohärenz, Dichte und Richtung ("directionality"). BERGIUS (1957) stellt neben die subjektive "Weite oder Enge der für das Verhalten entscheidenden Zeiträume" auch deren "Inhaltlichkeit". Dabei seien ein konatives Element (Propulsivität) und ein kognitives Element der Zukunftsbezogen-

⁺) Die unscharfe Unterteilung in "längerfristige" und "kurzfristige" Handlungspläne soll nur einen tendenziellen Unterschied verdeutlichen. Präzisierungen werden bei näherer Betrachtung von Operationen zur "Zeitperspektive" deutlich, wobei auch hier ähnliche Abgrenzungen in der Erstreckung gemacht werden (vgl. z.B. BERGIUS 1957).

heit (Prospektivität) gegeben. Auf gestaltpsychologischer Basis differenziert er zwischen der "Durchgliederung der als Zeitgestalt aufzufassenden Gesamtheit des unmittelbaren Geschehens" und dem "Zukunftserleben auf weitere Sicht" (S. 66).

Methodisch handelt es sich bei der unmittelbaren Zeitperspektive um Erwartungen gegenüber dem eigenen Verhalten in Versuchsanordnungen, die relativ unabhängig vom Gefühl des Könnens sein sollen (z.B. Bestimmung der Lösbarkeit oder eigenen Lösung von Problemen; teilweise Ähnlichkeit zur Anspruchsniveau-Methodik). Bei der weiteren Zeitperspektive werden globale Zukunftsvermutungen bzw. Einstellungen zur Zukunft ermittelt (z.B. "Wann wird man zum Mond fliegen?") ^{*)}

Wie bei anderen hypothetischen Konstrukten ist letztlich die Betrachtung der verwendeten Operationen zur Verdeutlichung des Gemeinten am ergiebigsten. Dadurch kann auch die nicht geprüfte Generalisierung von methodenspezifischen Aussagen vermieden werden, wie sie KASAKOS (1971, S. 31 f.) für einige Arbeiten zur Zeitperspektive nachweist.

Die meisten Arbeiten haben sich ausschließlich mit einem Aspekt der Zeitperspektive (ZP, Zukunftsperspektive) befaßt, nämlich deren Ausdehnung. Dabei können zwei Klassen von Techniken unterschieden werden. Beim "Life Space Sample" (vgl. WALLACE 1956) werden die Probanden gebeten, eine (häufig bestimmte) Anzahl vermutlicher zukünftiger Ereignisse in ihrem Leben frei zu nennen (personengebundene Ereignisse, z.B. Heirat, Kinder, schwere Krankheit usw.). Anschließend sollen sie zu jedem Ereignis angeben, wie alt sie ungefähr zum Zeitpunkt des Eintritts eines jeweiligen Ereignisses sein würden. Als Maß für die Ausdehnung der ZP wird dann Rangweite oder Median der Altersangaben oder bei altersheterogenen Stichproben die Differenz des Medians zum jetzigen Alter der Person herangezogen. Höhere Werte entsprechen "ausgedehnter ZP".

Eine Reihe von Modifikationen der Life-Space-Sample-Technik liegen vor. So wird u.a. wegen des Problems individuell nicht gebundener Nennungen (z.B. "Landung der Menschen auf dem Mars") eine Standardisierung durch die Vorgabe bestimmter Ereignisse versucht. Der Proband muß nur noch angeben, zu welchem Zeitpunkt er vermutlich heiratet, sein Studium abschließt, sein erstes Enkelkind bekommt usw. (vgl. WALLACE 1956, STEIN & CRAIK 1965, LAVIK 1969).

^{*)} Fragen nach der Generalität des individuellen Zukunftserlebens, über verschiedene situative Kontexte, der Existenz einer habituellen Einstellung zur Zukunft, der Relation von Zeitperspektive und späterem Verhalten usw. - wie sie für die allgemeine Einstellungsforschung bestehen - werden dabei von BERGIUS im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren thematisiert.

Die zweite, auf LE SHAN (1952) zurückgehende Klasse von Techniken zur Operationalisierung der ZP ist projektiv. Im ursprünglichen Verfahren wird der Proband aufgefordert "Tell me a story ...", die dann u.a. nach der zeitlichen Erstreckung ihres Inhalts ausgewertet werden kann (vgl. LE SHAN 1952, ELLIS et al. 1955).

Später verwendete man jedoch inhaltlich etwas stärker standardisierte Formen der "Story Completion Technique". Eine angefangene, meist nicht bildgebundene Geschichte soll vom Probanden zu Ende erzählt werden. KASTENBAUM (1961) und WALLACE (1956) unterscheiden dabei zwischen zeitlich vorstrukturierten Anfängen (z.B. TEAHAN 1958, auch BERGIUS 1957: "Um 3 Uhr, an einem schönen Nachmittag im Mai, gingen zwei Männer nahe am Stadtrand auf einer Straße ...") und zeitlich nicht verankertem Beginn (z.B. BARNDT & JOHNSON 1955, WALLACE 1956): "After awakening, Bill began to think about his future. In general he expected to ...". Bereits WALLACE (1956) stellte unterschiedliche Resultate je nach Verwendung der unstrukturierten oder strukturierten Story Completion Technique fest und KASTENBAUM (1961) findet zwar Übereinstimmung von $r = 0.56$ bzw. $r = 0.64$ bei verschiedenen Geschichtenanfängen innerhalb der beiden Vorgabearten, jedoch nur von $r = 0.17$ zwischen beiden (siehe auch DAVIDS & PARENTI 1958). Die für die Auswertung verwendeten Kategorien der zeitlichen Erstreckung der Geschichten variierten je nach Geschichtenanfang; für Vorgaben mit Aufforderungscharakter zu kurzen zeitlichen Erstreckungen werden auch stundenweise Klassifikationen vorgenommen (vgl. BARNDT & JOHNSON 1955, DAVIDS et al. 1962). Neben völlig freien Geschichten und Modifikationen im vorgegebenen Anfang der Story Completion Technique stellt die Auswertung von TAT-Geschichten nach ihrer zeitlichen Erstreckung ein weiteres Verfahren zur Operationalisierung der Ausdehnung der ZP dar (vgl. EPLEY & RICKS 1963, RICKS et al. 1964).

KASTENBAUM (1961, 1964) betont ähnlich wie KASAKOS (1971) die den Gegenstandsbereich zu sehr begrenzende Betrachtung allein der zeitlichen Erstreckung der ZP. Zur Operationalisierung der von ihm unterschiedenen vier formalen Dimensionen der ZP verwendet er folgende Verfahren:

a) Ausdehnung (extension): Je zwei zeitlich stark und wenig strukturierte Story-Completion-Items. Verwertet wurden die Logarithmen der zeitlichen Erstreckung der berichteten Geschichten.

b) Kohärenz (coherence siehe auch WALLACE 1956): Zwölf Ereignisse aus einem Life-Space-Sample, denen der Pb sein vermutliches Alter bei Eintritt zuordnen mußte. Nach einem Intervall von drei Wochen erneute Vorgabe der Items mit Rangordnung nach vermeintlichem Eintreten. Maß für die Kohärenz der ZP war die Korrelation (Rho) zwischen

dem ersten und zweiten Arrangement der Ereignisse. Die bei KASTENBAUM und z.B. auch SMART (1968) derart ermittelte "Kohärenz" stellt somit eine individuelle Retest-Zuverlässigkeitsschätzung des Verfahrens dar.

c) Dichte (density): Hier wurden zwei Methoden eingesetzt. Einmal sollte der Pb möglichst viele Ereignisse nennen, die sich vermutlich noch in seinem Leben ereignen würden. Zum anderen waren möglichst viele Antworten auf die Frage "Who are you?" zu produzieren. Der Dichte-Score bestand jeweils in der Anzahl der Nennungen. Zusammenhänge mit Wortflüssigkeit bzw. Ideoeflüssigkeit sind bei diesem Verfahren zu erwarten, zum Gesamt-IQ bestanden sie nicht.

d) Richtung (directionality), etwa 'dynamic-hasty' oder 'naturalistic-passive' vgl. KNAPP & GARBUTT (1953): Operationalisierung durch den Time Metaphors Test (TMT) von KNAPP & GARBUTT, der aus 25 Items wie "a dashing waterfall", "a bird in flight", "wind driven sand" u.ä. besteht. Der Pb muß angeben, in welchem Ausmaß das jeweilige Item nach seiner Bevorzugung etwas mit Zeit zu tun hat. Die jeweils im Zusammenhang mit Zeit bevorzugten Items wurden nach ihrer Gerichtetheit oder Ungerichtetheit bipolar verrechnet.

Während die Verfahren zu den drei erstgenannten Operationen (teilweise schwach) auf einem ZP-Faktor laden, ist der TMT davon unabhängig. KASTENBAUM (1961) meint, die im TMT erfaßte Bevorzugung dynamischer (z.B. herabstürzender Wasserfall) oder passiver Zeit-Metaphern (z.B. der Fels von Gibraltar, vgl. jeweils KNAPP & GARBUTT 1958) habe eher etwas mit der "sozialen Kanalisation" der Intelligenz zu tun.⁺⁾

Weniger problematisch hinsichtlich der Explikation zugrundeliegender theoretischer Überlegungen sind Einstellungen zur Zeit, wie sie CALABRESI & COHEN (1968) erfaßten. Aus einem Likert-Fragebogen interpretieren sie folgende 4 Faktoren: 1. Time anxiety ("Es bereitet mir Unbehagen, an die Zukunft zu denken") - 2. Time submissiveness ("Ich komme fast nie zu spät zur Arbeit") - 3. Time Possessiveness ("Schlaf ist verlorene Zeit") - 4. Time flexibility ("Es macht Spaß, mit Freunden über die früheren Jahre zu reden"). Auf Grund von - beim Iteminhalt nicht verwunderlichen - Beziehungen zu psychiatrischen Klassifikationen und Persönlichkeitsfragebogen folgern die Autoren, daß Einstellungen zur Zeit eine grundlegende Persönlichkeitsdimension widerspiegeln.

⁺⁾ Siehe auch die Zusammenhänge von Clustern bzw. Dimensionen des TMT mit Leistungsmotivation bei KNAPP & GARBUTT (1958), HECKHAUSEN (1963). Auch BOTTENBERG (1971) faktorisierte 25 Items des TMT, wobei er leider über die Beziehung dieser Metaphernstruktur zu ebenfalls ermittelten Faktoren der persönlichen zeitlichen Lebensgestaltung (Fragebogen) nichts mitteilte.

Ebenfalls unter den Bereich "Einstellung zur Zukunft" sind drei weitere Arbeiten zu subsumieren. WOLF (1972) ließ von Strafgefangenen Erwartungen an die eigene Zukunft abgeben (z.B. Auswertung nach "positiv", "ambivalent"). Die Valenz von Vergangenheit, Gegenwart und vermutlicher eigener Zukunft untersuchten BORTNER & HULTSCH (1972) und beobachteten erwartungsgemäß Altersunterschiede. Ein Kontinuum der Zukunfts-, Gegenwarts- oder Vergangenheitsorientierung soll auch ein Q-Sort-Fragebogen erfassen, den BRALEY & FREED (1971) verwendeten. Psychiatrische Patienten wiesen dabei insbesondere stärkere Vergangenheitsorientierung auf als die Kontrollgruppe. Auch zukünftige Ereignisse werden von ihnen konzipiert, jedoch fehlt die subjektive Überzeugung ihrer Realisierbarkeit.

Als vorläufiges Fazit ist eine beträchtliche Heterogenität der verwendeten Methoden zu konstatieren. Die Brauchbarkeit instrumenteller Spezifizierungen beruht auf weitgehend subjektiven Annahmen (vgl. JESSOR et al. 1968), die Interpretationsproblematik z.B. projektiver Verfahren wird nicht diskutiert. Überprüfungen der konvergenten Validität der Verfahren sind nur vereinzelt durchgeführt worden (vgl. KASTENBAUM 1961, SMART 1968, auch WALLACE 1956) und zeigen teilweise geringe Interkorrelationen (auch HEIMBERG 1963 bei verschiedenen Dimensionen der ZP in einem ZP-Fragebogen). Selbst wenn man sich auf die Ausdehnung der ZP beschränkt, ist deshalb nach dem derzeitigen Forschungsstand die ZP als ein sehr "offenes" Konstrukt anzusehen (vgl. SCHNEEWIND 1969).

Trotzdem hat sich der der ZP zuzuordnende Phänomenbereich auch empirisch zumindest korrelativ als relevante Verhaltensbedingung erwiesen. So ergaben sich z.B. Beziehungen zu psychopathologischen Symptomen (u.a. WALLACE 1956, BRALEY & FREED 1971, STEIN & CRAIK 1965, LAVIK 1969), verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen (u.a. TEAHAN 1958, DAVIDS & PARENTI 1958, CALABRESI & COHEN 1968), Alkoholismus (u.a. SMART 1968), Leistung (z.B. TEAHAN 1958, GOLDRICH 1967) und Pünktlichkeit (BLATT & QUINLAN (1967) bei Studenten, Merkmalen der sozialen Umwelt (u.a. LE SHAN 1952, DAVIDS & PARENTI 1958) und insbesondere Leistungsmotivation (u.a. SIEGMAN 1961, KNAPP & GARBUTT 1958, HECKHAUSEN 1963). Beim 'need achievement' ist allerdings die teilweise methodische Ähnlichkeit (TAT-Geschichten) beider Variablen zu berücksichtigen.

Auch zahlreiche Arbeiten über Zusammenhänge zwischen ZP und Delinquenz liegen vor. Sie werden zum Teil durch die Annahme mitbegründet, daß bei Unterschicht, Randgruppen etc. eine restringierte Zukunftsbeachtung vorliege (z.B. LE SHAN 1952), wobei besonders KASAKOS (1971) auf die mögliche Genese durch das elterliche Erzie-

ungsverhalten verweist. Selbst wenn man von der Heterogenität der Operationalisierungsansätze zum Konstrukt der ZP absieht, ergibt sich jedoch für diese Arbeiten das Problem, daß gerade Verkürzung der ZP oder negative Einstellung zur Zukunft bei offiziell Delinquenten lediglich ein Indiz der Kriminalisierung sein kann.

BARNDT & JOHNSON (1955) fanden in einer Gruppe von Delinquenten kürzere ZPn als in einer Kontrollgruppe (Extension/Story Completion Technique). Auch in einer Arbeit von SIEGMAN (1961) ergaben sich für eine Gruppe jugendlicher Strafanstaltsinsassen kürzere ZPn als in der Kontrollgruppe (Life-Space-Sample). Weiter konnte bei den Delinquenten eine Unterschätzung der Dauer kurzer Zeitintervalle festgestellt werden. ZP und Zeitschätzen korrelierten allerdings nur in der Kontrollgruppe bedeutsam.

Ohne Kontrollgruppe arbeitete WOLF (1972), der ebenfalls junge Strafgefangene über ihre Zukunftsperspektive befragte. Die Einstellung zur Zukunft war meist "ambivalent", die Extension "begrenzt", was ohne Vergleichsdaten aber nicht viel besagt. LAVIK (1969) fand bei verhaltensgestörten Jungen (nicht bei Mädchen) kürzere ZPn als in der Kontrollgruppe, wenn ein freies Life-Space-Sample verwendet wurde. Dies galt jedoch nicht beim Life-Space-Sample mit vorgegebenen Ereignissen. Auch für die Kohärenz der ZP konnten keine bedeutsamen Unterschiede nachgewiesen werden. Ebenfalls keine ZP-Unterschiede zwischen delinquenten Jungen und Mädchen lagen bei DAVIDS et al. (1962) vor. Die Extension in der verwendeten Story Completion Technique erbrachte jedoch niedrigere Werte im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, die hier allerdings nicht selbst untersucht, sondern aus der Arbeit von BARNDT & JOHNSON (1955) herangezogen wurde.

Bei DAVIDS & PARENTI (1958) wurden verhaltensgestörte Kinder nach verschiedenen Urteilkategorien eingestuft. Zwar lagen einige bedeutsame Korrelationen zur ZP vor (Extension/Story Completion Technique), doch können die Ergebnisse nicht als direkter Hinweis auf eine Beziehung Delinquenz/kurze ZP interpretiert werden. Nicht eindeutig ist auch der Befund von CROSS & TRACY (1971). Nach einem Klassifikationsschema hinsichtlich ihrer interpersonalen Reife eingestufte jugendliche Delinquenten hatten zwar bei farbigen Pbn mit niedrigerer Reife kürzere Zeitperspektiven (Life-Space-Sample), nicht jedoch bei weißen Pbn. Die charakteristische Problematik von Untersuchungen an Häftlingen zeigt eine Arbeit von BLACK & GREGSON (1973). Institutionalisierte Rückfalltäter hatten zwar gegenüber den Vergleichsgruppen eine restringierte Zukunftsperspektive, aber keine unterschiedliche nach rückwärts gerichtete Zeitperspektive.

Drei weitere Studien unterscheiden sich im methodischen Ansatz deutlich von den anderen. JESSOR et al. (1968) fanden mit Hilfe von selbstberichtetem abweichenden Verhalten bei Jugendlichen einen Zusammenhang zwischen ZP (Extension/Life-Space-Sample) und Delinquenz. BROCK & Del GIUDICE (1963) erhielten in einer experimentellen Situation von solchen Kindern Geschichten mit dem kürzesten umfaßten Zeitraum, die am ehesten den Versuchsleiter bestahlen. RICKS et al. (1964) konnten in einem 'before-after-design' zeigen, daß erfolgreich therapierte jugendliche Delinquenten auch ihre individuelle ZP veränderten. Dabei wurden mit dem TAT erhobene Geschichten hinsichtlich retrospektiver und prospektiver ZP ausgewertet und die Ergebnisse mit der Gruppe erfolglos therapierter Probanden verglichen.

Es zeigt sich somit, daß auch bei der Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Delinquenz und ZP offensichtlich die Extension im Mittelpunkt steht. Bislang zu selten werden Strukturmerkmale der ZP untersucht, obgleich gerade sie für die subjektive Ausgrenzung vielfältiger und realistischer Handlungsalternativen als kognitiver Vorbedingung für Entscheidungsmöglichkeiten von Bedeutung sein dürften. So weist KASAKOS (1971, S. 43 f.) auf die gebrochene Zeitperspektive im Sinne einer subjektiven Nichtverfügbarkeit über die Zukunft hin. Dabei wären weitere theoretische Bezüge zu Konzepten wie Entfremdung (vgl. SEEMANN 1959) oder interner/externer Kontrolle (vgl. ROTTER 1966) gegeben. Für kurzzeitige Zukunftsperspektiven schlägt die Autorin Analysen von Ziel-Leistungsdiskrepanzen ähnlich der Anspruchsniveau-Forschung vor, bei denen unlogische, d.h. aus der Erfahrung im gegebenen Kontext herausgelöste Reaktionen (siehe z.B. SEARS 1940) für "gebrochene Zeitperspektive" sprechen sollen.

Bedeutsamer als die Einführung des zusätzlichen Konzepts der "gebrochenen ZP" scheint jedoch die Analyse des Realitätsgrades von individuellen ZPn zu sein. Eine ZP kann dann als umso realistischer betrachtet werden, je realisierbarer Zwischenziele mit Hilfe verfügbarer oder zu erlernender Handlungsalternativen erscheinen.

Verwendet man die von BERGIUS (1957) vollzogene dichotome Einteilung in 1. "Durchgliederung unmittelbaren Geschehens" und 2. "Zukunfterleben auf weitere Sicht", so läßt sich der Bezug von a) Impulsivität und b) ZP als eine Manifestation vergleichbarer Strukturierungsgrade von Handlungsplänen in unterschiedlichen zeitlichen Kontexten betrachten (1 zu a, 2 zu b). Dies stimmt mit der oben dargestellten entwicklungspsychologischen Annahme über die Kovarianz beider Aspekte überein.

Der Realitätsgrad individueller ZPn stellt dabei, je nach Gebundenheit der Methode, bereits ein teils strukturelles, teils inhaltliches Merkmal der ZP dar. Gerade die inhaltsanalytische Auswertung wurde jedoch bislang vernachlässigt, neben dem Aufwand wohl auch aus Gründen der geringeren Objektivität. Weitgehend objektiv dürfte jedoch die z.B. von LAVIK (1969) verwendete einfache inhaltliche Auswertung eines frei produzierten Life-Space-Sample sein. Die Nennungen vermutlicher zukünftiger Ereignisse wurden nach Kategorien wie "familiärer Bereich", "Beruf" etc. klassifiziert und zeigten (an einer allerdings sehr kleinen Stichprobe) Zusammenhänge mit verschiedenen Verhaltensstörungen. Realitätsgrad und Inhalte unter dem Aspekt ihres affektiven Gehaltes operationalisierten BAUER & GILLIES (1972). In einem freien Life-Space-Sample waren 5 zukünftige persönliche Ereignisse zu nennen, die man dann nach der Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts (wahrscheinlich - unwahrscheinlich) und ihrer Valenz (angenehm - unangenehm) auf Ratingskalen einzustufen hatte. Zusammenhänge zu anderen ZP-Maßen oder psychologischen Konzepten wurden bei BAUER & GILLIES nicht untersucht. Umfassender ist der inhaltsanalytische Ansatz von MONKS (1967), der 50-minütige Aufsätze von Jugendlichen zum Thema "Mein Leben bis zum Jahr 2000" auswertete. Über inhaltliche Kategorisierungen wie "Persönlicher Daseinsbereich", "Schule und Beruf", "Familie und Heim", "Gesellschaft und Staat" u.a. kam MONKS in der deskriptiven Studie zu einer Reihe von charakteristischen Zukunftsorientierungen bei der Jugend (z.B. idealistisch, gesellschaftsorientiert). Ein Teil dieser Resultate dürfte allerdings nicht unwesentlich durch den in Besinnungsaufsätzen üblichen Argumentationsrahmen bedingt sein. Daneben ist sowohl bei der Aufsatzmethode als auch beim freien Life-Space-Sample das Problem von Stereotypantworten und der Einfluß verbaler Fähigkeiten gegeben.

Ausgangspunkt der Betrachtungen zur ZP war im Rahmen des Handlungskontroll-Konzepts die Annahme, daß delinquentes Verhalten u.a. dadurch bedingt sei, daß zukünftige Zielsituationen zu undifferenziert und kurzfristig antizipiert werden, wofür die individuelle ZP ein Indiz sein sollte. Als Fazit der referierten Arbeiten und dargestellten Probleme ergibt sich, daß das Konstrukt der ZP zu breit und uneinheitlich gebraucht wird, um eine solch globale Annahme ohne Angabe von Präzisierungen aufrechterhalten zu können. Erforderlich ist die verstärkte Ausgrenzung spezifischer Strukturmerkmale der ZP und die Betrachtung auch der methodischen Besonderheiten verwendeter Instrumente.

2.7. Versuch der Hypothesenexplikation und seine Problematik im Konstruktbereich der Handlungskontrolle

Die verschiedenen dargestellten Konzepte werden im jeweiligen theoretischen Kontext als Bedingungen längerfristig planender Strukturierung von Handlungen postuliert. Betrachtet man - entsprechend der Grundannahme dieser Arbeit - delinquentes Verhalten als die wenig reflektierte Wahl einer Handlungsalternative mit längerfristig potentiell negativer Valenz, so müßten Aspekte geringer Handlungskontrolle, wie Tendenz zu unmittelbarer Belohnung/Befriedigung, Impulsivität, kurze, schwach strukturierte und realitätsunangemessene ZP etc. delinquentes Verhalten begünstigen (d.h. empirisch zumindest mit ihm kovariieren).

Bisherige Untersuchungen derartiger Annahmen sind jedoch - wie bereits allgemein kritisiert (vgl. Abschnitt 1.3.) - dadurch unbefriedigend, daß entweder keine der delinquenten Handlung entsprechenden Kontexte gegeben sind oder im Kontrastgruppenvergleich der Einfluß von Stigmatisierungs- und Sanktionseffekten unberücksichtigt bleibt. Bei Hypothesen über Handlungskontroll-Korrelate der Delinquenz muß jedoch von delinquenten Handlungen und nicht der Position des Delinquenten ausgegangen werden. +)

Zwar ist auch die Bestimmung von delinquenten Handlungen oder "delinquenter Aktivität" noch zu konkretisieren. (vgl. 1.1.), doch sind diesbezügliche Unschärfen wesentlich geringer als bei den Konstrukt-Aspekten der Handlungskontrolle, vor allem der "Impulsivität" (vgl. Abschnitt 2.4.). Eine Analyse der in den Operationalisierungen enthaltenen Aufgaben-Strukturen deutet folgende Gliederungsmöglichkeit an:

a) Motorische Impulsivität. Hierunter ist die Produktion von unkontrollierten motorischen Reaktionen zu verstehen, wie sie in den Motor Inhibition-Verfahren sowie zum Teil dem Labyrinth-Test erfaßt ist (z.B. Anstoßen, motorisches "Über-das-Ziel-Hinausschießen"). Der Antagonismus von motorischer versus intellektuell-perzeptiver Aktivität ist dabei von einigen Tiefenpsychologen impliziert, jedoch strukturell aus-

+) Zum Teil in Form von ad hoc Annahmen oder impliziten Voraussetzungen lagen ähnliche Hypothesen auch den verschiedenen dargestellten Untersuchungen an offiziellen Delinquenten zugrunde. Hier wie dort ist zu berücksichtigen, daß es sich bei der "Handlungskontrolle" in dieser Arbeit um eine begriffsrealistische Fiktion handelt, die auf der persönlichkeitspsychologischen Konsistenzannahme beruht. Sie stellt einen zu prüfenden Gegenstand der Untersuchung dar.

motorisch impulsivem Verhalten nicht ableitbar. Die Bevorzugung motorischer gegenüber "geistiger" Aktivität (ein Interessentest!) oder bestimmte Antworten im Rorschach-Test stellen demnach indirekte, keineswegs gesicherte Maße "motorischer Impulsivität" dar.

b) Kognitive Impulsivität. Als eine Charakteristik planenden Verhaltens ist die sorgfältig abwägende Reflexion versus spontane, unüberlegte (impulsive) Produktion von Handlungen zu betrachten (vgl. die Grundannahmen zur Handlungskontrolle). "Kognitive Impulsivität" soll dabei auf eine derartige Handlungsstrukturierung im kognitiven Leistungsbereich angewendet werden. Bevorzugte Operationalisierungen finden sich im Labyrinth-Test, bei dem ja Fehler eine spontane, keine Konsequenz beachtende Reaktion beinhalten, sowie in den Verfahren von KAGAN. Daneben sind die in einigen Arbeiten verwendeten Selbst- oder Fremdbeurteilungen zum Planungsverhalten relevant, soweit sie spezifische kognitive Leistungen betreffen (vgl. c). Unter dem allgemeinen Gesichtspunkt der Systemeigenschaft stellt "kognitive Impulsivität" vermutlich eine Grundlage verschiedener Aspekte kontrollierten Handelns dar.

c) Soziale Impulsivität. Je nachdem, auf welchen Gegenstandsbereich sich planvolles Handeln bezieht, läßt sich soziale Impulsivität unterschiedlich deutlich von kognitiver Impulsivität abgrenzen. Sozial reflexives Verhalten soll dabei stärker die Beachtung von Konsequenzen und Bevorzugung von Plänen im sozialen Kontext des Alltags beinhalten, ist allerdings ohne die unter b) genannte kognitive Reflexivität wohl kaum möglich. Typische Operationalisierungen sind die genannten Fragebogenverfahren, die Items zum Planungsverhalten von nicht ausschließlich intellektuellen Alltagshandlungen, zur affektiven Kontrolle, Berücksichtigung längerfristiger Ziele, Zukunftspläne etc.

Nach diesem Gliederungsversuch zur "Impulsivität" lassen sich folgende Hypothesen über Zusammenhänge zwischen dargestellten Handlungskontroll-Aspekten und delinquentem Verhalten aufstellen:

1. Die Tendenz zum selbstauferlegten Belohnungsaufschub steht in negativem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
2. Die Tendenz zu motorisch, kognitiv oder sozial impulsiven Handlungen steht in positivem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
3. Die Tendenz zu kurzer, undifferenzierter oder unrealistischer ZP steht in positivem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.

Wenngleich z.B. im Mittelbereich jeweils Regressionsfunktionen mit geringerem Inkrement möglich erscheinen liegt kein grundsätzlicher theoretischer Einwand gegen die einfachste, lineare Zusammenhangsvermutung vor. Die Formulierung solcher Hypothesen ist jedoch unter Berücksichtigung der unscharfen Abgrenzung der Konstrukte aus dem Bereich der Handlungskontrolle zu sehen. Trotz möglicher methodischer Verbesserungen, beinhalten sie das Problem der Entscheidung über vorläufige Beibehaltung oder Verwerfung auf Grund nur mangelhaft repräsentanter Operationen der Protokollsätze. Je weniger abgegrenzt theoretische Konzepte sind, desto deutlicher ist deshalb die operationale Basis in einer Untersuchung zu beachten. Dies muß auch hier geschehen.

Dabei besteht natürlich der Einwand, daß die ausschließlich operationale Definition psychologischer Begriffe wissenschaftliches Handeln zur *l'art pour l'art* werden läßt (vgl. TRAXEL 1964). Deshalb ist ja auch die Frage der konvergenten Validität verschiedener Operationen zum Konstruktbereich der Handlungskontrolle als wesentlicher Untersuchungsgegenstand einbezogen worden.

Denn die in den Entwicklungsmodellen enthaltene Annahme der Kovariation von Befriedigungsaufschub, Zeitperspektive, Impulsivität kann angesichts der bereits konstrukt-spezifisch nicht eindeutigen Operationalisierungen keineswegs als erwiesen gelten. Dem häufig postulierten Zusammenhang zwischen den Konzepten wurde jedoch empirisch bislang kaum nachgegangen.

Eine gewisse Bestätigung der Interkorrelationshypothese brachte z.B. die Untersuchung von SINGER et al. (1956) an männlichen "Schizophrenen". Der erste Faktor einer Centroid-Analyse hatte u.a. bedeutsame Ladungen bei Rorschach-B-Antworten ($a_{11}=.82$), Labyrinthtest ($a_{11}=.45$), Motor Inhibition Test ($a_{11}=.74$), Zeitschätzen ($a_{11}=.35$) und einem Selbstrating des Planungsverhaltens ($a_{11}=.38$). Allerdings sind die Ergebnisse mit Vorsicht zu betrachten, da eine Kommunalität von $h^2 = 1.18$ ohne Diskussion aufgeführt wird (möglich ist ein missing-data-Effekt; vgl. LÜSEL & WOSTENDÖRFER 1974).

Niedrige bis mittlere Interkorrelationen fanden SPIVACK et al. (1959) für Rorschach-B, Zeitschätzungen und Stroop-Test-Resultate, wobei sämtliche bei den Autoren der "delay function of the ego" zugeordneten Variablen auch mit Intelligenz (WECHSLER-IQ) zusammenhingen. Die Probanden waren durchschnittlich intelligente "emotional gestörte" Jugendliche. Für die ZP (Story Completion Technique) fanden ELLIS et al. (1955) bei Kindern keinen Zusammenhang mit Befriedigungsaufschub, der von Erziehern hinsichtlich eines 4-stufigen Beurteilungsmerkmals "Frustrationstoleranz" festgestellt wurde. STEIN & CRAIK (1965) zeigten dagegen, daß sowohl bei erwachsenen "Neurotikern" als

auch "Schizophrenen" Beziehungen zwischen motorischer versus geistiger Orientierung (Interessentest, Wortwahlen) und ZP (Life-Space-Sample) bestehen.

Belohnungsaufschub (konkrete Wahlen, projektive Aufschubsituation) korrelierte nach JESSOR et al. (1968) bei Jugendlichen ebenfalls mit der ZP (Life-Space-Sample). Die von ROBERTS & ERIKSON (1968) und ERIKSON & ROBERTS (1971) bei jugendlichen Delinquenten gefundenen Beziehungen zwischen Belohnungsaufschub und Impulskontrolle (Layrinthtest) wurden bereits referiert (vgl. Abschnitt 2.3.). Institutionalisierte Delinquente mit geringer eingestufte Impulskontrolle zeigten bei LAFFEY (1963) eine weniger ausgedehnte ZP (TAT-Geschichten) als eine Delinquentengruppe mit höherer Impulskontrolle. Auch eine Auswertung nach "Denk-Orientierung" der Geschichten erbrachte die erwarteten Gruppenunterschiede (Impulsive niedriger), nicht aber der Vergleich von ZP-Aspekten wie "Handlungsorientierung" oder "Kohärenz". Impulskontrolle in Form des Motor-Inhibition-Tests untersuchte SIEGMAN (1961) auf ihren Zusammenhang zur ZP (Life-Space-Sample) und fand eine Korrelation von $r = .30$ bei jugendlichen Delinquenten, jedoch nicht in der Kontrollgruppe. Beide Maße standen in keinem Zusammenhang zur Intelligenz (Raven-Test). "Motor-Inhibition" (Spiralen-Labyrinth möglichst langsam durchfahren) hing dagegen nicht mit dem selbstaufgelegten Belohnungsaufschub zusammen (vgl. DAVIDS 1969). Dies galt sowohl für "normale" als für "emotional gestörte" Kinder. Selbstaufgelegter Belohnungsaufschub zeigte auch mit keinem anderen Maß (Zeitschätzen, Anspruchsniveau) Beziehungen.

Wie KASAKOS (1971, S. 39 f.) für die Arbeiten über Beziehungen zwischen ZP und den anderen Konzepten betont, muß aus der Inkonsistenz derartiger Ergebnisse nicht unbedingt auf einen fehlenden Zusammenhang unter bestimmten Bedingungen geschlossen werden. Operationen und Stichproben sind jeweils kaum vergleichbar; die in diesem Untersuchungsbereich häufigen pathologischen Gruppen ermöglichten keine hinreichende Prüfung des Geltungsbereichs bestehender Zusammenhangshypothesen.

2.8. Risikoneigung, Handlungskontrolle und Delinquenz

Als Rahmenhypothese c des Handlungskontroll-Konzepts wurde postuliert, daß die Analyse von Handlungskonsequenzen und möglichen Alternativen auch dadurch vermindert werde, daß das Individuum habituell zu riskantem Verhalten neige (vgl. Abschnitt 2.2.).^{*)} In diesem Fall akzeptiere eine andere Person leichter ein subjektiv hohes Risiko der Gefahr von negativen Handlungskonsequenzen und sollte demnach eher auf intensivere Situationsanalysen verzichten. Es wurde somit eine explizite Beziehung zwischen einer (hypostasierten) individuellen Risikoneigung und delinquentem Verhalten einerseits, sowie dem Konstrukt der Handlungskontrolle andererseits angenommen.

Eine derartige Verknüpfung zu einem allgemeineren Persönlichkeitsmerkmal, das sich in riskanten Entscheidungen manifestiert, wurde bislang bei jenen Untersuchungen nicht postuliert, die sich bereits mit Zusammenhängen zwischen Delinquenz und Risikobereitschaft befaßten (siehe weiter unten in diesem Abschnitt). Delinquentes Handeln galt dabei als Wahl einer riskanten Handlungsalternative, deren Bevorzugung durch die Habitualisierung einer höheren "Risikoneigung" begründet war. Delinquente Handlungen sind damit Items für ein Merkmal "Risikoneigung". Eine derartige analogschließende Betrachtungsweise widerspricht allerdings etlichen differenzierten Befunden zum risk-taking.

In ihrer Untersuchung des Risikoverhaltens verwendeten KOGAN & WALLACH (1964) eine Reihe verschiedener Operationen (Projektive Entscheidungssituationen, Nullsummenspiele in Zufalls-Wettsituationen, fähigkeitsabhängige Wettsituationen, Situationen, in denen die Informationsaufnahme vor der Entscheidung variiert werden konnte u. a.; vgl. auch IRWIN & SMITH 1956, HOYOS 1969, KLEBELSBERG 1969). Die aus verschiedenen Prozeduren abgeleiteten Indizes erbrachten befriedigende Korrelationen zwischen dem Risikoverhalten in hypothetischen Situationen und tat-

^{*)} Auch im Basiswerk von KOGAN & WALLACH (1964) wird kein Definitionsversuch des "risk taking" sowie möglicher habituelier Merkmale der "Risikoneigung", "Risikoeinstellung", "Risikobereitschaft" o. ä. unternommen. Methodisch handelt es sich im wesentlichen bei (relativ) risikoreichem Verhalten um die Bevorzugung einer Handlungsalternative mit jeweils objektiv höher valenter Zielsituation und geringerer Erfolgswahrscheinlichkeit gegenüber Handlungen mit jeweils objektiv niedriger Valenz der Zielsituation und höherer Erfolgswahrscheinlichkeit. Subjektive Unterschiede in der Erfolgswahrscheinlichkeit und Valenz müssen allerdings keineswegs den objektiven Intervallen entsprechen, was eine wesentliche Determinante des resultierenden Verhaltens darstellen dürfte. HOYOS (1969) stellt den Gesichtspunkt der Informationsaufnahme vor der Entscheidung als Merkmal riskanten Handelns in den Vordergrund.

sächlichen Gewinn-Verlust-Situationen. Die Autoren sehen deshalb eine gewisse Generalität des Risikoverhaltens als bestätigt an. Dabei erwiesen sich jedoch die in die theoretische Konzeption der Untersuchung (nicht post hoc!) einbezogenen Moderatorvariablen der Testangst (vgl. z. B. SARASON 1960) und Testabwehr (vgl. z. B. CROWNE & MARLOWE 1960, 'social desirability') auch hinsichtlich der Generalität des Risikoverhaltens als bedeutsam. Bei der Gruppe mit hoher Testangst und hoher Abwehr sowie der Gruppe mit geringer Angst und geringer Abwehr lag die größte Konsistenz des Risikoverhaltens vor. KOGAN & WALLACH interpretieren dieses Ergebnis mit der Annahme eines dualen Prozesses. Bei geringer testmotivationaler Störung ('low anxiety/low defense') führt die perzipierte Aufgabenähnlichkeit zur Konsistenz des Risikoverhaltens, bei hoher motivationaler Störung ('high anxiety/high defense') liegt dagegen eine konsistente Form der Risikosteuerung (Meidung) vor. Innerhalb der Gewinn-Verlust-Situationen konnte diese Beziehung allerdings nicht so deutlich gefunden werden und ergaben sich wesentliche geschlechtsspezifische Differenzen.

Ähnlich wie für die transssituationale Konstanz des Risikoverhaltens waren für die Korrelationen zwischen verschiedenen (via Fragebogen erhobenen) Persönlichkeitsmerkmalen und 'risk taking' Modatoreinflüsse festzustellen. Unter anderem bestand auch keine allgemeine Beziehung zwischen Risikoneigung und Impulsivität, wie sie von KOGAN & WALLACH vermutet wurde. Für die Subgruppen mit geringer Testangst und geringer Abwehr konnten jedoch eine Reihe bedeutsamer Zusammenhänge der verwendeten Impulsivitätsskala mit Risikovariablen aufgezeigt werden. KOGAN & WALLACH sind deshalb der Meinung, "that some personality characteristics, impulsiveness among them, may influence risk taking only under those conditions where sources of motivational disturbance are at a minimum" (1964, S. 164).

Dies stimmt Überein mit den Resultaten zur kognitiven Kontrollfunktion der Feldabhängigkeit-Feldunabhängigkeit (vgl. WITKIN et al. 1962, siehe auch Abschnitt 2.10.). Feldabhängigkeit im Eingebettete-Figuren-Test korrelierte unter den Personen mit geringster test-motivationaler Störung mit ausgeprägtem Risikoverhalten und umgekehrt. Entgegen den nicht-modierten Beziehungen bei KOGAN & WALLACH kann deshalb für Alltagssituationen ein Zusammenhang zwischen Risikoneigung und Impulsivität durchaus vorliegen.

Trotz teilweise positiver Befunde bei KOGAN & WALLACH ist die Frage nach der Existenz eines Persönlichkeitsmerkmals "Risikoneigung" offen und wohl - wie im Abschnitt 1.2. allgemein für das Generalitätsproblem diskutiert - eine Interpretationsentscheidung bezüglich der Höhe von Korrelationskoeffizienten. Abgesehen

von Moderatoreffekten zeigte sich erwartungsgemäß desto höhere Generalität des Risikoverhaltens, je ähnlicher die Aufgaben waren (vgl. z. B. SLOVIC 1964, 1972).

Bei der zunehmenden Verwendung von Fragebögen wird die transsituationale Bedeutsamkeit eines habituellen Merkmals "Risikobereitschaft" aber implizit unterstellt. Zwar ist in diesen rein verbalen Maßen der Risikoeinstellung beträchtliche Konsistenz zu beobachten,⁺⁾ doch ergibt sich daraus nicht notwendig die Vorhersagbarkeit konkreten Verhaltens.

HOYOS (1969) ist auf Grund seiner Untersuchungen mit zum Teil realen Risikohandlungen (insbesondere mit einer "information seeking procedure" ähnlich KOGAN & WALLACH) der Meinung, daß ein handlungsrelevantes Persönlichkeitsmerkmal "Risikobereitschaft" ziemlich wahrscheinlich sei und diesbezüglich negative Befunde (z. B. EHLERS 1965) eben durch die hypothetische Art der Entscheidungssituationen hervorgerufen würden. Die Brauchbarkeit von Risikofragebögen wird dagegen in einer Untersuchung von MAEHR & VIDEBECK (1968) bestätigt, die zwischen dem Verhalten in einer experimentellen Gewinn-Situation und einem Risikofragebogen eine biseriale Korrelation von $r=0.62$ fanden. SOMMER (zit. nach DETTENBORN 1971) berichtet ebenfalls bedeutsame Zusammenhänge zwischen dem Verhalten in experimentellen Risikoversuchen und dem bei EHLERS (1965) referierten Fragebogen zur Risikoneigung von SCHUBERT.

EHLERS (1965) kam bei der Untersuchung der Risikoneigung als Unfallursache zu einer situationsspezifischen und moderatorabhängigen Betrachtung, fand allerdings Hinweise für eine interessante verhaltenssteuernde Funktion der Risikoeinstellung. Da Risikoneigung (Fragebogen) nur bei geringer Leistungsmotivation mit Unfallhäufigkeit korrelierte, folgerte EHLERS, daß in Situationen, in denen deutliche Anreize oder Antriebe vorhanden sind, risikobereitere Personen auf Grund der Erfahrung in solchen Situationen eine realistischere Einschätzung vornehmen. Risikobereitschaft braucht deshalb nicht im Sinne der Impulsivität ein wenig kritisches und wenig reflexives Entscheidungsverhalten widerzuspiegeln (vgl. KOGAN & WALLACH), sondern kann Resultat einer realistischen Beurteilung der möglichen eigenen Bewährung darstellen. Die Regulierungsfunktion der erfahrungsbedingten realistischen Einschätzung der Bewährung in riskanten Situationen tritt auf, wenn Antriebe wirksam werden (z. B. Aufforderung zur Leistungssteigerung), die

⁺⁾ z. B. $r_{KK} = 0.85$ bei 36 Items; selbst bei inhaltlich homogenen Subkategorien mit nur 4 - 8 Items noch $r_{KK} = 0.50$, vgl. MERZ 1963; $r_{12} = 0.85$ bei 25 Items vgl. EHLERS 1965.

umgekehrt bei wenig risikobereiten Personen dann zu erhöhter Fehlerzahl (Unfallhäufigkeit) führen (vgl. aber EHLERS 1966).

Auch bei MERZ (1963) waren Moderatoreffekte bezüglich der Konsistenz des Risikoverhaltens zu beobachten, und zwar je nach individueller Leistungsmotivation (Hoffnung auf Erfolg/Furcht vor Mißerfolg; vgl. HECKHAUSEN 1963). Die geringe Obereinstimmung von verschiedenen Risikomaßen (Fragebogen, Stoppen eines Uhrzeigers vor einer bestimmten Markierung, Zeitbedarf beim Transport von Holzklötzen versus Gläsern u. a.) läßt MERZ die Existenz eines Persönlichkeitsmerkmals "Risikoneigung" in Frage stellen (siehe auch SLOVIC 1962).

In Obereinstimmung mit den dargestellten Befunden von KOGAN & WALLACH betont dagegen KLEBELSBERG (1969) die Notwendigkeit der Explikation spezifischer Bedingungen, unter denen sich dann auch Konsistenz der jeweiligen Formen des Risikoverhaltens aufzeigen lasse. In Ermangelung einer brauchbaren definitorischen Abgrenzung des komplexen Verhaltensbereichs versucht er eine Klassifikation verschiedener Formen des Risikoverhaltens gemäß den vorliegenden experimentellen Anordnungen (vgl. S. 56 f.):

- a) Risikoverhalten in Spielsituationen ohne realen Gewinn
- b) Risikoverhalten in Spielsituationen mit realem Gewinn
- c) Risikoverhalten in Abhängigkeit von der eigenen Leistung ohne realen Gewinn
- d) Risikoverhalten in Abhängigkeit von der eigenen Leistung mit realem Gewinn
- e) Risikoverhalten als kognitives Verhalten (Urteilsverhalten)
- f) Risikoverhalten im Sinn des Gefahren-Risikos (zumindest geringfügige konkrete Gefährdung der Person)
- g) Verbalisiertes Risikoverhalten (Fragebogen über realitätsbezogenes Risikoverhalten aus komplexen Lebensbereichen)

Wenngleich eine solche Einteilung durch den Bestand an gängigen Versuchsanordnungen determiniert ist, hat sie für die Frage nach der Konsistenz des Risikoverhaltens insofern Bedeutung, als die psychologische Ähnlichkeit spezifischer Situationen stärker in den Vordergrund tritt. KLEBELSBERG selbst untersucht das Risikoverhalten unter Gefahrenbedingungen (f) und geht von feldtheoretischen Überlegungen aus, nach denen Risikoverhalten als der Versuch der gleichzeitigen, möglichst weitgehenden Befriedigung zweier gegensätzlicher Bedürfnisse (Leistungs- und Sicherheitsbedürfnis) gilt (Appetenz-Aversions-Konflikt). Entsprechend sind bei seiner Anordnung durch riskantes Verhalten Geldgewinne oder Stromschläge möglich (rechtzeitiges Abstoppen eines bewegten Bandes).

Verschiedene aus der experimentellen Anordnung gewonnene Maße des Risikoverhaltens korrelierten befriedigend, jedoch auch von der Versuchsphase abhängig. Interferenzneigung und Rigidität erwiesen sich als bedeutsame Moderatoren, so z.B. bezüglich der aufgewiesenen Zusammenhänge des Risikoverhaltens zu verschiedenen anderen Persönlichkeitsmerkmalen (teilweise aus CATTELLS 16 PF). Jedoch ergab sich keine Beziehung zwischen Risikoeinstellung (Fragebogen nach MERZ) und dem Risikoverhalten im Sinn des Gefahrenrisikos. KLEBELSBERG spricht sich deshalb für eine deutliche Trennung von tatsächlichem Risikoverhalten und verbalisierter Risikoeinstellung aus. Abgesehen von der allgemeinen Problematik der Übereinstimmung von verbalen Einstellungsmaßen und konkretem Verhalten (vgl. z. B. FREY 1972) muß zu diesem Fazit jedoch die bei KLEBELSBERG sehr begrenzte Methoden-Stichprobe aus beiden Bereichen berücksichtigt werden. So erbrachten z. B. auch seine Vortestergebnisse mit den stärker auf Gefahren bezogenen Items des SCHUBERT-Fragebogens signifikante Korrelationen zum Risikoverhalten.

Für die Bedingungsanalyse delinquenten Handelns ist das Problem des 'risk taking' unter verschiedenen Gesichtspunkten relevant und wird zum Teil sogar als zentrale Determinante delinquenten Verhaltens betrachtet (vgl. HESS-HAEBERLI 1967). Traditionell am bedeutsamsten war das Tatrisiko im Rahmen der Annahmen über die präventive Wirkung von Strafen und der Verfolgungsintensität der Polizei/Justiz. Faktisch besteht auch eine inverse Beziehung zwischen dem Strafraum eines Delikts ("Tatschwere") und der Aufklärungsrate oder auch Zahl der bekanntgewordenen Taten einer Deliktart (z. B. Mord versus Bagatelldiebstahl). Jedoch kann daraus kein kausaler Zusammenhang hinsichtlich des subjektiven Tatrisikos als Verhaltensdeterminante abgeleitet werden, wie ihn z. B. die Vertreter der Todesstrafe für Kapitalverbrechen annehmen (dem widerspricht die relative Konstanz bei internationalen und zeitlich sukzessiven nationalen Vergleichen).

Unter experimentellen Bedingungen wiesen allerdings RETTIG und andere wiederholt nach, daß das subjektiv wahrgenommene Risiko einer unmoralischen Handlung eine wesentliche Determinante für die Wahl dieser Handlung ist (z. B. RETTIG & PASAMANICK 1961, 1964, RETTIG & RAWSON 1963, RETTIG 1962, KRAUSS et al. 1971). In RETTIGs "ethical risk hypothesis" wird die Entscheidung für unmoralisches Handeln u. a. als Funktion des wahrgenommenen Risikos aufgefaßt und hinsichtlich von vier Bedingungen analysiert: a) subjektive Erfolgswahrscheinlichkeit, b) Verstärkungswert des Erfolgs, c) subjektive Wahrscheinlichkeit des Tadels (Bestrafung, negative Verstärkung), d) Verstärkungswert des Tadels.

Als relativ bedeutsamste Variable für die Wahrscheinlichkeit der Ausführung einer unmoralischen Handlung konnte dabei mehrmals das zu erwartende Ausmaß negativer Verstärkung (d) ermittelt werden. Allerdings handelte es sich um hypothetische Entscheidungen, in denen ein fiktiver Fall unter Variation der 4 Elemente vorgegeben wird (Diebstahlsituation). Setzte man die Bearbeitung dieser hypothetischen Entscheidungen in Beziehung zum Betrugsverhalten in einer experimentellen Situation, so ergab sich bei "Betrügern" höhere Sensitivität für Risiken. Für Personen, die nicht betrogen hatten, war in den fiktiven Fällen der Risikograd eine irrelevante Variable (RETTIG & PASAMANICK 1964). Beim Vergleich zwischen Kriminellen und Unbestraften konnte RETTIG (1962) dagegen feststellen, daß Kriminelle weniger auf Belohnungswert (a), Belohnungswahrscheinlichkeit (b) und Bestrafungswahrscheinlichkeit (c) achten als Nicht-Kriminelle, jedoch kein Unterschied in der für beide Gruppen bedeutsamsten Variablen "Bestrafungswert" (d) vorhanden war. Die Interpretation, daß dieses Resultat durch die Abstumpfung der meist rückfälligen Kriminellen gegenüber dem Bestrafungsausmaß bedingt sei, wurde von KRAUSS et al. (1971) bei zwei Gruppen von jugendlichen Delinquenten (rückfällig-nicht rückfällig) überprüft. Dabei zeigte sich innerhalb der Gruppen ähnliche relative Bedeutsamkeit der vier Variablen wie bei RETTIG (vor allem d) relevant), jedoch bestand zwischen den Gruppen nur ein Unterschied: Ersttäter waren sensitiver für den Belohnungswert (a).

Die Befunde RETTIG's sind nicht ohne weiteres auf reale delinquente Handlungen übertragbar. Im Zusammenhang mit ähnlichen Überlegungen (nach einem Kosten-Belohnungs-Modell von PILIAVIN et al. 1968) und der mehrfach belegten Bestrafungsresistenz von Delinquenten/"Psychopathen" (vgl. HARE 1965, 1966, SCHLICHTER & RATCLIFF 1971, HETHERINGTON & KLINGER 1964), weisen sie jedoch auf die hier postulierte, bei Delinquenten geringere Beachtung von negativen Konsequenzen und deren Auftrittswahrscheinlichkeit hin. Sowohl bei derartigem Entscheidungsverhalten, als auch bei mangelnder Analyse potentiell möglicher Konsequenzen ist somit "Risikoneigung" als ein Aspekt aus dem Konstruktbereich der "Impulsivität" zu betrachten.

In den wenigen Untersuchungen, die sich mit verbalisierter Risikoneigung als Persönlichkeitsmerkmal und Delinquenz befaßt haben, konnte die Beziehung bestätigt werden. DETTENBORN (1971) verwendete Items aus dem Risikofragebogen von SCHUBERT (referiert bei EHLERS 1965) und stellte fest, daß sich jugendliche inhaftierte Kriminelle von einer nichtbestraften Kontrollgruppe durch höhere Risikobereitschaft unterschieden. Signifikant im Sinne der Erwartung war auch die

Mittelwertsdifferenz zwischen Ersttättern und Rückfalltättern. Bei DETTENBORN fanden sich zudem Korrelationen der Risikoneigung zur Gleichgültigkeit gegenüber gesellschaftlichen Bewertungen und Sanktionen sowie zu geringerer Kritik des eigenen delinquenten Handelns, was vom Autor als Beitrag für eine Konstruktvalidierung aufgefaßt wird. DETTENBORN berichtet von weiteren (unveröffentlichten) Untersuchungen durch SCHMIDT und KASIELKE, die ebenfalls Beziehungen zwischen Risikoneigung und Kriminalitätsgrad nachweisen konnten.

Die Aussagekraft der Befunde DETTENBORNS zur Risikoneigung Delinquenter ist jedoch sehr beschränkt, da er seine Items aus dem Risikofragebogen bereits nach der Trennschärfe zwischen den drei Gruppen ausgewählt hatte. Zwar wurde in diesem Vorversuch nur eine kleine Gruppe herangezogen, doch sind die diesbezüglichen Resultate der Hauptuntersuchung so eher als eine Kreuzvalidierung eines für Kriminalität trennscharfen Instruments zu betrachten.

Daß jedoch die gefundene Beziehung zwischen Risikoneigung und Delinquenz nicht nur artifiziell sein dürfte, unterstreicht auch die Untersuchung von AMELANG & RODEL (1970). Inhaftierte Verkehrstäter hatten niedrigere Risikowerte (Fragebogen nach SCHUBERT/EHLERS) als inhaftierte sonstige Kriminelle. Des weiteren ergaben sich in beiden Gruppen signifikant positive Beziehungen zwischen dem Ausmaß an selbstberichteter Delinquenz und dem Risikowert.⁺)

Nun sind aber empirische Beziehungen zwischen Delinquenz und Risikoneigung unterschiedlich interpretierbar. Im Sinne der Impulsivitätsannahme wären beide Handlungen (riskante und delinquente) Resultat einer ungenügenden persönlichkeitspezifischen Handlungskontrolle. Vertritt man dagegen die Auffassung von EHLERS (1965), so könnten delinquente Handlungen als Ausdruck einer erfahrungs-

⁺) Von besonderer Bedeutung für delinquentes Verhalten sind Befunde zum risk taking auch bei gemeinschaftlich begangenen Taten, die gerade bei Jugendlichen einen beträchtlichen Prozentsatz der Kriminalität ausmachen. Gemäß dem risky shift-Phänomen (zuerst STONER, zit. nach BROWN 1965) tendieren Gruppen zu riskanterem Verhalten als es dem Durchschnitt der individuellen Risikoneigung entsprechen würde. Das Phänomen scheint über eine Reihe von Situationen generalisierbar zu sein (vgl. WALLACH et al. 1964) und tritt selbst dann auf, wenn die möglichen negativen Konsequenzen einer riskanten Handlung betont werden (vgl. BEM et al. 1965). Mehrere Versuche zur theoretischen Begründung liegen vor, wie z. B. Hypothesen über die Diffusion der Verantwortung, den in Gruppen aktualisierten sozialen Wert riskanten Verhaltens in westlichen Gesellschaften, durch unterschiedliche Argumente geförderte Vertrautheit mit der Situation oder den Einfluß risikobereiter Führer (vgl. zusammenfassend z. B. PRUITT & TEGER 1969). Bei allen Hypothesen darf jedoch angenommen werden, daß individuelle Risikoneigung der Gruppenmitglieder die Bereitschaft zu einer delinquenten Handlung in der Gruppensituation (u. U. noch unter Alkoholeinfluß) weiter erhöht.

bedingten realistischen Einschätzung subjektiver Bewährung in riskanten Situationen aufgefaßt werden. Trotz einiger Fehleinschätzungen bei offiziell Delinquenten (die ja erwischt wurden), mag diese Annahme durch eine Vielzahl unentdeckter Handlungen beim Individuum gegeben sein.

Aus einer spezifischen Handlung ist nicht eindeutig zu erschließen, welche Art des risk taking vorliegt, denn eine Unterscheidung verschiedener Klassen riskanten Verhaltens ist gerade im Hinblick auf das Generalitätsproblem (Persönlichkeitsmerkmal "Risikoneigung") nicht nur nach der objektiven experimentellen Anordnung (vgl. oben; KLEBELSBERG), sondern auch nach dem zugrundeliegenden individuellen Entscheidungsprozeß nötig. Für die Handlungskontroll-Hypothese der Delinquenz wird somit eine nicht rational determinierte Wahl zwischen Alternativen zum relevanten Aspekt des Risikoverhaltens (Gefahrenrisiko; Versuch der Gewinn-Maximierung auch unter unrealistischer Situationseinschätzung; vgl. FOX; ORLEANS & ROSS, beide zit. nach KLEBELSBERG 1969).

Betrachtet man diese Impulsivitätskomponente einer (hypothetischen) Risikoneigung, dann kann besonders in Verbindung mit den Aspekten der kognitiven Impulsivität und unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung angenommen werden: Personen mit geringer Handlungskontrolle sollten gegenüber Risiko unterschieden weniger sensitiv sein. Die eine Form des bei KOGAN & WAL-LACH postulierten dualen Prozesses, die durch Wahrnehmung von Aufgabenähnlichkeiten bei der 'low anxiety/low defense'-Gruppe Konsistenz des Risikoverhaltens bedingt haben soll, wäre dann ein Ausdruck subjektiver Ähnlichkeitskonstruktion auf Grund wenig nuancierter Umweltgliederung (risikobezogenes 'leveling'). Analog kann die konsistente Risikomeidung ebenfalls als Resultat undifferenzierter Situationsstrukturierung und unrealistischer Konsequenzbeachtung gelten (Impulsivität als gegenphobische Reaktion).

Im Rahmen des Handlungskontroll-Konzepts delinquenten Verhaltens ist daher anzunehmen, daß ein positiver Zusammenhang zwischen der Risikoneigung in Situationen mit geringer erfahrungsbedingter Einschätzung subjektiver Bewährung und dem Ausmaß delinquenten Verhaltens besteht (Hypothese 4).

2.9. Extraversion, Handlungskontrolle und Delinquenz

Der bislang in der Literatur am ausführlichsten untersuchte Zusammenhang zwischen Delinquenz und Persönlichkeit betrifft EYSENCKs Dimension der 'Extraversion versus Introversion' (vgl. EYSENCK 1964, TRASLER 1962). Wie zu zeigen ist, besteht auch für diesen persönlichkeitspsychologischen Ansatz in der Delinquenzforschung die Möglichkeit einer zumindest teilweisen Integration in das Konzept der Handlungskontrolle.

EYSENCK geht von der weitgehenden Generalität unmoralischen Verhaltens aus, indem er nicht die niedrigen Interkorrelationen von Einzeltests bei HARTSHORNE & MAY (1928 ff.) heranzieht, sondern Korrelationen von Subtest-Batterien ($r \approx 0.70$). Kriminalität ist damit für EYSENCK ein kontinuierliches Merkmal wie Größe oder Gewicht, die kulturspezifische Relativierung wird (begründet durch empirische Kovarianzen zwischen allgemeiner und Verkehrskriminalität) als gering betrachtet. Erklärungsansätze, die elterliches Erziehungsverhalten, soziales Milieu, Desorganisation der Familie u.a. als Bedingungen delinquenten Verhaltens angeben, zeigen nach EYSENCK nicht, wie diese Faktoren handlungsrelevant werden (Versuche zur Übernahme derartiger Variablen in die Theorie EYSENCK's macht vor allem TRASLER 1962).

EYSENCK wendet daher PAWLOWS Theorie der klassischen Konditionierung auf das Phänomen der Kriminalität an (ausführliche Darstellungen der lerntheoretischen Grundlagen in fast allen Lehrbüchern der Psychologie). Sein differentialdiagnostischer Ansatz (z.B. EYSENCK 1965) basiert auf dem Befund, daß sich Personen hinsichtlich der Geschwindigkeit des Erwerbs bedingter Reaktionen, deren Stärke und deren Resistenz gegen Lösungsversuche habituell unterscheiden. Diese Unterschiede findet er mit der faktorenanalytisch gewonnenen Dimension der Extraversion-Introversion assoziiert. Zum Teil auf neurophysiologische Untersuchungen gestützt, nimmt EYSENCK an, daß bei Extravertierten rascher und intensiver kortikale Hemmung (inhibition) aufgebaut wird als bei Introvertierten. Extravertierte bilden deshalb langsamer konditionierte Reaktionen aus, diese Reaktionen sind nur schwach verfestigt und gegenüber Lösungsversuchen wenig resistent. Die empirisch manchmal geringe Konsistenz der Konditionierbarkeit wird durch situationsspezifische, externe Bedingungen begründet.

Lernprozesse ordnet EYSENCK in einem Zweifaktoren-Modell aus klassischer Konditionierung und Verstärkungslernen, wobei letzteres hauptsächlich für rationale Lernprozesse über das Zentralnervensystem relevant sei. Soziales Handeln betrachtet er dagegen durch konditionierte Angst-Reaktionen gesteuert, wobei Sympathicus-An-

teile (Neurotizismus) und Anteile des aufsteigenden retikulären Systems (Extraversion) eine Rolle spielen. Soziale Normen, die nach Ansicht EYSENCKs Kriminelle nicht ausreichend introjiziert haben, werden ebenfalls via klassischer Konditionierung übernommen ("Gewissen" als konditionierter Reflex). Wegen der geringen Konditionierbarkeit Extravertierter folgert nun EYSENCK, daß unter Kriminellen extravertierte Personen vorherrschen müssen. +)

EYSENCK's Theorie ist mit der Betonung der Konditionierbarkeit biologisch orientiert. Auf das damit verbundene Psychopathen-Konzept und die Beziehung zum Körperbautypus (Extraversion-mesomorpher/athletischer Körperbau; vgl. auch die Körperbauuntersuchungen an Delinquenten: GLUECK & GLUECK 1956, CORTES & GATTI 1972) soll ebensowenig eingegangen werden, wie auf seine Therapievorschläge im Rahmen der Verhaltenstherapie (insbesondere Aversionstherapie). Denn vor weitreichende Spekulationen über mögliche biologische Ursachen und gesellschaftspolitisch bedeutsame Therapievorschläge muß die Frage nach der empirischen Prüfung und Bestätigung der Annahmen treten. ++)

Die Untersuchungen wurden zumeist mit Fragebögen durchgeführt (EYSENCKs Maudsley Personality Inventory MPI). BARTHOLOMEV (1959, 1963) fand sowohl höhere Extraversionswerte bei R ckfallt tern versus Erstbestraften, als auch bei institutionalisierten Kriminellen versus offiziell Nicht-Kriminellen. PRICE (1968) bestätigte die Hypothese für delinquente Mädchen einer Anstalt im Vergleich zu einer Kontrollgruppe. FINE (1963) fand bei stark Extravertierten mehr Verkehrsdelikte (und Unfälle) als bei weniger Extravertierten. Bei SYED (zitiert nach EYSENCK 1964, S. 123) wiesen inhaftierte weibliche Kriminelle ebenfalls höhere Extraversionswerte auf als verschiedene "normale" Gruppen. Geringfügig höhere Extraversionswerte hatten bei EYSENCK & EYSENCK (1970) männliche Strafgefangene gegenüber verschiedenen unbestraften "Kontrollgruppen", die allerdings in ihrer Zusammensetzung zum Teil kaum den Kriminellen vergleichbar sein dürfen (verheiratete Männer, Lehrlinge und Studenten). SANOCKI (1969, zitiert nach EYSENCK & EYSENCK 1971) fand für

+) EYSENCK sieht den Kriminellen in seinem zweidimensionalen Pers nlichkeitsmodell als "Choleriker", d.h. an den extremen Enden von Neurotizismus und Extraversion. Die These erhöhter Neurotizismuswerte (im Rahmen des Zusammenhangs von Angstlevel und Konditionierbarkeit) ist allerdings weniger elaboriert und wird hier nicht diskutiert. Neuerdings werden nach dem dreidimensionalen Pers nlichkeitsmodell auch erhöhte Psychotizismuswerte postuliert (vgl. z.B. EYSENCK & EYSENCK 1970).

++) Einige wenige Einwände finden sich in Abschnitt 6.3.

polnische Strafgefangene höhere Extraversionswerte als in einer Kontrollgruppe aus Unbestraften (im Neurotizismus kein Unterschied).

In Längsschnittuntersuchungen, bei denen die Persönlichkeitsmaße bereits vor dem eventuellen Eintreten offizieller Delinquenz erhoben wurden, konnte die positive lineare Beziehung zwischen Persönlichkeitsmerkmalen aus dem Extraversionsbereich und Delinquenz ebenfalls bestätigt werden (MILLER 1956, HATHAWAY & MONACHESI 1957). Bei HATHAWAY & MONACHESI wurden dabei Subskalenunterschiede im MMPI festgestellt, die vor allem "excitatory scales" betrafen und bei späteren Delinquenten erhöhte Psychopathie-, Schizophrenie- und Hypomanie-Skalenwerte beinhalteten (vgl. ähnliche Resultate mit selbstberichteter Delinquenz bei HINDELANG 1972).

Weitere Bestätigung seiner Hypothese sieht EYSENCK indirekt in den genannten Beziehungen zwischen Körperbau und Kriminalität von GLUECK & GLUECK (1956) und in Persönlichkeitsbeschreibungen Delinquenten, wie sie über Fremdbeurteilungen z.B. von GLUECK & GLUECK (1964) dargestellt werden ('energetic, impulsive, extraverted, aggressive, destructive').

BUIKHUISEN & HEMMEL (1972) konnten zwar höhere Extraversionswerte bei Delinquenten nachweisen; bezüglich der zugrundeliegend angenommenen Konditionierbarkeit ergaben sich jedoch keine Unterschiede zur Vergleichsgruppe. Die testmäßig erfaßte Extraversion hing auch nicht mit der Konditionierbarkeit zusammen. Die Ergebnisse sind jedoch insofern nicht als klare Falsifikation der EYSENCK-These aufzufassen, da es sich um einen verbalen Konditionierungsprozeß handelte und nicht, wie bei EYSENCK angenommen, um klassische Konditionierung. Jedoch liegen Ergebnisse über Zusammenhänge zwischen verbaler Konditionierung und Extraversion vor (z.B. TIMAEUS 1967) und kann auch die Generalität klassischer Konditionierbarkeit keineswegs als erwiesen gelten.

Etliche Arbeiten widersprechen aber hinsichtlich der Extraversion eindeutig EYSENCKs Annahme. LITTLE (1964) konnte zwischen institutionalisierten Kriminellen und offiziell Nicht-Delinquenten keine unterschiedlichen Extraversionswerte finden. Denselben Befund berichtet FITCH (1962), der ähnlich BARTOLOMEV (1959) Ersttäter mit Rückfälligen verglich. Bei der Gegenüberstellung von inhaftierten Kriminellen mit ebenfalls inhaftierten Verkehrstätern konnten AMELANG & RODEL (1970) keine signifikanten Unterschiede feststellen, was allerdings nach EYSENCK bei den jeweils normenverletzenden Handlungen beider Gruppen erwartet werden könnte (vgl. 1964, S. 19 ff.). Aber auch bei einer Gruppe jugendlicher Delinquenten mit Aktenvermerk fanden AMELANG & WANTOCH (1971) keine signifikanten Differenzen

der Extraversionswerte gegenüber einer Kontrollgruppe. BLACK & GREGSON (1973) erhielten keine bedeutsamen Extraversionsunterschiede zwischen drei Gruppen von Rückfalltätern, Erstverurteilten und Unbestraften. In Überprüfungen von EYSENCKs Delinquenztheorie an mehreren Gruppen jugendlicher Delinquenten und mit verschiedenen Instrumenten kamen HOGHUGH & FORREST (1970) zu dem Fazit, daß die Theorie in ihrer allgemeinen Formulierung als widerlegt gelten kann.

Solche falsifizierenden Befunde und der quantitativ meist geringe Zusammenhang im positiven Fall erbrachten bei FRANKS (1955/56) und EYSENCK (1964) eine Erweiterung der Extraversionshypothese derart, daß Kriminelle entweder extravertiert oder aus Subkultur-Milieu sein sollten. Normenübernahme hätte im letzteren Fall zwar stattgefunden, jedoch seien bei guter Konditionierbarkeit der Kriminellen die falschen (Subkultur-)Normen gelernt worden. Gegen diese Annahme sprechen zum einen empirische Befunde (FITCH 1962, ROBIN 1957/58), zum anderen die wahrscheinlich nur für bestimmte amerikanische Verhältnisse zutreffende anomische Sozialisation (vgl. MOSER 1970).

Auch EYSENCKs berechnete Vermutung über die geringe Brauchbarkeit mancher Items für inhaftierte Personen (vgl. u.a. EYSENCK & EYSENCK 1970) oder TRASLERs (1962) Annahmen über den Einfluß von Probanden aus ungünstigem Milieu für die jeweiligen Ergebnisse stellen Versuche einer ad hoc vermutlich immer weiter zu variierenden Exhaustion der Ausgangshypothese dar, solange nicht im Extraversionsbereich oder bezüglich delinquentem Verhalten explizite Einschränkungen des behaupteten Geltungsbereichs vorgenommen werden (vgl. HOGHUGH & FORREST 1970). Relevanter erscheinen deshalb jene Ansätze, die den Einfluß bestimmter Fehlerquellen bereits im Design zu kontrollieren versuchen.

Dabei sind vor allem einige Arbeiten zur erfragten Delinquenz zu nennen. Denn abgesehen von Effekten der Haftsituation, die nach EYSENCK (1964) entsprechend seinem biologischen Ansatz gering sein sollen, besteht ja auch die Möglichkeit, daß die offiziell Delinquenten oder Rückfälligen nur deshalb erwischt wurden, weil sie unvorsichtiger sind als andere Täter. Unvorsichtigkeit stellt jedoch ein mit Extraversion assoziiertes Merkmal dar (EYSENCK 1964). Das heißt, Extraversion wäre dann keine Bedingung delinquenten Handelns, sondern nur eine Bedingung der Wahrscheinlichkeit, erwischt zu werden. Daß diese Interpretation jedoch nicht hinreichend ist, zeigen die wenigen Arbeiten mit erfragter Delinquenz, die eine Bestätigung der Extraversionshypothese erbrachten.

So fanden AMELANG & RODEL (1970) zwar keine Unterschiede zwischen den Verkehrstätern und sonstigen Kriminellen, innerhalb der beiden Gruppen korrelierte aber das Ausmaß an selbstberichteter Delinquenz jeweils positiv mit dem Extraversionsscore (deutlicher bei den Straftätern: $r = 0.38$). Sowohl für globale Delinquenzbelastung als auch verschiedene Cluster von Deliktarten konnte HINDELANG (1971) zeigen, daß bei Jugendlichen eine positive lineare Beziehung zwischen dem Ausmaß delinquenten Handelns und Extraversion besteht. Dabei ergaben sich für die Cluster 'Diebstahl' und 'Aggressivität' (Körperverletzungen und Waffenverwendung/-besitz) die höchsten Beziehungen, für den 'Gebrauch harter Drogen' bestand keine Korrelation.

Institutionalisierungseffekte o.ä. waren auch in einer Arbeit von ROTHER (1970) ausgeschaltet, wobei abweichendes Verhalten als eine bestimmte Form des Betrugs einer Behörde operationalisiert war. Im Rahmen einer durch die "Güte der Sanktionen" ergänzten Extraversion-Neurotizismustheorie abweichenden Verhaltens konnte ROTHER zwar nur eine nicht signifikante Tendenz zu erhöhter Extraversion bei Wiederholungstätern feststellen, die Einstellung zu abweichendem Verhalten korrelierte jedoch hoch positiv mit Extraversion.

Zusammenfassend sind die vorliegenden Ergebnisse zu EYSENCKs Extraversionshypothese als widersprüchlich zu betrachten. Neben den durch die Allgemeinheit des Erklärungsanspruchs sehr unterschiedlichen Stichproben, dürfte - falls die Hypothese überhaupt zutrifft - das sehr breite Konzept der Extraversion dafür mitverantwortlich sein. Eine Spezifizierung im Rahmen der dargestellten Annahmen zur Impulsivität bzw. Handlungskontrolle ist möglich und wird auch von EYSENCK erwogen (EYSENCK & EYSENCK 1971).

Zur Beziehung zwischen Handlungskontrolle und Extraversion ist auf empirischer Ebene zum einen die geringere Sorgfalt der Extravertierten bei Leistungsaufgaben zu nennen (vgl. z.B. FOULDS 1952). Daneben ergaben sich bei CATTELL (1964) und EYSENCK (1967) positive Beziehungen zwischen Leistungsgeschwindigkeit und Extraversion. Beide Befunde finden sich in einer Untersuchung von LYNN & GORDON (1961) integriert. Im Progressive-Matrices-Test arbeiteten Extravertierte schneller als Introvertierte, machten aber auch mehr Fehler.

Diese im Zusammenhang mit kognitiver Impulsivität stehenden Ergebnisse stimmen überein mit Korrelationen zwischen Güteleistung im Labyrinthtest (Q-Score) und dem Ausmaß der Extraversion (vgl. z.B. EYSENCK 1964, S. 125). EYSENCK hält deshalb die wiederholt nachgewiesene Beziehung zwischen Labyrinthtest-Leistungen und Delinquenz für eine Folge der mangelhaften Beachtung von Testregeln (z.B. nicht über Begrenzungen fahren, Sackgassen vermeiden etc.), die wiederum auf zu geringer Konditionierbarkeit der (extravertierten) Delinquenten beruhen soll. Auch der im Rahmen der Handlungskontrolle diskutierte Risikoaspekt steht mit Extraversion im Zusammenhang. RIM (1964a) fand höhere Extraversionswerte bei solchen Personen, die sowohl alleine risikoreichere Entscheidungen trafen, als auch in besonderem Maße zur risikoreicheren Entscheidung in Gruppen beitrugen (risky shift; leadership-Hypothese, vgl. Abschnitt 2.8.). Auch für das der Extraversion verwandte Merkmal der "tough-mindedness" konnte ausgeprägteres individuelles Risikoverhalten, jedoch keine Gruppenbeeinflussung, nachgewiesen werden (RIM 1964b).

In EYSENCKs Beschreibungen der Extreme seines zweidimensionalen Persönlichkeitsmodells (Extraversion und Neurotizismus; ohne Psychotizismus) ist der Extravertierte u.a. durch Aussagen gekennzeichnet wie "... acts on the spur of the moment, and is general an impulsive individual ..., loses his temper quickly; his feelings are not kept under tight control ... 'der stark Introvertierte dagegen' ... tends to plan ahead, 'looks before he leaps', and distrusts the impulse of the moment ..." usw. (1964, S. 36). Bei differenzierteren Faktorenanalysen fand EYSENCK auch einen Primärfaktor, den er "Impulsivität" nannte und auf dem vor allem Items hoch laden, die das Planungsverhalten betreffen (vgl. EYSENCK & EYSENCK 1969).

Die Darstellung des EYSENCKschen Primärfaktors der Impulsivität als einen empirischen Aspekt der Handlungskontrolle bedeutet jedoch nicht, daß auch die Übernahme der theoretischen Grundlagen nötig ist. Dies gilt besonders für die angenommene weitgehende Erbdeterminiertheit extravertierten Verhaltens und ihre Folgerungen für Kriminalität. ⁺⁾ Sie er-

^{+) HAFERKAMP (1972) gibt z.B. eine soziologische Erklärung des Zusammenhangs zwischen athletischem Körperbau und Delinquenz. Die Rolle des Delinquenten erfordere bestimmte Qualifikationen, die u.a. auch aus körperlichen Voraussetzungen bestünden (z.B. zwecks Akzeptierung in der Subkultur der delinquenten 'peers').}

scheint ohnedies hinsichtlich der zweifelhaften Generalität der "Konditionierbarkeit" kaum haltbar. Biologische Ursachen impulsiven Verhaltens müssen deshalb nicht unbedingt ausgeschlossen werden (vgl. auch einige Hinweise bei KAGANs kognitiver Impulsivität), doch sind mögliche Bedingungen auch im Rahmen der Analyse des erfahrenen Erziehungsverhaltens aufzeigbar (vgl. u.a. HOFFMAN 1971, einige Untersuchungen von STAPF et al. 1972). ⁺⁾ Vor der Frage nach der Genese kontrollierten Handelns - die nicht Gegenstand dieser Arbeit ist - muß geprüft werden, ob ein solches Persönlichkeitskonstrukt überhaupt empirisch konsistent angenommen werden kann.

Unabhängig von der Hereditätsannahme lassen sich auch theoretische Übereinstimmungen des hier vertretenen Konzepts mit EYSENCKs Extraversions-Hypothese spezifizieren. So kann die Wahl unmittelbarer Belohnungen und die geringe zeitliche Strukturierung von Verhaltenskonsequenzen im Kontext der Befunde EYSENCKs zum unterschiedlichen sensorischen Stimulierungsbedürfnis Extra-/Introvertierter betrachtet werden. Es wurde gezeigt (vgl. EYSENCK 1960), daß ein subjektiv befriedigender Zustand bei Introvertierten bereits durch geringere Stimulierung zu erreichen ist als bei Extravertierten. Diese Differenzen im Bedürfnis nach sensorischem Input umschreibt EYSENCK als "stimulus hunger" des Extravertierten, der zu andauerndem "sensation-seeking" führe (z.B. EYSENCK 1964, S. 99, BONE & MONTGOMERY 1970; vgl. auch den Zustand erhöhter Deprivation bzw. Motivintensität K bei TOMAN 1968).

EYSENCK nimmt damit eine differentialpsychologische Ausgestaltung des allgemeinen Konzepts der Variationsmotivation vor (Stimulussuche, Neugierdemotivation; vgl. BERLYNE 1960, FISKE & MADDI 1961, im Überblick FISCHER & WIEDL 1973). Dabei wird angenommen, daß individuell optimale Aktivationsniveaus auch durch aktive Reizsuche angestrebt werden (umgekehrt U-förmige Beziehung), wodurch ein von spezifischen inhaltlichen Antrieben freies Motivationskonzept gegeben ist. EYSENCK fundiert nun die Verhaltensunterschiede zwischen Extravertierten und Introvertierten im Rahmen der Aktivierungstheorie dadurch, daß er bei gegebenem Reizumfeld für Introvertierte ein höheres 'arousal' annimmt.

⁺⁾ Angesichts der kulturellen Relativität abweichenden Verhaltens müssen etwaige biologische Ursachen jedoch derart sein, daß sie nicht die Inhalte von Normen, sondern Normenbeachtung allgemein betreffen..

Die von TOMAN (u.a. 1968) vertretene Annahme geringerer Informationsverarbeitung in Deprivationszuständen läßt sich mit den Ergebnissen zur intrinsischen Motivation (vgl. HUNT 1965) verknüpfen und auf die delinquente Entscheidungssituation übertragen. Benötigen nämlich Extravertierte tatsächlich rascher und intensiver wechselnde Reizintensitäten zur Erzielung subjektiv befriedigender Zustände, so wirken bei ihnen geringfügigere Veränderungen des Reizmilieus nicht motivierend, werden weniger rezipiert und ermöglichen entsprechend keine nuancierte Umweltbeziehung. Größere soziale, räumliche und zeitliche Situationsdefinitionen und innere Pläne sollten vorherrschen, "impulsives" Verhalten aus der Orientierung an auffälligeren vordergründigen 'cues' resultieren. Ein Hinweis für die Brauchbarkeit dieser Annahme findet sich bei BALZERT (1968). Introvertierte wiesen eine stärker differenzierte Intelligenzstruktur im anschauungsgebundenen Bereich auf als die Extravertierten einer nach Alter, IQ und Neurotizismus parallelisierten Vergleichsgruppe. Auch das Ergebnis von TAYLOR & LEVITT (1967), wonach die kognitive Strukturvariable der Kategorienbreite mit der Bevorzugung geringerer Reizvariation assoziiert ist, läßt sich in diesem Sinn interpretieren. ^{*)} Die oben für delinquentes Verhalten als bedeutsam betrachtete Art der subjektiven Strukturierung einer Entscheidungssituation, kann somit zu einer Spezifizierung der allgemeinen Extraversions-Delinquenz-Hypothese EYSENCKs führen. Die in anderen Kontexten häufig hervorgehobene Soziabilitätskomponente der Extraversion (Geselligkeit, Kontaktfreudigkeit) wird als irrelevant für delinquentes Handeln postuliert. Dagegen sollte die sensation-seeking-Komponente der Extraversion mit dem Ausmaß delinquenten Verhaltens von Personen in

^{*)} Die Konstruktgliederung der Variationsmotivation ist - auch was interne und externe Stimulation betrifft - noch uneinheitlich. Auch die Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeitsvariablen sind nach FISCHER & WIEDL (1973) bislang widersprüchlich. Tendenziell sprechen nach ZUCKERMANN & LINK (1968, S. 421) vorliegende Resultate für folgende Persönlichkeitsmerkmale bei Personen mit ausgeprägtem sensation seeking: "He tends to be oriented to body sensations, extraverted, thrill-seeking, active, impulsive, antisocial or nonconformist, and low on anxiety. He may be eccentric but is less likely to be psychiatrically disturbed than low sensation seekers" (vgl. auch die Beschreibung des Extravertierten bei EYSENCK.

positiver Beziehung stehen (Hypothese 6). +)

Diese vermutete Bedeutsamkeit motivationaler Aspekte der Reizsuche für delinquentes Verhalten stimmt mit empirischen Befunden von FAIRLEY & FAIRLEY (1972) überein. Sie wiesen nach, daß innerhalb einer Gruppe institutionalisierter Mädchen solche Personen mehr anstaltsinternes "delinquentes" Verhalten zeigten (Ausbruchsversuche, Schlägereien, Ungehorsam), die höhere Werte auf einer 'sensation-seeking'-Skala hatten.

+) Nicht aufgrund theoretischer Analyse, jedoch über die Betrachtung von Iteminhalten, die zwischen Kriminellen und Vergleichsgruppen gut differenzierten, kommen EYSENCK & EYSENCK (1971) zur Vermutung einer ähnlichen Spezifizierung. Sie wird auch auf die Konditionierbarkeit bezogen, indem sich z.B. bei Lidschluß-Konditionierungen ebenfalls die besondere Bedeutsamkeit der Impulsivitätskomponente der Extraversion gezeigt habe.

2.10. Kognitive Kompetenzen und delinquentes Verhalten im Rahmen des Handlungskontroll-Konzepts

Delinquentes Verhalten wurde im entscheidungsanalytischen Paradigma als Wahl einer Verhaltensalternative unter ungenügender Berücksichtigung von potentiell negativ valenten Zielsituationen diskutiert. Auf der Ebene hypostasierter habitueller Persönlichkeitsmerkmale geschah die Betrachtung des abwägenden, langfristig planenden Verhaltens unter dem Konstrukt der Handlungskontrolle. Belohnungsaufschub, Impulskontrolle, Charakteristika der individuellen Zeitperspektive sowie spezifische Formen riskanten und extravertierten Verhaltens stellen mögliche, aus der Verhaltensebene zu erschließende Gliederungsaspekte des Konstrukts dar.

Handlungskontrolle erfordert jedoch - wie bereits im Abschnitt 2.2. erwähnt - hinreichende Fähigkeiten, um Handlungs-Ziel-Sequenzen vor der Entscheidung kognitiv repräsentieren zu können. Vom theoretischen Zugang her anders als in KOHLBERGS Modell der moralischen Entwicklung stellt sich somit die Frage kognitiver Voraussetzungen für die Unterlassung delinquenten Verhaltens. Zu betrachten ist dabei das immer wieder diskutierte Problem von Zusammenhängen zwischen Intelligenz und Delinquenz.⁺⁾

Analog der Situation bei anderen Persönlichkeitsmerkmalen liegen über Zusammenhänge zwischen Intelligenz und Delinquenz zwar zahlreiche Untersuchungen vor, das Fazit ist aber teilweise widersprüchlich (vgl. zusammenfassend WOODWARD 1955, CAPLAN 1965). Während in früheren Untersuchungen häufig deutlich unterdurchschnittliche Intelligenzleistungen

^{+) Ein Teil der Mißverständnisse in dieser Diskussion dürfte durch eine zu einseitige erbmäßige Betrachtung des Intelligenzkonzepts hervorgerufen worden sein. Dies gilt auch für die Rezeption neuerer Untersuchungen, die die Erb-These zu belegen scheinen (vgl. JENSEN 1969). Sieht man von der Problematik der Abgrenzung ab, so sind die vorherrschenden Testverfahren doch zumindest teilweise trainingsabhängig (besonders verbale Aufgaben). Intelligenz wird damit zu einem - allerdings in Leistungsgesellschaften besonders zentralen - Persönlichkeitskonstrukt, das auch die unterschiedlich günstigen Sozialisationsbedingungen von Personen repräsentiert (vgl. z. B. OEVERMANN 1969). Unter diesem Gesichtspunkt verlieren Hypothesen über intellektuelle Korrelate delinquenten Verhaltens durchaus ihren scheinbar "unsozialen" Gehalt.}

oder gar Schwachsinn nachgewiesen wurden, erbrachten mit verbesserten Testverfahren durchgeführte Arbeiten bei Delinquenten leicht unterdurchschnittliche Intelligenzquotienten von ca. 90 (siehe z. B. GLUECK & GLUECK 1964, SIEBERT 1962).⁺⁾

HARTMANN (1970) fand für jugendliche Verwahrloste (Heiminsassen) einen IQ-Mittelwert von ca. 85. Ähnliche Abweichungen vom Standardisierungssample berichtet AMTHAUER (1961), wobei jedoch der in beiden Arbeiten verwendete Intelligenz-Struktur-Test wegen seiner stark verbalen Komponente für die Delinquenten-Population weniger geeignet sein dürfte. GÜPPINGER (1971) berichtet für eine Gruppe jugendlicher Krimineller etwa um 10 HAMME-Punkte niedrigere Gesamt-Leistungen als in der Vergleichsgruppe. GIBSON & WEST (1970) fanden besonders bei solchen Jugendlichen niedrige RAVEN-Werte, die bereits in sehr frühem Alter auffällig geworden waren.

Zusammenfassend ist diesen neueren Arbeiten und den Übersichtsreferaten zu entnehmen, daß eine gegenüber den Normalwerten geringere Intelligenz-Gesamtleistung bei Delinquenten als einigermaßen gesichert gelten kann. Diese Unterschiede verringern sich jedoch mit der Sorgfalt der Parallelisierung von Vergleichsgruppen, so daß bei matched groups aus ähnlichen Wohngegenden, sozialen Schichten, gleicher Ausbildung etc. globale Intelligenzunterschiede nur geringe praktische Signifikanz besitzen (vgl. GLUECK & GLUECK 1964, HEALY & BRONNER 1936, BLOCH & FLYNN 1956, KVARACEUS 1961, zusammenfassend PRENTICE & KELLY 1963). Die generelle Relevanz niedrigerer Intelligenzleistungen für delinquentes Verhalten ist durch die zum Teil hohen Testwerte von Tätern ohnedies widerlegt (vgl. z. B. die hochintelligenten Täter bei GATH et al. 1971). Differentielle Trennschärfen für spezifische delinquente Subgruppen sind zwar nachweisbar (z. B. Körperverletzer mit besonders niedrigem IQ; CAPLAN & GLIGOR 1964, zit. nach CAPLAN 1965), doch sind auch sie quantitativ gering.

⁺⁾ CAPLAN & SIEBERT (1964) führen sogar einen Großteil der Ergebnisse über Beziehungen von Delinquenz und Intelligenz auf unterschiedliche Testvalidität zurück.

Sieht man von den methodischen Problemen der Parallelisierung und Operationalisierung der "Delinquenz" einmal ab, so bleibt zudem die Interpretation bestehender Zusammenhänge unklar. Vor allem besteht auch hier der ungeklärte Einfluß von Selektionen der Polizei- und Justizorgane (Unintelligente werden leichter erwischt, machen ungünstigeren Eindruck vor Gericht etc., vgl. z. B. GATH et al. 1971), sowie von Stigmatisierungs- und Prisonisierungseffekten.⁺⁾ Auch die theoretische Stellung der Intelligenz im Kontext bedeutsamer Erklärungssätze delinquenten Verhaltens ist beim Global-IQ besonders schwierig.

Verstärkte Aufmerksamkeit gewann deshalb die Überprüfung von eventuell spezifischen defizienten Intelligenz-Bereichen bei Delinquenten. In den meist klinisch orientierten Arbeiten untersuchte man vor allem die von WECHSLER (1956) für den WAIS/HAWIE postulierten Charakteristika von Delinquenten: a) höherer IQ im Handlungsteil gegenüber Verbalteil, b) höhere Leistungen im Bilderordnen und Figurenlegen versus Würfelaufgaben und Bilderergänzen, c) ein spezifisches Subtestprofil gegenüber dem Profil der Normalpopulation. Diese Annahmen konnten mehrfach bestätigt werden (DILLER 1952, BLANK 1958, GLUECK & GLUECK, 1964; dagegen FOSTER 1959, z. T. RICHARDSON & SURKO 1956). GLUECK & GLUECK sind auf Grund der WAIS-Leistungen ihrer beiden matched groups der Meinung, daß Delinquente seltener Probleme methodisch angehen, konkreter und direkter geistige Aufgaben zu lösen versuchen und größere Variabilität in den Intelligenzleistungen zeigen.⁺⁺⁾ Einen Überblick über mehrere Arbeiten zum Verhältnis von Verbal- zu Handlungsteil im WECHSLER-Test geben PRENTICE & KELLEY (1963).

GÖPPINGER (1971) fand in seinen Vergleichsuntersuchungen an jugendlichen Strafanstaltsinsassen ebenfalls vor allem niedrigere verbale Leistungen im HAWIE. In der Längsschnittuntersuchung von WEST (1969) waren niedrigere Leistungen der sozial auffälligen Jugendlichen im THURSTONE-Faktor

⁺⁾ Ungünstige Einflüsse der Institutionalisierung auf die intellektuelle Leistungsfähigkeit zeigt z. B. die Arbeit von SARASON (zit. nach CAPLAN 1965). Die Bedeutsamkeit der Intelligenz als Selektionskriterium weisen u. a. Mc CORD et al. (1959) nach.

⁺⁺⁾ Die bei HOFSTÄTTER & WENDT (1966) dargestellte Auswertung, nach der die Delinquenten in der Untersuchung von GLUECK & GLUECK zu extremen IQen tendieren (entweder sehr hoch oder sehr niedrig), stellt eine weitgehende Folge der größeren Häufigkeiten in den unteren IQ-Klassen dar.

der 'verbal comprehension' feststellbar. Ähnliches gilt für die Arbeit von GIBSON & WEST (1970) an besonders frühzeitig auffälligen Jungen.

Probleme ergeben sich freilich auch bei diesen insgesamt ziemlich einheitlichen Resultaten. So sollten z. B. bei GLUECK & GLUECK beide Gruppen nach dem Gesamt-IQ vergleichbar gewesen sein (IQ war ein Parallelisierungskriterium), doch zeigte sich nur im Verbalteil der genannte Gruppenunterschied, der aber bei vollständiger Parallelisierung im Handlungsteil hätte umgekehrt auftreten müssen (Handlungs-IQ der Delinquenten höher als bei den Nicht-Delinquenten). Daneben sind subgruppenspezifische differentielle Trennschärfen beobachtbar. CROSS & TRACY (1971) fanden z. B., daß verbale Intelligenz zwar "interpersonal reife" Delinquente von "unreifen" trennte, jedoch war bei einer Aufteilung der Gesamtgruppe in Schwarze und Weiße dieser Effekt nicht mehr gegeben.

Obereinstimmend mit CAPLAN (1965) ist festzuhalten, daß weitere Untersuchungen der herkömmlichen Art, in denen verhältnismäßig globale Intelligenzmessungen von Delinquenten und offiziell Nicht-Delinquenten einander gegenübergestellt werden, wenig fruchtbar erscheinen. Andererseits ist bei der zentralen Bedeutung von kognitiven Variablen für menschliches Handeln allgemein ein fehlender Zusammenhang dieses Merkmalsbereichs gerade mit delinquentem Verhalten unwahrscheinlich. Erforderlich sind daher verstärkt solche Untersuchungen über kognitive Bedingungen delinquenten Verhaltens, die genannte methodische Probleme berücksichtigen und in denen kognitive Kompetenzen auch Teil eines übergreifenden Erklärungszusammenhangs sind.

Dies ist im vorliegenden Ansatz der Fall, indem kognitiv-intellektuelle Kompetenzen explizit als Kontroll- und Steuerungsprinzipien für die ausführliche Analyse von Handlungsalternativen in Entscheidungssituationen aufgefaßt werden. Habituell sorgfältiges Abwägen wurde jedoch als hemmende, habituell impulsives Entscheidungsverhalten als fördernde Bedingung delinquenten Verhaltens dargestellt. Kognitive Kompetenzen stehen damit in indirektem Erklärungszusammenhang delinquenten Verhaltens. Als übergreifende Hypothese wird postuliert, daß kognitiv-intellektuelle Kompetenzen sowohl mit Aspekten der Handlungskontrolle, als auch delinquentem Verhalten in Beziehung stehen müssen.

Die Auswahl spezifischer kognitiver Fähigkeiten soll sich zwecks Vergleichsmöglichkeiten mit bislang theoretisch und methodisch anders begründeten Arbeiten an den beiden vorherrschenden Konzepten der "allgemeinen Intelligenz" und verbalen Fähigkeiten orientieren.

Um die Struktur einer potentiellen Handlung kognitiv repräsentieren zu können, ist die nicht-anschauliche Organisation von Strukturelementen der Handlung wesentlich (FREUD: Denken als Probehandeln). Das gilt insbesondere für die Berücksichtigung von zeitlich sukzessiven Handlungskonsequenzen. Daneben erfordert die Vermeidung potentiell delinquenter Problemlösungen die Entdeckung und hypothetische Erprobung auch nicht-delinquenter Alternativen; ein Vorgang, der an die Reversibilität und Dezentrierung logischen Denkens gebunden ist. "Denkfähigkeit", wie sie z. B. als Reasoning-Faktor (schlußfolgerndes Denken) bei THURSTONE (1938) noch am ehesten dem Konzept des Generalfaktors der Intelligenz nahekommt, wäre demnach im Rahmen der Handlungskontroll-Hypothese ein mit Delinquenz negativ verbundenes Merkmal.

Stärker als beim Reasoning-Faktor ergibt sich bei den verbalen Fähigkeiten das Problem der Kulturspezifität, wie es für die traditionellen Untersuchungen zur verbalen Unterlegenheit Delinquenter als mögliche Folge schichtabhängiger Sozialisationsunterschiede kritisiert wird. Allerdings dürfen auch schichtspezifische Effekte nicht nur als mögliche Ursachen von Scheinkorrelationen aufgefaßt werden, sondern sind in ihrer konkreten Handlungsrelevanz psychologisch zu analysieren (vgl. allgemein MEEHL 1971, für den Bereich der Delinquenz MOSER 1970, HIRSCHI & SELVIN 1966).

Eine ausführliche Diskussion des Verhältnisses von Sprache und anderen psychischen Prozessen würde über den Kenntnisstand des Verfassers und den Rahmen dieser Arbeit hinausführen. Für die vorliegende Fragestellung wesentlich ist jedoch, daß mit dem Verfügen über sprachliche Fertigkeiten die Möglichkeit zur symbolischen Lösung von Problemen wächst (vgl. BRUNER 1964). Damit wird nicht notwendig das sprachdeterministische Postulat WHORFs (1963) vertreten, wonach die geistige Gliederung der Umwelt durch die linguistischen Strukturen bestimmt ist, sondern es kann ebenso der Ansatz PIAGETs herangezogen werden, nach dem Sprache lediglich die allgemeine kognitive Entwicklung reflektiert.

CATTELL und HORN (z. B. HORN & CATTELL 1966) unterscheiden "kristallisierte" ("crystallized") und "flüssige" ("fluid") Fähigkeiten. Flüssige Intelligenz wird dabei als weitgehend biologisch bedingt angenommen, d. h. sie repräsentiert Erbeeinflüsse, traumatische Einwirkungen auf Gehirn, Nervenbahnen und Sinnesorgane etc. Kristallisierte Intelligenz stellt dagegen die Unterschiede in den Erfahrungsmöglichkeiten des Individuums dar; sie kann somit als die kultur- und bildungsbedingte Fähigkeit gelten. Besonders verbale Fähigkeiten sind der kristallisierten Intelligenz zuzurechnen. Zwischen kristallisierter und flüssiger Intelligenz besteht jedoch keine Unabhängigkeit, da die kulturelle Beeinflussung (z. B. in Schule und Elternhaus) unterschiedlich verarbeitet wird, je nach Ausprägung der flüssigen Intelligenz.

Wenngleich die Bestimmung anlagebedingter Fähigkeiten bislang keineswegs eindeutig ist, scheint dieser Zweifaktorenansatz den empirischen Daten am angemessensten und für das vorliegende Problem am besten geeignet zu sein. Sprachliche Subtests (z.B. der Wortschatztest im HAWIE; WECHSLER 1956) weisen sehr hohe Korrelationen mit anderen, auch nicht-sprachlichen Subtests in den gebräuchlichen Intelligenztests auf. Wie u. a. LANTON (1968) bezüglich der These BERNSTEINS (z. B. 1959) vom restringierten versus elaborierten Sprachcode verschiedener sozialer Schichten feststellt, sind es auch nichtsprachliche Problemlösungen und Lösungstechniken, die durch die Verfügbarkeit eines elaborierten Sprachcode begünstigt werden (analog OEVERMANN 1969). Im vorliegenden Kontext ist dabei die bei LANTON genannte Fähigkeit, vor auszuplanen und kontrolliert zu handeln, von besonderem Interesse (siehe auch REESE 1962). MEICHENBAUM & GOODMAN (1971) wiesen nach, daß die Verfügbarkeit sprachlicher Mediatoren impulsives, nicht-sprachliches Verhalten reduziert (siehe auch MEICHENBAUM 1973). MUMBAUER & MILLER (1970) fanden entgegen der ursprünglichen Annahme KAGANS von der niveau-unabhängigen kognitiven Impulsivität bedeutsame Beziehungen zwischen Reflexivität und verbalen Fähigkeiten (Schicht kontrolliert).

Gerade für die Antizipation potentieller, längerfristiger Handlungskonsequenzen müßte demnach eine symbolische Repräsentation förderlich sein. Die bestehenden Untersuchungsansätze über verbale Minderleistungen Delinquenten sind dadurch über die Verfügbarkeit von sprachlichen Mediatoren für Situationsstrukturierungen und Problemlösungen in den vorlie-

genden Handlungskontrollansatz integrierbar. In einer stark vereinfachten Annahme bezüglich eines positiven Zusammenhangs zwischen dem Unterlassen einer delinquenten Handlung und den verbalen Fähigkeiten des Handelnden kann als Indiz für Qualität und Quantität des sprachlichen Repertoires THURSTONE's Faktor der "verbal comprehension" herangezogen werden.

Spezifischer als für die beiden genannten, allgemeineren kognitiven Kompetenzen (Reasoning und sprachliche Fähigkeiten) ist die Verankerung eines weiteren kognitiven Merkmals in der vorliegenden Handlungskontroll-Hypothese der Delinquenz, nämlich die der "analytischen Umweltwahrnehmung". Die beim Entscheidungsparadigma dargestellte Notwendigkeit zur Gliederung der Handlungssequenz sowie zur differenzierten Beachtung möglicher negativer Ausgänge begründet diese Zusammenhangsannahme. Aus dem Hintergrund der Handlungsgesamtheit "Delinquente Handlung" müssen Teile herausgelöst werden, die z. B. als mögliche Ausgangssituationen für weitere potentielle Handlungskonsequenzen zu betrachten sind.

Hinweise für die Bestätigung einer besonderen Bedeutsamkeit analytischer Umwelterfassung finden sich in den bereits genannten Untersuchungen zu charakteristischen HAWIE-Profilen Delinquenten: Im Vergleich zu anderen Subtests des Handlungsteils haben sie bei WECHSLER (1956), BLANK (1958) u. a. niedrigere Werte im Bild ergänzen (BE, Ergänzen fehlender Details in Abbildungen im allgemeinen bekannter Gegenstände/Situationen). Ein ähnliches Resultat berichtet SINGH (1966, ref. nach Psychol. Abstracts 1968) für Kriminelle, die insgesamt einen sehr niedrigen Handlungs-IQ aufwiesen, jedoch besonders im BE abfielen. Die Analyse der Aufgabenstruktur des BE zeigt, daß nicht nur wahrnehmungsmäßig die Beachtung von Details innerhalb der Gesamtabbildung erforderlich ist, sondern diese Detailbeachtung ja auch aus der Alltagserfahrung abgespeichert sein muß, um beim Darbieten der Bilder registriert zu werden.

Obergreifend für den betrachteten kognitiven Merkmalsbereich ist das Konstrukt des "analytical versus global functioning" von WITKIN et al. (z. B. 1954, 1962), dessen intellektuelle Komponente u. a. durch BE erfaßt werden soll. Im Gegensatz zum hier betrachteten Fähigkeitsaspekt handelt es sich jedoch bei dem Konstrukt WITKINS um einen kog-

nitiven "Stil", der stärker als die anderen im Abschnitt 2.5. genannten Konzepte (besonders Impulsivität) als für die Individuum-Umwelt-Relation umfassender kognitiver Steuerungsvorgang betrachtet wird. Der Wahrnehmungsaspekt dieses Steuerungsprinzips manifestiert sich nach WITKIN im kognitiven Stil der Feldabhängigkeit versus Feldunabhängigkeit. Die Verfahren zur Operationalisierung der Feldabhängigkeit/-unabhängigkeit bestehen jeweils aus solchen Aufgaben, bei denen der Einfluß von Kontexteffekten zugunsten der analytischen Herauslösung spezifischer Wahrnehmungsinhalte überwunden werden muß (Eingebettete Figuren nach GOTTSCHALDT 1926, Rod and Frame-Test, Body Adjustment-Test). In Faktorenanalysen an verschiedenen Stichproben konnten weitere bedeutsame Ladungen der WECHSLER-Subtests Mosaiktest, Bilderergänzen und Figurenlegen gefunden werden, die ebenfalls die analytische Gliederung von Teil-Ganzes-Beziehungen erfordern (z. B. GOODENOUGH & KARP 1961). Beziehungen zu anderen Wahrnehmungsdimensionen (besonders "flexibility of closure" nach THURSTONE), die herkömmlich unter dem Fähigkeitsaspekt betrachtet wurden, sind ebenfalls nachweisbar (vgl. GARDNER et al. 1960, MESSICK & FRITZKY 1963, ELLIOT 1961).

In Anlehnung an die entwicklungspsychologischen Modelle von LEWIN und WERNER, betrachtet WITKIN sein Konzept ausdrücklich als übergreifendes Konstrukt der psychischen Differenzierung. Tatsächlich liegen auch Beziehungen zu anderen kognitiven Stilmerkmalen vor, z. B. zu KAGANS Reflexivität-Impulsivität (z.B. MUMBAUER & MILLER 1970). Die Untersuchungen deuten aber an, daß die stärksten Zusammenhänge im Bereich wahrnehmungsgebundener Fähigkeiten liegen, was entsprechend der Aufgabenstruktur besonders für den Eingebettete-Figuren-Test (EFT) gilt. Auch Beziehungen zu Persönlichkeitsmerkmalen im engeren Sinn konnten nachgewiesen werden (z. B. erfaßt durch Mannzeichentest, Rorschach, TAT; vgl. WITKIN et al. 1962). Da sie jedoch bei Verwendung von nicht optisch gebundenen Maßen, wie Fragebögen, nur schwach gegeben sind (vgl. z. B. ELLIOT 1961, ADEVAI et al. 1968, BOTTENBERG 1971), ist die Generalität des Steuerungsprinzips anzuzweifeln.

Die deutlichen Zusammenhänge zu Fähigkeitsmerkmalen im anschaulichen Bereich lassen auch eine Interpretation des Konstrukts im Rahmen herkömmlicher Fähigkeitsabgrenzungen durchaus zu. Wenn WITKIN et al.

(1967) zunehmende Feldunabhängigkeit bis zur Adoleszenz feststellen, so ist dieser Befund ebenfalls in der Intelligenzforschung analog (z. B. WECHSLER 1961) und beinhaltet keinen spezifischen Beweis für ein Entwicklungskonzept der Feldabhängigkeit (ähnliches gilt für Geschlechtsunterschiede; vgl. WITKIN et al. 1962). Die nur mittelhohe Beziehung zwischen verschiedenen Operationalisierungen (bei Feldabhängigkeit z. B. 0.30 bis 0.50) sowie deren Korrelation von z. B. $R = .66$ mit den genannten WECHSLER-Subtests sprechen ebenfalls nicht dafür, daß hier ein Konstrukt vorliegt, das nach den empirischen Befunden nicht im Bereich spezifischer kognitiver Fähigkeiten zu analysieren ist.⁺)

Wie allgemein für das Verhältnis von kognitiven Stil- und Niveauariablen scheint die Frage ob Fähigkeit oder Stil falsch gestellt. Je nach Aufgabentypus läßt sich der eine oder andere Aspekt unterschiedlich gewichtig annehmen. Während z. B. die Reaktionszeit der Impulsivität eine "echte" Stilvariable sein dürfte, ist für die Fehlerzahl ein deutlicher Fähigkeitsanteil gegeben, der sich ja - wie dargestellt - in Korrelationen mit anderen Intelligenzverfahren zeigt.⁺⁺) Auch der theoretisch betonte steuerungsfunktionale Aspekt der Stilvariablen, ihre Integration von Fähigkeit und Motivation, läßt sich in der Fähigkeitsbetrachtung durch Moderatorvariablen wie Testmotivation, Aufmerksamkeit etc. betrachten. BIERI (1971) ist deshalb darin zuzustimmen, daß es auf den Betrachtungskontext ankomme, ob man bei den vorherrschenden kognitiven Stil-Konstrukten den Stil- oder Fähigkeitsgesichtspunkt in den Vordergrund stellen wolle. Der Versuch, das eine aus dem anderen erklären zu wollen, sei jedoch unfruchtbar.

⁺) Die Diskrepanz zwischen umfassendem theoretischen Erklärungsanspruch und empirischer Bereichsspezifität kritisieren auch CATTELL & WARBURTON (1967) an WITKINS Feldabhängigkeit. CRONBACH (1970) diskutiert Feldabhängigkeit als kognitive Fähigkeit, die im Rahmen "flüssiger" Intelligenz zu betrachten ist (vgl. vor allem S. 627 ff).

⁺⁺) Von "echten" Stilvariablen ist wohl nur dann zu sprechen, wenn es bei der Bewertung nicht auf eine richtige/falsche Lösung ankommt (z. B. bei Form- versus Farbbeachtung).

Wenn somit in einer zu postulierenden Hypothese über Zusammenhänge von Handlungskontrolle und analytischer Umweltbeachtung bzw. dem analytischen Aufbrechen des Wahrnehmungsfeldes von "Feldabhängigkeit" gesprochen wird, so ist damit auch der in dem EFT ähnlichen Subtests implizierte Fähigkeitsaspekt gemeint. Der für kontrolliertes und, den Annahmen entsprechend, delinquentes Handeln angenommene steuerungs-funktionale Aspekt des "analytical field approach" wird bei WITKIN et al. (1962) ebenfalls postuliert, indem Feldabhängige eher "under-control of impulses", unzureichende Reflexion und Ruhelosigkeit aufweisen sollen als Feldunabhängige. Ungenügende Selbstkontrolle von feldabhängigen Patienten konnte WITKIN (1965) bei klinischen Untersuchungen feststellen.

BOTTENBERG (1971) fand zwischen zwei Faktoren der Zukunftsperspektive und Feldabhängigkeit Zusammenhänge. "Ruhiger kontinuierlicher Gang der Zeit" (Tine Metaphors Test, vgl. vorne KNAPP & GARBUTT 1958) und "Aktive Integration von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft im Zeichen starker, ausgreifender Handlungsintention" (Fragebogen) korrelierten niedrig mit Feldunabhängigkeit, wobei allerdings die beiden Dimensionen im Kontext zu den anderen doch etwas arbiträr erscheinen.

Als weitere der hier betrachteten Handlungskontroll-Aspekte weist kognitive Impulsivität nach KAGAN empirische Zusammenhänge zur Feldabhängigkeit auf (vgl. z. B. MUMBAUER & MILLER 1970). Da es sich besonders bei Verwendung des EFT in beiden Konzepten um ähnliche Wahrnehmungsaufgaben handelt, dürfte diese Beziehung relativ am besten gesichert sein (vgl. die Betrachtung zur Fähigkeitskomponente beider Merkmale).

Zusammenfassend lassen sich die Überlegungen dieses Abschnitts in folgender Hypothese über Fähigkeitskorrelate sowohl kontrollierten als auch delinquenten Handelns darstellen:

Hypothese 5: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und kognitiven Kompetenzen einerseits (5a) sowie zwischen den kognitiven Variablen und der Unterlassung delinquenten Handlungen andererseits (5b). Spezifischer auf die hier betrachteten Merkmale bezogen wird (wiederum unter der allgemeinen Annahme habituellem Persönlichkeitsmerkmale) formuliert:

5a) Die Fähigkeit zu differenzierter Analyse des Wahrnehmungs- und Handlungsfeldes ('analytical field approach', nach WITKIN) steht in

negativem Zusammenhang zum Ausmaß der delinquenten Aktivität einer Person.

5ß) Die Fähigkeit zu schlußfolgerndem Denken ('reasoning' nach THURSTONE) steht in negativem Zusammenhang zum Ausmaß der delinquenten Aktivität einer Person.

5γ) Die Verfügbarkeit sprachlicher Mediatoren, wie sie als "sprachliche Fähigkeit" erfaßt wird ('verbal comprehension' nach THURSTONE), steht in negativem Zusammenhang zum Ausmaß delinquenten Verhaltens einer Person.⁴⁾

Es bleibt zu betonen, daß die Auswahl der kognitiven Merkmale noch ziemlich beliebig geschah und zum Teil an der Forschungstradition in der Kriminologie orientiert war. Die explorativ angenommenen Beziehungen zwischen kognitiver Steuerung und kontrolliertem Handeln bzw. Delinquenz haben daher noch den Charakter von ad hoc-Hypothesen. Die Annahme kognitiver Voraussetzungen für kontrolliertes Handeln begünstigt jedoch die Übertragung allgemeinspsychologischer Erkenntnisse, wodurch die u. a. durch multidimensionale Persönlichkeitsinventare geförderte Isolierung von Persönlichkeitsmerkmalen im engeren Sinn und Fähigkeitsmerkmalen vermindert werden kann (vgl. auch HETTEMA 1968).

⁴⁾ Analoge Spezifizierungen für die hier betrachteten kognitiven Konstrukte sind auch bezüglich des postulierten Zusammenhangs mit den verschiedenen dargestellten Handlungskontroll-Aspekten impliziert. Dieser in der Gesamthypothese enthaltene Gesichtspunkt wurde in den Teilhypothesen nicht gesondert ausformuliert.

2.11. Moderatorvariablen im Handlungskontroll-Konzept ⁺⁾

Die bisherige Bedingungsanalyse delinquenten Verhaltens basierte auf der Annahme, daß habituell geringe und sequentiell kurzfristige Vorstrukturierung von Handlungsketten in Entscheidungssituationen die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns erhöhen (Handlungskontroll-Konzept). Entsprechend wurden nicht entscheidungstheoretische Parameter im Rahmen spezifischer Situationen herangezogen, sondern persönlichkeitspsychologische Aspekte dieser (hypostasierten) Verhaltenstendenz betrachtet.

In diesen Annahmen waren jedoch - entsprechend dem entscheidungsanalytischen Paradigma im Abschnitt 2.2. - negative Valenzen potentieller Zielsituationen, positive Valenzen potentieller (vor allem unmittelbarer) Zielsituationen sowie die jeweiligen subjektiven Übergangswahrscheinlichkeiten als konstant vorausgesetzt worden. Als einfacher Widerspruch zu solch einer Annahme ergibt sich z.B. der Landstreicher, der eine delinquente Handlung begeht, um eine für ihn positiv valente Sanktionskonsequenz (ein warmes Winterquartier) zu erreichen. Unabhängig von inhaltlichen Ausgestaltungen ist somit aus der Konstanzannahme bereits zu folgern, daß das betrachtete Handlungskontroll-Konzept mit den ausgewählten persönlichkeitspsychologischen Aspekten zur Vorhersage delinquenten Verhaltens nicht hinreichend sein kann.

⁺⁾ Von einer Moderatorvariablen spricht man dann, wenn interindividuelle Differenzen in der Vorhersagbarkeit eines Kriteriums auf Grund der Merkmalsausprägung in einer Prädiktorvariablen P bestehen. Die einfachste Methode zur Abschätzung des vermuteten Moderatoreffekts einer Variablen besteht darin, die Untersuchungstichprobe in zwei oder mehr nach der Variablen P_m homogenere Teilstichproben aufzuteilen (Fraktionierungsmethode, z.B. männlich-weiblich, über dem Median unter dem Median) und die Korrelationen anderer Variablen $P_1, P_2 \dots P_l$ mit dem Kriterium zu berechnen. Bestehen signifikante Unterschiede in den jeweiligen Untertichproben, so liegt ein Moderatoreffekt von P_m vor (vgl. SAUNDERS 1956, verschiedene Verfahren siehe z.B. BARTUSSEK 1970, vgl. auch das oben dargestellte Vorgehen von KOGAN & WALLACH 1964).

Auch phänomenologisch erscheint mangelnde Handlungskontrolle als Determinante delinquenten Handelns oft nicht gegeben zu sein. Für die häufig geringfügigen, durch "Gelegenheiten" und momentane Bedürfnisse stark geprägten Delikte von Jugendlichen mag sie eine wichtige Teilerklärung darstellen. Langfristig geplante, sorgfältig strukturierte und von intelligenten Tätern ausgeführte Kapitalverbrechen sprechen jedoch ebenso gegen die Hypothese, wie die geschäftsmäßig ablaufenden Delikte von Wirtschaftsverbrechern.

Eine mögliche Alternative wäre die Eingrenzung der Handlungskontroll-Hypothese auf bestimmte Deliktformen. So könnte man postulieren, daß Körperverletzungen und andere Delikte unter vermutlich stärkerer affektiver Erregung z.B. mit Impulsivität eher zusammenhängen als systematisch organisierte Kraftfahrzeugdiebstähle. Eine derartige Hypothesenspezifizierung scheint als Ergebnis von Untersuchungen durchaus wahrscheinlich. Eine von vornherein vorzunehmende Eingrenzung würde jedoch erfordern, daß Delikte bereits empirisch auf irgendeine Weise nach ihrem "Impulsivitätsgehalt" klassifiziert werden. Die daraus resultierende "Hypothesenprüfung" stellt dann nur noch eine tautologische Umformung dar.

Als eine weitere Möglichkeit kommt die Auswahl von Tätertypen in Frage, bei denen jeweils unterschiedliche Determinanten delinquenten Handelns unterschiedliche Bedeutung haben. Klassifikationen nach a priori-Typologien (z.B. Affekttäter, Gewohnheitsverbrecher, Intelligenztäter u.ä.) beinhalten dabei allerdings intersubjektiv kaum nachvollziehbare Analysen einzelner Tatsituationen. Empirisch gewonnene Klassifikationen - wie sie z.B. von QUAY und anderen vorliegen (vgl. auch Abschnitt 1.3.) - sind je nach Verwendung von Stichproben, Test- oder Beurteilungsverfahren und statistisch-methodischem Vorgehen (z.B. Trennkriterium bei Clusteranalysen) von beträchtlicher Unverbindlichkeit und hohem Überlappungsgrad.

Derartige Hypothesen-Spezifikationen erscheinen somit beim derzeitigen Kenntnisstand wenig erfolgversprechend. Es wird deshalb die Spezifikation des Handlungskontroll-Konzepts über die nicht-habituellen Parameter der Entscheidungshandlung vorgeschlagen. Um das Modell für eine erste Anwendung einigermaßen ökonomisch zu halten, wird dabei nur von jener Kategorie von Zielsituationen ausgegangen, die auch der Definition delinquenten Verhaltens zugrundelag, nämlich den möglichen, wahrscheinlich negativ valenten Zielsituationen.

Das Handlungskontroll-Konzept sollte dann umso bedeutsamer sein, je subjektiv wahrscheinlicher die negativen Konsequenzen sind ("Handeln wider besseres Wissen"). Diese Überlegung läßt z.B. erwarten, daß für häufig erfolgreiche, nicht erwischte Kriminelle mangelnde Handlungskontrolle von geringerer Bedeutung ist als für jugendliche Ersttäter. Die ziemlich unwahrscheinliche Sanktionskonsequenz von Steuervergehen stellt ebenfalls ein Beispiel für die angenommene moderierende Funktion der Risikoeinschätzung in der Handlungskontroll-Hypothese delinquenten Handelns dar. Die auf Grund der Erfahrung (z.B. via Modell- oder Verstärkungslernen) niedrigere Risikoeinschätzung delinquenter Handlungen beinhaltet eine Verringerung der subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit der negativ valenten Zielsituation "Sanktionierung" und würde so z.B. die Wahl einer vorhergehenden Zielsituation "Besitz des Diebesgutes" auch dann begünstigen, wenn die kognitive Repräsentation möglicher negativ valenter Zielsituationen gegeben ist (d.h. bei hoher Handlungskontrolle).

Neben der subjektiven Wahrscheinlichkeit des Eintritts der Sanktionskonsequenzen ist ihre Valenz als zweite Moderatorvariable von Bedeutung. Die Hypothese geringer habitueller Handlungskontrolle als Bedingung delinquenten Handelns muß nämlich auch dann nicht mehr gelten, wenn die negative Valenz der möglichen Konsequenzen gering ist. Das heißt, der Handelnde wählt bei hoher Strukturierung der Entscheidungssituation unter verschiedenen Alternativen die delinquente Handlung aus, weil sie (bei weiterhin vorausgesetzter hoch positiver Valenz der unmittelbaren Zielsituation) nur zu einer möglicherweise folgenden Zielsituation mit geringer negativer Valenz führt.

Vergleichbar mit der im Abschnitt 2.8. dargestellten "ethical risk"-Hypothese von RETTIG werden somit im vorliegenden Moderatoransatz die "subjektive Wahrscheinlichkeit des Eintritts von sanktionierenden Konsequenzen" und das (subjektive) "Ausmaß der negativen Valenz der Sanktionen" als Bedingungen delinquenten Verhaltens betrachtet. Es wird hier jedoch nicht ihr unmittelbarer Zusammenhang mit der Ausführungswahrscheinlichkeit einer delinquenten Handlung untersucht, sondern ihre situationale Spezifikation soll die differentielle Gültigkeit des als habituell postulierten Handlungskontroll-Konzepts für bestimmte Personen ermöglichen. Es ergeben sich daher folgende Annahmen hinsichtlich der Hypothesen zu den verschiedenen Aspekten des Handlungskontroll-Konzepts:

7. Die postulierten Zusammenhänge zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und dem Ausmaß delinquenten Verhaltens sind

a) stärker bei Personen mit subjektiv hoher Erwartung sanktionierender Konsequenzen

zen offizieller Kontrollinstanzen nach delinquenten Handlungen (im Vergleich zu Personen mit subjektiv geringer Erwartung dieser Konsequenzen);

- b) stärker bei Personen, für die die möglichen Sanktionskonsequenzen hohe negative Valenz haben (im Vergleich zu Personen, für die die möglichen Konsequenzen geringe negative Valenz haben);
- c) stärker für Personen mit hoher subjektiver Wahrscheinlichkeit des Eintritts der sanktionierenden Konsequenzen und hoher negativer Valenz dieser Konsequenzen (im Vergleich zu Personen mit der umgekehrten Kombination der Moderatorvariablen).

2.12. Zusammenfassende Darstellung der Hypothesen

Auf Grund eines Definitionsversuchs delinquenten Verhaltens von den möglichen Sanktionskonsequenzen her wurde gefragt, warum bestimmte Personen dazu neigen, diese Konsequenzen oder zumindest deren potentiellen Eintritt nicht zu vermeiden. Im Rahmen eines entscheidungsanalytischen Paradigmas wurde als eine mögliche Determinante dieses Verhaltens die unzureichende Beachtung möglicher Handlungskonsequenzen auf Grund geringer und sequentiell kurzer Strukturierung der Entscheidungssituation postuliert. Unter der Arbeitshypothese eines habituellen Merkmals ergab sich eine negative Zusammenhangsannahme dieser Art des Entscheidungsverhaltens (Handlungskontrolle) zu delinquentem Verhalten.

In Anlehnung an bereits vorliegende Konzepte unterschiedlicher theoretischer Herkunft wurden mögliche Aspekte des Handlungskontroll-Konzepts betrachtet. Dabei zeigte sich, daß man die verschiedenen Persönlichkeitsmerkmale zwar theoretisch miteinander in Verbindung gebracht hatte, empirische Überprüfungen der Konvergenz des Konstruktbereichs jedoch bislang kaum vorliegen. Wenngleich der Nachweis empirischer Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen Aspekten eines Konstruktbereichs nicht das definitorische Dilemma der Konstrukt-Persönlichkeitspsychologie lösen kann, muß er doch als notwendige Voraussetzung für die vorläufige Verwendung von "Persönlichkeitsmerkmalen" in Hypothesen gelten. Zwar läßt sich die Verwendung auch unpräziser theoretischer Termini in der Persönlichkeitspsychologie (gerade auch aus Kommunikationsgründen, d.h. zur Verdeutlichung verwandter Untersuchungsansätze) derzeit nicht vermeiden, doch scheint bei den meisten verwendeten hypothetischen Konstrukten die geringe Repräsentanz zahlreicher Operationen vernachlässigt zu werden.

Für die vorliegende Untersuchung ergaben sich aus dieser Problematik zwei wesentliche Folgerungen: a) Der Analyse des Zusammenhangs zwischen einem spezifischen, allerdings relativ offenen Konstruktbereich und Delinquenz wurde gegenüber einer Untersuchung von Zusammenhängen zwischen "Delinquenz und Persönlichkeit" (etwa mit Hilfe eines vieldimensionalen Fragebogens) der Vorzug gegeben, b) Bei der Darstellung vorliegender Befunde wurde den verwendeten Operationen besondere Beachtung geschenkt und auch für die eigenen Hypothesen die letztlich verbindliche Realisierung auf operationaler Ebene hervorgehoben.

Unter Einbezug kognitiver Kompetenzen als Steuerungsvoraussetzung für kontrolliertes Handeln wurden hinsichtlich der betrachteten Einzelvariablen folgende Hypothesen postuliert, wobei die Kovarianz der Einzelvariablen eine Basis-Annahme des Handlungskontroll-Konzepts darstellt: ⁺⁾

1. Die Tendenz zum selbstauferlegten Belohnungsaufschub steht in negativem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
2. Die Tendenz zu motorisch, kognitiv oder sozial impulsiven Handlungen steht in positivem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
3. Die Tendenz zu kurzer, undifferenzierter oder unrealistischer Zukunftsperspektive steht in negativem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
4. Die Neigung zu riskantem Handeln in Situationen mit geringer erfahrungsbedingter Einschätzungsmöglichkeit subjektiver Bewährung ("Risikoeinstellung") steht in positivem Zusammenhang mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
5. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und kognitiven Kompetenzen einerseits (5a), sowie ein negativer zwischen kognitiven Kompetenzen und dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person andererseits (5b).
6. Es besteht kein Zusammenhang zwischen der Geselligkeitskomponente der Extraversion und dem Ausmaß delinquenter Aktivität, jedoch ein positiver Zusammenhang zwischen der 'sensation seeking'-Komponente und dem Ausmaß delinquenter Aktivität einer Person.
7. Die postulierten Zusammenhänge zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und dem Ausmaß delinquenten Verhaltens sind stärker bei Personen mit subjektiv hoher Erwartung sanktionierender Konsequenzen offizieller Kontrollinstanzen nach delinquenten Handlungen (7a) und stärker bei Personen, für

⁺⁾ Als einfachster und theoretisch nicht notwendig anders zu formulierender Annahme, wird von linearen Beziehungen ausgegangen.

die die möglichen Sanktionskonsequenzen hohe negative Valenz haben (7b), sowie bei Kombination beider (7c). (Moderatorhypothese)

Im Gegensatz zu den meisten vorliegenden Arbeiten über psychologische Bedingungen delinquenten Verhaltens setzt die Arbeit am delinquenten Verhalten an und nicht an der Delinquenten-Rolle, wie sie dem traditionellen Kontrastgruppenvergleich zwischen "Delinquenten" und "Nicht-Delinquenten" zugrunde liegt. Mit Hilfe der Methode der erfragten Delinquenz soll der Einfluß von Stigmatisierungs- und Prisonisierungseffekten ausgeschaltet werden. Damit ist es möglich, Bedingungen delinquenter Aktivität auch in einer offiziell unauffälligen Population zu untersuchen. Die Überprüfung der Brauchbarkeit des Delinquenz-self-reports muß jedoch einen weiteren wesentlichen Aspekt der empirischen Untersuchungen darstellen.

3. Untersuchungsablauf +)

3.1. Auswahl der zu untersuchenden Population

Das Untersuchungskonzept stellt eine Feldstudie dar, bei der die Auswahl der Probanden auf Grund der inhaltlichen Abgrenzung des abweichenden Verhaltens von besonderer Bedeutung ist. Um die Einbeziehung von Personen zu vermeiden, die bereits weitgehend stigmatisiert sind, waren Heimzöglinge oder erziehungsschwierige Sonderschüler nicht geeignet. Bei lernbehinderten Sonderschülern (soweit sich die beiden Problembereiche in der Praxis überhaupt trennen lassen) wären zudem Schwierigkeiten in der Testbeantwortung zu erwarten gewesen. Ausreichende Lesefertigkeit und Aufgabenverständnis waren weitere Gesichtspunkte, die zur Auswahl von Schülern der Oberklassen von Hauptschulen führte. Der Verzicht auf Schüler weiterführender Schulen sollte zu einer Verschärfung der Prüfbedingungen für die zugrundeliegenden Annahmen beitragen, da die doch stark unterschiedlichen Sozialisationsmilieus sowohl zu einer Vergrößerung der Varianz der meisten Merkmale geführt, als auch Scheinkorrelationen begünstigt hätten.

Volksschüler stellen auch jene Population dar, aus der sich später die meisten offiziellen Delinquenten rekrutieren (vgl. DILLIG et al. 1973). Auf Grund der mit dem 14. Geburtstag einsetzenden Strafmündigkeit war zudem der Bezug zum dargestellten Definitionsversuch sowie die Möglichkeit zu Aussagen über die Dunkelziffer gegeben. Eine Beschränkung auf männliche Personen wurde angesichts der deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede in Art und vor allem Ausmaß (bei starker männlicher Oberrepräsentierung vgl. z. B. GÜPPINGER 1971, S. 336 ff.) vorgenommen, zumal sich dieses für zivilisierte Gesellschaften typische und wiederholt kritisch analysierte Phänomen (siehe z. B. MANNHEIM 1965, S. 692 ff.) auch bei selbstberichteter Delinquenz bestätigen läßt (vgl. z. B. GOLD 1970).

Für die Hauptuntersuchung wurde eine Beschränkung auf Schüler der 8. Klassen geplant, da bei den teils mit qualifiziertem Abschluß abgehenden Schülern der 9. Klasse eine positive Verzerrung zu erwarten war, indem z. B. ehemalige Repetenten seltener enthalten sind.

+) Die verwendeten Methoden sind im Abschnitt 4 dargestellt, da sie aus Gründen der Übersichtlichkeit jeweils unmittelbar mit deskriptiven Ergebnissen referiert werden.

3.2. Voruntersuchungen

Eine erste Voruntersuchung wurde an 63 männlichen Probanden aus drei Klassen des 9. Jahrgangs Nürnberger Volksschulen durchgeführt. Sie diente der Selektion geeigneter Items für verschiedene Fragebogen-Skalen, und zwar einer Impulsivitätsskala, einer Skala der Neigung zu sozial erwünschten Antworten (Social Desirability), einer Skala zur individuellen Risikoneigung und einer Delinquenzbelastungsskala (vgl. LÜSEL 1973).

Die Probanden wurden umrißhaft über das Untersuchungsziel informiert, sowie auf die Freiwilligkeit, Anonymität und Vertraulichkeit der Untersuchung, aber auch die Notwendigkeit ernsthafter Beantwortung hingewiesen (Text siehe Anhang). Sie hatten einen Fragebogen mit 106 Items zu beantworten, der vermischt 49 Items zur Impulsivität, 19 Items zur Risikoneigung, 22 Items zur Social Desirability und die 16 Feststellungen der Delinquenzbelastungsskala von QUENSEL & QUENSEL (1970) enthielt. Im Anschluß daran wurden 54 Fragen zur Delinquenzbelastung vorgelegt. Angaben über Herkunft der Items, Konstruktionsprinzipien der Skalen und charakteristische Kennwerte finden sich bei der Darstellung verwendeter Verfahren der Hauptuntersuchung (vgl. Abschnitt 4.).

Die Voranalyse war erforderlich, da für deutsche Verhältnisse oder bezüglich der spezifischen Probandengruppe keine geeigneten Instrumente vorlagen. Trotz der relativ geringen Probandenzahl erwies sie sich als brauchbar, da die gefundenen Itemcharakteristiken mit denen der Hauptuntersuchung weitgehend übereinstimmten.

Nachdem an einigen Einzelpersonen Instrumente, Zeitdauer, geeignete Instruktionen der geplanten Verfahren erprobt worden waren, erfolgte ein Test der Abfolge sämtlicher für die Hauptuntersuchung vorgesehener Methoden im Gruppenversuch. Diese Untersuchung an 17 männlichen Volksschülern der 9. Klasse führte zur Korrektur von Anweisungen und Formulierungen in einigen Verfahren, bei denen ungenügende Differenzierungen der Antworten oder Auslassungen aufgetreten waren. Eine über Häufigkeitsauszählungen hinausgehende statistische Analyse erfolgte nicht.

3.3. Forschungspraktische Schwierigkeiten

Bezüglich der Untersuchungsdurchführung ergaben sich einige Probleme, die (wie auch McDONALD 1969 betont) zwar in Forschungsberichten unerwähnt bleiben, jedoch gerade für die Planung ähnlicher Arbeiten von besonderem Interesse sind. Während im Gegensatz zu McDONALD in der vorliegenden Studie durch die Unterstützung des Kultusministeriums und der Schulbehörden keine Schwierigkeiten hinsichtlich des Inhalts der Fragebögen auftraten (Delinquenzfragebogen, familiäre Daten), machte das genehmigte zeitliche Limit eine Einschränkung der ursprünglich geplanten Verfahren und einer Lehrerbefragung nötig. Dies geschah sowohl quantitativ (z.B. hinsichtlich der Itemzahl in Fragebögen) als auch dadurch, daß Instrumente entfallen mußten. Letzteres betraf ein sehr zeitintensives Verfahren, bei dem das soziale Problemlösungsverhalten der Probanden mit Hilfe projektiver Konfliktfälle erfaßt werden sollte.

Da sowohl die Schulleitungen als auch die einzelnen Lehrer der Untersuchung wohlwollend gegenüberstanden, wirkten sich die in Sommermonaten häufiger auftretenden unregelmäßigen Schulzeiten durch hitzebedingte Stundenausfälle, Sportfeste, Prüfungsteilnahmen, Veranstaltungsproben etc. im Untersuchungsablauf nicht aus. Störungen der Untersuchungssituation traten nicht auf. Zeitüberschreitungen, die durch die abschließende Kontrolle auf Vollständigkeit der Bögen notwendig wurden, waren ebenfalls ohne Schwierigkeiten möglich.

Ein weiteres Problem bestand in der organisatorisch notwendigen Gruppenuntersuchung. Diese an sich forschungsökonomisch vorteilhafte Untersuchungssituation machte die Konzeption geeigneter Durchführungsmodi auch für solche Methoden erforderlich, die herkömmlicherweise als Einzeltests gegeben werden, da z.B. individuelle Zeitwerte zu registrieren sind. Auch in der Anonymität der Untersuchung einerseits und der Durchführung von Lehrerbeurteilungen andererseits existierte eine organisatorische und ethische Schwierigkeit, deren Lösung im Abschnitt 3.4. dargestellt ist.

3.4. Hauptuntersuchung

An der Hauptuntersuchung nahmen 161 männliche Schüler des 8. Jahrgangs aus acht Nürnberger Hauptschulklassen teil. Der Altersdurchschnitt betrug $AM = 14.30$ Jahre ($s = 0.64$), mit einer Rangweite von 13 bis 16 Jahre. Es handelte sich um den Knabenanteil aus sechs gemischten Klassen und zwei reine Knabenklassen. Die soziale Herkunft der Schüler sollte gemäß einer Bitte an die Schulbehörde "durchschnittlich" sein und verteilte sich nach dem Index von KLEINING & MOORE (1968) wie in Tabelle 3.4.1. dargestellt.

Tabelle 3.4./1: Soziale Herkunft der Pbn gemäß dem väterlichen Beruf (nach KLEINING & MOORE)

	<u>Anzahl</u>	<u>Prozent</u>
Untere Schichten (Untere Unterschicht u. "sozial Verachtete")	14	9
Obere Unterschicht (industriell und nicht industriell)	84	52
Untere Mittelschicht (industriell und nicht industriell)	59	37
Mittlere Mittelschicht	4	2

Die Zugehörigkeit der Väter (Stiefväter) zu bestimmten Berufsgruppen sowie einige weitere demographische Charakteristika der Pbn finden sich in Tabelle 3.4./2. ⁺⁾

⁺⁾ Zur Erhebung der demographischen Daten wurde ein kurzer Fragebogen eingesetzt, der bei der Darstellung verwendeter Methoden im Abschnitt 4. nicht gesondert aufgeführt wird. Sein Inhalt entstammte umfangreicheren Instrumenten (vgl. TOMAN 1971, LÜSEL et al. 1974). Als Neben-Auswertung können diese Daten auch zur Prüfung einiger verbreiteter kriminologischer Annahmen mit Hilfe des self-reports dienen (vgl. Abschnitt 5.3.).

Tabelle 3.4./2: Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen einiger Merkmale der sozialen Umwelt bei den Pbn der untersuchten Stichprobe

<u>Merkmal</u>	<u>Absolut</u>	<u>Prozent</u>
Pb lebt z.Zt. bei leibl. Eltern	127	79
Pb lebte immer bei leibl. Eltern	118	73
Mutter ganztags berufstätig	47	29
Mutter halbtags berufstätig	45	28
Mutter nicht berufstätig	69	43
Pb hat Brüder	73	45
Pb hat Schwestern	78	48
Pb hat Stiefgeschwister	21	13
Pb ist ältestes Geschwister	43	27
Pb ist jüngstes Geschwister	43	27
Pb ist mittleres Geschwister	43	27
Pb ist Einzelkind	32	20
Vater ist Hilfsarbeiter	10	6
V. ist Facharb., nicht selbstständiger Handwerker	76	47
V. ist selbst.Handw., Meister, kl. selbst. Gewerbetreibender	26	16
V. ist Angestellter, bes.Kfm.	32	20
V. ist Beamter	13	8
V. ist Ing., Akademiker	3	2
V. ist Rentner	1	1

Die Probanden wurden klassenweise untersucht. Sie waren vorher über den Inhalt der Untersuchung offiziell nicht informiert worden, es ist jedoch - trotz der Aufforderung zum Stillschweigen - nicht auszuschließen, daß dies durch bereits untersuchte Schüler einer anderen Klasse/Schule geschehen ist.

Der Versuchsleiter erläuterte zu Beginn kurz sein Anliegen und teilte mit, daß Verhalten und persönliche Meinungen von Jugendlichen in

verschiedenen Bereichen untersucht werden sollte. Weiter erfolgten Hinweise auf die Freiwilligkeit, Anonymität und Vertraulichkeit sowie die Voraussetzung ernsthafter Mitarbeit. Über die Effekte derartiger allgemeiner Instruktionen läßt sich jedoch nichts aussagen. Um die Durchführung der Tests nicht durch affektive Hemmungen der Pbn zu belasten, wurde der Hinweis auf das eigentliche Untersuchungsziel und die abschließende Delinquenzbelastungsskala zu Beginn nicht gegeben.

Die Schüler saßen (soweit möglich) alleine an den Tischen. Waren Nachbarn vorhanden, so wurde eine große Papptafel zwischen beide gestellt und auf die Vertraulichkeit der eigenen Meinung verwiesen. Jeder Schüler erhielt zwei verschiedenfarbige Aktendeckel, die jeweils identische Nummern trugen. Ein Aktendeckel war leer, der andere enthielt die Testverfahren in geordneter Reihenfolge. Bei Aufforderung durch den Versuchsleiter entnahmen die Pbn das jeweils zu bearbeitende Blatt der einen Mappe und legten es nach Fertigstellung in die andere ab. Die einzelnen Verfahren wurden nach standardisierten Anweisungen gegeben (vgl. Anhang). Als Belohnung erhielten die Schüler abschließend Schokolade und Kaugummi.

Die Lehrer waren nur zu Beginn der Untersuchung anwesend, um die Voraussetzungen für einige Schülerbeurteilungen zu schaffen, die u.a. zur Validitätsprüfung der Delinquenzbelastungsskala benötigt wurden. Da die Testbögen von den Schülern nicht mit Namen oder Kennwort versehen wurden und auch dem Lehrer - wie versprochen - nicht gezeigt werden sollten, geschah die Zuordnung von Lehrerurteil und Schülertests folgendermaßen:⁺⁾

Die Nummern der Fragebögen waren fortlaufend nach einem bestimmten Schlüssel verteilt, so daß der Versuchsleiter die Sitzordnung nach Nummern kannte und sich im Verlauf der Untersuchung auch nochmals unauffällig von deren Einhaltung vergewisserte.⁺⁺⁾ Während die Schüler zu Beginn einen stark beanspruchenden Intelligenz-Subtest bearbeiteten, notierte der Leh-

⁺⁾ BRUSTEN & HURRELMANN (1973) verwendeten ein ähnliches, allerdings für die Schüler vermutlich etwas auffälligeres Verfahren.

⁺⁺⁾ Die Nummer 13 wurde nicht ausgegeben, da sich in der Voruntersuchung gezeigt hatte, daß diese Nummer unter Umständen von einem dominanten Schüler einfach an einen anderen abgegeben wird, wodurch der Verteilungsschlüssel nicht mehr zutrifft.

rer im Hintergrund des Raumes unauffällig die namentliche Sitzordnung der Schüler. Indem er vom Versuchsleiter die entsprechende Nummer jedes Pb erhielt, konnte der Lehrer später seine Beurteilungen vornehmen, brauchte jedoch dem Versuchsleiter nur die mit den Nummern verschlüsselten Namen zu übergeben. Der Lehrer selbst erhielt keinen Einblick in die von den Schülern ausgefüllten Testbögen. Dieses unauffällige und den Versicherungen gegenüber den Schülern völlig entsprechende System der Zuordnung des Lehrerurteils bewährte sich gut, erfordert allerdings eine eingehende Vorbesprechung mit dem Lehrer.

4. Methoden und methodenbeschreibende Ergebnisse

Die in der Untersuchung verwendeten Verfahren zur Operationalisierung der theoretischen Konzepte sind im folgenden zusammen mit deskriptiven Statistiken (Mittelwerte,Streuungen,ggf. Zuverlässigkeit,Korrelationen,faktorielle Struktur u.ä.) dargestellt.+) Das Untersuchungsmaterial zu den einzelnen beschriebenen Verfahren findet sich im Anhang,ebenso eine Angabe der Reihenfolge bei der Bearbeitung durch die Probanden (Pbn).

4.1. Direkte Handlungskontrollmaße ++)

4.1.1. Labyrinth-Test

Als ein zentrales nicht-verbales Verfahren zur Operationalisierung des Konstrukts der Handlungskontrolle wurde der Labyrinthtest verwendet (vgl. PORTEUS 1959).Bei der notwendigen Beschränkung der Methoden erhielt er den Vorzug gegenüber den in der Literatur ebenfalls häufig genannten ROR-SCHACH-Maßen,da der Konstrukt-Bezug weniger spekulativ ist,sondern direkt aus dem Aufbau des Verfahrens resultiert (Miniaturesituation,vgl. CATTELL & WARBURTON 1957).Nach den Arbeiten zur Labyrinth-Minderleistung von offiziellen Delinquenten konnte in der vorliegenden Arbeit eine Überprüfung der Impulsivitätshypothese am erfragten delinquenten Verhalten erfolgen.

Eingesetzt wurde die von CHAPUIS (1959) konzipierte Form des Labyrinthtests.Der Pb hat dabei die Aufgabe,aus den gedruckten Labyrinthen zeichnerisch möglichst rasch und ohne den Stift abzuheben herauszufinden,jedoch Irrwege zu vermeiden.Somit ist in dieser Miniaturesituation ein Rahmen gegeben,der die angenommenen Bedingungen für die Vermeidung der Wahl einer delinquenten Handlungsalternative erforderlich macht."Voraussehen heißt beim LT nicht nur ein bestimmtes "Raum"segment im voraus zu erschauen;es bedeutet überdies,und das vor allem,in einem zeitlichen Sinn antizipieren zu können."(CHAPUIS 1959,S. 31)

+) Die berichteten Ergebnisse beziehen sich in der Regel auf die 161 Pbn der Hauptuntersuchung.Soweit eine andere Fallzahl zugrunde liegt (z.B. bei Resultaten zur Voruntersuchung),wird dies angeführt.

++)Indizes auch zu anderen Konstrukt-Aspekten sind möglich,vgl. 4.1.6.

Nach CHAPUIS soll das Verfahren "Impulsivität" bzw. "Selbstkontrolle" (vgl. S. 78 ff.) sowie eine Reihe weiterer Merkmale ("Konzentrationsfähigkeit", "Genauigkeit" u.ä.) erfassen und übergreifend "praktische Intelligenz" widerspiegeln. Zumindest beim PORTEUS-Original sind die Beziehungen zu Intelligenzmaßen allerdings nicht einheitlich (vgl. z.B. DOCTER & WINDER 1954, aber ERIKSON & ROBERTS 1971), sodaß die intellektuelle Komponente von Labyrinthleistungen keineswegs als gesichert gelten kann.

Da der Labyrinth-Test individuelle Zeitnahme erfordert, mußte er für die Gruppensituation modifiziert werden. Die Pbn erhielten zusammengeheftete Testbögen mit je drei runden und drei quadratischen Labyrinth (vgl. CHAPUIS 1959, S. 127 und S. 148), wobei die eckigen Labyrinth oben auf lagen und durch ein leeres Blatt gegen die Transparenz der runden geschützt waren. Die Labyrinth waren fortlaufend zu bearbeiten. Nach jedem absolvierten Labyrinth mußte die verstrichene Zeit eingetragen und dann sofort das nächste begonnen werden. Ansonsten enthielt die Instruktion die von CHAPUIS (S. 20) genannten Formulierungen. Die verstrichene Zeit wurde im Wechsel von 10 Sekunden vom Testleiter auf einem Papptäfelchen angezeigt. Nachdem alle Pbn mindestens die 3 eckigen Labyrinth geschafft hatten (optisch durch die umgeblühten Seiten gut feststellbar), brach der Testleiter den Versuch ab. Die schwierigeren runden Labyrinth dienten zur Beschäftigung der rascheren Pbn, sodaß es zu keinen Störungen langsamer Pbn kam, die das bei Fehlern chnedies erhöhte 'arousal' zusätzlich beeinflußt hätten. Sowohl bei Inspektion der eingetragenen Zeiten, als auch während der Versuchsdurchführung waren keine Hinweise auf Manipulationen feststellbar, was vermutlich durch die Trennwände zwischen nebeneinandersitzenden Pbn und das im allgemeinen starke Involvement Jugendlicher bei derartigen Leistungsaufgaben bedingt war.

Die Auswertung erfolgte nach der standardisierten Form von CHAPUIS. Für die Verrechnung wurden dabei die Fehlerwerte verdoppelt, um Dezimalbrüche bei der Codierung zu vermeiden. Dasselbe galt für die aus (noch nicht verdoppelten) Fehlern und benötigter Zeit gebildeten Gesamtleistungs-Punkte. Die Pbn arbeiteten etwas schneller und fehlerhafter als eine bei CHAPUIS untersuchte Gruppe Jugendlicher, wobei allerdings neben der unterschiedlichen Versuchsanordnung auch die Verschiedenheit der Pbn (bei CHAPUIS "Jugendliche vom 16. bis 20. Lebensjahr") zu berücksichtigen ist. Die Kennwerte der vorliegenden Stichprobe zeigt Tabelle 4.1.1./1.

Tabelle 4.1.1./1: Mittelwerte (AM) und Streuungen (s) der Leistungen im Labyrinth-Test

<u>Leistung</u>	<u>AM</u>	<u>s</u>
Zeit (in sec)	234.63	97.30
Fehler (Rohwertx2)	17.98	11.94
Punkte (CHAPUISx2)	28.60	13.06

Die bei CHAPUIS nicht untersuchten Zusammenhänge zwischen den drei Maßen zeigen, daß in den Gesamtpunktwert die Fehler übergewichtig eingehen. Die Korrelationen betrugen $r_{FP} = -.93$, $r_{ZP} = -.46$ und $r_{FZ} = .15$. Es wurden daher nur Fehler und Zeit weiter verwertet, um bei Dimensionsanalysen statistische Abhängigkeiten zu vermeiden.

4.1.2. Impulsivitätsskala

Planungsverhalten und Handlungskontrolle in Alltagssituationen (soziale Impulsivität) wurde mit Hilfe eines Impulsivitätsfragebogens erfaßt. In Deutschland lag nach Kenntnis des Verfassers für die Zielgruppe 14-jähriger Jugendlicher kein adäquates Verfahren vor, sodaß eine für Forschungszwecke geeignete Skala konstruiert werden mußte. Inhaltlich sollten in den Items die Gesichtspunkte des überlegten, planenden, Konsequenzen beachtenden, auch affektiv kontrollierten Verhaltens realisiert sein, wobei hinreichende Konsistenz der Skala angestrebt wurde. Zum Teil konnte sich der Verfasser bezüglich dieser Kriterien an den Items des EYSENCKschen Primärfaktors der Extraversion "impulsivity" orientieren (vgl. EYSENCK & EYSENCK 1969; siehe auch den Impulsivitäts-Subfaktor bei GUILFORD & ZIMMERMAN, zit. nach PAWLIK 1968).

Neben selbst konzipierten Items enthielt der für die Voruntersuchung aus 49 Items bestehende Impulsivitätsfragebogen übersetzte und zum Teil modifizierte Feststellungen aus folgenden angloamerikanischen Skalen: Primärfaktor "impulsivity" nach EYSENCK & EYSENCK (1969), Skala zur Zukunftsorientierung nach BRALEY & FREED (1971), Ego Control-Items des MMPI nach GOUGH

(1957), die von diesem auch in sein California Personality Inventory übernommen wurden ("self control"), Impulsivitätsitems aus dem MMPI nach der Faktorenanalyse von BLACKBURN (1971), Items aus den "Logical"- und "Planfulness"-Skalen des Edwards-Personality-Inventory (EDWARDS 1966), Impulsivitätsskala nach BARRATT (1959) und der Self Control-Skala für Jugendliche nach OFFER (vgl. MAHRON et al. 1971).

Da wegen der Untersuchungsdauer eine möglichst ökonomische Skala erforderlich war, wurden auf Grund der Vortest-Analyse 29 Items eliminiert (Trennschärfe und Schwierigkeitsverteilung als Kriterien), sodaß die in der Hauptuntersuchung verwendete Impulsivitätsskala aus 20 Items bestand (13 Zustimmung-, 7 Ablehnungspolung). Typische Items der Skala sind z.B. "Bevor ich etwas anfange überlege ich meist sorgfältig, wie es ausgehen könnte" oder "Ich denke wenig über das nach, was kommen mag." Die innere Konsistenz der Skala lag bei $\alpha=0.80$, der Mittelwert betrug $AM=9.31$, die Standardabweichung $s=4.11$.

4.1.3. Belohnungsaufschub (projektives Maß)

In Anlehnung an JESSOR et al. (1968, S. 311 ff.) wurde der Anfang einer Geschichte vorgegeben, die die Pbn zu beenden hatten. Es ging dabei um die Verwendung eines Gewinns von 1000 DM. Bei JESSOR et al. hing das Aufschiebverhalten in einem solchen Erzählverfahren gering bis mittelhoch mit dem in realen Wahl-situationen geäußerten zusammen.

Die gegenüber JESSOR et al. vereinfachte Instruktion erforderte keine Geschichten, sondern nur die Nennung von Dingen bzw. Handlungen. Die Antworten wurden nach einem Ratingverfahren hinsichtlich des enthaltenen Aufschiebverhaltens ausgewertet (1=sehr geringe Tendenz zum Belohnungsaufschub, 7=sehr starke Tendenz zum Belohnungsaufschub). Als starke Tendenz zum Belohnungsaufschub wurde gewertet, wenn die genannten Verwendungszwecke Sparen, längerfristige Konzeption von Anschaffungen, Partitionierung der Verwendung etc. beinhalteten. Geringe Tendenz zum Belohnungsaufschub lag dagegen bei sofortigem Geldausgeben ohne dauerhaften Gegenwert (z.B. Feste feiern) vor. Bei mehreren Nennungen wurden die jeweiligen Anteile und die Reihenfolge mitberücksichtigt (z.B. zuerst genanntes "Sparen" höher gewertet als wenn es zum Schluß aufgeführt wurde).

Die Durchführungszeit wurde nach Vorversuchen auf drei Minuten festgesetzt. Testwert war die Summe der Ratings zweier unabhängiger Auswerter. Die Interscorer-Übereinstimmung (Objektivität der Auswertung) betrug $r_{12} = .92$. Auf Grund dieser befriedigenden Auswertungsobjektivität konnte als Gesamtwert die Summe beider Einstufungen herangezogen werden, wobei $AM = 8.56$ und $s = 2.99$. Bei der Skalenmitte von $2 \times 4 = 8$ tendierten somit die Pbn durchschnittlich geringfügig zum Belohnungsaufschub.

4.1.4. Belohnungsaufschub (reale Wahlen)

Um die Reliabilität des Verfahrens zu erhöhen, wurde mehr als eine Wahl zwischen einer kleineren unmittelbaren und einer größeren aufgeschobenen Belohnung angestrebt. Das Vorgehen war deshalb ähnlich einer bei MISCHEL (1966, S. 94) beschriebenen Variante der realen Belohnungswahl. Die Pbn erhielten schriftlich 10 Paare von Belohnungen dargeboten (z.B. "eine kleine Tafel Schokolade heute" versus "eine große Tafel Schokolade morgen"; "eine Mark heute" versus "zwei Mark in einer Woche").⁺⁾ Dann erfolgte diese Instruktion:

"Ich habe Euch am Anfang gesagt, daß Ihr eine kleine Belohnung bekommt. Die wollen wir nun auf eine besondere Art verteilen. Auf Eurem Blatt seht Ihr, daß Ihr 10mal wählen könnt. Ich zeige Euch immer zwei Sachen und Ihr kreuzt an, was Ihr lieber wollt. Eines von den beiden ist immer größer oder mehr, das bekommt Ihr dafür aber erst zu einem späteren Zeitpunkt. Das andere ist kleiner, dafür bekommt Ihr es früher. Ihr sollt Euch also 10 mal zwischen den zwei Möglichkeiten entscheiden. Leider kann ich Euch später nicht alle 10 Sachen geben, die Ihr gewählt habt, das wäre zu teuer. Aber zwei davon bekommt Ihr wirklich. Entscheidet Euch also immer so, wie Ihr es tatsächlich möchtet. Wer hat noch Fragen?"

Um die Realität der Wahl weiter zu verdeutlichen, wurden die einzelnen Gegenstände den Pbn auch vorgezeigt. Daß die Pbn die Wahlmöglichkeiten tatsächlich jeweils ernsthaft wahrnahmen, ist daraus zu folgern, daß eine Reihe von Schülern selbst dann noch nach bestimmten Gegenständen fragten, nachdem sie am Ende der Untersuchung ihre (einheitlichen) Belohnungen erhalten hatten.

⁺⁾ Die Items wurden hinsichtlich ihrer Differenzierungsfähigkeit im Vorversuch ausgewählt, wobei allerdings nicht das optimale Wahlverhältnis von 50:50 erreicht werden konnte. Wie auch bei den Wahlen MISCHELS und dem Verstärkungskonzept allgemein besteht natürlich das Problem, inwieweit für eine einzelne Person eine bestimmte Handlungskonsequenz tatsächlich ein (größerer) Verstärker ist.

Als Maß für die Tendenz zum selbstaufgelegten Belohnungsaufschub wurde die Summe der Einzelwahlen (1=Aufschub, 0=unmittelbare Belohnung) herangezogen, sodaß eine theoretische Variationsbreite von 0 bis 10 bestand. Es lag ein Trend zum Belohnungsaufschub vor, der sich an den Schwierigkeitsindizes von $P > 50$ in den Einzelwahlen sowie dem Mittelwert des Gesamtverfahrens $AM = 6.52$ ($s = 2.76$) anzeigt. Die Reliabilität der Wahlen kann als befriedigend gelten, da trotz der geringen Itemzahl eine innere Konsistenz (Alpha-Koeffizient; vgl. z.B. CRONBACH 1970, S. 161 f.) von $r_{tt} = 0.78$ vorlag. Die Kennwerte der Wahlen zeigt Tabelle 4.1.4./1.

Tabelle 4.1.4./1.: Schwierigkeitsindizes (P), Streuungen (s) und Korrelationen mit dem Gesamtwert (r_{it}) für die realen Wahlen zum selbstaufgelegten Belohnungsaufschub
(Wortlaut der Items siehe Anhang)

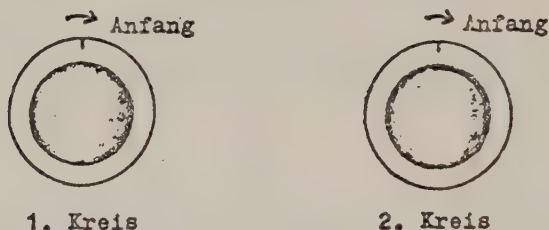
<u>Wahl-Nr.</u>	<u>Wahl-Gegenstände</u>	<u>P</u>	<u>s</u>	<u>r_{it}</u>
1	Schokolade	0.80	0.40	0.59
2	Kinokarte	0.63	0.48	0.61
3	Romanheft	0.69	0.46	0.49
4	Bonbons	0.61	0.49	0.57
5	Geld 1	0.65	0.48	0.69
6	Kaugummi	0.66	0.47	0.62
7	Cola	0.67	0.47	0.63
8	Schulfrei	0.57	0.50	0.48
9	Kekse	0.63	0.48	0.45
10	Geld 2	0.62	0.49	0.71

Die Korrelation des Gesamtwertes zum projektiven Aufschubverhalten betrug $r = -.01$, was auf methodenspezifische Varianz bei der Operationalisierung des Belohnungsaufschubs schließen läßt und der Annahme der Situationsspezifität bei MISCHEL entspricht.

4.1.5. Motor Inhibition Test (MIT)

Der von SINGER (1955) auf psychoanalytischer Basis postulierte motorische Aspekt der Impulskontrolle (vgl. Hypothese 2) wurde mit einem Papier-Bleistift-Verfahren operationalisiert. Die ursprüngliche Technik des MIT (langsames Schreiben eines Satzes), die z.B. bei SINGER et al. (1956) hoch auf einem Faktor "Planungsverhalten" geladen hatte, wurde vom Testgegenstand her kulturunabhängig gemacht (vgl. auch SIEGMAN 1961) und für den Gruppenversuch adaptiert. Die Pbn erhielten ein Blatt vorgelegt, auf dem sich die in Abbildung 4.1.5./1 dargestellten kreisförmigen Figuren befanden.

Abb. 4.1.5./1: Motor Inhibition Test (MIT)



Die mündliche Instruktion lautete:

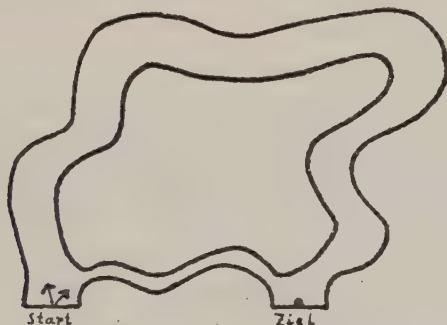
"Bisher habt Ihr bei einigen Aufgaben möglichst schnell arbeiten müssen. Jetzt kommt eine Aufgabe, bei der Ihr möglichst langsam arbeiten sollt! Auf dem Blatt vor Euch seht Ihr zwei Kreisbahnen. Ihr sollt nun so langsam wie möglich in diese Bahnen jeweils einen Kreis einzeichnen. Ihr dürft dabei aber nicht mit dem Stift absetzen (Vormachen an der Tafel). Wenn ich später "LOS" sage, dann fangt Ihr beim 1. Kreis oben an und zeichnet einen Kreis ein. Und denkt daran, so langsam wie möglich, aber ohne anzuhalten! Wer mit dem 1. Kreis fertig ist, schreibt bitte die Zeit darunter, die gerade auf meiner gelben Karte steht. Dann macht er sofort mit dem 2. Kreis weiter. Wer hat noch Fragen?"

Der Testleiter zeigte jeweils alle 5 Sekunden eine neue Karte hoch, auf der in Sekunden die verstrichene Zeit stand. Der zweite Kreis diente lediglich dem Zweck, die rasch fertigen Pbn weiter zu beschäftigen, damit sie nicht Manipulationen an der eingetragenen Zeit oder der Zeichnung vornahmen oder die anderen Pbn störten. Abgebrochen wurde der Versuch, nachdem auch der langsamste Pb den ersten Kreis beendet hatte.

Verwertet wurde die für den ersten Kreis benötigte Zeit in Sekunden, wobei ein hoher Score für "Impulskontrolle" spricht. Der Mittelwert der Stichprobe lag bei $AM = 57.17$ mit einer Streuung von $s = 40.38$. Der Korrelationskoeffizient zwischen der Leistung im ersten und der im zweiten Kreis (für diejenigen Pbn, die beide beendet hatten) weist mit $r_{tt} = 0.79$ ($N=122$, $p < .01$) auf eine befriedigende Zuverlässigkeit hin.

4.1.6. Wege-Wahl

Das Verfahren diente zur Operationalisierung der motorischen Impulsivitätskomponente einerseits, sowie der Risikoneigung andererseits. Im Anschluß an CATTELL & WARBURTON (1967) wurden sechs Figuren dieser Art konzipiert:



Die Pbn erhielten sie unter folgender mündlicher Instruktion vorgelegt: "Auf dem Blatt seht Ihr 6 Figuren. Bei jeder Figur gibt es zwei Wege vom Start zum Ziel, einen kurzen, engen und einen langen, breiten. Ihr sollt nun in allen 6 Figuren eine Linie vom Start zum Ziel ziehen. Dabei sollt Ihr möglichst schnell fertig sein, aber auch nirgends anstoßen, denn das zählt als Fehler. Ihr müßt Euch also immer entscheiden, ob Ihr den kurzen, engen Weg nehmen wollt, bei dem man leichter anstößt, oder den breiten Weg, der dafür länger ist. In jeder Figur sollt Ihr also nur eine Spur einzeichnen! Wenn ich "LOS" sage, fangt Ihr bitte bei der 1. Figur an und bearbeitet die 6 Figuren nacheinander bis ich "HALT" sage. Wer hat noch Fragen?"

In Wahrheit wurde jedoch die Zeit so bemessen, daß alle Pbn die 6 Figuren beenden konnten. Als Testwert wurde bezüglich der motorischen Impulsivität die Anzahl der Figuren herangezogen, bei denen der Pb angestoßen war ($AM = 1.65$, $s = 1.31$). Als Maß des Risikoverhaltens diente die Anzahl der gewählten engen Wege, bei denen ja die Gefahr des Anstoßens erhöht war ($AM = 4.16$, $s = 2.04$).

4.1.7. Assoziationsverfahren (Konsequenzenbeachtung)

Im Rahmen des Konstrukts der Handlungskontrolle wurde der Aspekt der Beachtung potentieller negativer Konsequenzen u.a. durch einen Assoziations-test erfaßt. Die Pbn erhielten sukzessive drei Reizwörter genannt, die jeweils Situationen oder Objekte beinhalteten, die sowohl angenehme, als auch unangenehme Konsequenzen haben können. Zu jedem Reizwort sollten vom Pb alle Einfälle aufgeschrieben werden (Zeitdauer je eine Minute). Auf Grund von Vortestungen wurden als Reizwörter ausgewählt: "Rennfahrer", "Feuerwerk" und "Schießplatz".

Die Beachtung potentieller unangenehmer Konsequenzen (Konsequenzenbeachtung KB, z.B. in Antworten wie "Unfall", "Brand", "Tod") wurde indiziert im Quotienten $KB = 100 \cdot ANA/AA$, wobei ANA=Anzahl assoziierter negativer Konsequenzen und AA=Anzahl der Assoziationen.

Da aber jeweils nur wenige negative Assoziationen auftraten, lag der durchschnittliche KB-Wert sehr niedrig: $AM = 10.13, s = 11.72$. Um die so resultierende stark schiefe Verteilung zu eliminieren, wurde auf die Verwendung der quantitativen Information verzichtet und als Testwert lediglich die Alternative "negative Assoziationen vorhanden/nicht vorhanden" herangezogen ($AM = .62, s = .48$).

4.1.8. Maße der kognitiven Impulsivität

Die isolierte Betrachtung "kognitiver Impulsivität" beinhaltet nicht, daß in anderen verwendeten Verfahren eine kognitive Komponente der Handlungskontrolle keine Rolle spielt (vgl. vor allem den Labyrinth-Test). Es soll unter "kognitiver Impulsivität" hier lediglich im engeren Sinn die kognitive Stilvariable von KAGAN und die entsprechende Operationalisierungsart abgegrenzt werden.

Die von KAGAN und Mitarbeitern konzipierten Tests bestehen aus Bildern oder geometrischen Figuren, die im Auswahl-Antwort-Verfahren auf ihre Übereinstimmung mit einer jeweiligen Standardfigur zu prüfen sind. Im Prinzip handelt es sich dabei um spezifische Intelligenzleistungen im Wahrnehmungsbereich (analytisches Wahrnehmen), wobei jedoch unter dem Impulsivitätsgesichtspunkt neben der Fehlerproduktion besonders der Lei-

stungsstil, und zwar die Zeitdauer bis zur Produktion der ersten Lösung interessiert. Als typisches Individualverfahren, das präzise Zeitmessungen und Verhaltensbeobachtungen erfordert, war diese Methode somit in der vorliegenden Untersuchung nicht verwendbar. Vor allem liegen aber auch keine Verfahren vor, die die Untersuchung kognitiver Impulsivität im Sinne KAGANS auch an Jugendlichen oder Erwachsenen erlauben.

Versuche des Verfassers mit einem auf dem Markt befindlichen Spiel (Ravensburger Spiele: "Differix") zeigten jedoch, daß der Aspekt der hastigen und ungenauen Reizanalyse auch bei Erwachsenen und ohne Zeitmessung erfaßt werden kann, wenn die richtige Bearbeitung des Reizmaterials nicht vom Intelligenzniveau oder Kenntnisstand des Pb abhängt. Es wurde daher der Versuch gemacht, den kognitiven Stil der Impulsivität für Jugendliche zumindest teilweise im Sinne KAGANS zu operationalisieren, indem die Lösungsgenauigkeit unabhängig von der Leistungsfähigkeit herangezogen wurde.

Dies geschah durch die Bildung der Quotienten aus der Anzahl jeweils gelöster Aufgaben (mal 100) zur Anzahl der bearbeiteten Aufgaben beim HAWIE-Bilderergänzen und den LPS-Subtests 3 und 10.^{+) BE und LPS 10 enthalten Wahrnehmungsaufgaben, die ähnlich den KAGAN-Tests bei Kindern, die analytische Bearbeitung visueller Stimuli erfordern. Daher war für diese beiden Lösungsquotienten eher zu erwarten, daß sie den raschen und oberflächlichen Bearbeitungsstil operationalisieren, als dies für die stärker vom Leistungsvermögen abhängigen Reasoning-Aufgaben der Fall sein sollte (Rateneigung mangels Lösungsfähigkeit). Beide Aspekte dürften allerdings auch bei den Operationen KAGANS nicht zu trennen sein.}

Auf zwei wesentliche Unterschiede der hier verwendeten Operationen zu KAGANS Kinder-Testungen muß allerdings hingewiesen werden. Der erste betrifft die speededness der hier verwendeten Tests, die eine künstliche Erhöhung des impulsiven Bearbeitungsstils bewirken kann. Auch bei den Individualmessungen muß jedoch angenommen werden, daß die Zeitnahme durch

^{+) Die Auswahl gerade dieser Verfahren bot sich an, da sie zur Operationalisierung kognitiver Kompetenzen ohnedies eingesetzt wurden (vgl. Abschnitt 4.3.). Für den ebenfalls verwendeten Subtest LPS 1 (verbale Fähigkeit) wurde dagegen kein Lösungsquotient gebildet, da er weitgehend vom verbalen Repertoire und vermutlich weniger vom Bearbeitungsstil des Pb abhängt.}

den Testleiter subjektiv für den Pb die Relevanz der Bearbeitungszeit nahelegt. Unterschiedliche Reaktionen auf den vom Pb vermuteten situativen Zwang (kognitive Impulsivität - Reflexivität) basieren dann teilweise auf interaktiven Bedingungen, was mit KAGANs Hypothese der erhöhten Impulsivität bei Mißerfolgsmotivierten übereinstimmt.

Der zweite bedeutsame Unterschied liegt darin, daß nach KAGAN die verwendeten Vergleichsaufgaben so sein sollen, daß sie bei reflexiver Analyse vom Pb grundsätzlich lösbar sind, was von den schwersten Aufgaben der hier verwendeten Tests nicht erwartet werden kann (besonders bei LPS 3). Daß der "Impulsivitäts-" oder "Sorgfalts-Quotient" trotzdem eine Stilvariable und nicht nur ein vom Niveau abhängiges Maß ist, kann daraus abgeleitet werden, daß ein Pb mit niedrigem Quotienten zumindest von den leichteren Aufgaben mehr richtig gelöst hätte, wenn er einzelne Lösungen sorgfältiger (und länger) analysiert hätte. Der empirische Zusammenhang von Leistungsniveau und Leistungsstil in den beiden kognitiven Verfahren erweist sich nach der Tabelle 4.1.8./1 auch in der Tat als nur gering bis mittelhoch und entspricht den im Abschnitt 2.4. dargestellten Befunden von KAGAN u.a.

Tabelle 4.1.8./1: Arithmetische Mittelwerte (AM), Streuungen (s), Korrelationen mit dem jeweiligen Leistungsniveau (r_{LN}) und Interkorrelationen (r) der Lösungsquotienten für verschiedene Leistungstests (für alle Korrelationen: $p < .01$)

Variable	AM	s	r_{LN}	r mit	2	3
1 Kogn. Impulsivität/BE	89.85	9.68	.30		.25	.35
2 Kogn. Impulsiv./LPS 3	79.32	10.03	.31			.25
3 Kogn. Impulsiv./LPS 10	83.68	16.29	.50			

Auch die höhere Korrelation r_{LN} bei der Feldabhängigkeit (LPS 10) zeigt, daß die verwendeten Quotienten ein brauchbares Maß kognitiver Impulsivität sind, da gerade bei den eingebetteten Figuren Ähnlichkeit zu den bei KAGAN verwendeten Aufgaben besteht (siehe ebenfalls die Korrelation beider kognitiver Stile z.B. bei MUMBAUER & MILLER 1970). Eine weitere Bestätigung findet sich in der erwartungsgemäß höheren Korrelation der Lösungsquotienten von BE und LPS 10 gegenüber den Beziehungen zu LPS 3.

4.1.9. Operationalisierung der Zeitperspektive (ZP)

Während die verschiedenen Operationen zur "Impulsivität" mehr die kurzfristige Strukturierung von Handlungsabläufen beinhalteten, sollte entsprechend den theoretischen Verknüpfungen von Impulskontrolle, Belohnungsaufschub und Zeitperspektive die letztere den weiter in die Zukunft gerichteten Aspekt beinhalten. Da die projektiven Verfahren wie der "Story Completion Test" nach Le SHAN oder der "Time Metaphors Test" nach KNAPP & GARBUTT (vgl. Abschnitt 2.6.) keinen expliziten persönlichen Bezug haben, wurde eine Variante des "Life-Space-Sample" nach WALLACE verwendet (vgl. ebenfalls Abschnitt 2.6.), die zudem nach den bislang unberücksichtigten Gesichtspunkten der "Realität" und "Differenziertheit" auszuwerten war.

Die Pbn erhielten ein mit Linien versehenes Blatt und folgende mündliche und schriftliche Instruktion:

Ab und zu denken wir alle mal an unsere Zukunft. Du sollst nun einige solche Vermutungen über Deine eigene Zukunft machen. Was wirst Du in Deinem Leben vermutlich alles noch tun?
Du brauchst Dir bei Deinen Überlegungen nicht absolut sicher zu sein. Es genügt, wenn Du das schreibst, was Du zur Zeit vermutest. Schreibe nun bitte so viel auf, wie Dir einfällt. Verwende für jeden Einfall einen neuen Strich!

Nach drei Minuten wurden die Pbn gebeten, hinter die notierten Ereignisse das jeweilige Alter einzutragen, in dem das Ereignis vermutlich stattfinden wird.

Der früher hauptsächlich untersuchte Aspekt der zeitlichen Erstreckung der Zeitperspektive war durch Merkmale der Altersangaben wie Minimal- und Maximalwert, Rangweite, Median operationalisierbar. Die Realität der ZP, d.h. die vermutliche Realisierbarkeit der Ziele oder die Eintrittswahrscheinlichkeit der aufgeführten Ereignisse wurde über ein siebenstufiges Rating zweier unabhängiger Beurteiler eingestuft (1=sehr unrealistisch, z.B. mit 25 Jahren "Millionär sein", "Flugzeug besitzen" u.ä.; 7=sehr realistisch, z.B. mit 25 "heiraten", "in die Fabrik gehen" u.ä.). Der Übereinstimmungskoeffizient zwischen den beiden Beurteilern lag bei $r_{12} = .88$.

Die Differenziertheit der ZP wurde objektiv operationalisiert, indem zuerst ein Kategoriensystem aus sechs wesentlichen Lebensbereichen erstellt wurde (vgl. auch LAVIK 1969). Dieses bestand aus a) Familie, b) Beruf, c) Besitz, d) Vergnügen, e) Krankheit und f) Sonstigem. Lag von einem Pb zu einer Klasse mindestens eine Nennung vor, so erhielt er dafür einen Punkt. Der Differenziertheitsindex war die Anzahl der verschiedenen besetzten Kategorien und konnte somit maximal 6 betragen (z.B. Nennung von a) Heirat, b) Meister, c) Autokauf, d) Weltreise, e) Erkrankung, f) Führerschein).

In dem ähnlich KASTENBAUM (1961) vorgenommenen ZP-Versuch war mit der Anzahl der Nennungen auch dessen Dimension der "Dichte" der ZP auswertbar, wobei nach den dargestellten Überlegungen des Verfassers hierin jedoch auch ein Indiz für die Ideen- und Wortflüssigkeit (THURSTONES verbal fluency) zu sehen sein dürfte. Trotz dieses Zusammenhangs wurde als Interpretationshilfe für die anderen ZP-Variablen und im Hinblick auf die verbalen Kompetenzen der Hypothese 5 die "Dichte" ebenfalls verwendet, wenngleich keine explizite Annahme bezüglich delinquentem Verhalten vorlag.

Als Maß für die Extension wurde die Rangweite der Altersangaben zu den genannten Ereignissen herangezogen. Der Median erwies sich insofern als nicht brauchbar, weil der größte Teil der Nennungen der Pbn die nähere Zukunft betraf, sodaß die Mediane kaum variierten. Mittelwerte und Standardabweichungen der vier ZP-Indizes sowie ihre Interkorrelationen finden sich in Tabelle 4.1.9./1. Wie bei KASTENBAUM zeigen sich Korrelationen zwischen den verschiedenen Aspekten, die jedoch entsprechend der hier vertretenen Ansicht auf einen gewissen Flüssigkeitseinfluß hinweisen (alle Beziehungen zur Extension sind bedeutsam).

Tabelle 4.1.9./1: Mittelwerte (AM), Standardabweichungen (s) und Interkorrelationen (r) verschiedener Aspekte der individuellen Zukunftsperspektive (r>.15: p<.05; r>.20: p<.01)

Variable	AM	s	r: 2	3	4
1 Extension	21.14	18.99	.39	-.20	.21
2 Dichte	7.61	3.76		-.11	.45
3 Realität	4.27	0.41			.29
4 Differenziertheit	3.33	1.12			

4.2. Verschiedene Fragebogenskalen

4.2.1. Extraversionsskala

Es wurde die Subskala "Extraversion" der Hamburger Neurotizismus- und Extraversionsskala für Kinder und Jugendliche verwendet (HANES, K.J.; BUGGLE & BAUMGÄRTEL 1972). Innerhalb der Extraversionsskala läßt sich zum einen der Geselligkeitsaspekt erfassen, bei dem sich die Pbn Merkmale zuschreiben wie "Freude an der Gesellschaft anderer, Bedürfnis nach und Fähigkeit zu regem, eher akzentuiertem Kontakt mit anderen Menschen" (BUGGLE & BAUMGÄRTEL, S. 7). Im Gegensatz dazu beziehen sich die anderen Items auf die hier relevante Impulsivitäts- oder 'sensation seeking'-Komponente, indem Personen von sich behaupten, daß sie "Lebhaftigkeit, Erlebnisdrang, Unternehmungslust und Unbeschwertheit" besitzen (BUGGLE & BAUMGÄRTEL S. 7). Ein Vergleich der Kennwerte von BUGGLE & BAUMGÄRTEL und der vorliegenden Stichprobe weist auf mehrere Unterschiede hin (vgl. Tabelle 4.2.1./1), die vermutlich nicht ausschließlich auf die hier modifizierte Antwortform (stimmt/stimmt nicht) zurückzuführen sind (siehe auch die Stichprobe bei LITTMANN 1971).

Tabelle 4.2.1./1: Kennwerte der Extraversionsskalen "Geselligkeit" (E1), "Aktivität" (E2) und "Gesamt" (E3) in den Analysestichproben von BUGGLE & BAUMGÄRTEL und in der vorliegenden Stichprobe (L)

Kennwert (Stichprobe)	E1	E2	E3
Retest/3 Monate (B&B)	.43	.50	.51
Innere Konsistenz/KR 8 (B&B)	.83	.84	.85
Innere Konsistenz/Alpha (L)	.72	.50	.87
Mittelwert (B&B, 14J)	4.52	5.80	10.32
Mittelwert (L)	6.35	5.63	11.98
Streuung (B&B, 14J)	1.69	1.72	2.61
Streuung (L)	1.85	1.69	3.00

In der vorliegenden Arbeit korrelieren auch die Skalen untereinander etwas höher als nach den Befunden von BUGGLE & BAUMGÄRTEL: $r_{12} = 0.45$, $r_{13} = 0.87$, $r_{23} = 0.84$ (jeweils $p < .01$). Bezüglich der differentiellen Validität der Skalen muß vor allem auf die inhaltliche Validität recurriert werden. Einige Beziehungen zur Symptomatik psychischer Stö-

rungen (BURBA et al. 1971) bzw. Zerebralschaden (LITTMANN 1971) liegen vor und weisen darauf hin, daß eine Unterscheidung der beiden Subskalen sinnvoll ist (vgl. auch die vorne dargestellten Befunde; Abschnitt 2.9.; da der HANES zum Teil auf dem Junior Eysenck Personality Inventory aufbaut).

4.2.2. Risikofragebogen

Da von experimentellen Entscheidungssituationen, wie sie in der Untersuchung des Risikoverhaltens vorherrschen (vgl. KOGAN & WALLACH 1964, v. HOYOS 1969, v. KLEBELSBERG 1969) angenommen wurde, daß sie nicht den hier im Rahmen der Konstrukte "Impulsivität" und "sensation seeking" interessierenden Aspekt des Gefahrenrisikos unter abenteuerhaften, subjektiv wenig kontrollierbaren Bedingungen erfassen, mußte auf die verbal geäußerte Risikoeinstellung zurückgegriffen werden. Dabei besteht mehrfach betonte Skepsis gegenüber einer Vermengung von Risikoeinstellung und Risikoverhalten (vgl. zum Beispiel v. KLEBELSBERG 1969): Umgekehrt ist allerdings auch für die Handlungstests zu fragen, inwieweit sie riskante Verhaltensweisen erfassen, bei denen das Involvement nicht nur höchstens durch den Verlust geringer Geldbeträge, sondern z.B. Gefahr für Gesundheit, beruflichen Erfolg, soziale Beziehungen, Vermögensverhältnisse determiniert wird.

Aus den in Deutschland vorliegenden Skalen von SCHUBERT (siehe EHLERS 1965) und MERZ (1963) (vgl. im theoretischen Teil den Abschnitt 2.8.) erfolgte für die Voruntersuchung eine Auswahl solcher Items, die dem genannten Aspekt des Gefahrenrisikos entsprachen und inhaltlich für Jugendliche geeignet erschienen. Überwiegend handelte es sich dabei um abenteuerartige Handlungen, wie z.B. beim Item "Ich würde auf dem Trittbrett eines Güterwagens mitfahren, auch wenn der Zug über 100 Stundenkilometer fährt". Sprachliche Modifikationen sowie eine Angleichung des Beantwortungsmodus an die übrigen Fragebögen waren nötig (die SCHUBERT-Skala besitzt Stufenantworten). Von den ausgewählten 19 Items mußten wegen zu geringer Trennschärfe weitere 5 ausgeschieden werden, sodaß die verwendete Skala aus 14 Items bestand (9 mit Zustimmungs-, 5 mit Ablehnungspolung). Die innere Konsistenz lag bei $\alpha = 0.70$, der Stichprobenmittelwert betrug $AM = 5.42$, die Standardabweichung $s = 2.70$.

4.2.3. Social Desirability-Skala

Da es sich bei dem Delinquenz-self-report um einen sozial unerwünschten Aussagegegenstand handelt, ist zu prüfen, inwieweit bei der Beantwortung die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten eingeht (Social Desirability-Effekt; SD). Dieses - im Gegensatz zu anderen 'response-sets' - vom Iteminhalt bestimmte Antwortstereotyp stellt für die herkömmlichen Persönlichkeitsfragebögen ein Hauptproblem dar. Wie EDWARDS & WALSH (1964) zeigen konnten, erklärt sich ein Teil der in den verschiedensten Fragebögen enthaltenen gemeinsamen Varianz durch die Tendenz der Pbn, sich in ein günstiges Licht zu setzen, d.h. sozial erwünschte Antworten zu geben. Zwar verringert sich nach EDWARDS (z.B. 1970, S. 88ff.) die Wahrscheinlichkeit dieser Antworttendenz mit dem von Beurteilern eingeschätzten Ausmaß der sozialen Erwünschtheit einer Itemantwort, doch sind derartige neutrale Items z.B. bei einer Delinquenzbelastungsskala oder Neurotizismusskalen kaum gegeben.

Für die vorliegende Untersuchung wurde nicht der SD-Anteil verschiedener Items abgeschätzt, sondern eine einfache Skala aus Items verwendet, die zwar sozial unerwünschte Handlungen betreffen, jedoch von einem Großteil der Bevölkerung vollzogen werden.

Nachdem vorliegende SD- und Lügenskalen zum Teil selbst delinquente Akte beinhalten oder für die Zielgruppe inhaltlich bzw. sprachlich ungeeignet erschienen, wurde aus der Skala von LING (vgl. AMELANG & BARTUSSEK 1970) ein verkürzter Fragebogen zusammengestellt. Die SD-Skala von LING besteht aus übersetzten Items verschiedener Skalen (u.a. CROWNE & MARLOWE 1960, Lügenliste aus EYSENCKs MPI). Sie enthält 32 Items, die je nach Beantwortungsrichtung (stimmt/stimmt nicht) in eine "Lügen-" und eine "Leugnen"-Subskala aufgliedert werden können, was allerdings keine theoretischen Implikationen hat, zumal beide Skalen untereinander korrelieren.

Für die Voruntersuchung wurden je 11, zum Teil sprachlich modifizierte Lügen- und Leugnen-Items ausgewählt (z.B. "Ich bin selten einer Schwierigkeit aus dem Weg gegangen" oder "Ich habe schon mal krank gespielt, um mich vor einer Sache zu drücken"). Von diesen 22 Items konnten wegen niedriger Trennschärfe weitere 8 Items ausgeschie-

den werden, sodaß die verwendete SD-Skala aus 14 Items (8 mit "stimmt", 6 mit "stimmt nicht"-Polung) bestand. Die Reliabilität der Skala (Innere Konsistenz, Alpha-Koeffizient) entspricht mit $r_{tt} = 0.68$ ihrer Kürze (im Vergleich zum Original mit 32 Items: Aufwertung nach SPEARMAN-BROWN: $r_{tt} = 0.93$) und macht die Skala nur zu Forschungszwecken, jedoch nicht für die Einzelfalldiagnostik geeignet. Das arithmetische Mittel betrug $AM = 5.39$, die Standardabweichung $s = 2.78$.

4.3. Operationalisierung der kognitiven Kompetenzen

4.3.1. Bildergänzen

Entsprechend den Annahmen über die Funktion analytischer Umweltwahrnehmung für kontrolliertes Entscheidungsverhalten wurde ein modifizierter Subtest "Bildergänzen" (BE) nach WECHSLER (1956) verwendet. Dabei ist auf Zeichnungen von einfachen Objekten oder Situationen jeweils ein fehlendes Detail zu erkennen. Das Verfahren soll Aspekte der Fähigkeit zur analytischen Wahrnehmung erfassen (WECHSLER: ...zwischen wesentlichen und unwesentlichen Details zu unterscheiden), die als Kompetenz zur ausführlichen Berücksichtigung möglicher Entscheidungssituationen betrachtet wurde.

Nach WITKIN et al. (1962) wird damit ein Aspekt der intellektuellen Komponente des "analytical field approach" operationalisiert. Wie im Abschnitt 2.10 dargestellt, liegen deutliche Korrelationen zu den verschiedenen Feldabhängigkeitsmaßen vor. Auch GOODENOUGH & KARP (1961) fanden eine solche Beziehung. Wie u.a. ELLIOT (1961) zeigen konnte, ist sie besonders für den wahrnehmungsbezogenen Eingebettete-Figuren-Test gegeben. Die Stilvariable WITKIN's ist demnach, zumindest was den Wahrnehmungsaspekt der Feldabhängigkeit betrifft, eng mit dem Closure-Faktor aus THURSTONES (1938) Fähigkeitetrachtung verwandt.

Diesen Befunden widersprechen allerdings z.B. die Ergebnisse von ERLEMEIER et al. (1972), die auf einer (relativ geringen) Stichprobe älterer Menschen beruhen. ERLEMEIER et al. sind deshalb nach einer Analyse der Testinhalte der Meinung, daß BE im Gegensatz zum Rod and Frame-Test oder

Eingebettete-Figuren-Test nicht das aktive Aufbrechen einer gegebenen Bildstruktur erfordere, sondern eine kognitive Erfahrungskomponente einhalte. Daß wegen dieser zweifellos zutreffenden phänomenologischen Testunterschiede bereits ein theoretischer Widerspruch zum "global versus analytical field approach" besteht, ist jedoch nicht zwingend, da sich die analytische Gliederung, ja nicht nur in fremden Reizkonfigurationen, sondern auch in bekannten äußern muß. Besonders bei den schwereren Aufgaben des BE ist ebenfalls ein analytisches Aufbrechen der Gesamtgestalt erforderlich, denn es ist nicht anzunehmen, daß bei den aus der Erfahrung gut bekannten Objekten das Nichtentdecken eines Details von seiner Unkenntnis abhängt. Im Sinne der Intelligenzdefinition HOFSTATTERS (1966, "Auffinden von Redundanz") entsprechen demnach geringe IE-Leistungen dem Fehler 2. Art, d.h. es wird zuviel Redundanz festgestellt, Detaildifferenzierungen unterbleiben (vgl. auch den kognitiven Stil des "leveling versus sharpening", GARDNER & LONG 1960).

Da es sich beim BE um einen Individualtest handelt, der sowohl vom Material als auch der Durchführungsform nicht für eine Gruppentestung geeignet ist, mußte eine Modifikation der üblichen Form erfolgen. Es wurden daher aus den für die vorliegende Altersgruppe jeweils geeigneten Testformen für Erwachsene (HAWIE, WECHSLER 1956) und für Kinder (HAWIK, HARDESTY & PRIESTER 1956) 23 Bilder zusammengestellt, die auf zwei Blättern mit schriftlicher Instruktion dargeboten wurden. Zwischen die beiden Bilder-Bögen war ein leeres Blatt geheftet, sodaß das Bildmaterial nicht durch die Transparenz des Papiers verfälscht werden konnte. Die Pbn hatten in jedem Bild das fehlende Detail in einfacher Form einzuzichnen. Das Zeitlimit wurde nach den Vortests auf 4 Minuten angesetzt, sodaß im Durchschnitt zwar nicht die Bearbeitungszeit pro Bild dem Original entsprach; durch den kürzeren Zeitbedarf für sehr leichte Items konnte jedoch für die schwierigeren das Zeitlimit des Originals erreicht werden (15 sec pro Bild beim HAWIK, 20 sec beim HAWIE), das zudem für die Lösung/Nicht-Lösung nur in gewissen Bandbreiten von Bedeutung zu sein scheint (vgl. WECHSLER 1956)

Ansonsten entsprach die Instruktion dem Original. Verrechnet wurde die Summe der gelösten Items (Rohwert). Das arithmetische Mittel betrug

AM = 12.73, die Standardabweichung $s = 2.94$. Da die ersten Items sehr leicht sind, lag mit BE ein für die gesamte Testsituation geeignetes Aufwärm-Verfahren vor.

4.3.2. LPS-Subtest 1

Zur Operationalisierung sprachlicher Fähigkeiten, wie sie in Hypothese 5 zur Unterlassung delinquenter Handlungsalternativen als förderlich betrachtet wurden, diente der Subtest 1 des Leistungsprüfsystems von HORN (1962). Das Verfahren besteht aus 40 Hauptwörtern, in denen jeweils ein falscher Buchstabe enthalten ist, den der Pb durchstreichen soll (erfaßt auch "Allgemeinbildung").

Die nach HORN sehr hohe Halbierungszuverlässigkeit des Verbal-Tests von $r_{tt} = 0.96$ (Aufgabengruppe 1+2, korrigiert nach SPEARMAN-BROWN) dürfte bei der hier aus Zeitgründen erfolgten ausschließlichen Verwendung von Subtest 1 vermutlich etwas geringer sein als bei den inhaltlich analogen Subtests 1 und 2. Verwertet wurden die Rohpunkte, da a) für Subtest 1 keine getrennten Normen vorliegen und b) wegen der geringen Altersunterschiede in der Stichprobe eine nach Jahren erfolgende Normierung zu teilweise ungerechtfertigten Klassifikationen geführt hätte (dies gilt auch für die folgenden LPS-Subtests). Der Mittelwert betrug AM = 12.76, die Standardabweichung $s = 3.96$, bei noch normaler Verteilung.

4.3.3. LPS-Subtest 3

Als weitere Kompetenz zur differenzierten Alternativenstrukturierung in Entscheidungssituationen und damit zur Vermeidung delinquenter Handlungen wurde allgemeine Denkfähigkeit (reasoning) betrachtet. Sie wurde mit Hilfe des LPS-Subtests 3 operationalisiert. Der Subtest verlangt vom Pb, daß er in nach bestimmten Regeln aufgebauten Zeichenketten ein nicht der Regel entsprechendes Zeichen herausfindet.

Die Aufgabengruppe 3 wurde gegenüber dem ähnlichen Subtest 4 vorgezogen, da sie nach HORN (1962, S.24) "relativ unabhängig von der Schulbildung" sein soll, was durch die Vermeidung von Buchstaben und anderen schulisch

relevanten Symbolen bedingt sein dürfte. Für die Zuverlässigkeit des Subtests gilt ähnliches wie bei 1. Die erhaltenen ersten beiden Stichprobencharakteristika betrugen $AM = 24.32$ und $s = 4.18$, was für die Gesamtgruppe ein etwas überdurchschnittliches Leistungsniveau bedeutet (Centilwert = 6).

4.3.4. LPS-Subtest 10

Die als kognitive Kontrollfunktion betrachtete Variable der Feldabhängigkeit wurde durch den Subtest 10 des LPS operationalisiert (vgl. auch die Ausführungen zum Subtest BE). Der Subtest erfordert das wahrnehmungsmäßige Herauslösen einer bestimmten Figur aus einer sie umgebenden, teils verwirrenden Gesamtgestalt (HORN 1962, S. 24: "Erkennen des Wesentlichen trotz ablenkender Einzelheiten, Closure 2"). Der Testinhalt entspricht somit den zur Operationalisierung der Feldabhängigkeit hauptsächlich verwendeten GOTTSCHALDT-Figuren (EFT, Eingebette-Figuren-Test), hat jedoch den Vorteil des Gruppentests bei zeitlicher Ökonomie.

Auch nach Befunden von JACKSON et al. (1964) erwies sich ein Gruppen-Feldabhängigkeitsverfahren mit multiple choice-Items in seinen Resultaten dem Original als vergleichbar. Sehr bedeutsame Korrelationen zwischen EFT und LPS 10 fand für Jugendliche BRAUNE (persönliche Mitteilung). SHERMAN (1967) berichtet ebenfalls von ausgeprägten Beziehungen zwischen Closure-Maßen und dem Feldabhängigkeitsverfahren (siehe auch Abschnitt 2.10.).

Die ersten beiden Momente der vorliegenden Stichprobe betrugen $AM = 21.89$ und $s = 6.80$, was verglichen mit den bei HORN angegebenen Normen erneut darauf hinweist, daß die Pbn relativ zur Altersgruppe etwas überdurchschnittlich sind (Centilwert=6), vorausgesetzt, daß die Normen für die heutigen Jugendlichen mit ihrem veränderten Erfahrungshintergrund überhaupt noch Gültigkeit haben.

4.4. Operationalisierung der Moderatorvariablen

4.4.1 Subjektives Delinquenzrisiko

Das in der Handlungskontroll-Hypothese delinquenten Verhaltens als Moderatorvariable angenommene subjektive Gefahrenrisiko wurde operationalisiert, indem die Pbn angeben sollten, wie wahrscheinlich sie für Deliktformen das Entdecktwerden einschätzten. Die Pbn erhielten mündlich und schriftlich folgende Instruktion:

Nicht alle, die etwas Verbotenes tun, werden erwischt. Nur ein Teil wird erwischt und es wird bei der Polizei oder beim Jugendamt bekannt, was sie getan haben.

Du sollst nun bitte einmal angeben, wie viele Jungen nach Deiner Meinung erwischt werden, wenn sie etwas Verbotenes getan haben. Mache deshalb bitte bei den folgenden Fragen jeweils um diejenige Zahl einen Kreis, die nach Deiner Meinung zutrifft.

Darnach waren acht Items der folgenden Art aufgeführt:

Von 100 Jungen, die etwas gestohlen haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

Es zeigte sich, daß sowohl intraindividuell hinsichtlich der verschiedenen Handlungen, als auch interindividuell eine deutliche Differenzierung vorlag (vgl. Tabelle 4.4.1./1)

Tabelle 4.4.1./1: Arithmetische Mittelwerte (AM), Standardabweichungen (s) und Korrelationen mit dem individuellen Durchschnitt ($r_{i\bar{x}}$) der Einschätzungen des Risikos verschiedener Handlungen. Genauer Wortlaut der Items s. Anhang (für alle r: $p < .01$)

<u>Delinquente Handlung</u>	<u>AM</u>	<u>s</u>	<u>$r_{i\bar{x}}$</u>
1. Diebstahl	42.92	21.52	0.61
2. Schulschwänzen	54.60	28.74	0.54
3. Betrug	47.61	24.76	0.63
4. Streunen	77.83	25.16	0.44
5. Fahren ohne FS	38.01	26.72	0.52
6. Körperverletzung	48.79	31.02	0.70
7. Sachbeschädigung	54.81	25.79	0.70
8. Delikt (allgemein)	49.50	23.23	0.48

Wie Tabelle 4.4.1./1 weiter nachweist, beinhalten Antworten jedoch insofern eine allgemeine Einschätzung des Gefahrenrisikos delinquenten Handelns, als die einzelnen Urteile relativ hoch mit der durchschnittlichen Einschätzung korrelieren (Gesamtkonsistenz: $\alpha = 0.73$). Als individueller Score für die subjektive Einschätzung der Gefahr negativer Konsequenzen von delinquenten Handlungen wurde deshalb der Mittelwert über die acht Deliktformen gewählt ($AM = 51.72$, $s = 15.22$).

4.4.2. Negative Valenz sanktionierender Konsequenzen

Zur Operationalisierung dieser Moderatorvariablen wurde den Pbn eine Liste verschiedener Sanktionen vorgelegt, die auf delinquente Handlungen folgen können. Es konnten dabei nicht alle bei Justiz oder Jugendamt möglicher. Strafen, Erziehungsmaßregeln oder Kontrollmaßnahmen verwendet werden, da sie für den Pb vom Hörensagen bekannt sein mußten, um als potentiell abschreckende Effekte zu gelten. Die Pbn erhielten mündlich und schriftlich folgende Instruktion:

Wenn ein Junge eine verbotene Tat begangen hat und erwischt worden ist, so muß er manchmal zum Jugendamt oder zum Jugendrichter. Vielleicht bekommt er auch eine Strafe.
Für manche Jungen ist das sehr schlimm, andere halten es für nicht so schlimm. Bitte gib bei den folgenden Fragen an, wie schlimm nach Deiner Meinung die einzelnen Dinge sind.
Mache dabei einen Kreis um die Zahl, die Deine Meinung darstellt. Es sind 9 Abstufungen möglich, nämlich von 1 ("überhaupt nicht schlimm") bis 9 ("sehr schlimm").

Daran anschließend waren acht Ratings der folgenden Art zu beantworten:

Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und kommt mehrere Wochen in Arrest, dann ist das für ihn

überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm.

Erwartungsgemäß war die Variabilität der Einschätzungen bei sehr starken Sanktionen, wie z. B. dem Gefängnisaufenthalt, gering (vgl. Tabelle 4.4.2./1).

Tabelle 4.4.2./1: Mittelwerte (AM), Streuungen (s) und Korrelationen mit dem individuellen Durchschnitt ($r_{i\bar{x}}$) der Ratings zur negativen Valenz verschiedener sanktionierender Konsequenzen. Genauer Wortlaut der Items s. Anhang (für alle r: $p < .01$).

Konsequenz	AM	s	$r_{i\bar{x}}$
1 Verwarnung	4.75	2.32	0.51
2 Dauerarrest	7.07	1.87	0.59
3 Erziehungsheim	8.30	1.21	0.47
4 Jugendamt	6.76	1.90	0.56
5 Geldbuße	5.12	2.20	0.53
6 Gefängnis	8.80	0.68	0.45
7 Polizei	6.25	1.94	0.60
8 Freizeitarrest	5.17	2.30	0.61

Trotzdem beinhalteten die individuellen Urteile einen ziemlich konsistenten Trend der Einschätzung offizieller sanktionierender Maßnahmen, wie sich an den Korrelationen mit der durchschnittlichen Einschätzung und der Gesamtkonsistenz von $\alpha = 0.63$ zeigt. Als individuelle Indizes der negativen Valenz sanktionierender Konsequenzen wurde der Mittelwert der acht Ratings herangezogen (Stichprobenkennwerte: $AM = 6.49$, $s = 1.00$).

4.5. Lehrerurteile

Lehrerurteile über die einzelnen Schüler wurden aus verschiedenen Gründen erhoben. Vor allem sollten durch das Lehrerurteil Anhaltspunkte dafür gewonnen werden, inwieweit die von den Schülern berichtete Delinquenz mit einer externen Informationsquelle übereinstimmt. Da etliche der erfragten delinquenten Handlungen auch dem Lehrer bekannt sein dürften, diente das subjektive Außenkriterium des Lehrerurteils zur Kriteriumsvalidierung der Delinquenzbelastungsskala.

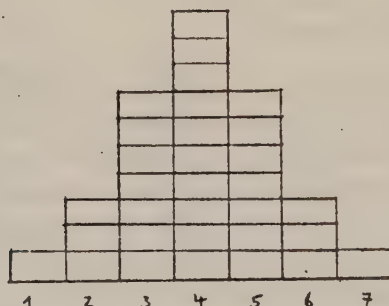
Dabei wurden vom Lehrer Urteile zu mehreren Bereichen delinquenten Handelns erfragt, um differentielle Validitäten abschätzen zu können. Die Beurteilungen betrafen die Tendenz zu a) "Aggressionen", b) "Schulschwänzen", c) "Eigentumsdelikten" und d) "allgemeiner Delinquenz und Verwahrlosung". Selbstverständlich kann - wie bei allen Beurteilungen - nicht vorausgesetzt werden, daß die verschiedenen Lehrer identische Begriffe mit den einzelnen Beurteilungsgesichtspunkten verbanden. Eine gewisse Angleichung wurde dadurch versucht, daß zu den einzelnen Merkmalen kurze Erläuterungen erfolgten, wie z.B. bei a) "Beschädigungen von Sachen, Angriffe gegen Personen" oder c) "kleinere Diebereien oder Betrügereien".

Daneben stellte die Einschätzung der "Impulsivität" des Schülers (unüberlegtes Handeln, geringe Vorausplanung) eine Operationalisierung für die vom Schüler in schulischen Kontexten gezeigte Handlungskontrolle dar (Konstruktaspekt der sozialen Impulsivität). Als sechstes Beurteilungsmerkmal wurde schließlich die Schulleistung herangezogen, die als integratives Merkmal intellektueller Fähigkeit und Handlungskontrolle (Konstrukte wie "Konzentration", "Ausdauer", "Fleiß" etc.) anzusehen ist.

Die Beurteilungen wurden nach einem siebenstufigen Ratingverfahren mit vorgegebener Verteilungsform durchgeführt (Q-Sorting; vgl. z.B. KERLINGER 1964, S. 582 ff., siehe auch die THURSTONE-Skalierung in der Einstellungsmessung). Der Lehrer erhielt zu jedem Merkmal eine Häufigkeitspyramide ähnlich Abbildung 4.5./1 vorgegeben, in die er je nach Merkmalsausprägung die Namen bzw. Nummern der Schüler eintragen konnte. Die Häufigkeitsverteilung der Kästchen war entsprechend der Schülerzahl der Klasse in Annäherung an das Binomialverteilungsmodell konzipiert. Da es sich

auch bei den zu beurteilenden delinquenten Handlungen um "normale", meist mittelstark ausgeprägte Merkmale handeln sollte, wurde ausdrücklich nicht die vor allem bei offiziellen Normabweichungen häufig gefundene J-Verteilung zugrunde gelegt.

Abb. 4.5/1: Beispiel der verwendeten Säulendarstellung für die Lehrerurteile



Durch die Vorgabe der Verteilungsform hat der Q-Sort den Vorteil, daß die Urteilsverteilung des Lehrers für jedes Merkmal normalisiert ist und der Vergleich zwischen den Schülern exakter als beim einfachen Rating, jedoch nicht so aufwendig wie bei Rangordnung oder Paarvergleich ist. Des weiteren werden individuelle Urteilsstereotype verhindert. Als Relativurteil beinhaltet das Verfahren allerdings die Annahme gleicher Merkmalsausprägung in den verschiedenen Schulklassen (vgl. z.B. SIXTL 1967).

Bereits die Analyse der in Tabelle 4.5./2 dargestellten Stichprobenmittelwerte zeigt, daß die vorgegebene Verteilungsform nicht völlig exakt eingehalten wurde (Erwartungswert=4). Dies war einmal durch die notwendigerweise etwas größere vorgegebene Kästchenzahl gegenüber der Zahl tatsächlich anwesender Schüler bedingt, zum andern wurden mitunter von Lehrer Kästchen hinzugefügt, wenn er der Meinung war, daß seine Klasse in einem Merkmal nicht völlig der vorgegebenen Verteilungsform anzupassen war. Da diese Lehrer und zum Teil auch Schulleiter solche Abweichungen zwischen den Klassen begründeten, wurde keine Standardisierung vorgenommen und somit die Annahme gleicher Merkmalsausprägung und "-verteilung in den Klassen nicht rigoros beibehalten.

Tabelle 4.5./2: Mittelwerte (AM), Standardabweichungen (s) und Ladungen auf dem ersten unrotierten Faktor (a_{11}) für die verschiedenen Lehrerurteile

<u>Beurteilungsmerkmal</u>	<u>AM</u>	<u>s</u>	<u>a_{11}</u>	<u>h^2</u>
Aggressivität	3.73	1.59	.79	.62
Schulschwänzen	3.47	1.50	.82	.67
Eigentumsdelinquenz	3.69	1.53	.87	.76
Allgemeine Delinquenz	3.63	1.52	.90	.81
Schulleistung	3.85	1.48	-.56	.31
Impulsivität	3.99	1.59	.76	.58

Daß das Schülerbild des Lehrers in den betrachteten Merkmalen weitgehend identisch ist, zeigt eine Hauptkomponentenanalyse der Interkorrelationsmatrix. Es resultiert nur ein Eigenwert > 1 ; die somit einzige zugrunde liegende Beurteilungsdimension erklärt ca. 63 Prozent der Gesamtvarianz. Die Ladungen der Merkmale auf dem 1. Faktor sind ebenfalls in Tabelle 4.5./2 dargestellt. Diese starke Typisierung im Lehrerurteil dürfte allerdings hier neben Halo-Effekten besonders durch die Ähnlichkeit der Beurteilungsmerkmale selbst bedingt sein (vgl. dazu HÜHN 1967, HOFER 1969, LÜSEL 1974). Dies deutet die relativ niedrigste Ladung der Schulleistung an.

4.6. Delinquenzbelastungsskala (DBS)

4.6.1. Konstruktion der Skala

Ein wesentliches Ziel der vorliegenden Arbeit war die Operationalisierung der "Delinquenz" mit Hilfe des self-report-Verfahrens. In Deutschland lagen - nach Kenntnis des Verfassers - zum Zeitpunkt der Untersuchungsplanung zwei Instrumente vor, die zu Forschungszwecken eingesetzt wurden, nämlich die self-reports von QUENSEL & QUENSEL (1970) und AMELANG (1971), wobei letzterer zum Teil auf QUENSEL & QUENSEL aufbaut.

QUENSELs Skala für männliche Jugendliche besteht aus zwei Subskalen ("Delinquenz" und "Kriminalität"), die zu einer 16-Item-Skala zusammengefaßt sind (Richtig-Falsch-Beantwortung). Die Subskalen wurden im Kontrastgruppenverfahren erstellt und sind faktoriell nicht eindimensional, in verschiedenen Stichproben allerdings auch nicht faktoriell homogen.

Ungünstig erscheint bei dieser Skala, daß keine Angaben über Begehungshäufigkeit der Delikte und abgegrenzte Zeiträume verlangt werden (siehe dazu z.B. SMITH & CARTWRIGHT 1965). Da zudem einige Items keine deutlich konkretisierten Verhaltensweisen betreffen (z.B. "Ich habe schon mal jemand betrogen, um etwas von ihm zu bekommen"), wird vermutlich der Einfluß subjektiver Interpretationstendenzen gefördert (siehe auch QUENSEL 1971). Trotzdem lassen die Resultate bei verschiedenen Fragestellungen (Kontrastgruppenvalidierung, Beziehungen zu objektiven Umweltmerkmalen und Einstellungsmaßen u.a.), verschiedenen Untersuchungsgruppen (Oberschüler, Berufsschüler, Inhaftierte u.a.) sowie unter verschiedenen Untersuchungsbedingungen (anonym, nicht anonym; eingebettet in andere Skalen, isoliert) die Skala insgesamt als brauchbar erscheinen (vgl. QUENSEL & QUENSEL 1970, QUENSEL 1971, QUENSEL 1972).

Bei den von AMELANG (1971), AMELANG & RODEL (1970), AMELANG & WANTOCH (1971) eingesetzten Skalen variiert die Item-Zahl je nach Fragestellung und Stichprobe. Im Gegensatz zu QUENSEL sind die Delikte stärker konkretisiert und wird die Delikthäufigkeit in einem bestimmten Zeitraum erfragt. Durch die höhere Differenzierung und den Einsatz auch bei Er-

wachsenen sind die Items länger und sprachlich teilweise etwas komplizierter als bei QUENSEL, was bei jüngeren und/oder unintelligenten Pbn zu Verständnisschwierigkeiten führen könnte (siehe z.B. die Untersuchungen von STEPHAN (1972b) zur Verständlichkeit von Deliktdefinitionen, auch ELMHORN 1965). Reliabilitätsangaben fehlen bei AMELANG ebenso wie bei QUENSEL. Die faktorielle Struktur der Item-Interkorrelationen ist mehrdimensional, was der Grund dafür sein dürfte, daß AMELANG auf die Verwendung von Gesamt-Belastungswerten zumeist verzichtet. Resultate in verschiedenen Untersuchungskontexten sprechen - als Konstruktvalidierungen - jedoch auch bei AMELANG für eine befriedigende Brauchbarkeit des Delinquenz-self-reports (vgl. Abschnitt 1.5.).

Da für beide Instrumente bislang keine Erfahrungen mit jüngeren, schulpflichtigen Pbn vorlagen und auch einige der dargestellten Argumente einer unmodifizierten Verwendung der Fragebögen für die spezifische Zielgruppe entgegenstanden, wurde die Erstellung eines eigenen Instruments nötig. Items der genannten Skalen konnten dabei als Grundlage dienen, wenngleich eine stärkere Berücksichtigung itemanalytischer Gesichtspunkte erforderlich schien.

Es wurde deshalb die Rohform eines Delinquenzfragebogens zusammengestellt, dessen 54 Items in teilweise modifizierter Form den Skalen von AMELANG & QUENSEL, verschiedenen amerikanischen Skalen und der Konzeption des Verfassers entstammten. ⁺⁾ Der Inhalt der Items war möglichst konkret gehalten. Neben einer ersten Frage, ob der Pb das Delikt überhaupt begangen habe, erfolgte die ergänzende Frage nach der jeweiligen Delikthäufigkeit im letzten Jahr. Diese Itemform schien geeigneter als die unmittelbare Frage nach den Häufigkeiten, da sich in anderem Zusammenhang gezeigt hatte, daß eine Befragung mit abgestuftem Informationsgehalt zu einer geringeren Zahl von unvollständigen Daten führt (vgl. LÜSEL & WOSTENDÜRFER 1974).

Die Items wurden nach inhaltlich zusammengehörigen Gruppen gegliedert (Betrugsdelikte, Diebstähle/Raub, Körperverletzungen, Sachbeschädigung-

⁺⁾ Für wertvolle Hinweise dankt der Verfasser Herrn Prof. Dr. AMELANG und Herrn Prof. Dr. QUENSEL.

gen/Brandstiftung, Rauschgiftdelikte, Verkehrsdelikte, Delikte gegen die öffentliche Ordnung), wobei entsprechend den offiziellen Statistiken die Eigentumsdelikte am zahlreichsten vertreten waren (vgl. auch KAISER 1973, S. 224).

Nun stellt die Auswahl des Itempools - wie bei allen Fragebögen - die Grundlage für damit erzielte Ergebnisse dar. Wenn man, wie z.B. bei KULIK et al. (1968), eine Anzahl sehr ähnlicher Items zum Alkoholkonsum in einen Delinquenzfragebogen einbezieht, so ist es nicht verwunderlich, daß ein gesonderter Alkoholkonsum-Faktor resultiert. +)

Für die vorliegende Untersuchung sollte zumindest im Ausgangsmaterial keine derartige Strukturierung enthalten sein, was durch den Einbezug sehr unterschiedlicher Delikte zu erreichen versucht wurde. Da auch in der theoretischen Betrachtung ein allgemeines Delinquenzkonzept zugrundelag, sollte eine Konzeption homogenerer Subskalen erst bei deutlichen empirischen Hinweisen für deren Notwendigkeit erfolgen, zumal gegen die Reproduzierbarkeit von Subskalen die üblichen dimensionsanalytischen Einwände gelten (vgl. JOTTEMANN 1972, KEMPF 1972). Darüber hinaus erweisen sich die Zusammenhänge von Subskalen mit Omnibusskalen als hoch (vgl. z.B. QUENSEL & QUENSEL 1970), was natürlich zum Teil auch auf der part-whole-Beziehung beruht.

Während unter dem faktoriellen Gesichtspunkt für die Vorform des Delinquenzfragebogens - abgesehen von Häufigkeitsrelationen - keine systematische Selektion vorgenommen wurde, mußte die Art der Delikte hinsichtlich ihrer Sanktionskonsequenzen berücksichtigt werden. Entsprechend der Abgrenzung delinquenten Verhaltens schieden "Delikte" wie "Autoritätsverweigerung gegenüber den Eltern" (SHORT & NYE 1957) oder "Mogeln bei Klassenarbeiten" (z.B. BRUSTEN & HURRELMANN 1973) aus.

+)

Wie z.B. in der diagnostischen Praxis betont, beinhalten hohe Trennschärfen oder homogene Tests im Sinne "klassischer" Testtheorie, aber auch zum Modell konforme Tests bei probabilistischen Testmodellen keineswegs auch immer gegenstandsbezogene Oberlegenheit. Ausgeprägte Homogenität liegt besonders dann vor, wenn Items lediglich in der Wortwahl variierende identische Inhalte aufweisen.

Die an sich für jeden Probanden erforderlich individuelle Auswahl solcher Handlungen, mit denen er bei Bekanntwerden zumindest im Wiederholungsfall mit Konsequenzen von Polizei/Jugendamt rechnen kann, mußte aus ökonomischen und Gründen der Vergleichbarkeit zwischen den Pbn unterbleiben. Es wurden jedoch in den Itempool der Rohform nur solche Handlungen aufgenommen, für die aufgrund von eigenen Aktenanalysen und anderen Arbeiten (z.B. STEINVORTH 1973) diese Konsequenzen objektiv möglich sind.

Die 54 Items der Rohform erhielten die Pbn der 1. Voruntersuchung vorgelegt, wobei die für multivariate Auswertungen nötige Minimalanforderung Probandenzahl $\geq$ Variablenzahl gegeben war (vgl. PAWLIK 1968). In einem ersten Schritt wurden nach einer Grundauszählung von den 54 Items all jene herausgenommen, die von weniger als 10 % der Pbn zugegeben worden waren. Dies erwies sich als notwendig, da spätere Korrelationskoeffizienten bei derart geringen Besetzungshäufigkeiten ungünstig wären. Die verbleibenden 44 Items stellten den 'pool' für eine erste Itemanalyse dar.

Um bei der Eliminierung weiterer Items aufgrund des Trennschärfekriteriums eine der Datenstruktur unangemessene Homogenisierung zu vermeiden, wurde vorher eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenverfahren) durchgeführt. Die 44 Items waren dabei alternativ codiert (begangen - nicht begangen). Entgegen den Erwartungen einer heterogenen Deliktstruktur, wie sie z.B. QUENSEL & QUENSEL (1970) bei älteren Jugendlichen fanden, ergab sich ein sehr bedeutsamer erster Faktor, der über 25 Prozent der Gesamtvarianz erklärte (Eigenwertverlauf: 11.29 - 2.96 - 2.79 - 2.60 - 2.39 - 1.97 - 1.90 - 1.66 - 1.43 - 1.37 - 1.32 - 1.13 - 1.11 - 0.92 usw.). Die durchschnittliche Ladung der Variablen auf dieser "allgemeinen Delinquenzbelastung" lag bei $r_{.1} = 0.48$. Dieses Ergebnis stimmt mit der Arbeit von GIBSON (1971) überein.

Damit konnte eine Selektion anhand der Trennschärfe als angemessen gelten, was sich in der Itemanalyse zeigte, indem nur 2 Items (Schwänzen von Schulstuden und Fundunterschlagung) keine signifikante Korrelation zum Rohwert aufwiesen. Trotzdem wurden die Items mit geringer Trennschärfe nicht generell eliminiert und auch keine ausschließliche Itemselektion anhand der Faktorenladungen vorgenommen, da in Anbetracht der Stich-

proben-Spezifität eine artifizielle Dimensionierung vermieden werden sollte. So wurden einige Items selbst dann in den verbleibenden Fragebogen einbezogen, wenn sie zwar geringe Trennschärfe aufwiesen, jedoch spezifische Delinquenzbereiche repräsentierten, für die kein vergleichbares Item existierte (z.B. Rauschgiftdelikte).

Die übliche kombinierte Itemselektion nach Trennschärfe und Schwierigkeitsindex ist bei Delinquenz-self-reports insofern problematisch, da wegen des normativen Gegenstandsbereichs überwiegend extreme Schwierigkeitsindizes auftreten. In der Selektion der Voruntersuchung wurde P insofern berücksichtigt, als bei Items aus vergleichbaren Deliktbereichen und mit ähnlicher Trennschärfe dasjenige mit größerer Bejahungshäufigkeit gewählt wurde. Diesem Ziel der Einbeziehung "leichterer" Delikte diente auch die Wahl einiger Items, die zwar eher niedrige Trennschärfen, jedoch mittlere Schwierigkeit aufwiesen (z.B. Veranstaltungsbesuch ohne Bezahlung). Ebenfalls entgegen einer formalen Itemselektion erschien auch die Eliminierung solcher Items sinnvoll, die zwar angesichts ihrer Schwierigkeit und Trennschärfe brauchbar waren, deren Inhalt jedoch zumindest teilweise durch andere Items mit-erfaßt wurde (z.B. Diebstahl von Gegenständen im Wert von über/unter DM 5,--). Dieses Vorgehen sollte die Überrepräsentierung einzelner Deliktkategorien in der Endfassung des self-reports vermeiden.

Aufgrund der bei LÜSEL (1973) ausführlich dargestellten "gemischten Strategie" der Itemselektion in der Voruntersuchung wurde schließlich ein Itempool von 27 Items in die Delinquenzbelastungsskala der Hauptuntersuchung aufgenommen. Als 28. Item kam eine Frage nach bisherigen Polizei- und Jugendamtskontakten hinzu, die zwar kein Item der Skala darstellt, jedoch zur internen Validierung herangezogen werden kann.

4.6.2. Auswertungsmodi und Kennwerte der Skala

Da die Items der Skala bei den Häufigkeitsangaben erwartungsgemäß sehr schiefe Verteilungen erbrachten (überwiegend: Delikt nicht begangen; sehr selten: große Häufigkeiten) erfolgte eine Kategorienbildung (vgl. auch Mc DONALD 1969, BRUSTEN & HURRELMANN 1973). Nachdem in der Voruntersuchung verschiedene Kategorisierungsversuche hohe Interkorrelationen gezeigt hatten, wurde schließlich folgende Codierung bezüglich

der Häufigkeitsangaben der im letzten Jahr begangenen Delikte gewählt:

- 0 = Delikt nicht begangen
- 1 = Delikt einmal begangen
- 2 = Delikt 2 bis 5 mal begangen
- 3 = Delikt 6 bis 10 mal begangen
- 4 = Delikt über 10 mal begangen

Die Umcodierung ist ein objektives Äquivalent zu jener Kategorisierung, die der Proband vorzunehmen hätte, wenn z.B. gefragt würde, ob er bestimmte Handlungen "oft", "selten" etc. begangen habe. Damit entspricht diese Auswertungsart formal einer Likert-Skalierung, wobei natürlich für beide der Einwand besteht, daß es sich im Grunde nur um Ordinalniveau handelt. Sie wurde als relativ kleineres Übel jedoch deshalb vorgenommen, da - wie bereits erwähnt - die nicht klassifizierten Häufigkeitsangaben zu extrem schiefen Verteilungen führen, die rein alternative Itemauswertung (begangen/nicht begangen) jedoch den Aspekt der Delikthäufigkeit überhaupt nicht berücksichtigt. Das arithmetische Mittel von DBS betrug $AM = 15.02$, die Standardabweichung $s = 11.33$ ($N = 161$). ^{+) Mit der Gesamtsumme der Delikte korrelierte die kategoriale Auswertung zu $r = 0.81$ ($p < .01$) und mit der Summe der alternativ ausgewerteten Items zu $r = 0.75$ ($p < .01$), während die beiden jeweils als weniger geeignet betrachteten Auswertungsformen zu $r = 0.62$ ($p < .01$) zusammenhingen. Die Zusammenstellung von Ergebnissen der Itemanalyse von DBS befindet sich in Tabelle 4.6.2./1.}

Wie in den anderen Studien zur erfragten Delinquenz zeigt sich dabei erneut die auffallend starke Delinquenzbelastung einer offiziell weitgehend "unauffälligen" Volksschülerstichprobe (z.B. 55 % der Pbn mit Kaufhaus-/Ladendiebstählen, 50 % mit Verkehrsdelikten), wobei es sich - wie die Häufigkeitsaufschlüsselung deutlich macht - keineswegs nur um einmalige Akte handelt. Im Vergleich zu den Hauptschülern bei BRUSTEN & HURRELMANN (vgl. S. 125) ergaben sich teilweise ähnliche Resultate

^{+) Für die späteren Zusammenhangsanalysen wurden die DBS-Werte T-transformiert, so daß völlige Normalverteilung vorlag ($AM = 50$, $s = 10$).}

Tabelle 4.6.2./1: Itemstatistiken der Delinquenzbelastungsskala DBS

(Wortlaut der Items siehe Anhang)

Item	P	r_{it}		Häufigkeiten (in %)			
		(altern.)	(kat.)	1mal	2-5mal	5-10mal	>10mal
1. Fahren o. Fahrk.	73	.36	.55	17	32	9	12
2. Automatenbetrug	60	.60	.58	12	38	5	3
3. Wechselgeld-Schw.	17	.46	.48	6	9	2	0
4. Zechprellerei	12	.41	.35	6	6	0	0
5. Hehlerei	26	.43	.44	12	12	2	1
6. Trunkenheit	67	.47	.60	14	39	8	4
7. Schulschwänzen 1	40	.40	.45	14	17	6	1
8. Schulschwänzen 2	14	.40	.40	5	5	2	2
9. Streunen	16	.43	.38	7	7	1	1
10. Kaufhaus-/Ladendiebst.	55	.50	.64	16	23	5	4
11. Kioskdiebstahl	14	.43	.49	4	9	2	0
12. Baustellendiebst.	45	.50	.54	18	15	5	3
13. Kameradendiebst.	15	.22	.19	9	6	1	0
14. Gaststättendiebst.	16	.38	.36	6	7	2	0
15. Fahrraddiebst.	29	.37	.39	11	14	2	1
16. Kfz-Diebstahl	09	.35	.27	3	3	2	1
17. Bedrohung	22	.40	.39	8	7	4	1
18. Körperverletzung	50	.59	.62	20	20	2	6
19. Bedrohg. m. Waffe	05	.32	.27	2	2	0	0
20. Einbruch (o. Diebst.)	28	.52	.58	14	9	3	1
21. Sachbeschädigg. 1	27	.42	.54	12	12	1	0
22. Sachbeschädigg. 2	40	.54	.61	11	21	5	2
23. Brandstiftung	14	.40	.29	9	2	1	1
24. Rauschgiftkonsum	10	.24	.38	3	4	2	2
25. Fahren ohne FS	50	.49	.56	8	25	9	7
26. Unerl. Waffenbes.	24	.44	.37	7	8	1	8
27. Belästigung	32	.53	.56	8	21	2	1

Erläuterung: P = Schwierigkeitsindex, d.h. Prozentsatz der Pbn, die das Delikt zugegeben hatten

r_{it} (altern.) = Trennschärfeindex, Items nur nach ja/nein kategorisiert

r_{it} (kat.) = Trennschärfeindex, wobei die individuellen Begehungshäufigkeiten kategorisiert wurden: 0 = 0mal, 1 = 1mal, 2 = 2-5mal, 3 = 5-10mal, 4 = über 10mal

(B&H : 9 % Haschischkonsum, 51 % Fahren ohne Führerschein), zum Teil aber in der vorliegenden Untersuchung wesentlich höhere Werte (B&H: Schulschwänzen: 15 %, verschiedene Diebstähle: maximal 14 %). Wenngleich auch die jeweiligen Deliktbeschreibungen nicht völlig übereinstimmen, ist doch anzunehmen, daß sich in diesen Differenzen neben regionalen Unterschieden auch subjektiv unterschiedliche Deliktdefinitionen und Einschätzungen der Vertraulichkeit/Anonymität manifestieren. Es wird vermutet, daß die bei BRUSTEN & HURRELMANN vorgenommene Verteilung der Bögen nach der Klassenliste die Mitteilungsbereitschaft der Pbn etwas stärker gehemmt hat, als dies in der vorliegenden Untersuchung der Fall war, bei der Namen überhaupt nicht erwähnt wurden.

Die kategoriale Auswertung bringt nach Tabelle 4.6.2/1 eine deutliche Erhöhung der Trennschärfe bei jenen Delikten, die häufiger zugegeben werden (z. B. Item 1, 6, 10), jedoch eine Trennschärferniedrigung bei einigen selteneren Delikten (z. B. 16, 19, 23). Da in Delinquenzbelastungsskalen sowieso meist sehr niedrige Schwierigkeitsindizes vorliegen, ist eine erhöhte Differenzierungsfähigkeit der Skala im Mittelbereich anzustreben. Diesem Gesichtspunkt trägt die kategoriale Auswertung Rechnung.

Eine Auswertung mit Gewichtung der Delikte nach ihrem "Schweregrad" wurde aus mehreren Gründen nicht vorgenommen (zum Problem der Deliktschwere vgl. auch LÜSEL et al. 1974). Zum einen bestanden in Arbeiten mit gewichteten Delikten jeweils beträchtliche Korrelationen dieser Indizes zu einfachen Summenwerten (siehe z. B. BRUSTEN & HURRELMANN 1973, GOLD 1970, der eine Gewichtung in Anlehnung an SELLIN & WOLFGANG 1965, verwendete).⁴⁾ Des weiteren müssen für die Beurteilung des "Schweregrades" gewisse populationspezifische Unterschiede angenommen werden (vgl. CHRISTIANSEN et al. 1970, LANGE 1970), die vermutlich bei den hier vorliegenden Überwiegend, "leichteren" De-

⁴⁾ Zur Erstellung adäquater Gewichte des "Schweregrades" von Delikten wäre vor allem die Analyse der Dimensionalität der Beurteilungsstruktur mit Hilfe multidimensionaler Skalierungsverfahren erforderlich, wie sie bei SELLIN & WOLFGANG (1965) oder der deutschen Überprüfung von SCHINDHELM (1972) nicht angewendet wurden. Auf einige Probleme der SELLIN-WOLFGANG-Methode bei der Bestimmung individueller Delinquenzbelastung wird von LÜSEL et al. (1974) hingewiesen.

likten stärker sind als unter Einbeziehung von Kapitalverbrechen. Bei der Gewichtung nach Schweregraden ergaben sich auch ähnlich extrem schiefe Verteilungen, wie bei der Summation von Roh-Häufigkeiten (vgl. z. B. WILLIAMS & GOLD 1972, die bei 60 % ihrer Jugendlichen den Skalenwert 0 erhielten).

Da sich auch in dieser Arbeit ein sehr bedeutsamer Zusammenhang zwischen allgemeiner Delikthäufigkeit und Anzahl der verschiedenen Delikte (alternative Codierung) ergeben hatte, ist die wiederholt bestätigte Annahme berechtigt, daß häufiger Delinquente u. a. auch schwerere Delikte begehen als Pbn mit geringerer Delikthäufigkeit (vgl. z. B. die Tabellen bei SHORT & NYE 1957, DENTLER & MONROE 1961). Analog zur Lösungsschwierigkeit in Testaufgaben aus dem Leistungsbereich kann deshalb der Prozentsatz der Pbn mit Bejahung eines Items als ein umgekehrtes Indiz des "Schweregrades" der Delikte gelten. Wer hohe DBS-Werte erreicht, hat somit auch "schwerere" Delikte, d. h. solche mit einem teststatistisch niedrigen Schwierigkeitsindex begangen. Diese Überlegungen stimmen mit den Befunden von FARRINGTON (1973) überein, der mit zunehmender Deliktheterogenität (das ist der einfache Summenscore) auch die Häufigkeit und den "Schweregrad" der Delikte verbunden fand (siehe ebenfalls ARNOLD 1965).

4.6.3. Subskalen und faktorielle Struktur

Nach einer a priori-Klassifikation inhaltlich vergleichbarer Delikte wurden drei Subskalen gebildet, die für spätere Spezifikationen der "Delinquenz" herangezogen werden sollten. Dies waren

- a) eine "Eigentumsdelikt-Skala" E, in der Diebstähle, Betrügereien etc. zusammengefaßt waren (Item-Nrn. 1, 2, 3, 4, 5, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16),
- b) eine "Verwahrlosungsskala" V, bestehend aus "Rückzugsdelikten" wie Schulschwänzen, Streunen, Alkohol- und Rauschgiftkonsum (Item-Nrn. 6, 7, 8, 9, 24),
- c) eine "Aggressivitätsskala" A, die sich aus Items über Bedrohungen und Verletzungen von Personen und Sachbeschädigungen zusammensetzte (Item-Nrn. 17, 18, 19, 21, 22, 26, 27).

Kennwerte der Skalen zeigt Tabelle 4.6.3./1

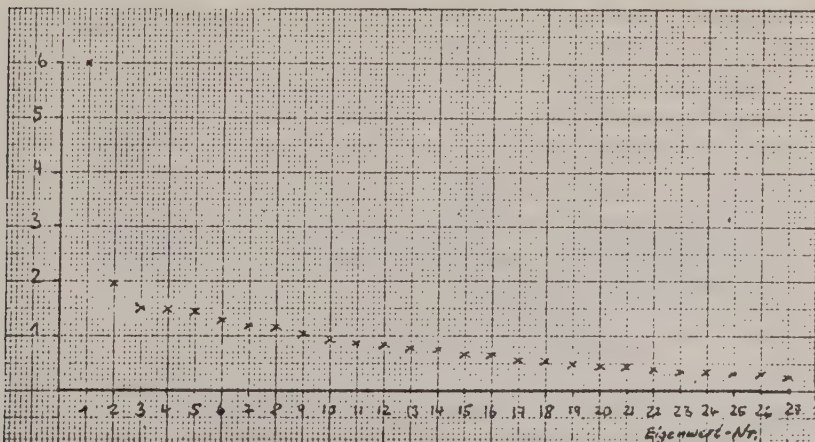
Tabelle 4.6.3./1: Mittelwerte ($\bar{AM}$), Streuungen (s), innere Konsistenz (α) und Korrelation mit dem DBS-Gesamtwert (r_{ges}) für drei Subskalen der DBS

Subskala	$\bar{AM}$	s	α	r_{ges}
E (Eigentumsdelikte)	6.73	5.39	0.74	0.89
V (Rückzugs-Verwahrh.)	2.85	3.04	0.69	0.67
A (Aggressionsdelikte)	3.68	3.80	0.68	0.83

Trotz der geringen Itemzahlen zeigt sich, daß die provisorischen Skalen den jeweils intendierten, bei V tiefenpsychologisch begründeten, Deliktbereich einigermaßen konsistent abzugrenzen vermögen. Die drei Subskalen korrelierten untereinander mit $r_{EV} = .40$, $r_{EA} = .62$ und $r_{VA} = .43$, was darauf schließen läßt, daß sie bei einer empirischen Dimensionsanalyse nicht resultieren.

Dies bestätigt sich in einer Faktorenanalyse. Im Hauptkomponentenverfahren war die Matrix der Deliktinterkorrelationen durch folgenden Eigenwertverlauf gekennzeichnet (vgl. Abb. 4.6.3./2).

Abb. 4.6.3./2: Eigenwertverlauf für die Matrix der Deliktinterkorrelationen der DBS



Bei der Wahl des Abbruchkriteriums für die Faktorenextraktion wurde der Eigenwertverlauf herangezogen (vgl. CATTELL 1966), der im allgemeinen sowohl sparsamere als auch theoretisch sinnvollere Lösungen erbringt als z. B. das Kriterium Eigenwerte > 1 . Innerhalb der neun bedeutsamen Eigenwerte ist die Skala durch einen deutlichen ersten Faktor gekennzeichnet, der über 22 % der Gesamtvarianz erklärt und als "allgemeine Delinquenzbelastung" charakterisiert werden kann. Nach dem Scree-Test von CATTELL legt die Diskontinuität im Eigenwertverlauf die Extraktion eines zweiten Faktors nahe. Die Resultate der Analyse finden sich in Tabelle 4.6.3./3.

Zusammenfassend läßt sich der rotierte 1. Faktor als die nach außen gerichtete, Schädigung der Umwelt implizierende Delinquenz interpretieren ("Kriminalitätstendenz"). Auf dem 2. Faktor laden vor allem die Rückzugssymptome der Verwahrlosung (Faktor "Nichtkriminelle Verwahrlosung"; vgl. auch die a priori konzipierte Subskala V). Gegen die letztere Interpretation sprechen allerdings besonders die noch bedeutsamen Ladungen der Items 10 und 18 (Kaufhausdiebstahl, Körperverletzung). Daß der 1. Faktor kein reiner Eigentumsdelikte-Faktor ist, zeigt sich u. a. an den Ladungen bei Sachbeschädigungen, Körperverletzung.

Wenngleich in der dargestellten 2-Faktorenlösung nur ca. 30 % der Gesamtvarianz extrahiert wurden, ist auf die eventuell inhaltlich "plausibel" erscheinende Extraktion weiterer Faktoren zu verzichten, da die meist niedrigen Schwierigkeitsindizes der Delinquenz-Items eine Stichproben-Spezifität der Dimensionierung begünstigen. Dies zeigt sich z. B. auch in einer gegenüber der Stichprobe des Vortests etwas reduzierten Homogenität der Skala (Vortest-Stp.: bei 44 Items erklärte der 1. Faktor über 25 % der Gesamtvarianz). Während jedoch der erste Faktor einigermaßen zuverlässig zu sein scheint, wäre bei höheren Dimensionierungen die Reproduzierbarkeit von "Faktoren der Delinquenz" auf Grund vermutlich nur mittelmäßig reliabler Einzelitems sehr fraglich.

Tabelle 4.6.3./3: Zweifaktorielle Lösung der Hauptkomponentenanalyse der DBS mit Varimaxrotation (Ladungen $\geq .40$ unterstrichen)

Item	a_{i1}	a_{i2}	a_{i1}	a_{i2}	h^2
	unrotiert		rotiert		
1. Fahren ohne Fahrkarte	<u>.52</u>	.11	.33	<u>.42</u>	.28
2. Automatenbetrug	<u>.58</u>	-.25	<u>.61</u>	.18	.40
3. Wechselgeld-Schwindel	<u>.51</u>	-.18	<u>.51</u>	.19	.29
4. Zechprellerei	.36	-.03	.26	.25	.13
5. Hehlerei	<u>.44</u>	-.27	<u>.51</u>	.07	.27
6. Trunkenheit	<u>.60</u>	.36	.23	<u>.66</u>	.49
7. Schulschwänzen 1	<u>.43</u>	<u>.46</u>	.04	<u>.63</u>	.40
8. Schulschwänzen 2	.38	<u>.50</u>	-.03	<u>.63</u>	.40
9. Streunen	.35	<u>.48</u>	-.03	<u>.59</u>	.35
10. Kaufhaus-/Ladendiebst.	<u>.64</u>	-.00	<u>.50</u>	<u>.40</u>	.41
11. Kioskdiebstahl	<u>.52</u>	-.35	<u>.62</u>	.06	.39
12. Haustellendiebstahl	<u>.56</u>	-.23	<u>.58</u>	.18	.36
13. Kameradiebstahl	.16	-.24	.28	-.08	.08
14. Gaststättendiebstahl	.36	-.02	.29	.21	.13
15. Fahrraddiebstahl	.37	.25	<u>.45</u>	.04	.20
16. Kfz-Diebstahl	.25	.03	.18	.18	.06
17. Bedrohung	<u>.41</u>	-.16	<u>.41</u>	.13	.19
18. Körperverletzung	<u>.62</u>	.07	<u>.43</u>	<u>.45</u>	.39
19. Bedrohung mit Waffe	.29	-.31	<u>.42</u>	-.06	.18
20. Einbruch (o. Diebst.)	<u>.60</u>	-.19	<u>.58</u>	.24	.39
21. Sachbeschädigung 1	<u>.55</u>	-.10	<u>.49</u>	.27	.31
22. Sachbeschädigung 2	<u>.63</u>	-.11	<u>.56</u>	.32	.41
23. Brandstiftung	.30	-.11	.30	.10	.10
24. Rauechgiftkonsum	.38	<u>.58</u>	-.07	<u>.68</u>	.47
25. Fahren ohne FS	<u>.53</u>	.25	.25	<u>.53</u>	.34
26. Unerlaubter Waffenbes.	.33	.26	<u>.42</u>	.01	.18
27. Belästigung	<u>.58</u>	.12	.37	<u>.46</u>	.35
Erklärte Gesamtvarianz (%)	22.22	7.27	16.18	13.31	.29

Erläuterung: a_{i1} = Ladungen der Items auf dem 1. Faktor
 a_{i2} = Ladungen der Items auf dem 2. Faktor
 h^2 = Kommunalität

4.6.4. Prüfungen der Brauchbarkeit der Skala

Eine Retest-Untersuchung konnte wegen der Anonymität der Befragung nicht durchgeführt werden. Die Reliabilitätsschätzung über den Alpha-Koeffizienten weist jedoch mit $\alpha = 0.92$ zumindest auf hohe innere Konsistenz hin. Daß dieser Befund kaum durch eine konsistente Fälschungstendenz der Pbn bedingt war, zeigt die niedrige Korrelation der Delinquenzbelastungsskala mit der Social Desirability-Skala ($r = -.29, p < .01$). Dieser Wert liegt unter den bei AMELANG & RODEL (1970) und QUENSEL & QUENSEL (1970) gefundenen Zusammenhängen. Dafür dürfte zum einen die hier vorgenommene Delikt-Präzisierung, zum anderen die inhaltliche Abgrenzung durch Eliminierung leichter Delinquenz-Items in der Lügenskala verantwortlich sein. Ein Zusammenhang zwischen Social Desirability und Delinquenz-self-reports muß jedoch auch bei bedeutsameren Koeffizienten nicht unbedingt gegen die Gültigkeit der Angaben sprechen. Denn bei den in Delinquenzfragebögen besonders konformen Personen kann auch eine generell starke Normenorientierung in den verschiedensten Bereichen vorliegen, die sich in erhöhten SD-Werten niederschlägt (vgl. zudem die Diskussion zur Social Desirability bei BLOCK 1965, JACKSON 1967).

Für diese Annahme spricht, daß auch der Zusammenhang zwischen der Delinquenzbeurteilung durch den Lehrer und SD mit $r = -.15$ nur knapp oberhalb des 5 %-Niveaus liegt. Für andere Beurteilungsgesichtspunkte ergaben sich ebenfalls bedeutsame Beziehungen zu SD (maximal $r = -.22, p < .01$). Daneben war zu beobachten, daß bei alternativer Auswertung der DBS der Zusammenhang zu SD sogar niedriger war ($r = -.18, p < .05$), als bei der informationsreicheren kategorialen Auswertung. Besonders bei alternativer Auswertungsform sollte sich jedoch ein SD-'response set', verknüpft mit Zustimmungstendenzen, zeigen.

Konsistent sind die Angaben auch unter dem Gesichtspunkt, daß Pbn mit Vorladungen zu Polizei oder Jugendamt höhere DBS-Werte haben sollten als nicht offiziell erfaßte Täter. Die punktbiserale Korrelation liegt bei $r = .31$ ($p < .01$) und bestätigt diese Annahme. Ein weiteres Indiz für die Zuverlässigkeit der Angaben findet sich in der weitgehenden Obereinstimmung von Angaben zur DBS und zur Skala

von QUENSEL ($r = .87$, $N = 63$, $p < .01$). Da die Items der QUENSEL-Skala in einen umfangreichen Persönlichkeitsfragebogen eingebettet waren, ist nicht anzunehmen, daß die Pbn sich bei der späteren Bearbeitung der DBS systematisch an ihren vorherigen Antworten orientierten.

Erwartungsgemäß niedriger als dieser Koeffizient zur inneren Validität sind die gefundenen Korrelationen mit dem Kriterium "Lehrerurteil" (vgl. Tabelle 4.6.4./1).

Tabelle 4.6.4./1: Korrelationen zwischen verschiedenen Lehrerurteilen und dem Delinquenzbelastungswert der Schüler, wobei r_{abs} = absolutes Q-Sort-Urteil, r_{st} = klassenweise standardisiertes Lehrerurteil.

<u>Beurteiltes Merkmal</u>	<u>r_{abs}</u>	<u>r_{st}</u>
"Aggressivität"	.35	.37
"Schulschwänzen"	.34	.37
"Diebstahl/Betrug"	.36	.38
"Allgem. Delinquenz u. Verwahrlosung"	.40	.43

für alle r : $p < .01$

In Anbetracht der Problematik subjektiver Außenkriterien können diese Koeffizienten als zufriedenstellend betrachtet werden, da auch die Zusammenhänge zwischen Lehrerurteilen und objektiven Intelligenztests etc. nicht wesentlich höher liegen (vgl. z. B. INGENKAMP 1968). Da Lehrerurteile innerhalb des Klassenverbandes als Relativurteile in der Regel valider sind (vgl. z. B. INGENKAMP 1968), erfolgte zusätzlich eine Kriteriumsvalidierung der DBS, bei der nicht die absoluten Q-Sort-Werte des Lehrerurteils, sondern die klassenweise standardisierten herangezogen wurden. Die in der zweiten Spalte von Tabelle 4.6.4./1 dargestellten Werte zeigen allerdings nur eine geringfügige Validitätserhöhung.

Da nach der Faktorenanalyse der Lehrerurteile nur eine einzige Beurteilungsdimension zugrunde lag (vgl. Abschnitt 4.6.3.), blieb die

Frage, inwieweit die Obereinstimmungen zwischen Lehrerurteil und DBS tatsächlich durch spezifische Merkmalsbeurteilungen bedingt sind, da sich auch die Korrelationen aus Tabelle 4.6.4./1 als ziemlich einheitlich erweisen. Es wurden deshalb die Validitätskoeffizienten der drei konzipierten DBS-Skalen hinsichtlich der verschiedenen Lehrerurteile überprüft. Die Resultate enthält Tabelle 4.6.4./2.

Tabelle 4.6.4./2: Korrelationen der drei DBS-Subskalen "Eigentumsdelikte" (E), "Verwahrlosung" (V) und "Aggressionsdelikte" (A) mit den Lehrerurteilen (wobei r_{abs} = absolutes Q-Sort-Urteil, r_{st} = standardisiertes Lehrerurteil).

<u>Lehrerurteile</u>	<u>Subskala E</u>		<u>Subskala V</u>		<u>Subskala A</u>	
	<u>r_{abs}</u>	<u>r_{st}</u>	<u>r_{abs}</u>	<u>r_{st}</u>	<u>r_{abs}</u>	<u>r_{st}</u>
Aggressivität	.26	.27	.36	.40	.29	.32
Schulschwünzen	.26	.31	.45	.45	.20	.23
Diebst./Betrug	.32	.34	.38	.41	.23	.25
Allgem.Del./Verw.	.35	.38	.39	.40	.27	.30

Für alle $r > .20$: $p < .01$; für $r = .20$: $p < .05$

Es zeigt sich, daß die Koeffizienten zwischen Lehrerurteilen und den entsprechenden DBS-Subskalen zwar nicht generell höher sind als bei anderen Subskalen, jedoch im Vergleich zu den beiden anderen Beurteilungsgesichtspunkten an erster Stelle stehen. Die Lehrerurteile dürften demnach zum Teil durch ein globales Schülerbild und (präzisierend) durch spezifizierte Verhaltensweisen des Schülers bestimmt sein. Bei den niedrigeren Validitätskoeffizienten zur Aggressivitätssubskala haben vermutlich im Lehrerurteil auch Eindrücke der Schädigung des Lehrers zugrunde gelegen, während diese in der DBS nicht enthalten waren. Als weiterer Validitätshinweis ist dagegen festzustellen, daß die Obereinstimmung des Lehrerurteils mit der selbstberichteten Delinquenz dann am größten ist, wenn die betref-

ferden Handlungen für den Lehrer unmittelbar beobachtbar sind (siehe besonders beim Zusammenhang des Lehrerurteils "Schulschwänzen" mit der Subskala V, die ja die diesbezüglichen Items enthält). Diese Tatsache macht auf die allgemeine Schwierigkeit der "Validierung" einer Delinquenzbelastungsskala aufmerksam, die ja gerade ein Phänomen erfassen soll, das auf andere Art nicht oder nur in Ausschnitten zugänglich ist.

Nimmt man somit an, daß die Lehrer (trotz längerem Kontakt zum Schüler) nur unvollständige und subjektiv verzerrte Information über die tatsächliche Delinquenzbelastung der Schüler haben können, so erweist sich die DBS nach den vorliegenden Befunden als hinreichend brauchbar. Die Ergebniss stimmen auch weitgehend mit den von BRUSTEN & HUPRELMANN (1973) gefundenen überein.

Ergänzend zu den Validitätsprüfungen dieser Untersuchung ergibt sich eine weitere Bestätigung im Kontrastgruppenverfahren an 16 - 18-jährigen jugendlichen Strafanstaltsinsassen, Heimzöglingen und offiziell Unbelasteten (vgl. Tabelle 4.6.4./3).⁺)

Tabelle 4.6.4./3: Arithmetische Mittelwerte und Standardabweichungen der DBS-Werte in drei verschiedenen Stichproben Jugendlicher

	<u>Strafgefangene</u>	<u>Heimzöglinge</u>	<u>Kontrollgruppe</u>
N:	104	104	100
AM:	51.79	51.79	22.87
s:	20.44	19.11	12.74

Statistisch bedeutsam sind beide Mittelwertsunterschiede der Abweichter-Gruppen zur Kontrollgruppe ($t_{SK} = 12.20$ und $t_{HK} = 12.80$ jeweils $p < .001$), während Gefangene und Heimzöglinge identische Werte aufweisen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß es mit der DBS trotz Verzicht

⁺) Diese Daten entstammen einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt ("Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens"), das unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Toman am Sonderforschungsbereich 22 durchgeführt wird.

auf Ungehorsamkeits-Items etc. gelungen ist, Formen der "leichteren" Delinquenz zu operationalisieren, wie sie gerade bei der Differenzierung im Bereich offizieller Unauffälligkeit relevant sind (z.B. bei Volks- und Berufsschülern).

5. Ergebnisse zu den Zusammenhangsannahmen der Untersuchung

5.1. Zusammenhänge zwischen den verwendeten Persönlichkeits- maßen

5.1.1. Zusammenhangsstruktur

Die in theoretischen Ansätzen vorherrschende Subsumierung von kognitiver, sozialer und motorischer Impulsivität, Belohnungs- oder Befriedigungsaufschub, Merkmalen der Zeitperspektive u.a. unter weitgefaßte Konstrukte wie "Ich-Kontrolle" oder "Selbstkontrolle" erfordert eine hinreichende Kovarianz der verwendeten Operationen. Durch getrennte Ansätze mit jeweils spezifischen Konzepten ist dieser unterschiedlich explizit angenommene Zusammenhang bislang ungeklärt. Wie dargestellt, war es daher ein Ziel der Untersuchung, die konvergente Validität verschiedener Handlungskontrollmaße festzustellen. Auf Grund der von MISCHER vorgetragenen Kritik erfolgte eine Auswahl relativ heterogener Verfahren, die Verhaltenskonsistenz auch in inhaltlich verschiedenen (Test-)Situationen erforderten.

Für die vorliegende theoretische Betrachtung kam die Frage der Beziehung zwischen direkten Handlungskontrollmaßen und Operationalisierungen verwandter Konstrukte hinzu (Neigung zum Gefahrenrisiko, sensation-seeking-Komponente der Extraversion). Daneben war der postulierte Zusammenhang mit kognitiven Kompetenzen zu prüfen (Steuerungsannahme).

Entsprechend der Konsistenzhypothese für Persönlichkeitsmerkmale müßten (im Sinne der Erwartung) positive Korrelationen zwischen sämtlichen Variablen vorliegen. Angesichts der vermutlichen Anteile methodenspezifischer und Fehlervarianz, sowie jeweils in den Verfahren operationalisierter divergenter Konstrukt-Aspekte können allerdings nur quantitativ geringe Zusammenhänge erwartet werden. Die Korrelationen zeigt Tabelle 5.1.1./1

Tabelle 5.1.1./4.: Interkorrelationsmatrix von 24 Variablen des betrachteten Konstruktbereichs (Darstellung: $r = 100$)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
1 Labyrinth (Fehler)																							
2 Labyrinth (Zeit)	15																						
3 Impuls.-Skala	-03	-00																					
4 Impuls. (Lehrerurtl.)	-10	-07	29																				
5 Belohnungsaufsch. (real)	20	00	08	06																			
6 Belohnungsaufsch. (proj.)	-04	11	-15	-09	-01																		
7 Lösungsquot. (BE)	02	14	14	-05	08	03																	
8 Lösungsquot. (LPS 3)	-20	12	-07	-21	05	01	25																
9 Lösungsquot. (LPS 10)	-01	32	-02	-10	-02	-04	35	25															
10 Extraversion 2 (sonst.)	-11	-05	34	32	06	-15	05	-09	-09														
11 Enge Wege (Anzahl)	-01	04	08	16	-02	-03	06	04	00	06													
12 Wege-Anstoßen	24	08	-01	02	05	-05	-03	-02	-17	-01	06												
13 Risikoskala	01	-04	18	16	03	-10	00	-18	-08	29	11	-06											
14 Kreis	-14	-06	10	15	03	-06	06	24	-14	13	03	-05	12										
15 Negat. Assoz.	18	-04	-11	-05	20	-13	02	-08	-02	-10	-01	06	-15	04									
16 ZP-Dichte	-08	-26	10	19	08	-14	-10	-13	-21	17	08	06	27	13	01								
17 ZP-Extension	-04	-13	14	08	03	-15	-09	-09	-12	14	04	09	17	-05	03	39							
18 ZP-Differenziertheit	-05	-21	-03	-04	06	-12	-10	-06	-15	01	11	16	07	02	10	45	21						
19 ZP-Realität	-04	-00	-04	02	-11	-08	04	16	11	-02	-04	04	-11	03	-01	-11	-20	29					
20 Schulleistung	-12	01	-20	-45	16	-07	13	29	04	-07	09	-03	-03	13	05	20	-01	21	05				
21 BE	-12	-14	-01	-10	-00	-00	30	05	09	-03	05	-02	03	07	01	15	09	08	-08	21			
22 LPS 1	-03	07	-10	-12	05	10	-06	-03	06	-03	03	-12	02	-07	01	24	09	10	-14	32	20		
23 LPS 3	-04	-15	-06	-09	09	-10	11	31	-02	02	09	-01	17	19	-03	20	08	17	10	31	43	27	
24 LPS 10	05	-04	-09	-08	05	-09	12	00	50	-10	02	-11	-00	-06	06	03	01	-04	00	10	29	24	25

Für $N = 161$

$r > .15 : p < .05$

$r > .20 : p < .01$

Die Ergebnisse mit den hier verwendeten Variablen widerlegen die Existenz eines homogenen Konstruktbereichs der Handlungskontrolle. Selbst verschiedene Operationen zu einzelnen Aspekten des Konstrukts zeigen teilweise keine Zusammenhänge. So korrelieren z.B. die beiden Maße zum selbstauferlegten Belohnungsaufschub mit $r = -.01$, die Skala zur Risikoneigung mit der Risikoneigung in einer Miniatursituation (Wahl enger Wege) mit $r = .08$. Wie zu ersehen ist, zeigten die verwendeten Miniatursituationen überhaupt die geringsten Beziehungen zu anderen Variablen, was auch durch geringere Reliabilität derartiger Verfahren bedingt sein dürfte.

Verschiedene Maße zur "sozialen Impulsivität" korrelieren dagegen bedeutsam miteinander (z.B. Fragebogen mit Lehrerurteil). Es bestätigt sich auch die Beziehung zu der sensation-seeking-Komponente der Extraversion sowie zur verwendeten Operationalisierung der Neigung zum Gefahrenrisiko. Überraschenderweise hing der als zentrales Handlungskontrollmaß verwendete Labyrinth-Test nur mit wenigen anderen Variablen zusammen, wobei keine Beziehung zu den kognitiven oder den Fragebogenmaßen existierte.

Zur eingehenderen Analyse der Zusammenhangsstruktur zwischen den verschiedenen Persönlichkeitsmaßen wurde eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenverfahren) durchgeführt. Auf die wiederholten Einwände, wie Relativität von Personen- und Variablenstichprobe, methodische Varianten etc., braucht hier nicht noch einmal eingegangen zu werden (vgl. selbst die zweifelhafte Universalität der umfassenden Versuche von CATTELL; SCHNEEWIND 1970). Trotz dieser Probleme eignet sich das Verfahren als hypothesenorientierte Ordnungshilfe, hier bezüglich der Annahme konvergenter Validität im Operationenbereich der Handlungskontrolle. Denn daraus ableitbare Grobkategorien ermöglichen als Arbeits-hypothesen ökonomischere weitere theoretische und empirische Betrachtungen, hier z.B. hinsichtlich der obigen Gliederung der "Impulsivität".

Auf Grund der zahlreichen nicht-signifikanten Koeffizienten in der Korrelationsmatrix R wurde eine Überprüfung von R auf Zufälligkeit mit Hilfe des Tests nach BARTLETT vorgenommen (vgl. COOLEY & LOHNES 1971, S. 102 ff). Damit wird die Nullhypothese getestet, nach der es sich bei der Populations-Korrelationsmatrix P um eine Einheitsmatrix I handelt, d.h.

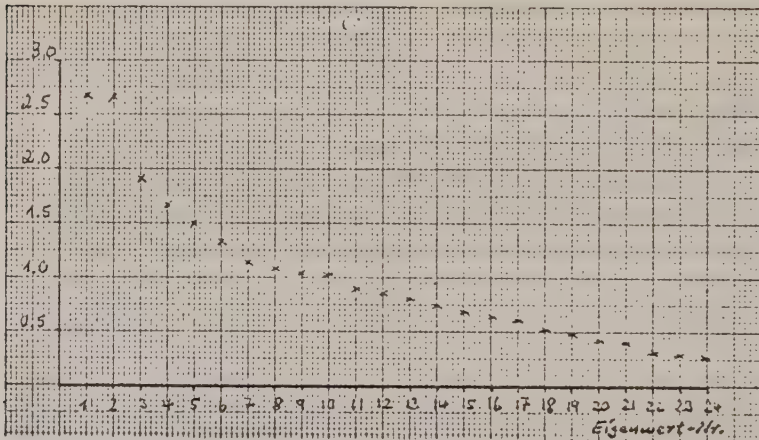
die Datenvektoren z unkorreliert sind. Die Chi-Quadrat-Verteilung wird als Kriteriumstest für die Determinantenschätzung $|R|$ bezüglich der Stichproben-Korrelationsmatrix R herangezogen:

$$\chi^2 = - \left[(N-1) - \frac{1}{6} (2m + 5) \right] \ln |R|$$

wobei die Determinante $|R| = \prod_{i=1}^m \lambda_i$, d.h. das Gesamtprodukt der Eigenwerte von R , N = Anzahl der Pbn und p = Anzahl der Variablen. Das Resultat betrug im vorliegenden Fall $\chi^2 = 743.20$; bei $df = 276$, d.h. die in der Korrelationsmatrix R aufgetretenen Zusammenhänge können mit $p < .01$ nicht zufällig sein.

Die Anzahl der Eigenwerte > 1 würde mit $r = 10$ bei nur 24, zum Teil nicht hochreliablen Variablen zu einer unökonomischen und wahrscheinlich artifiziellen Faktorenlösung führen, sodaß dieses Extraktionskriterium unangemessen ist. Der Verlauf der Eigenwerte (Scree-Test; CATTELL 1966) legte den Abbruch bei 2 oder 6 Faktoren nahe (vgl. Abb. 5.1.1./2).

Abb. 5.1.1./2: Eigenwertverlauf für die Interkorrelationsmatrix der 24 Variablen



Die Inspektion der zweifaktoriellen und sechsfaktoriellen Lösung erbrachte nach Varimaxrotation jedoch jeweils besondere Probleme.⁺⁾ Die zweifaktorielle Lösung erklärte nur ca. 20 Prozent der Gesamtvarianz und hatte für einige theoretisch als wesentlich betrachtete Variablen (z.B. Labyrinthtest-Fehler) keine substantiellen Kommunalitäten. Die sechsfaktorielle Lösung führte zur Spaltung bis dato stabiler Faktoren (z.B. "Intelligenztests"). Dieser bei größeren Faktorenzahlen beobachtbare Effekt der Verringerung der Ladungen und Zunahme der Ladungsstreuung über mehrere Faktoren, der nicht mit der rotationsbedingten Angleichung der Varianzanteile der Faktoren zu verwechseln ist, führte dazu, daß zur Beschreibung der Faktoren keine ausreichende Zahl charakteristischer Variablen vorlag (z.B. Kriterium nach FORNTRATT 1969: mindestens 3 Variablen mit einer Ladung von $a^2/h^2 \geq .50$). Es wurde daher die Lösung mit der nächstniedrigen Faktorenzahl gewählt, deren nach Varimaxrotation resultierendes Ladungsmuster in Tab. 5.1.1./3 dargestellt ist. Die Lösung erklärt 41.69 Prozent der Gesamtvarianz, wobei die vergleichbaren Varianzanteile der einzelnen Faktoren eine ziemlich ausgewogene Struktur erkennen lassen. Jeder Faktor ist durch eine hinreichende Zahl von charakteristischen Variablen gekennzeichnet.

Die faktorielle Struktur widerlegt die Hypothese der konvergenten Validität der verwendeten Operationen in Bezug auf ein homogenes Konstrukt der "Handlungskontrolle". Wie bereits erläutert, kann der folgende Interpretationsversuch nur die hier vorfindbare Struktur beschreiben und hat für etwaige allgemeinere "Handlungskontroll-Dimensionen" nur heuristische Bedeutung.

Faktor 1 wird charakterisiert durch langsame Bearbeitung des Labyrinthtests, Lösungsgenauigkeit bei den in Angriff genommenen analytischen Wahrnehmungsaufgaben, geringe Dichte und Differenziertheit der Zeitperspektive. Diese Variablen beinhalten jeweils ein langsames, reflexi-

^{+) Auch der Bezug auf formale Kriterien zur Bestimmung der Anzahl zu extrahierender Faktoren ist insofern willkürlich, als sie die Auswahl der Kriterien aus den zahlreichen vorliegenden betrifft. Die inhaltlich orientierte Extraktion all jener Faktoren, die nach Rotation "psychologisch sinnvoll" erscheinen, ist andererseits dann gefährlich, wenn keine Hypothesen über die Datenstruktur bestehen und ein phantasievoller Interpret am Werke ist (vgl. OBERLA 1968, S. 137).}

Tabelle 5.1.1./3: Faktorenstruktur der varimax-rotierten 5-fakt. Lösung für die Interkorrelationsmatrix aus 24 Variablen des untersuchten Konstruktbereichs ($x : a^2/h^2 \geq .50$)

Nr	Variable	a_{i1}	a_{i2}	a_{i3}	a_{i4}	a_{i5}	h^2
1	Labyrinth(Fehler)	16	-14	02	-23	-68x	58
2	Labyrinth(Zeit)	52x	-11	-07	02	-23	35
3	Impulsivitätstask.	11	-14	66x	-00	02	47
4	Impulsiv.(Lehrerurrt)	-03	-31	63x	-17	01	51
5	Aufschub(real)	04	17	10	02	-51x	30
6	Aufschub(proj.)	09	-08	-36x	-13	06	16
7	Lösungsquotient(BE)	54x	26	22	28	-10	50
8	Lösungsquotient(LPS3)	26	20	-10	68x	10	60
9	Lösungsquot.(LPS10)	73x	29	-02	01	02	61
10	Extravers.(sens.s.)	-06	-06	66x	00	11	45
11	lnge Wege	01	11	27x	10	-12	11
12	Wege-Anstoßen	-18	-19	04	17	-57x	42
13	Risikoskala	-12	17	53x	-18	08	37
14	Kreis	-11	05	29	46x	18	34
15	Negative Assoziat.	-02	05	-19	-08	-53x	33
16	ZP(Dichte)	-58x	38	35	-09	-10	63
17	ZP(Extension)	-37	23	30	-26	-11	36
18	ZP(Differenziertth.)	-57x	22	05	26	-28	52
19	ZP(Realität)	00	-13	-06	56x	-05	34
20	Schulleistung	-14	58x	-24	38	-09	57
21	BE	04	63x	08	04	06	41
22	LPS 1	-10	60x	-15	-26	02	46
23	LPS 3	-11	63x	12	32	-00	53
24	LPS 10	36	59x	-00	23	-02	53
% der Gesamtvarianz		9.04	10.21	9.05	7.06	6.34	
% der gezeins.Var.		21.68	24.49	21.69	16.93	15.20	

ves und zum Teil (Lösungsquotienten) exaktes Arbeiten. Faktor 1 scheint somit Aspekte der kognitiven Reflexivität/Impulsivität zu erfassen, wie sie im Zusammenhang mit den Arbeiten KAGANS diskutiert wurde.

Kognitive Reflexivität wird vor allem dadurch deutlich, daß gerade die Quotienten der anschauungsgebundenen Aufgaben (Analytische Wahrnehmung BE, Feldabhängigkeit LPS 10) laden, nicht jedoch der Lösungsquotient der abstrakteren Reasoning-Aufgabe (LPS 3). Damit bestätigt sich die bei der Besprechung der Verfahren diskutierte Vermutung, daß bei den Wahrnehmungsaufgaben auch im Gruppentest und unter Zeitbeschränkung Hinweise auf den Impulsivitätsgrad des Problemlösungsstils möglich sind und mit den Quotienten nicht nur Rate-Tendenzen erfaßt werden.

Die Ladungen der Labyrinth-Zeit und der Zeitperspektive-Variablen kennzeichnen dagegen den Geschwindigkeitsaspekt. Die "Dichte der Zeitperspektive" nach KASTENBAUM repräsentiert erwartungsgemäß Ideen- bzw. Wortflüssigkeit und schlägt sich auch in der Extension und Differenziertheit nieder. Über die "Güte" der Produktion wird dabei ebenso wenig ausgesagt wie im Labyrinthtest, bei dem sich ja die Fehlerzahl als unabhängig von der benötigten Zeit erweist. Die Fehlerzahl im Labyrinthtest ist allerdings auch kein relatives Gütemaß wie die Lösungsquotienten und enthält vermutlich eine bedeutsame motorische Impulsivitätskomponente.

Auf Grund der Ladungen der Geschwindigkeitsmaße und der Güteleistung (Sorgfalt der Beobachtung) in den Wahrnehmungsaufgaben ergibt sich somit für den vorliegenden Faktor weitgehende Ähnlichkeit zum theoretischen Konzept KAGANS, das (mit anderen Operationalisierungen) bislang auf jüngere Kinder beschränkt war. Der durch das Ladungsmuster charakterisierte Faktor 1 wird daher verbal mit "kognitiver Impulsivität" umschrieben.

Faktor 2 ist durch hohe Punktwerte in BE, den LPS-Subtests und der Schulleistung eindeutig als "Intelligenzfaktor" charakterisiert. Durch die ebenfalls bedeutsame Ladung der ZP-Dichte kommt mit 'verbal fluenzy' eine weitere, unter dem Konstrukt der Intelligenz subsumierte

Fähigkeit hinzu. Die Übereinstimmung der Leistungen in den hier verwendeten Tests zum 'analytical functioning' nach WITKIN mit den Niveauvariablen des 'reasoning' und der 'verbal comprehension' zeigt erneut, daß kognitive "Stilvariablen" auch im Kontext des kognitiven Niveaus gesehen werden müssen. Die intellektuelle Komponente des 'analytic functioning' (BE) läßt dabei noch eindeutiger auf dem Intelligenzfaktor als die wahrnehmungsbezogene Feldabhängigkeit (LPS 10), die auch mit "kognitiver Impulsivität" in Beziehung steht (vgl. analog MUMBAUER & MILLER 1970).

Faktor 3 wird durch die Resultate in den Skalen zur Impulsivität, Risikoneigung, sensation-seeking-Komponente der Extraversion sowie das Lehrerurteil bezüglich Impulsivität gekennzeichnet. Daneben liegen relativ zur Kommunalität bedeutsame Ladungen im projektiven Aufschubverhalten (negativ) und im Risikoverhalten (enge Wege) vor. Diese Ladungen, die ebenfalls geringeren Ladungen bei den Produktivitätsmerkmalen der Zeitperspektive und vor allem das Lehrerurteil weisen darauf hin, daß Faktor 3 keine methodisch, d.h. fragebogenbedingte Dimension ist.

Der Faktor bestätigte die Annahme, daß die Neigung zu abenteuerartigen, riskanten Handlungen, wie sie in Extraversion 2 und der Risikoskala erfaßt wird, mit dem allgemeineren Konstrukt der Handlungskontrolle in Zusammenhang steht. Die im Lehrerurteil und der Impulsivitätsskala enthaltene "Zukunftsbeachtung", "Planung", "Konsequenzen-Berücksichtigung", "Selbstbeherrschung" etc. repräsentiert die im Abschnitt 2.7. abgegrenzte "soziale Impulsivität". Die für das Ladungsmuster gewählte Bezeichnung "soziale Impulsivität" bedeutet jedoch nicht, daß in den Fragebogenitems oder Beurteilungen immer von einem zwischenmenschlichen Bezug ausgegangen wird. Es soll damit lediglich eine Abgrenzung zu dem in Leistungsaufgaben erfaßten Entscheidungsstil getroffen werden, die die vermutlich größere Alltagsrelevanz verdeutlicht.

Faktor 4 ist im Gegensatz zu den bisherigen Faktoren durch inhaltlich sehr unterschiedliche Variablen gekennzeichnet. Sein positiver Pol beinhaltet hohe Lösungsgenauigkeit bei den bearbeiteten 'reasoning'-Aufgaben, motorische Impulskontrolle (Kreiszeichnen) und eine realistische Gestaltung von Zukunftsplänen.

Wie die folgende Analyse der Aufgaben-Strukturen zeigt, kann der Faktor trotz der unterschiedlichen Inhalte doch einigermaßen deutlich als "Anstrengungsbereitschaft" umschrieben werden. Bei den Lösungsquotienten von LPS 3 wurde im Gegensatz zu den anschauungsgebundenen Aufgaben von BE und LPS 10 angenommen, daß sie wegen der abstrakten Aufgabenstruktur weniger durch kognitive Impulsivität als durch Ratetendenzen erniedrigt sind. Die faktorielle Trennung von den beiden anderen Quotienten bestätigte diese Vermutung. Ein hoher Lösungsquotient bei LPS 3, mit dem das Leistungsniveau nur niedrig zusammenhängt (vgl. Tabelle 4.1.8./1), spricht somit für eine ausdauernde Analyse der einzelnen reasoning-Aufgaben bis zur richtigen Lösung. Konzentration auf die geforderte Leistung beinhaltet auch die willentliche Verlangsamung des Kreiszeichnens, die - wie Befragungen von Pbn zeigten - gerade in der Gruppensituation und nach Geschwindigkeitstests besondere Anstrengung erforderte. Da es bei der ZP keine richtigen Lösungen gibt, stellt der Realitätsgrad der ZP eine Art internen Gütemaßstab der produzierten Zukunftsereignisse dar. Während Dichte, Extension und zum Teil Differenziertheit durch flüssige Assoziationen begünstigt werden, ist bei der Realität eine intellektuelle Prüfung von zukünftigen Ereignissen auf ihre vermutliche Eintrittswahrscheinlichkeit erforderlich. Assoziierte Wunschkonstruktionen (wie "hohes Bankkonto, Bungalow mit 25 Jahren" etc.) werden bei angestrenzter Beantwortung der Aufgabenstellung nicht einfach niedergeschrieben, sondern zugunsten eines realistischeren Zukunftsbildes korrigiert.

Hinweise für die Brauchbarkeit dieser Aufgaben-Strukturanalyse zum Faktor 4 finden sich auch in der noch bedeutsamen negativen Ladung der ZP-Extension, aber positiven Ladung der Differenziertheit, die bei fehlender Dichte-Ladung hier nicht durch den 'fluency'-Effekt beeinträchtigt ist. Die niedrigen positiven Ladungen der Schulleistung und der LPS-Subtests 3 und 10 entsprechen ebenfalls einer Interpretation als "Anstrengungsbereitschaft", da in diesen Werten jeweils ein motivationaler Anteil enthalten ist (vgl. z.B. EYSENCK 1967 über die Bedeutsamkeit der Ausdauer bei Intelligenzleistungen).

Faktor 5 hat seine höchsten Ladungen bei hoher Fehlerzahl im Labyrinth-Test, häufigem Anstoßen beim Wege-Zeichnen, der Beachtung negativer Konsequenzen im Assoziationsverfahren und realem Belohnungsaufschub. Während die beiden ersten Variablen den Faktor eindeutig als kognitiv-motorische Unkontrolliertheit erscheinen lassen, stehen die zur Erwartung umgekehrten Zusammenhänge beim Belohnungsaufschub und der Konsequenzen-Beachtung damit im Widerspruch.

Im Gegensatz zur Hypothese SINGER's hängt Befriedigungsaufschub (Belohnungsaufschub) mit motorischer Unkontrolliertheit zusammen. Das Antwortverhalten im Assoziationsverfahren ist nach der Beziehung zu den Fehlerwerten hinsichtlich seiner möglichen Genese weiter zu analysieren. Nimmt man eine allgemeinere Verhaltenstendenz an, kann es sein, daß die assoziative Beachtung möglicher negativer Konsequenzen gerade aus der Erfahrung mit eigenen negativen Handlungskonsequenzen resultiert (dem Pb "passiert" häufig etwas). Die Assoziationen würden nach dieser Interpretation mit der Fehlerleistung in den Zeichenverfahren auch theoretisch übereinstimmen.

Sowohl hinsichtlich dieser Ladung, als auch des Belohnungsaufschubs ist der 5. Faktor jedoch inhaltlich nicht eindeutig interpretierbar.^{+) Unter Berücksichtigung nur der beiden charakteristischen und eindeutigen Ladungen in den Zeichenverfahren wird er mit "psychomotorischer Fehlerneigung" umschrieben. Es ist anzunehmen, daß sich bei veränderter Variablenstichprobe lediglich dieser Gesichtspunkt als konsistent erweist.}

^{+) Die Einbeziehung der Aufschuborientierung in die Faktor-Bezeichnung wurde unterlassen, da sie allzu spekulativ wäre. Möglich ist z.B. eine Verknüpfung derart, daß Fehler als Resultanten einer unrealistischen Situationseinschätzung und mangelhaften Beachtung von Handlungskonsequenzen gelten. Dann würde der von MISCHEL & EBBESEN (1970) und MISCHEL (1971, S. 386 ff.) diskutierte Effekt relevant, wonach selbstauferlegter Belohnungsaufschub dadurch begünstigt wird, daß man nicht an das begehrte Ziel und mögliche Zwischensituationen denkt. Da das Erreichen der höheren aufgeschobenen Belohnung in der Untersuchung nicht von eigenen Bemühungen der Pbn abhing, sondern als extern bedingtes Geschenk erwartet werden konnte, dominierte für "aufschiebende" Pbn wahrscheinlich der Belohnungswert des Zielobjekts. Zudem war auch bei den geringen Belohnungen ein kurzes 'delay' gegeben, da sie erst nach der Testabnahme ausgegeben werden sollten. Es könnte daher in Übereinstimmung mit MISCHEL sein, daß solche Personen ausgeprägteres Aufschubverhalten zeigten, die sich über mögliche Verteilungsmodi etc. keine Gedanken machten, sondern gutgläubig und ohne weitere Reflexion auf das gewählte Ziel zu warten bereit waren.}

Zusammenfassend ergeben sich als wichtigste Resultate der Analyse der Beziehungsstruktur zwischen den betrachteten Persönlichkeitsvariablen:

a) Der Konstruktbereich der Handlungskontrolle - so wie er hier erfaßt wurde - kann nicht als dimensional homogen angenommen werden.

b) Gliederungsaspekte, wie sie nach der Analyse vorliegender Arbeiten z.B. hinsichtlich kognitiver, motorischer und sozialer Impulsivität angenommen wurden, können als Arbeitshypothesen zur Konstruktdifferenzierung beibehalten werden.

c) In den überwiegend bivariaten Arbeiten zu Aspekten der Handlungskontrolle ist dem Gesichtspunkt methodenspezifischer Determinanten zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden (z.B. besonders bezüglich der individuellen Zeitperspektive).

5.1.2. Zusammenhang zwischen Handlungskontrolle und kognitiven Kompetenzen

Bereits die Faktorenanalyse zeigt, daß die Annahme des steuernden Effekts der kognitiven Kompetenzen nicht aufrechterhalten werden kann. Nun ist jedoch dieses Resultat sicher zum Teil durch die Orthogonalisierung im Verfahren bedingt, die zur Separierung der erwartungsgemäß untereinander zusammenhängenden kognitiven Kompetenzen führte. Es wurde daher zur Prüfung der Steuerungshypothese eine kanonische Faktorenanalyse zwischen den Handlungskontroll-Variablen im engeren Sinn und den kognitiven Kompetenzen durchgeführt.

Die kanonische Faktorenanalyse stellt eine faktorielle Erweiterung der kanonischen Korrelation dar, wobei die letztere Bezeichnung meist als übergreifend gebraucht wird. Die kanonische Korrelationsanalyse dient zur Berechnung eines globalen Korrelationskoeffizienten zwischen zwei Datensätzen einer Stichprobe.⁺⁾

In Anlehnung an die kurzgefaßte Darstellung von COOLEY & LOHNES (1971, S. 168 ff.) lassen sich die Zusammenhänge zwischen den beiden Datenvektoren z_1 und z_2 mit m_1 bzw. m_2 Variablen (z.B. z_1 : Intelligenzmaße, z_2 : Interessenmaße) in einer gemeinsamen Korrelationsmatrix R der Ordnung $m \times m$ ($m = m_1 + m_2$) wie folgt unterteilen:

$$R = \left[\begin{array}{c|c} R_{11} & R_{12} \\ \hline R_{21} & R_{22} \end{array} \right] \quad \text{wobei } R_{12} = R_{21}'$$

R_{11} und R_{22} stellen die Interkorrelationen innerhalb R_{12} bzw. R_{21} die Zusammenhänge zwischen den beiden Datenbereichen dar.

Analog zur Faktorenanalyse werden innerhalb der Matrizen R_{11} und R_{22} jeweils lineare Funktionen x und y von z_1 und z_2 gewählt, jedoch hier mit der Bedingung, daß beide maximal korrelieren. Im Gegensatz zum Faktorenmodell wird somit nicht jener Faktor in R_{11} und R_{22} extrahiert, der ein Maximum an Varianz nur in Bezug auf die jeweilige Teilmatrix erklärt.

⁺⁾ Beim kanonischen Korrelationskoeffizienten liegen somit - im Gegensatz zur bekannteren multiplen Korrelation - auch mehrere Kriteriumsvariablen vor (vgl. das Zusammenhangsschema bei LIENERT 1967, S. 369).

sondern der ein Maximum an Kovarianz zum entsprechenden kanonischen Faktor der anderen Teilmatrix beinhaltet. Für die Bestimmung der maximalen Korrelation zwischen zwei Datenvektoren (kanonische Korrelation) gilt somit:

$$x = c'z_1 \quad \text{und} \quad y = d'z_2$$

$$\text{sowie } R_{c1} = \frac{1}{n} \sum_{i=1}^n x_i y_i$$

wobei $M_x = 0, s_x = 1, M_y = 0, s_y = 1, n = \text{Anzahl der Pbn.}$ Die Vektoren c und d beinhalten die Faktorkoeffizienten des jeweiligen Faktors.

Neben dem ersten Paar kanonischer Faktoren lassen sich weitere extrahieren, die jedoch neben der Bedingung maximaler Kovariation zwischen einander auch der Orthogonalität zu den anderen Faktoren unterliegen. Insgesamt sind jeweils m_2 kanonische Faktoren möglich, wenn m_2 die Ordnung des kleineren Datenvektors z_2 darstellt. Die Bedeutsamkeit der kanonischen Korrelationskoeffizienten läßt sich mit einer Modifikation der Lambda-Statistik von WILKS anhand der Chi-Quadrat-Verteilung überprüfen (vgl. COOLEY & LOHNES, S. 175).

Ein bedeutsamer kanonischer Korrelationskoeffizient kann jedoch z.B. auch dadurch zustande kommen, daß die kanonischen Faktoren nur durch je eine Variable charakterisiert werden, wobei die beiden Variablen stark korrelieren. Informativer als die statistische Bedeutsamkeit von R_c ist daher ein Redundanzmaß, das den Anteil der durch einen kanonischen Faktor jeweils extrahierten Variablen-Varianz mitberücksichtigt. Die Redundanz R_d als Maß für die Vorhersagbarkeit des einen Datenbereichs aus dem anderen ist definiert als der Anteil der durch einen kanonischen Faktor extrahierten Varianz mal dem Anteil der gemeinsamen Varianz mit dem korrespondierenden kanonischen Faktor. Für die beiden ersten kanonischen Faktoren x und y gilt:

$$R_{d_x} = \frac{s_1^2}{m_1} R_c^2 \quad \text{und} \quad R_{d_y} = \frac{s_2^2}{m_2} R_c^2$$

Dabei sind s_1^2/m_1 und s_2^2/m_2 die aus den Ladungsquadraten der Variablen in den Datenbereichen 1 und 2 ermittelbaren, durch x bzw. y extrahierten Varianzanteile.

Die Redundanzmaße können für beide Datenbereiche (je nach aufgeklärter Varianz) unterschiedlich sein. Sie ermöglichen eine realistischere Aussage über das Ausmaß des Zusammenhangs der Variablengruppen als der entsprechende, u.U. sehr hohe kanonische Korrelationskoeffizient, der ja die spezifische Varianz der Datenbereiche außer acht läßt.

Für die vorliegende Frage nach dem Zusammenhang zwischen kognitiven Kompetenzen mit Handlungskontrollmaßen wurden die fünf bedeutsamsten Variablen des Intelligenzfaktors den übrigen Variablen gegenübergestellt. Die Ergebnisse finden sich in Tabelle 5.1.2./1.

Es liegen drei bedeutsame kanonische Korrelationskoeffizienten vor, wobei die 19 Handlungskontrollmaße insgesamt 27.6 Prozent der Varianz der kognitiven Maße zu erklären vermögen. Der umgekehrte Vorhersagewert von nur 7.4. Prozent der Varianz ist angesichts der geringen Variablenzahl des Datensatzes 2 erwartungsgemäß. Die Hypothese der Steuerungsfunktion kognitiver Kompetenzen im Hinblick auf Merkmale der Handlungskontrolle (Hypothese 5a) konnte somit bestätigt werden.

Die Inspektion der Ladungen auf den kanonischen Faktoren zeigt allerdings, daß diese allgemeine Bestätigung der kognitiven Kontroll-Hypothese einer eingehenderen Analyse nicht standhält. Bis auf das Impulsivitäts-Lehrerurteil im ersten Faktor traten die höheren Ladungen innerhalb der Handlungskontroll-Variablen bei den Lösungsquotienten auf, die ja aus Testverfahren des Datensatzes 2 stammen. Weitere bedeutsame Ladungen lagen bei jenen ZP-Dimensionen vor, für die ein Einfluß des Intelligenzaspekts der Wortflüssigkeit angenommen werden muß (Dichte, Extension). Für die ebenfalls wesentliche Ladung der Impulsivität gemäß Lehrerurteil ist eine Beeinflussung des Urteils durch ein von der Schülerintelligenz abhängiges Stereotyp nicht auszuschließen.

Tabelle 5.1.2./1: Kanonische Korrelationsanalyse zwischen 19 Handlungs-kontrollvariablen (Datensatz 1) u. den 5 bedeutsamen Variablen des Intelligenzfaktors (Datensatz 2)

Faktorenstruktur 1	I	II	III	IV	V	
laby-Fehler	0.190	0.051	-0.191	-0.220	-0.028	
Laby-Zeit	0.088	0.002	0.258	-0.353	-0.270	
Imp.-Frageb.	0.241	-0.171	-0.107	0.212	0.072	
Imp.-Lehrerurtl.	0.577	-0.237	-0.328	0.085	0.405	
Aufschub (real)	-0.228	0.083	-0.021	-0.176	-0.043	
Aufschub (proj.)	0.157	-0.114	0.328	-0.032	0.208	
Quotient EE	-0.239	0.211	-0.002	0.682	0.022	
Quotient LPS 3	-0.563	-0.078	-0.373	-0.060	0.003	
Quotient IPS 10	0.078	0.826	-0.152	-0.035	-0.071	
Extraversion 2	0.053	-0.197	-0.068	0.017	0.120	
Enge Wege	-0.151	0.019	-0.031	0.016	0.116	
Wege-Anstoßen	-0.021	-0.233	-0.081	0.166	-0.205	
Risikoskala	-0.050	-0.008	-0.301	-0.055	0.462	
Kreis	-0.310	-0.149	-0.247	0.160	0.040	
Negat. Assoz.	-0.031	0.132	0.065	0.003	-0.151	
ZP (Dichte)	-0.305	0.019	0.228	-0.067	0.673	
ZP (Extension)	-0.011	-0.019	0.063	0.074	0.467	
ZP (Diff.)	-0.360	-0.086	0.067	-0.064	0.226	
ZP (Real.)	-0.155	-0.051	-0.429	-0.100	0.274	
Extrahierte Varianz	.067	.052	.048	.043	.074	
Rd ₁ bei geg. Satz 2	.030	.020	.011	.007	.006	
Faktorenstruktur 2	I	II	III	IV	V	
EE	-0.303	0.265	0.180	0.767	0.466	
LPS 1	-0.172	0.227	0.556	-0.415	0.662	
IPS 3	-0.602	-0.004	-0.456	0.032	0.655	
LPS 10	-0.012	0.948	-0.236	-0.029	0.211	
Schulleistung	-0.912	0.196	0.298	-0.135	-0.149	
Extrahierte Varianz	.263	.212	.139	.156	.230	
Rd ₂ bei geg. Satz 1	.119	.081	.031	.026	.019	
Kan.Fakt.	Kan.R	Kan.R ²	Lambda	Chi ²	df	P(Chi ²)
1	.673	.453	.201	236.43	95	.001
2	.617	.381	.368	147.56	72	.001
3	.472	.223	.594	76.79	51	.012
4	.408	.166	.764	39.65	32	.171
5	.288	.083	.917	12.80	15	.618
Gesamtredundanz für Satz 1 bei gegebenem Satz 2:				Rd ₁ = .074		
Gesamtredundanz für Satz 2 bei gegebenem Satz 1:				Rd ₂ = .276		

Auf Grund dieser Überlegungen wurde eine weitere kanonische Korrelationsanalyse gerechnet, in der auf seiten der kognitiven Variablen nur BE und die LPS-Maße enthalten waren, auf seiten der Handlungskontroll-Maße die Lösungsquotienten entfielen (Datensatz 1 mit 16 Variablen, Datensatz 2 mit 4 Variablen). Da keine der kanonischen Korrelationen bedeutsam war, wurde in Tabelle 5.1.2./2 auf die Darstellung der Faktorenladungen verzichtet.

Tabelle 5.1.2./2: Kanonische Korrelationsanalyse zwischen 16 Handlungskontrollvariablen (ohne Lösungsquotienten) und 4 Intelligenzvariablen (BE und LPS)

Kan. Fakt.	Kan. R	Kan. R ²	Lambda	Chi ²	df	P(Chi ²)
1	.419	.176	.609	74.06	64	.192
2	.390	.152	.739	45.14	45	.468
3	.300	.090	.872	20.48	28	.844
4	.204	.042	.958	6.36	13	.932

Die Resultate beider Analysen zeigen, daß keine generelle verhaltenssteuernde Kontrollfunktion kognitiver Kompetenzen angenommen werden kann. Sie ist dort stärker nachweisbar, wo kognitive Impulsivität als Aspekt der Handlungskontrolle vorkommt, jedoch nicht bei Maßen des Belohnungsaufschubs, der Zeitperspektive, des Planungsverhaltens, sozialer Impulsivität (vgl. auch die Beziehungen zwischen Fähigkeiten und dem kognitiven Stil der Impulsivität im Abschnitt 2.5.).

5.2. Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsmaßen und delinquentem Verhalten

5.2.1. Zusammenhänge der Persönlichkeitsmaße mit allgemeiner Delinquenzbelastung

Zur empirischen Prüfung der in den Hypothesen postulierten Beziehungen wurden die bislang betrachteten Variablen mit dem DBS-Wert und dem Delinquenz-Lehrerurteil korreliert. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 5.2.1./1.

Tabelle 5.2.1./1: Korrelationskoeffizienten zwischen den Variablen der "Handlungskontrolle" und dem DBS-Wert sowie dem Lehrerurteil hinsichtlich der Delinquenz des Pb (s = signifikant: $p < .05$; ss = sehr signifikant: $p < .01$)

Nr	Variablen	DBS-Wert	Lehrerurteil
1	Labyrinth (Fehler)	.01	.06
2	Labyrinth (Zeit)	.02	-.01
3	Impulsivitätsskala	.54 ss	.33 ss
4	Impulsivität (Lehrerurteil)	.33 ss	.60 ss
5	Belohnungsaufschub (real)	-.05	-.16 s
6	Belohnungsaufschub (projektiv)	-.12	.04
7	Lösungsquotient (BE)	.06	-.09
8	Lösungsquotient (LPS 3)	-.20 s	-.18 s
9	Lösungsquotient (LPS 10)	.03	-.02
10	Extraversion 2 (sens. seeking)	.23 ss	.23 ss
11	Enge Wege (Risikoverhalten)	.19 s	.08
12	Wego-Anstoßen	-.02	.01
13	Risikoskala	.34 ss	.14
14	Kreis	.05	.02
15	Negative Assoziationen	.09	.10
16	ZP (Dichte)	.11	.09
17	ZP (Extension)	.22 ss	.13
18	ZP (Differenziertheit)	.05	-.14
19	ZP (Realität)	.00	-.06
20	Schulleistung	-.26 ss	-.45 ss
21	BE (analytische Wahrnehmung)	-.01	-.07
22	LPS 1 (verbal comprehension)	-.16 s	-.22 ss
23	LPS 3 (reasoning)	-.04	-.19 s
24	LPS 10 (Feldabhängigkeit)	-.04	-.09

Es zeigt sich, daß etwa ein Drittel der beobachteten Beziehungen statistisch bedeutsam ist. Da überwiegend kürzere Verfahren eingesetzt wurden, liegt die geringe bis mittlere Höhe der Koeffizienten im Rahmen des Erwartbaren. Wichtig ist jedoch - und das spricht für den verwendeten theoretischen Ansatz - daß bis auf eine Ausnahme (ZP-Extension) - die bedeutsamen Zusammenhänge den Annahmen entsprechen. Im einzelnen lassen die Resultate folgende Aussagen über die aufgestellten Hypothesen zu: +)

Zu Hypothese 1: Der angenommene Zusammenhang von Maßen des selbstauferlegten Belohnungsaufschubs mit dem individuellen Ausmaß delinquenter Aktivität könnte bei realen Wahlen bezüglich des Delinquenz-Lehrerurteils bestätigt werden.

Zu Hypothese 2: Der angenommene Zusammenhang von Maßen motorischer, kognitiver und sozialer Impulsivität mit dem individuellen Ausmaß delinquenter Aktivität konnte für soziale Impulsivität (sehr deutlich) bestätigt werden.

Zu Hypothese 3: Der angenommene Zusammenhang von Maßen der Dichte, Extension, Differenziertheit und des Realitätsgrades der Zukunftsperspektive mit dem individuellen Ausmaß delinquenter Aktivität konnte nicht bestätigt werden. Für die Extension ergab sich zur DBS ein umgekehrter Zusammenhang, der vermutlich durch die im Verfahren enthaltene 'fluency'-Komponente mitbedingt ist, die wiederum mit kognitiver Impulsivität in Beziehung steht.

Zu Hypothese 4: Der angenommene Zusammenhang von Maßen der Neigung zu Handlungen mit Gefahrenrisiko mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität konnte bestätigt werden.

Zu Hypothese 5: Der angenommene Zusammenhang von kognitiven Kompetenzen (analytische Wahrnehmung, Feldabhängigkeit, logisches Denken, verbale Fähigkeiten) mit dem individuellen Ausmaß delinquenter Aktivität konnte für die 'verbal comprehension'-Variable sowie beim Delinquenz-Lehrerurteil auch für 'reasoning' bestätigt werden.

+) Um die methodenspezifischen Einflüsse bei der Operationalisierung der Delinquenzbelastung abschätzen zu können, erfolgte eine analoge Korrelationsrechnung mit DBS und dem Lehrerurteil zur "allgemeinen Delinquenz und Verwahrlosung" als Maß der delinquenten Aktivität (vgl. die rechte Spalte in Tabelle 5.2.1./1).

Die weitgehende Obereinstimmung der Resultate bei den beiden Delinquenzkriterien unterstreicht die Gültigkeit der Koeffizienten. Während sich (vermutlich teilweise methodenspezifisch bedingt) die Beziehungen zum Lehrerurteil bei den Fragebogenmaßen verringern, sind etwas höhere Zusammenhänge mit den Intelligenzverfahren und insbesondere mit den übrigen Lehrerurteilen zu beobachten. Die starke Beziehung der Lehrerurteile untereinander läßt dabei auf die Beurteilungsbeeinflussung durch generalisierende Schülerbilder und das Vorliegen impliziter Devianztheorien der Lehrer schließen (vgl. LÜSEL 1974b). Auch die etwas deutlichere Beziehung zu den LPS-Subtests weist in diese Richtung und ist nicht notwendig als Zeichen für die größere Brauchbarkeit des Lehrerurteils gegenüber dem self-report zu betrachten.

Eine weitere Hypothese betraf den Zusammenhang von Delinquenz und Extraversion. Dabei wurde im Rahmen des Handlungskontrollkonzepts postuliert, daß die 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion (E 2) als Bedürfnis nach Abwechslung und intensiver Stimulation ("Abenteuersuche") mit delinquentem Handeln zusammenhängt, jedoch nicht die Geselligkeitskomponente der Extraversion (E 1). Die diesbezüglichen Ergebnisse mit dem IANES zeigt Tabelle 5.2.1./2.

Tabelle 5.2.1./2: Korrelation von DBS-Werten und Delinquenz-Urteilen des Lehrers mit den verschiedenen Extraversionsskalen (ss : $p < .01$)

	<u>DBS-Werte</u>	<u>Lehrerurteil</u>
E 1	-.02	-.00
E 2	.23 ss	.23 ss
E gesamt	.12	.13

Zu Hypothese 6 ist demnach festzustellen, daß der angenommene ausschließliche Zusammenhang der E2-Komponente mit delinquenter Aktivität bestätigt werden konnte.

Die hinsichtlich der einzelnen Variablen nachweisbaren Zusammenhänge nur bestimmter Aspekte des Handlungskontroll-Konstrukts mit Delinquenz, lassen sich anhand der Variablenstrukturierung in der Hauptkomponentenanalyse verdeutlichen. Tabelle 5.2.1./3 zeigt die Ergebnisse zu den Beziehungen zwischen den Faktorscores der 5 Faktoren des Abschnitts 5.1.1. und den beiden Maßen der Delinquenzbelastung.

Tabelle 5.2.1./3: Korrelationen zwischen DBS-Werten und den Delinquenz-Beurteilungen des Lehrers mit den Faktorscores der 5 Faktoren
(ss : $p < .01$)

<u>Faktor</u>	<u>DBS-Werte</u>	<u>Lehrerurteil</u>
1 "Kognitive Impulsivität"	.03	.04
2 "Intelligenz"	-.11	-.31 ss
3 "Soziale Impulsivität"	.53 ss	.44 ss
4 "Anstrengungsbereitschaft"	-.12	-.23 ss
5 "Psychomotorische Fehlerneigg."	-.04	.08

Während mit der Methode der erfragten Delinquenz nur ein Zusammenhang zu dem als "soziale Impulsivität" bezeichneten Faktor-Konstrukt besteht, ergeben sich bei der vom Lehrer eingestuften Delinquenz auch zu den Faktoren 2 und 4 Beziehungen in der erwarteten Richtung. Dabei ist insbesondere die negative Korrelation zum Intelligenzfaktor von Interesse.

Da aufgrund der Untersuchungen zur Brauchbarkeit der DBS nicht anzunehmen ist, daß die angegebenen Delikte eine wesentliche Verfälschung der tatsächlichen Delinquenzbelastung der Pbn beinhalten, ist an zwei Erklärungsansätze zu denken. Zum einen kann das Lehrerurteil bezüglich Delinquenz (die ja für den Lehrer nur teilweise beobachtbar ist) durch sein allgemeines Schülerbild geprägt sein, in dem entsprechend den Schulleistungen intellektuelle Fähigkeiten eine besondere Rolle spielen. Ebenso ist es jedoch möglich, daß bei angenommener gleicher Delinquenzbelastung sich unintelligentere Jugendliche ungeschickter verhalten, ihre Taten weniger zu verbergen wissen, von vornherein "verdächti-

ger" sind etc. und deshalb nach außen stärker auffallen als andere. Beide Erklärungsansätze stehen miteinander im Zusammenhang und sind im Rahmen des 'labeling approach' integrierbar.

5.2.2. Zusammenhänge der Persönlichkeitsmaße mit Teilklassen delinquenten Verhaltens

Da in den theoretischen Betrachtungen von einer allgemeinen Kategorie der "Delinquenz" ausgegangen wurde, lagen keine Hypothesen über differenzielle Zusammenhänge zwischen den Variablen der Handlungskontrolle und Subkategorien delinquenter Aktivität vor. Die Konsistenz der DBS bestätigte dieses Vorgehen weitgehend. Zur Gewinnung von Hinweisen auf mögliche spezifischere Arbeitshypothesen wurde der Zusammenhang zwischen den a priori erstellten Subskalen der DBS sowie den beiden rotierten DBS-Faktoren mit den Handlungskontroll-Variablen untersucht (vgl. Tabelle 5.2.2./1).

Die Ergebnisse zeigen, daß hinsichtlich der Delinquenz-Subskalen weitgehend ähnliche Zusammenhänge bestehen wie bei der Gesamtskala. Interessant ist jedoch, daß nur bei der Subskala V Beziehungen zu den kognitiven Kompetenzen vorliegen. Darin ist ein Hinweis zu sehen, daß die als "Rückzugsdelinquenz" gekennzeichneten Handlungen der Skala V (Schulschwänzen, Streunen, Rauschgiftkonsum etc.) mit geringeren intellektuellen Problemlösungsfähigkeiten zusammenhängen und für den Pb die Lösungsmöglichkeit des "Aus dem Felde-Gehens" darstellen.

Völlig Übereinstimmend sind die Resultate mit den beiden Delinquenzfaktoren, die ebenfalls nur Korrelationen zu kognitiven Kompetenzen beim Faktor II (nicht-kriminelle Verwahrlosung) zeigen. Die Differenz der Korrelationen mit dem Lehrerurteil hinsichtlich "Impulsivität" ist zwar nicht signifikant (t-Test für die Differenz abhängiger Korrelationen; $t=1.23$, $p>.10$), doch besteht offenbar die bereits genannte Tendenz, daß ins Lehrerurteil stärker solche besser zu registrierenden Abweichungen eingehen, als z.B. die weniger offensichtliche Eigentumskriminalität.

Tabelle 5.2.2./1: Zusammenhänge zwischen Handlungskontroll-Variablen und den DBS-Subskalen E (Eigentumsdelikte), V (Verwahrlosung), A (Agressionsdelikte) sowie den Faktorscores der varimax-rotierten Dimensionen F1 (Kriminalität) und F2 (nichtkriminelle Verwahrlosung)
(s=signifikant:p<.05;ss=sehr signifikant:p<.01).

Nr	Variable	E	V	A	F1	F2
1	Labyrinth (Fehler)	03	-04	05	10	-09
2	Labyrinth (Zeit)	01	03	00	-01	05
3	Impulsivitätsskala	46ss	38ss	45ss	40ss	35ss
4	Impulsivität (Lehrerurt.)	29ss	32ss	22ss	17s	30ss
5	Aufschub (real)	-05	-13	-00	06	-15
6	Aufschub (projektiv)	-11	-06	-09	-09	-06
7	Lösungsquotient (BE)	01	11	02	00	07
8	Lösungsquotient (LPS3)	-16s	-08	-22ss	-17s	-11
9	Lösungsquotient (LPS10)	00	05	01	02	01
10	Extraversion 2	17s	19s	25ss	14	18s
11	Enge Wege	16s	16s	16s	07	19s
12	Wege-Anstoßen	-04	02	02	-04	02
13	Risikoskala	32ss	17s	31ss	27ss	20ss
14	Kreis	-04	20s	03	-08	17s
15	Negative Assoziationen	04	00	14	12	-03
16	ZP (Dichte)	07	09	15	06	11
17	ZP (Extension)	21ss	12	26ss	20s	12
18	ZP (Differenziertheit)	07	-07	17s	14	-07
19	ZP (Realität)	02	-03	-01	05	-05
20	Schulleistung	-23ss	-25ss	-12	-16s	-21ss
21	BE	-05	-03	08	-01	-02
22	LFS 1	-12	-22ss	-05	-03	-20s
23	LFS 3	03	-18s	-01	07	-16s
24	LFS 10	-01	-06	01	01	-08

5.2.3. Das Ausmaß globaler Zusammenhänge

Von den in dieser Arbeit betrachteten Persönlichkeitsvariablen kann nicht erwartet werden, daß sie - abgesehen von Fehlervarianzen - das Ausmaß delinquenten Verhaltens weitgehend zu "erklären" vermögen. Eine Abschätzung des Ausmaßes des Gesamtzusammenhangs ist auf der Basis einer Linearkombination der Variablen als Prädiktoren und der Delinquenzbelastung als Kriterium möglich (multiples Regressionsmodell; vgl. z.B. COHEN 1968). Die Ergebnisse mit den 24 Einzelvariablen als Prädiktoren und verschiedenen Kriterien der Delinquenzbelastung zeigt Tabelle 5.2.3./1.

Tabelle 5.2.3./1: Multiple Korrelations- und Determinationskoeffizienten zwischen den 24 Einzelvariablen als Prädiktoren und verschiedenen Kriterien der Delinquenzbelastung (sämtl. multiple R : $p < .001$)

	<u>DBS</u>	<u>L-Urteil</u>	<u>DBS-F1</u>	<u>DBS-F2</u>	<u>DBS-E</u>	<u>DBS-V</u>	<u>DBS-A</u>
<u>R</u>	.692	.706	.589	.555	.618	.582	.650
<u>R²</u>	.479	.498	.347	.308	.382	.339	.422

Die Koeffizienten sind durchwegs sehr bedeutsam und beweisen bei multiplen Determinationskoeffizienten zwischen $R^2 = .308$ und $R^2 = .498$, daß die Prädiktoren beträchtliche Varianzanteile der Kriterien vorhersagen. Hinsichtlich der DBS-Subskalen ist festzustellen, daß Handlungskontrolle offenbar für die Ausführung/Unterlassung "aggressiver" Delikte am wesentlichsten ist.

Nun sind aber via multipler Korrelation auch bei sehr niedrigen bivariaten Korrelationen verhältnismäßig große multiple Kovarianzen zwischen Prädiktoren und Kriterium zu erreichen. Zum Beispiel würden bei den vorliegenden 24 Prädiktoren bereits (unabhängige) Korrelationen nullter Ordnung von $r = .10$ genügen, um 24 % der Kriteriumsvarianz aufzuklären. Befinden sich aber unter den Variablen einige, die wesentlich höhere Kovarianz mit dem Kriterium besitzen, so wird das Gesamtmodell

trotz zahlreicher unbedeutsamer Prädiktoren signifikant (vgl. die Kritik bei Mc NEMAR 1962).

Es wurden daher nach der Bestimmung der multiplen Korrelationskoeffizienten bei vollständigem Prädiktorensatz geeignetere Modelle mit reduziertem Prädiktorensatz gesucht. Dabei bestand z.B. die Möglichkeit, all jene Prädiktoren aufzunehmen, die bivariat bedeutsam mit dem Kriterium korrelieren. Dieses Vorgehen berücksichtigt jedoch nicht die Kovarianzen zwischen den Prädiktoren. Es wurde deshalb eine stufenweise multiple Korrelation nach VELDMAN (1967, S. 295 ff.) durchgeführt. Ausgehend von der Prädiktorvariablen mit der bedeutsamsten Korrelation nullter Ordnung zum Kriterium erfolgte die Auswahl jener Variablen für den Prädiktorenvektor, die den relativ höchsten Zuwachs an erklärter Kriteriumsvarianz erbrachte. Die Gewichte innerhalb des jeweiligen Prädiktorensatzes wurden iterativ optimiert. Erbrachte eine neu hinzugekommene Variable keinen bedeutsamen Zuwachs an erklärter Kriteriumsvarianz mehr (F-Statistik; $p < .05$), so wurde das vorhergehende Modell als geeignetstes ausgewählt.

Die multiplen Regressionsmodelle mit verschiedenen Delinquenz-Kriterien zeigt Tabelle 5.2.3./2.

Tabelle 5.2.3./2: Bedeutsame multiple Regressionsmodelle mit ausgewählten Prädiktoren und verschiedenen Kriterien der Delinquenzbelastung

<u>Krit.</u>	<u>Prädiktoren</u>	<u>R²_{cum}</u>	<u>Beta</u>	<u>R_{it.}</u>	<u>R²_{it.}</u>	<u>p(F_m)</u>	<u>p(F_{m+1})</u>
DBS	Imp.-Skala	.289	.462				
	Risk.-Skala	.350	.262				
	Neg.Assoz.	.375	.167				
	Schulleist.	.400	-.179				
	Enge Wege	.420	.145	<u>.649</u>	.421	.019	.084
L-Urt.	L-Impulsiv.	.360	.463				
	Schulleist.	.399	-.204				
	Imp.-Skala	.422	.159	<u>.650</u>	.422	.013	.063
DBS-F1	Imp.-Skala	.159	.584				
	Enge Wege	.209	.236				
	Risk.-Skala	.254	.218	<u>.505</u>	.255	.003	.086
DBS-F2	Imp.-Skala	.120	.301				
	L-Impulsiv.	.161	.198				
	Aufschub (real)	.186	-.158	<u>.431</u>	.186	.029	.051
DBS-E	Imp.-Skala	.208	.384				
	Risk.-Skala	.267	.246				
	Schulleist.	.287	-.145	<u>.536</u>	.287	.034	.051
DBS-V	Imp.-Skala	.145	.319				
	L-Impulsiv.	.193	.198				
	LPS 1	.218	-.155				
	Aufschub (real)	.237	-.141	<u>.487</u>	.238	.046	.059
DBS-A	Imp.-Skala	.205	.417				
	Enge Wege	.266	.250				
	Risk.-Skala	.327	.231				
	ZP-Extension	.345	.137	<u>.588</u>	.346	.037	.097

Erläuterungen

- R^2_{cum} = kumulierte erklärte Kriteriumsvarianz
 Beta = Standard-Partial-Regressionskoeffizienten
 $R_{it.}$ = Multipler Regressionskoeffizient nach Abschluß der Iterationssequenz
 $R^2_{it.}$ = Multipler Determinationskoeffizient nach Abschluß der Iterationssequenz
 $p(F_m)$ = Wahrscheinlichkeit der F-Statistik beim Vergl. der erklärten Kriteriumsvarianz des ausgewählten Modells mit m Prädiktoren gegenüber dem R^2 des vorhergehenden Modells mit m-1 Prädiktoren (Bedingung: $p < .05$)
 $p(F_{m+1})$ = Wahrscheinlichkeit d. F-Statistik beim Vergl. v. R^2 des ausgewählten Modells mit R^2 des Modells mit m+1 Prädiktoren (Abbruchkriterium: $p > .05$)

Auch die statistisch bedeutsamen Modelle mit nur drei bis fünf Prädiktorvariablen erbringen verhältnismäßig hohe multiple Determinationskoeffizienten, die bei den beiden wesentlichsten Kriterien (DBS und Lehrerurteil) mit $R^2 = .421$ bzw. $R^2 = .422$ vergleichbar sind. Die Analyse der Prädiktoren zeigt jedoch, daß z.T. methodenspezifisch kovariierende Variablen vorliegen. Während beim Lehrerurteil wiederum die Bedeutsamkeit des allgemeinen Schülerbilds durch die anderen Beurteilungsvariablen dokumentiert wird, sind bei der erfragten Delinquenz die Skalen der "sozialen Impulsivität" von besonderem Gewicht. Die Impulsivitätsskala ist dabei allgemein als brauchbarster Prädiktor der Delinquenzbelastung anzusehen, da sie in sämtlichen Modellen enthalten ist.

Hinsichtlich der DBS und deren Faktor 1 (Kriminalität) erweisen sich Maße der Risikoneigung (Risikoskala und Enge Wege) als relevant, die dagegen bei der Rückzugsdelinquenz des Faktors 2 keine Rolle spielen. Dafür ist das Lehrerurteil bei diesen für den Lehrer offenkundigeren abweichenden Handlungen im Prädiktorvektor enthalten.

Die geringere Vorhersagbarkeit der F2-Werte und der V-Subskala deutet darauf hin, daß geringer Handlungskontrolle für diese Delikte nicht die Bedeutung zukommt wie bei den Aggressions- und Eigentumsdelikten des Faktors 1 bzw. der Subskalen E und A. Erneut zeigt sich das unter dem Gesichtspunkt der Affektkontrolle psychologisch sinnvolle Resultat, daß geringe Handlungskontrolle relativ am bedeutsamsten für "Aggressionsdelikte" ist.

Bezüglich der Subskalen muß allerdings berücksichtigt werden, daß sie den Anforderungen des multiplen linearen Regressionsmodells (Normalverteilung des Kriteriums, vgl. z.B. WARD 1962) nicht voll genügen und daher diese Ergebnisse mit besonderer Vorsicht zu betrachten sind. Auch hinsichtlich der anderen, voraussetzungs-konformen Modelle ist jedoch für die Interpretation zu beachten, daß sich bei Kreuzvalidierungen multipler Regressionsmodelle wiederholt mangelhafte Reproduzierbarkeit gezeigt hat (vgl. Mc NEMAR 1962, siehe auch LÜSEL et al. 1974). Als wichtigste Ergebnisse der globalen Zusammenhangsanalysen sind deshalb die multiplen Korrelationskoeffizienten in ihren ungefähren Größenordnungen und die konsistent korrelierenden Variablen festzuhalten. Den Betagewichten oder bestimmten Varianzanteilen sollte dagegen weniger Beachtung geschenkt werden.

5.2.4. Der Einfluß der Moderatorvariablen

Bei den bisherigen Auswertungen wurde von allgemeinen Zusammenhängen zwischen Handlungskontrollmaßen und Delinquenzbelastung ausgegangen. Die diesbezüglichen Hypothesen entstammten der Annahme einer transssituational relevanten Beeinflussung des Entscheidungsverhaltens, unabhängig von spezifischen Valenzen oder subjektiven Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen Ausgangs- und delinquenten Zielsituationen. Als Präzisierung der allgemeinen Annahme wurde in Hypothese 7 der moderierende Einfluß zwar nicht situationsspezifischer, jedoch für die Klasse delinquenten Entscheidungshandlungen relevanter Situationsparameter postuliert.⁺⁾

Da wegen der Vielfalt delinquenter Zielsituationen positive Valenzen in das Modell nicht aufgenommen werden konnten, blieben ausgehend vom Definitionsversuch durch die möglichen negativen Konsequenzen die Bewertung von Sanktionen (deren negative Valenz) und die subjektive Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts (Wahrscheinlichkeit der offiziellen Erfassung). Ein stärkerer Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Handlungskontrolle war besonders bei jenen Pbn zu erwarten, die die Eintrittswahrscheinlichkeit offizieller Registrierung und negative Valenz von Sanktionsmaßnahmen als höher betrachteten, d.h., bei denen die rationale Einschätzung delinquenter Handlungen an sich gegen ihre Wahl als Handlungsalternative spricht.

Die vermuteten Moderatorvariablen selbst hingen nicht mit dem Ausmaß der Delinquenzbelastung zusammen. So korrelierten mit dem DBS-Wert die negative Valenz verschiedener offizieller Sanktionskonsequenzen ($=V_{\text{Sankt.}}$) zu $r=.01$ und die subjektive Wahrscheinlichkeit, von offiziellen Instanzen nach verschiedenen Delikten erwischt zu werden ($=P_{\text{erw.}}$), zu $r=.03$ (jeweils $p > .05$). Zwischen den beiden Variablen bestand nur eine niedrige, bedeutsame Beziehung von $R=.16$ ($p < .05$), was gegen den Einfluß eines Antwortstils spricht.

Zur Überprüfung der differentiellen Gültigkeit der Handlungskontroll-Hypothese auf unterschiedlichen Niveaus der vermuteten Moderatoren

⁺⁾ Die verstärkte Beachtung und theoretische Integration moderierender Variablen wurde auch als eine mögliche Forschungsstrategie zur Verbesserung der von MISCHEL u.a. kritisierten persönlichkeitspsychologischen Ansätze hervorgehoben; vgl. Abschnitt 1.2.

wurde entsprechend der Fraktionierungsmethode die Gesamtstichprobe nach den Werten in den Moderatorvariablen jeweils median-halbiert. Daneben wurden nach beiden Moderatoren homogenisierte Subgruppen gebildet, d.h., sie enthielten jene Pbn, die in keiner der Variablen Werte über/unter dem Median aufwiesen. Die Kennwerte der resultierenden Untergruppen in den Moderatorvariablen sowie deren DBS-Werte zeigt Tabelle 5.2.4./1.

Tabelle 5.2.4./1: Kennwerte der nach den Medianen (Md) in den Moderatorvariablen $P_{erw.}$ und $V_{Sankt.}$ gebildeten Subgruppen						
Subgruppen						
Kennwerte		P < Md	P > Md	V < Md	V > Md	P+V < Md P+V > Md
N		81	80	80	81	44 44
$P_{erw.}$	AM	39.01	64.59	49.34	54.07	37.85 65.56
$P_{erw.}$	s	9.16	7.24	15.36	14.72	10.07 7.72
$V_{Sankt.}$	AM	6.43	6.55	5.70	7.27	5.63 7.19
$V_{Sankt.}$	s	1.11	0.87	0.60	0.56	0.71 0.44
DBS-T	AM	49.63	50.43	49.86	50.19	49.16 50.18
DBS-T	s	9.99	9.96	9.68	10.28	10.26 10.78

Hinsichtlich des Ausmaßes der Delinquenzbelastung sind somit (entsprechend der nicht bedeutsamen Gesamt-Korrelation) die Untergruppen vergleichbar. Die Überprüfung der Moderatoreffekte durch die Gegenüberstellung der Beziehungen zwischen Handlungskontroll-Maßen und dem DBS-Wert bzw. der vom Lehrer eingestuften Delinquenz in den jeweiligen Kontrastgruppen findet sich in den Tabellen 5.2.4./2 und 5.2.4./3. Bei den Einzelvariablen wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit nur solche Variablen aufgeführt, bei denen mindestens eine bedeutsame Korrelation zur Delinquenzbelastung vorlag. Die Unterschiedlichkeit der Koeffizienten in den jeweils gegenübergestellten Untergruppen wurde für den Fall zweier bedeutsamer Koeffizienten mit dem z-Test geprüft (nach FISHER's z' -Transformation). War einer der beiden Koeffizienten nicht signifikant ($p > .05$), so erfolgte kein Z-Test, sondern nur die Feststellung der Unterschiedlichkeit entsprechend der Null-Hypothese.

Tabelle 5.2.4./2: Korrelationen (x100) von bedeutsamen Einzelvariablen und den Faktorwerten mit der Delinquenzbelastung gemäß DBS in den nach $P_{\text{erw.}}$ und $V_{\text{Sankt.}}$ homogenisierten Subgruppen

(s=signifikant, ss=sehr signifikant; + = bedeutsame Korrelationsunterschiede zwischen den Subgruppen)

Variable	P < Md	P > Md	z	V < Md	V > Md	z	P+V < Md	P+V > Md	
Imp.-Skala	55ss	53ss		48ss	61ss		42ss	54ss	
Imp.-Lehr.	46ss	21	+	23s	44ss		34s	31s	
Aufsch.r.	-22s	14	+	-05	-05		-19	12	
Aufsch.pr.	-08	-17		-02	-23s	+	-12	-34s	+
Quot.LPS 3	-20	-21		-29ss	-12	+	-36s	-20	+
Extrav.2	15	33ss	+	13	32ss	+	15	50ss	+
Enge Wege	20	18		34ss	03	+	31s	03	+
Risk.-Sk.	39ss	28s		36ss	32ss		51ss	43ss	
ZP-Dichte	22s	02	+	11	12		28	10	
ZP-Ext.	31ss	13	+	26s	19	+	43ss	20	+
Schulleist.	-26s	-27s		-16	-35ss	+	-13	-31s	+
LPS 1	-09	-25s	+	-15	-16		-05	-20	
LPS 10	14	-22s	+	-01	-07		12	-24	
Faktor 1	08	-02		05	-00		-00	-16	
Faktor 2	03	-25s	+	-06	-16		10	-23	
Faktor 3	57ss	48ss		48ss	59ss		55ss	58ss	
Faktor 4	-16	-07		-20	-05		-23	-03	
Faktor 5	-02	-04		-10	02		-16	-07	

Tabelle 5.2.4./3: Korrelationen (x100) von bedeutsamen Einzelvariablen und den Faktorwerten mit der Delinquenzbelastung gemäß Lehrurteil in den nach P_{erw.} und V_{Sankt.} homogenisierten Subgruppen

(s=signifikant,ss=sehr signifikant,+=bedeutsame Korrelationsunterschiede zwischen den Subgruppen)

Variable	P < Md	P > Md	z	V < Md	V > Md	z	P+V < Md	P+V > Md	z
Imp.-Skala	36ss	31ss		35ss	32ss		33s	22	+
Imp.-Lehr.	63ss	58ss		52ss	70ss	+	56ss	70ss	
Aufsch.r.	-25s	-03	+	-26s	-08	+	-39ss	-03	+
Quot.LPS 3	-22s	-12	+	-20	-15		-33s	-18	+
Extrav. 2	19	30ss	+	18	29ss	+	25	50ss	+
Risk.-Skala	23s	02	+	00	30ss	+	20	34s	+
ZP-Dichte	24s	-04	+	17	-02		39ss	-09	+
ZP-Ext.	22s	02	+	22s	04	+	41ss	05	+
ZP-Diff.	-00	-29ss	+	-01	-30ss	+	20	-34s	+
ZP-Real.	08	-23s	+	-12	00		04	-14	
Schulleist.	-39ss	-52ss		-38ss	-52ss		-28	-52ss	+
LPS 1	-13	-35ss	+	-13	-32ss	+	-04	-39ss	+
LPS 3	-11	-30ss	+	-15	-25s	+	-11	-38s	+
Faktor 1	-07	15		-12	25s	+	-33s	28	+
Faktor 2	-21	-43ss	+	-27s	-37ss		-13	-41ss	+
Faktor 3	44ss	44ss		37ss	51ss		43ss	58ss	
Faktor 4	-21	-25s	+	-26s	-20	+	-24	-22	
Faktor 5	13	01		06	09		17	07	

Die Ergebnisse zeigen eine Reihe von stichprobenspezifischen Zusammenhängen, die allerdings überwiegend beim nicht-konservativen Kriterium der Bedeutsamkeit versus Unbedeutsamkeit von Korrelationen auftraten. Die schärfere Prüfung, wie sie beim quantitativen Vergleich bedeutsamer Koeffizienten vorgenommen wurde, erbrachte nur wenige Moderator-effekte.

Auf Grund der vorliegenden Stichprobengrößen sollte man daher einzelne Effekte, die anhand relativ niedriger Koeffizienten zu interpretieren wären, nicht berücksichtigen. Aus einige, bei den Delinquenz-Operationalisierungen ziemlich konsistenten Ergebnissen für Faktorwerte und diverse Einzelvariablen lassen sich jedoch über die postulierten Moderator-effekte von P und V folgende Aussagen machen:

- a) Es existiert kein generell erhöhter Zusammenhang zwischen Merkmalen geringer Handlungskontrolle und Delinquenz bei solchen Personen, die das Risiko und die Unangenehmheit möglicher Sanktionen als hoch einschätzen (Falsifizierung der allgemeinen Hypothese 7).
- b) Tendenziell bestätigt sich, daß solche Personen, die trotz hoher Einschätzung von P und V mehr delinquente Aktivität zeigen, geringere kognitive Kompetenzen aufweisen. Bei den Gruppen mit niedriger P und/oder niedriger V sind keine Zusammenhänge zwischen Delinquenzbelastung und kognitiven Kompetenzen festzustellen.
- c) Innerhalb des Variablenbereichs der "sozialen Impulsivität" liegt ein positiver Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und der 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion erwartungsgemäß nur bei erhöhter P und/oder erhöhter V vor.
- d) Dichte und Extension der Zeitperspektive hängen entgegen der Erwartung nur bei den Gruppen mit niedriger Einschätzung von P und/oder V mit Delinquenz zusammen.
- e) Entgegen der Moderator-Erwartung liegt bei niedrigem P (für LU als Kriterium) und/oder niedriger V eine negative Beziehung zwischen realtem Belohnungsaufschub und Delinquenz vor.
- f) Erwartungsgemäß hängt (beim LU) die Differenziertheit der ZP nur für hohe V und/oder hohe P mit geringer Delinquenzbelastung zusammen.

Demnach scheint gerade bei subjektiv stärkerem Widerstand gegen delinquente Handlungen ($P_{\text{erw.}}$ und $V_{\text{Sankt.}}$ hoch) die Wahrscheinlichkeit ihrer Ausführung bei solchen Personen erhöht, die habituell geringere intellektuelle Problemlösungsfähigkeiten und ausgeprägtere Sensationslust (Extraversion 2) zeigen. Wird dagegen die delinquente Handlung als von externen Bedrohungen (Sanktionen) freier erlebt, so spielen vermutlich positive Valenzen unmittelbarer Zielsituationen eine bedeutende Rolle (vgl. das Resultat zum Belohnungsaufschub).

Ein wesentlicher Nachteil der hier verwendeten, üblichen Methode der Stichprobenfraktionierung zur Bestimmung von Moderatoreffekten liegt in der Erhöhung der Stichprobenfehler durch die verringerten Probandenzahlen. Daneben ist bei den kontinuierlichen Moderatoren P und V die Einteilung in Untergruppen relativ willkürlich. Zum Beispiel hätte man auch am arithmetischen Mittelwert trennen oder die oberen und unteren Quartile als Extremgruppen heranziehen können.

Wegen derartiger Nachteile der Fraktionierungsmethode hat SAUNDERS (referiert nach BARTUSSEK 1970) eine Methode vorgeschlagen, die zudem die Erstellung einer mathematischen Funktion zwischen Validität des Prädiktors und der Moderatorvariablen erlaubt. Angesichts des geringen Ausmaßes beobachteter Moderatoreinflüsse bei der Untergruppenbildung sind jedoch derartige Beziehungen hier nicht von Belang. Es interessiert aber die Frage, inwieweit durch eine Berücksichtigung der Gesamtinformation in den kontinuierlich skalierten Variablen P und V noch weitere bedeutende Moderatoreffekte nachweisbar sind.

SAUNDERS versucht die Steigung der linearen Regression eines Kriteriums Y (hier: Delinquenzbelastung) auf einen Prädiktor X (hier: Handlungskontroll-Variablen) mit Hilfe einer weiteren Variablen M (des Moderators; hier: P und V) vorauszusagen. Als einfachstes Modell ergibt sich die Annahme linearer Abhängigkeit der Steigung b_{yx} der Regressionsgeraden von M. Die resultierende Auffaltung nach der Methode der kleinsten Quadrate ist eine Regressionsfläche im Raum $X \times Y \times M$, die jedoch je nach $b_{yx} = f(M)$ gekrümmt ist (im Gegensatz zur Regressionsfläche der multiplen Regression). Die unterschiedlichen Steigungen b_{yx} in Abhängigkeit von der Ausprägung in M stellen den Moderatoreffekt dar.

Unter Einbeziehung der jeweiligen Regressionskonstanten ergibt sich als einfachstes Modell mit einem Prädiktor X und einem Moderator M die Gleichung

$$Y = c + dX + eM + fXM .$$

Das heißt, es wird eine multiple Regression von Y auf die beiden Prädiktoren X und M sowie deren Kreuzprodukt XM als drittem Prädiktor berechnet. Die in den additiven Modellen korrelativer Untersuchungen nur selten beachteten Kreuzprodukte stellen - der varianzanalytischen Auswertung vergleichbar - den Wechselwirkungseffekt dar (Moderatoreffekt).

Für die vorliegende Fragestellung sind - wie bereits erwähnt - nicht die Betagewichte und Regressionskonstanten relevant, sondern es interessiert die statistische Bedeutsamkeit mit Hilfe der multiplen Regression nachgewiesener Moderatoreffekte. Dazu läßt sich analog dem Vorgehen bei der 'stepwise-regression' die F-Statistik hinsichtlich der durch X und M mit versus ohne Wechselwirkung erklärten Kriteriumsvarianz verwenden (vgl. BARTUSSEK 1970, VELDMAN 1967, S. 297). Besteht beim Modell mit den drei Prädiktoren X, M und XM ein höherer gemeinsamer Varianzanteil als beim Modell mit den zwei Prädiktoren X und M, so liegt ein statistisch bedeutsamer Moderatoreffekt vor.

In Tabelle 5.2.4./4 finden sich die Wahrscheinlichkeiten der F-Statistiken für die Vergleiche erklärter Kriteriumsvarianz (DBS und Lehrerurteil) durch die Faktorenwerte und Moderatoren bei Berücksichtigung/Nicht-Berücksichtigung der Wechselwirkung. Die letzte Spalte beinhaltet dabei das komplexere Modell, in das beide postulierten Moderatoren gleichzeitig eingehen.

Tabelle 5.2.4./4: Wahrscheinlichkeiten für das Vorliegen von Moderatoreffekten durch P und V hinsichtlich der Korrelationen zwischen Handlungskontroll-Faktorwerten und DBS bzw. dem Delinquenz-Lehrerurteil (bedeutsame Effekte unterstrichen)

Moderatoren	Kriterium: DBS			Kriterium: Lehrerurtl.		
	P	V	P+V	P	V	P+V
Faktor 1	.196	.285	.138	.967	.603	.707
Faktor 2	<u>.018</u>	.515	<u>.055</u>	<u>.059</u>	.561	.143
Faktor 3	.790	.756	.943	.616	.552	.507
Faktor 4	.999	.316	.628	.527	.622	.531
Faktor 5	.866	.226	.503	.680	.253	.535

Die Ergebnisse zeigen, daß mit der differenzierteren Auswertungsmethode keine weiteren Moderatoreffekte aufzeigbar sind. Dies gilt auch für einen Versuch, bei dem zusätzlich die Wechselwirkung der Moderatoren P x V berücksichtigt wurde. Für die Effekte in der vorliegenden Untersuchung ist daher das weniger aufwendige Verfahren der Stichprobenfraktionierung durchaus hinreichend.

5.3. Nebenergebnisse: Merkmale der sozialen Umwelt und delinquentes Verhalten

Zusätzlich zur Prüfung der Handlungskontroll-Hypothese konnte für die Methode der erfragten Delinquenz der Zusammenhang mit einigen Merkmalen überprüft werden, die in sozialstrukturellen und milieutheoretischen Ansätzen zur Erklärung abweichenden Verhaltens eine besondere Rolle spielen (vgl. zusammenfassend MOSER 1970, FEGER 1969, EBERHARD & KOHLMETZ 1973). Derartige Variablen wie sozio-ökonomische Schicht der Herkunftsfamilie, familiäre Desorganisation, Geschwisterposition und -zahl (overcrowding) sind auch in eklektischen Untersuchungen wiederholt als trennscharf hinsichtlich offiziell delinquenten und offiziell nicht delinquenten Personen nachgewiesen worden (siehe z.B. GLUECK & GLUECK 1964, HARTMANN 1970).

Im Rahmen eines extrem formulierten 'labeling approach' argumentierte man nun, daß die korrelativen Beziehungen z.B. zwischen Zugehörigkeit zur Unterschicht oder struktureller Desorganisation der Familie ('broken home') und offizieller Delinquenz ausschließlich durch Selektionsprozesse seitens der Polizei- und Justizorgane bedingt seien (vgl. z.B. SACK 1968, PETERS & PETERS 1972). An offiziell weitgehend unauffälligen Jugendlichen müßte daher die primäre Devianz, d.h., das abweichende Verhalten vor Eingriff einer offiziellen Kontrollinstanz, unabhängig von den genannten Variablen sein. Eine Möglichkeit zur Überprüfung dieser Hypothese stellt die self-report-Methode dar.

In Tabelle 5.3./1 finden sich die Zusammenhänge verschiedener demographischer Merkmale der Pbn mit dem DBS-Wert. Die Intervalldaten 'Alter' und 'Geschwisterzahl' ausgenommen, wurden punktbiseriale Korrelationen berechnet, die aber formal gleichfalls aus der Produkt-Moment-Korrelation ableitbar sind. Die nach KLEINING-MOORE kategorisierte Schichtzugehörigkeit wurde in "Unterschicht" (Klassen 1 und 2) versus "Mittelschicht" (ab 3) dichotomisiert.⁺ Zum Vergleich erfolgte eine analoge Prüfung des Zusammenhangs zwischen objektiven Lebensdaten und der vom Lehrer eingestuften Delinquenzbelastung.

Tabelle 5.3./1: Zusammenhänge zwischen objektiven Lebensdaten und dem DBS-Wert bzw. der vom Lehrer eingestuftem Delinquenz (s = signifikant; ss = sehr signifikant)

Variable	DBS-Wert	Lehrerurteil
Soziale Schichtzugehörigkeit	-.25 ss	-.29 ss
Abgeschl.Berufsausb. des Vaters	-.15	-.19 s
Geschwisterzahl	.23 ss	.28 ss
Mittlere Geschwisterposition	.22 ss	.16 s
Vorhandene Stiefgeschwister	.12	.21 ss
Aufenthalt immer bei leibl. Eltern	-.17 s	-.16 s
Berufstätigkeit der Mutter	.11	-.02

Da sowohl DBS-Wert als auch Lehrerurteil altersunabhängig sind ($r=.06$ bzw. $r=.10$; beide n.s.), können die gefundenen Zusammenhänge nicht als diesbezügliche Scheinkorrelationen betrachtet werden. Sämtliche bedeutsamen Koeffizienten entsprechen den Erwartungen der Erklärungsansätze und zeigen, daß auch ohne die Probleme des Kontrastgruppenverfahrens herkömmliche Fragestellungen der Delinquenzforschung bearbeitbar sind. Das Ausmaß der Zusammenhänge entspricht ebenfalls den Größenordnungen bei Kontrastgruppenuntersuchungen, deren Befunde in ihrem quantitativen Erklärungswert zumeist falsch eingeschätzt werden (vgl. WOOTTON 1963, LÜSEL 1972).

Auffällig ist allerdings, daß beim Lehrerurteil durchgängigere Zusammenhänge mit den "populären Ursachen" delinquenten Verhaltens existieren als bei der selbstberichteten Delinquenz. Nimmt man die - zum Teil voneinander abhängigen - Lebensdaten als Prädiktoren und DBS bzw. das Lehrerurteil (LU) als Kriterien, so ergeben sich multiple Korrelationen von $R_{DBS} = .411$ und $R_{LU} = .390$ (für beide $p < .001$). Die Differenz der erklärten Kriteriumsvarianz ist fast bedeutsam ($p = .075$) und weist auf einen höheren Gesamtzusammenhang zwischen den betrachteten Variablen

und der Delinquenzbelastung gemäß Lehrerurteil hin. Dieser Trend wird noch deutlicher, wenn neben den Umweltmerkmalen weitere Elemente populärer impliziter Devianztheorien in den Prädiktorensatz aufgenommen werden (Schulleistung, Intelligenzwerte). Bei 10 Prädiktoren betragen die multiplen Korrelationen $R_{DBS} = .503$ und $R_{LU} = .558$ (für beide $p < .001$). Das Ausmaß der erklärten Varianzanteile ist beim Lehrerurteil bedeutsam größer als bei der selbstberichteten Delinquenz ($F = 12.67$, $p < .001$).

Da sich jedoch die Methode der erfragten Delinquenz auch in dieser Untersuchung unter verschiedenen Gesichtspunkten als brauchbar erwiesen hat, kann nicht ohne weiteres das Lehrerurteil als die repräsentantere Operationalisierung betrachtet werden. Wie schon beim Beurteilungsverhalten der Lehrer angedeutet, ist gerade für diese Ergebnisse der selektive Einfluß impliziter Devianztheorien anzunehmen, in denen die "populären Ursachen" eine Rolle spielen (vgl. ausführlich LÜSEL 1974b).

Von besonderem Interesse ist der gefundene Zusammenhang zwischen Delinquenzbelastung und Unterschicht (US), zumal er bei beiden Delinquenz-Operationalisierungen vorliegt. Es besteht damit ein Hinweis, daß für die Erfüllung gesamtgesellschaftlich als verbindlich betrachteter Normen die ungünstigeren Sozialisationsbedingungen der Unterschicht mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch mit primärer Devianz kovariieren (vgl. MOSER 1970).

Die vorliegende Widerlegung der ausschließlichen Selektionshypothese stimmt jedoch nicht mit Befunden überein, die bei erfragter Delinquenz keine oder nur deliktspezifische Beziehungen zur Schichtzugehörigkeit fanden (z.B. NYE et al. 1958, QUENSEL 1971, BRUSTEN & HURRELMANN 1973). Bestätigt werden sie dagegen in anderen Arbeiten mit der Methode des self-reports (vgl. z.B. REISS & RHODES 1961, Mc DONALD 1969, GOLD 1970). Neuerdings berichten WILLIAMS & GOLD (1972) sogar "schwerere" erfragte Delinquenz bei den Mittelschicht-Jugendlichen.

Um diese bislang ungeklärte Frage näher zu analysieren, wurde daher eine schichtspezifische Aufgliederung der Begehungsraten der einzelnen Delikte vorgenommen. Es erfolgte dabei nur die alternative Codierung der Delikte (begangen - nicht begangen), da bei den reduzierten Stichprobengrößen der Unterschicht- und Mittelschichtgruppe für seltenere Delikte zu niedrige Besetzungen einzelner Häufigkeitskategorien aufgetreten wären. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 5.3./2.

Tabelle 5.3./2: Begehungsraten einzelner Delikte bei Pbn der "Unterschicht" (N=98) und Pbn der "Mittelschicht" (N=63)

Delikt	US		MS		P	
	Abs.	Proz.	Abs.	Proz.	Chi ²	(eins.)
1 Fahren ohne Fahrausweis	71	72.4	42	66.7	0.61	ns
2 Automatenbetrug	59	60.2	34	54.0	0.61	ns
3 Wechselgeld-Schwindel	15	15.3	12	19.0	0.38	ns
4 Zechprellerei	14	14.3	4	6.3	2.43	ns
5 Hehlerei	26	26.5	16	25.4	0.03	ns
6 Trunkenheit	69	70.4	35	55.6	3.70	< .05
7 Schulschwänzen 1	42	42.9	21	33.3	1.46	ns
8 Schulschwänzen 2	18	18.4	5	7.9	3.41	< .05
9 Streunen	18	18.4	8	12.7	0.91	ns
10 Kaufhaus-/Ladendiebst.	53	54.1	23	36.5	4.75	< .05
11 Kioskdiebstahl	14	14.3	10	15.9	0.08	ns
12 Baustellendiebstahl	44	44.9	22	34.9	1.58	ns
13 Kameradenliebstahl	17	17.3	7	11.1	1.18	ns
14 Gaststättenliebstahl	17	17.3	7	11.1	1.18	ns
15 Fahrraddiebstahl	36	36.7	10	15.9	8.18	< .01
16 Kfz-Diebstahl	10	10.2	4	6.3	0.72	ns
17 Bedrohung	18	18.4	13	20.6	0.13	ns
18 Körperverletzung	50	51.0	28	44.4	0.66	ns
19 Belobung mit Waffe	5	5.1	2	3.2	+	ns
20 Einbruch (ohne Diebst.)	31	31.6	12	19.0	3.10	< .05
21 Sachbeschädigung 1	29	29.4	12	19.0	2.25	ns
22 Sachbeschädigung 2	46	46.9	17	27.0	6.41	< .01
23 Brandstiftung	16	16.3	5	7.9	2.38	ns
24 Rauschgiftkonsum	17	17.3	1	1.6	9.59	< .01
25 Fahren ohne FS	55	56.1	25	39.7	4.15	< .05
26 Unerlaubter Waffenbesitz	24	24.5	15	23.8	0.01	ns
27 Belästigung	33	33.7	18	28.6	0.46	ns

Erläuterung: ns = nicht signifikant: $p > .05$

+ = Fisher-Yates Test für die exakte Wahrscheinlichkeit, da ein Erwartungswert <5 auftrat

Es ist festzustellen, daß bei einer Reihe von Delikten eine bedeutsam höhere Begehungsrates der Unterschicht-Pbn vorliegt. Damit wird die Hypothese bestätigt, wonach Unterschichtzugehörigkeit auch mit primärer Devianz verbunden ist. Von QUENSEL (1971) beobachtete schichtspezifische Leugnungstendenzen bei Aufhebung der Anonymität, wie sie für die persönlichen Befragungen von GOLD (1970) vermutlich eine Rolle gespielt haben, sind für dieses Resultat nicht als Ursache anzunehmen. Zum einen bestand ja allgemeine Anonymität, zum anderen konnte auch keine Korrelation zwischen sozialer Schicht und 'Social Desirability' festgestellt werden ($r_{pbis} = .00$).

Betrachtet man zudem die Richtung der Unterschiede bei den nicht trennscharfen Delikten, so liegen fast durchwegs höhere Begehungsrates seitens der Unterschicht-Pbn vor. Auf Grund der reduzierten Stichprobengrößen, die eine eingehende Interpretation spezifischer Prozentraten verbieten, wären jedoch für die statistische Sicherung sehr große Unterschiede nötig gewesen. In einer Abwandlung der Anwendung des Vorzeichentests läßt sich für die Stichprobe der 27 Delikte feststellen, daß bei 24 der Prozentpaare die Unterschicht den höheren Wert aufweist. Bei gleicher Delinquenzbelastung beider Schichten wäre dagegen ein Verhältnis von 13/14 zu erwarten (Unterschied: $p < .01$). Darüber hinaus dürften in der vorliegenden Untersuchung stärkere Schichteffekte durch die eingeeengte Varianz dieses Merkmals vermindert sein, da keine Pbn aus Höheren Schulen oder Sonderschulen enthalten waren.

Eine Konzentration von US-Probanden auf bestimmte Deliktbereiche liegt insofern nicht vor, als die bedeutsamen Unterschiede sehr heterogene Bereiche betreffen (Diebstähle, Schulschwänzen, Rauschmittelgebrauch, Sachbeschädigung), und somit die für US-Pbn allgemein reduzierten Möglichkeiten zu legalen Konfliktlösungsstrategien bekunden.

Für die MS-Pbn charakteristische Deliktarten sind nicht gegeben. Die etwas anderen diesbezüglichen Befunde von BRUSTEN & HURRELMANN (1973) dürften zum Teil auf deren größere Alters- und Schulheterogenität sowie auf die Einbeziehung von "Delikten" wie 'Petting, Belügen des Lehrers, Abschreiben bei Klassenarbeiten, Diskothekbesuch nach 22 Uhr' u.ä. bedingt sein. Allerdings liegt hier wie dort eine Tendenz zur Diebstahls-Delinquenz in der Unterschicht vor, die ja auch - als Verletzung der

zentralen gesellschaftlichen Norm der Unverletzlichkeit des Besitzes - den Großteil der sanktionierten Gesetzesbrüche ausmacht. Daneben aber zeigt die vorliegende Untersuchung - im Gegensatz zu BRUSTEN & HURRELMANN - erhöhte "Rückzugs-" jedoch keine allgemein häufigere Gewaltdelinquenz der US (vgl. die Beziehungen zu den DBS-Subskalen in Tabelle 5.3./3).

Tabelle 5.3./3: Zusammenhänge zwischen Schichtzugehörigkeit und verschiedenen Subskalen der DBS
(s = signifikant, ss = sehr signifikant)

	<u>DBS-E</u>	<u>DBS-V</u>	<u>DBS-A</u>	<u>DBS-Fakt.1</u>	<u>DBS-Fakt.2</u>
Schicht	-.19 s	-.30 ss	-.13	-.10	-.24 ss

Besonders für diese Ergebnisse ist die bei BRUSTEN & HURRELMANN vorliegende Altersheterogenität in Abhängigkeit von der Schichtvariablen zu berücksichtigen (Gymnasiasten höheren Alters). Für die älteren Pbn sind Wegbleiben über Nacht, Rauschmittelkonsum etc. vermutlich weniger bedeutsame Delinquenz-Indizes als in der hier untersuchten relativ altershomogenen Stichprobe. Zu der von QUENSEL (1971) vor allem beim 'Schulschwänzen' beobachteten höheren Belastung von Gymnasiasten gegenüber Lehrlingen besteht ebenfalls keine direkte Vergleichbarkeit. Zumindest für die noch am besten erinnerliche Zeitspanne, bestanden bei seinen Pbn sehr unterschiedliche Schulsituationen (Lehrlinge mit nur 1-2 mal wöchentlich Berufsschulunterricht).

Die vorliegenden Ergebnisse widerlegen somit zwar keineswegs die Existenz von schichtspezifischen Selektionsprozessen seitens der Kontrollinstanzen, die durch Befunde von OPP & PEUCKERT (1971), BRUSTEN (1971), PETERS (1971) und anderen aufgezeigt wurden. Deutlich wird allerdings, daß die soziale Schichtzugehörigkeit auch mit primärer Devianz in Zusammenhang steht. Neben sozialer Ungleichheit im Selektionsprozeß der Kontrollinstanzen muß daher zur Erklärung devianten Verhaltens auch die (soziale) Ungleichheit in den Sozialisationsbedingungen herangezogen werden (vgl. MOSER 1970).

Für beide Ansätze weist jedoch die Größenordnung der Zusammenhänge auf die Notwendigkeit der Annahme komplexerer Bedingungsgefüge delinquenten

Handelns hin, als sie in zumeist wenig explizierten, rein sozialstrukturellen Konzepten berücksichtigt werden (vgl. z.B. die Analyse von COHENS Anomie-Theorie bei OPP 1968; siehe auch EBERHARD & KOHLMETZ 1973). Die wissenschaftspsychologisch zu begründende ausschließliche Favorisierung bestimmter Theorien trotz widersprüchlicher oder quantitativ wenig bedeutsamer Häufigkeitsdifferenzen wird aber dem Ziel der Erklärung sowie Vorhersage und Therapie delinquenter Handlungen nicht gerecht (siehe z.B. die Probleme der Mittelschicht-Delinquenz oder der Unauffälligkeit von Personen aus Randgruppen-Milieu; vgl. auch Mc CLOSKEY & SCHAAAR 1965).

Die diesbezügliche Nützlichkeit vermittelnder psychischer Prozesse, wie sie z.B. hier im Handlungskontroll-Konzept betrachtet wurden, zeigt sich darin, daß auch zu den nur wenigen und im Hinblick auf kontrolliertes Verhalten theoretisch nicht explizierten Umweltdaten Zusammenhänge auftreten (vgl. Tabelle 5.3./4).

Tabelle 5.3./4: Zusammenhänge zwischen Lebensdaten und den Faktorwerten zur "kognitiven" (FI), "sozialen" (FIII) u. "psychomotorischen" (FV) Impulsivität
(s = signifikant, ss = sehr signifikant)

<u>Variable</u>	<u>F I</u>	<u>F III</u>	<u>F V</u>
Soziale Schicht	-.16s	-.24ss	.11
Abgeschl.Berufsausb.d. Vaters	-.20s	-.19s	-.04
Geschwisterzahl	-.03	.17s	-.11
Mittl. Geschwisterposition	-.02	.06	.18s
Vorhandene Stiefgeschwister	-.06	.10	-.16s
Aufenthalt bei loibl. Eltern	.01	-.18s	.14
Berufstätigkeit der Mutter	-.01	.03	-.02

Entsprechend der Faktoreninterpretation im Abschnitt 5.1.1. liegen die Zusammenhänge vor allem im Bereich der sozialen Impulsivität (FIII). Sämtliche Beziehungen zeigen, daß "ungünstigere" Umweltmerkmale mit erhöhter Impulsivität verbunden sind. Dies und die Tatsache, daß zu den kognitiven Kompetenzen keine Beziehung vorlag, weist auf die Brauchbarkeit vermittelnder Persönlichkeitskorrelate für die Erklärung primärer

Devianz hin (vgl. MOSER 1970) und unterstreicht die Notwendigkeit einer an Individuum und Instanzen orientierten Betrachtung. Die Frontstellung von "alter" und "neuer" Kriminologie, wie sie derzeit in der BRD besteht, dürfte sich dabei als Zwischenstadium der Meinungsartikulation erweisen.

6. Diskussion der Ergebnisse

6.1. Diskussion der Ergebnisse zum verwendeten Konzept der Handlungskontrolle

Der als Ausgangspunkt herangezogene entscheidungstheoretische Ansatz stellt ein Modell rationalen Verhaltens dar. Die hier vorgenommene persönlichkeitspsychologische Analyse des Entscheidungsstils besitzt dagegen nicht diese Implikation. Der Bezug auf das entscheidungstheoretische Handlungsparadigma ermöglichte Hypothesen, in denen nicht von vornherein eine Festlegung auf Konstrukte einer bestimmten Persönlichkeitstheorie nötig war, so daß gerade die empirische Obereinstimmung verschiedener Konzepte zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden konnte.

Die Auswahl der Operationalisierungen war - soweit es sich forschungsökonomisch realisieren ließ - an bestehenden Methoden orientiert, wenngleich die Analyse früherer Untersuchungen mitunter Zweifel an deren Repräsentanz erbrachte. Dies war notwendig, da die Betrachtung der verschiedenen Merkmale gezeigt hatte, daß der Methodenvarianz angesichts vielfältiger, nur verbal gleichlautender Konstruktaspekte entscheidende Bedeutung zukommt. Die methodische Heterogenität ermöglichte Hinweise auf den anzustrebenden, weitgehend transsituationalen Geltungsbereich des Konstrukts (vgl. CATTELL & TSUIJOKA 1963). Nach den vorliegenden Ergebnissen ist jedoch die Forderung zumindest geringer konvergenter Validität für den Gesamtbereich betrachteter Variablen nicht erfüllt.

Dies gilt bereits für verschiedene Operationen eines Konstrukt-Aspekts. So liegt z.B. beim selbstaufgelegten Belohnungsaufschub keine bedeutsame Beziehung zwischen dem projektiven Verfahren und realen Wahlsituationen vor.

Nun läßt sich argumentieren, daß eben darin gerade MISCHELS Ansicht von der situationalen Determiniertheit des Aufschubverhaltens zum Ausdruck komme und die Annahme eines habituellen Aufschubverhaltens (z.B. im Rahmen der psychoanalytischen "Ich-Stärke") widerlegt sei. Dem widerspricht jedoch die beobachtete Konsistenz des realen Aufschubverhaltens, da bei den inhaltlich doch sehr verschiedenen Items ja keineswegs von vornherein Obereinstimmung bei Wahlkriterien wie Kinokarten, Kaugummi, Geld, vorzei-

tigem Schluß etc. erwartet werden konnte. MISCHELS (vermutlich aus Gründen der Argumentationstaktik resultierende) Dichotomisierung von Situationsspezifität des Verhaltens versus habituellem 'trait' scheint demnach auch für das Konzept des selbstaufgelegten Belohnungsaufschubs besser durch eine relative Situationsspezifität abgelöst zu werden. Analog TOMANs Begriff der motivationalen "Substitutionskontinua" (vgl. z.B. TOMAN 1968, S. 175) sind Typen von Situationen anzunehmen, in denen sich Lerngeschichte und Erbfaktoren des Individuums als relativ konsistente Verhaltensweisen niederschlagen. Freilich existiert dabei das Problem der Abgrenzung solcher Kontinua, die nicht ausschließlich über den Untersucher, sondern auch durch das handelnde Individuum erfolgen muß.

Für die Diskrepanz zwischen beiden Maßen des Belohnungsaufschubs kann außerdem zum Teil die allgemeine Fragwürdigkeit der Projektionshypothese verantwortlich gemacht werden. Die größtenteils differenzierten und detaillierten Angaben über Verwendungszwecke des Preisausschreibengewinns lassen jedoch annehmen, daß tatsächlich individuelle Wünsche und Absichten die Beantwortung bestimmten. Daneben ist beim projektiven Verfahren ein stärkerer normativer Einfluß möglich gewesen. Während sich in den realen Wahlen wegen der erwarteten Belohnung Verhaltenstendenzen der Pbn vermutlich unverfälscht manifestierten, ist für die projektive Situation zu vermuten, daß manche Pbn Aufschubverhalten wegen dessen sozialer Erwünschtheit zeigten (z.B. ausschließliches Sparen des Gewinns). Hier "kostete" es den Pb ja nichts, wenn er nicht seine tatsächlichen Absichten äußerte. Gegen diese Interpretation spricht allerdings z.B., daß zwischen dem Aufschubwert im projektiven Verfahren und der Social Desirability-Skala kein Zusammenhang zu beobachten war ($r = .10$, n. s.).

Verfahrensspezifische Resultate, wie sie ähnlich MISCHEL (1971) berichtet, sind aber nicht nur beim selbstaufgelegten Belohnungsaufschub festzustellen, sondern auch für die Operationalisierung der Zukunftsperspektive (ZP) zu folgern. Zwar wurde hierbei nur eine Methode eingesetzt, doch zeigen die abgeleiteten Indizes, daß das eigentliche Operationalisierungsziel durch Methodencharakteristika stark beeinträchtigt wird (z.B. fluency-Ladung). Dies gilt vor allem für KASTENBAUMs aus dem Life Space Sample (LSS) abgeleiteten Aspekt der "Dichte" sowie die hier vorgeschlagene "Differenziertheit". Allerdings dürfte dieser Nachteil des Differenziertheitsmaßes

wesentlich durch die in der Untersuchung notwendige zeitliche Beschränkung bedingt sein und läßt sich vermutlich in der persönlichen Befragung oder in längeren Aufsätzen vermeiden (vgl. MUNKS 1967).

Auf objektivierbare inhaltliche Gesichtspunkte in ZP-Maßen sollte jedoch weder beim LSS, noch bei anderen Techniken verzichtet werden. Denn auch die "Extension", als bislang hauptsächlich untersuchter Aspekt der ZP, erwies sich nach der Beziehung zur Differenziertheit nicht unabhängig von inhaltlichen Angaben. Es ist anzunehmen, daß je nach assoziierten Inhalten die Zuordnung bestimmter Zeitpunkte durch die Sachstruktur nötig wird. Vor allem zur Operationalisierung der von BERGIUS (1957) abgegrenzten und auch hier betrachteten längerfristigen Vorstellungen und Pläne hinsichtlich der Zukunft erscheint die Extension allein wenig geeignet. Für die Operationalisierung relevanterer Aspekte, wie sie mit der Differenziertheit und dem Realitätsgrad versucht wurden, zeigen jedoch die Korrelationen zu anderen Verfahren, daß den aktualgenetischen Vorgängen bei der Testreaktion stärkere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß (ähnlich z.B. GREIF (1973) bezüglich des Konstrukts der kognitiven Strukturiertheit). Gerade die Analyse der Beziehung des Realitätsgrades zu Maßen der Handlungskontrolle (vgl. die Interpretation des 4. Faktors im Abschnitt 5.1.1.) weist darauf hin, daß mit der eingeschätzten Realitätsangemessenheit nicht nur eine latent präsente Zukunftsstrukturierung des Pb erfaßt wird, sondern vermutlich auch die Art, eine gegebene Aufgabe zu bearbeiten, d.h. hier, die individuelle ZP mitteilbar zu aktualisieren.

Auch beim Konstruktaspekt der Impulsivität erbrachte die Arbeit deutliche methodenspezifische Resultate, die in die theoretische Differenzierung des Konzepts eingehen müssen. So konnte kein Zusammenhang zwischen kognitiven Impulsivitätsmaßen (Lösungsquotienten, zum Teil Labyrinth-Fehlerwert), dem Fragebogenmaß oder Lehrerurteil zur Impulsivität im Alltag und motorischer Impulskontrolle (Motor Inhibition Test, Wege-Anstossen, zum Teil Labyrinth-Fehlerwert) gefunden werden. Die Annahme, daß der kognitive Stil der Impulsivität eine zentrale Variable im Informationsverarbeitungssystem des Individuums darstellt, ist damit zwar nicht widerlegt, doch muß die Frage der Generalität einer solchen Systemvariablen empirisch vielfältiger gestellt werden, als dies bislang der Fall ist.

KAGAls auch theoretisch noch wenig präzisiertes Konzept ist auf bestimmte Arten von Leistungsaufgaben beschränkt. Experimentelle Befunde zu trainingsbedingter Verbesserung des impulsiven Verhaltens beziehen sich ebenfalls auf abstrakte Leistungsaufgaben oder schulische Kulturtechniken (siehe z.B. MEICHENBAUM 1973). Zusammenhänge mit Merkmalen wie Lesefertigkeit etc. lassen sich auch im Rahmen des Intelligenzkonstrukts erklären, zumal die Stilvariable "kognitive Impulsivität" mit dem Leistungsniveau kovariert.

Um eine allgemeine Verhaltenssteuerung durch kognitive Impulsivität/Reflexivität annehmen zu können, müssen jedoch auch Beziehungen zum Alltagsverhalten, vor allem zum Problemlösungsverhalten im sozialen Kontext nachweisbar sein. Dies ist in der vorliegenden Arbeit nicht der Fall, was sicher nicht allein auf die Abbildung des Alltagsverhaltens durch Fragebogen oder Lehrerurteil zurückzuführen ist. Ebenfalls charakteristisch für den als "soziale Impulsivität" charakterisierten Faktor 3 ist das Aufsuchen stark stimulierender Situationen ('sensation seeking', Variationsmotivation) und - wie erwartet - eine Risikoeinstellung, die die Bereitschaft zum Handeln unter subjektiv wenig kontrollierbarem Gefahrenrisiko beinhaltet. Da auch ein nonverbales Maß (Wege-Wahl) und das Lehrerurteil zur Impulsivität auf diesem Faktor bedeutsam laden, kann es sich nicht um einen reinen "Fragebogenfaktor" handeln. Der Faktor entspricht in breiterer methodischer Realisation dem Faktor (erster Ordnung) "Impulsivität" bei EYSENCK, der als Komponente des Extraversionskonstrukts gilt. Da das Konstrukt keine Annahmen über Handlungseffekte aufweist, scheint es sich dabei tatsächlich um einen alltagsrelevanten Entscheidungsstil zu handeln, der das hier vertretene Konzept der Handlungskontrolle relativ am besten repräsentiert: Intensive Situations- und Zielanalyse, Differenzierung von Handlungsstrategien, langfristige Beachtung möglicher Handlungskonsequenzen (insbesondere verzögerter negativer Valenzen). Daß Faktor 3 als intersituational stabiler 'trait' interpretierbar ist, deuten auch negative Beziehungen zu objektiven Lebensdaten an, wie z.B. zur Schichtzugehörigkeit, Geschwisterzahl, Vollständigkeit der Familie (vgl. Abschnitt 5.3).

Weshalb dieser Verhaltensaspekt entgegen der Konsistenzannahme SINGERS und anderer von Impulsivitätsmaßen aus nonverbalen Miniaturesituationen bzw. Leistungsaufgaben unabhängig ist, kann auf Grund der vorliegenden

Ergebnisse nicht geklärt werden. Sie spiegeln ein allgemeines Dilemma persönlichkeitspsychologischer Untersuchungen wider, indem konsistente Ergebnisse zumeist Überwiegend innerhalb bestimmter Verfahrensbe-
reiche erzielt werden (z.B. Fragebögen, Miniatursituationen, projektive Verfahren, Fremdbeurteilungen). Theoretisch sollte Faktor 3 ("soziale Impulsivität") ein integratives Konstrukt für die kompatiblen Faktoren 1 ("kognitive Impulsivität") und 5 ("psychomotorische Fehlerneigung") darstellen.

Beide Faktoren sind im Kontext mit dem umstrittenen Problem der Beziehung zwischen Geschwindigkeit und Güte bei Leistungsaufgaben zu betrachten (siehe z.B. FURNEAUX 1960, zusammenfassend ISELER 1970). Während die eine Auffassung einen positiven Zusammenhang zwischen Güte und Geschwindigkeit beinhaltet (hohe Leistungsgeschwindigkeit gilt teilweise sogar als wesentliche Charakteristik der Leistungsfähigkeit), wird andererseits Gegenläufigkeit von Geschwindigkeit und Qualität postuliert (schnelles, aber niveau-armes versus langsamem Arbeiten auf hohem Niveau). +)

Auch für diese Frage zeigen Untersuchungen jedoch den Einfluß verschiedener materialer Determinanten. So konnte LORD (1956) zwar nachweisen, daß innerhalb von speed- und level-Maßen höhere Korrelationen bestanden als zwischen den beiden Arten von Operationen. Dies galt aber nicht für inhaltlich ähnliche Maße aus verschiedenen Bereichen. ISELER (1970) weist auf die nur scheinbare Unvereinbarkeit beider Hypothesen hin und geht in seinem Modell von der relativen Unabhängigkeit beider Leistungsaspekte aus. Die intrasubjektive Gegenläufigkeit von Qualität und Leistungsgeschwindigkeit ist demnach von einer intersubjektiven positiven Korrelation beider Aspekte zu unterscheiden.

Die Ergebnisse dieser Arbeit machen im Faktor 1 relative Abhängigkeit deutlich, indem entsprechend EYSENCK oder KAGANS Annahme zur kognitiven Impulsivität eine inverse Beziehung von Leistungsgüte und Bearbeitungsgeschwindigkeit vorliegt: Langsame Labyrinth-Leistung, richtige Lösung bearbeiteter Aufgaben in den beiden wahrnehmungsgebundenen LPS-Subtests laden positiv, wohingegen der fluency-Aspekt in den ZP-Maßen negativ

+) KAGANS Befunde zur kognitiven Impulsivität entsprechen z.B. der letztgenannten Hypothese EYSENCKs: langsame, richtige versus rascher, falscher Problemlösung.

läßt. Für solche Beziehungen ist jedoch auch der Einfluß des von ISELER und anderen als response set betrachteten Verhaltensstils der 'Sorgfalt' zu berücksichtigen. Die Beziehung der Leistungspräzision in den prinzipiell aus der Anschauung lösbaren Aufgaben zur analytischen Wahrnehmung und Feldabhängigkeit mit den Geschwindigkeitsmaßen weist auf den Einfluß der Sorgfalt im Faktor 1 hin. Eine Isolation von Güte und Geschwindigkeit ist unter den zeitlimitierten Bedingungen der Tests allerdings ohnedies nicht möglich. Eine Beziehung der Sorgfalt zur Leistungspotenz deutet sich insofern an, als schwache Korrelationen zwischen Gesamtlösungswert und Lösungsquotienten vorliegen. Entsprechend dem Konzept der kognitiven Impulsivität ist Faktor 1 demnach als eine Vermengung der Aspekte Leistungspotenz, Leistungsgeschwindigkeit und Sorgfalt aufzufassen.

Sorgfalt muß dabei interindividuell nicht notwendig mit langsamer Lösungsgeschwindigkeit einhergehen, wie die Unabhängigkeit von Lösungszeit und Fehlerzahl im Labyrinth-Test zeigt. Daß auch nicht von der Sorgfalt gesprochen werden kann, ist anhand der zum Faktor 1 unabhängigen Sorgfaltskomponente abzulesen, wie sie im Faktor 5 repräsentiert wird (Fehler-Werte im Labyrinth-Test und beim Wege-Wählen). Hierbei handelt es sich um noch leichtere Aufgaben als bei den Wahrnehmungstests, so daß vermutlich beide Sorgfaltsaspekte unterschiedlich mit volitionalen Leistungs determinanten in Wechselwirkung stehen.

Bereits BURT & FREY (1934, zitiert nach ISELER 1970, S. 217) fanden zwar einen allgemeinen Faktor der "Sorgfalt", jedoch auch von der Aufgabenart abhängige Subfaktoren. Bedeutsame Korrelationen zwischen testpsychologischen Sorgfaltsmaßen und fremdbeurteilter Rücksichtslosigkeit der Pbn lagen vor. Für die hier relevante Problematik ergibt sich daraus, daß Sorgfältigkeit in Testaufgaben als Aspekt der Handlungskontrolle aufzufassen ist, indem Handlungen ohne die Beachtung möglicher längerfristiger Konsequenzen oder alternativer Strategien ausgeführt werden (vgl. auch die bereits im Abschnitt 2.4. genannten Arbeiten zum Q-Score des Labyrinthtests als Maß der Impulsivität).

Bezüglich der Strukturierung des verwendeten Konstrukts der Handlungskontrolle lassen sich somit nach den Ergebnissen dieser Arbeit zusammenfassend folgende Verhaltensaspekte festhalten:

a) Die vornehmlich auf soziale Alltagssituationen bezogene Impulsivität des Faktors 3, die nach Ladungen mit der sensation seeking-Komponente der Extraversion und Neigung zum Gefahrenrisiko mit dem Subfaktor "Impulsivität" bei EYSENCK übereinstimmt.

b) Die auf Leistungsaufgaben bezogene kognitive Impulsivität des Faktors 1, die weitgehend der kognitiven Impulsivität bei KAGAN entspricht.

c) Eine psychomotorische Komponente der Unkontrolliertheit, die ebenfalls durch eine Sorgfaltseinstellung des Pb mitbedingt sein dürfte (Faktor 5).

d) Anstrengungsbereitschaft (Faktor 4), die den auch im tiefenpsychologischen Konzept der "Ich-Stärke" betonten Ausdauer- und Konzentrationsaspekt kontrollierten Handelns repräsentiert.

Die in den theoretischen Konzepten implizierte Kovariation verschiedener Konstrukt-Aspekte ist auf empirischer Ebene widerlegt. Das Konstrukt der Handlungskontrolle kann demnach, ebenso wie theoretisch weniger neutrale Konzepte ("Ich-Stärke", "Selbstkontrolle"), lediglich als Bereichsangabe für unabhängige Verhaltensaspekte betrachtet werden. In entwicklungspsychologischen oder klinisch-psychologischen Ansätzen mag die Kovariationsannahme und dementsprechend globale Konstruktbezeichnung wegen der stärker kontrastierenden Vergleichsgruppen ihre Berechtigung haben, für die persönlichkeitspsychologische Betrachtung empfiehlt sich jedoch eine differenziertere Gliederung.

Das bedeutet aber nicht, daß z.B. nur eine lerntheoretische Position brauchbar erscheint, wonach Selbstkontrolle "nicht als ein statischer Zustand oder eine Fähigkeit betrachtet werden (sollte), sondern als ein Prozeß, der immer wieder neu zu vollziehen ist..." (HARTIG 1973, S. 73). Sinnvoll erscheint dagegen die Berücksichtigung beider Verhaltensdeterminanten, wie sie im Rahmen des verwendeten entscheidungsanalytischen Ansatzes möglich ist. Valenzen von Zielsituationen und subjektive Übergangswahrscheinlichkeiten als situationsbezogene Handlungsdeterminanten wurden ja nur zum Zweck der Explikation des Entscheidungsstils als relevantem Merkmal theoretisch konstant gehalten. Bereichsspezifische Impulsivität als Entscheidungsstil stellt dann einen individuellen Para-

meter dar, dessen Einfluß durch spezifische situationale Parameter reguliert wird (z.B. Normverletzung trotz maximaler Handlungskontrolle, wenn keine längerfristig positiv valenten Zielsituationen in Aussicht sind).

Nötig ist aber die weitere Konkretisierung von Bereichen, in denen konsistente Aspekte kontrollierten Verhaltens aufzeigbar sind. Die vorliegenden Ergebnisse können dafür Hinweise liefern. Es ist noch stärker auf die motivationalen und kognitiven Prozesse zu achten, die der als "kontrolliert" betrachteten Handlung vorausgehen, was auch in den lerntheoretischen Ansätzen zunehmend als notwendig erachtet wird.

Daß die Analyse der Handlungskontroll-Situation hier hauptsächlich von den möglichen negativen Konsequenzen her geschah, stellt keinen grundsätzlichen Unterschied zum lerntheoretischen Paradigma dar, sondern war durch die theoretische Abgrenzung der "Delinquenz" bedingt. Da die experimentelle Anordnung für die lerntheoretische Selbstkontrolle aus dem Unterlassen einer Handlung, für die unmittelbare positiv valente Konsequenz gegeben wäre, besteht, ist sie lediglich eine engere Fassung des Gegenstandsbereichs.

Einbezogen in die Fragestellung dieser Arbeit war die Überprüfung von Zusammenhängen zwischen der Intensivität und Differenziertheit der Handlungskontrolle und dazu erforderlichen kognitiven Kompetenzen. Die kanonischen Korrelationsanalysen zeigten, daß zwischen den kognitiven Kompetenzen und den Handlungskontrollmaßen Zusammenhänge bestehen. Mit abnehmender Ähnlichkeit der Operationalisierungen in beiden Merkmalsbereichen ist jedoch auch hier zu beobachten, daß die Beziehungen verschwinden. Die erste, hochbedeutsame kanonische Korrelation ist hauptsächlich durch die beiden Lehrerurteile charakterisiert, im zweiten kanonischen Korrelationskoeffizienten beschränken sich die Beziehungen auf den kognitiven Impulsivitätsaspekt. Ohne Rekurs auf diese spezifischen Zusammenhangsstrukturen wäre daher eine Folgerung aus den insgesamt deutlichen Zusammenhängen zwischen den beiden Merkmalsbereichen unsinnig. Relativ am besten repräsentiert dagegen der dritte kanonische Korrelationskoeffizient das von spezifischer Methodenvarianz bereinigte Ausmaß der Beziehung zwischen Handlungskontrolle und kognitivem Niveau, da hier in beiden Merkmalsbe-

reichen eine breite Ladungsstreuung vorliegt. Die Redundanzmaße zur Vorhersagefähigkeit zwischen den beiden Bereichen liegen unter fünf Prozent, sodaß die signifikante kanonische Korrelation von $R = .47$ nicht überinterpretiert werden darf.

Die genannten Resultate deuten demnach zumindest eine schwache Beziehung zwischen kognitiven Kompetenzen und den motivational-emotional beeinflussten Komponenten der Handlungskontrolle an. Eingehendere Untersuchungen erscheinen lohnend, da es sich beim untersuchten Gegenstandsbereich um eine Möglichkeit handelt, die von der Verhaltensbedingung her artifizielle Trennung von "Intelligenz" und "anderen Persönlichkeitsmerkmalen" aufzuheben.

6.2. Diskussion der Ergebnisse zum verwendeten Konzept der Delinquenz

Die im Abschnitt 1.3. dargestellten Mängel traditioneller Kontrastgruppenuntersuchungen in der Delinquenzforschung hatten deutlich gemacht, daß ergänzende, alternative Ansätze erforderlich sind, um die wegen der Interpretationsproblematik korrelativer Studien ohnedies bestehende Vieldeutigkeit von Ergebnissen reduzieren zu können. Als eine Möglichkeit wurde in der vorliegenden Untersuchung die Methode der erfragten Delinquenz gewählt. Der Rekurs auf (berichtete) delinquente Handlungen sollte durch Vermeidung von Selektions- und Institutionalisierungseffekten - wie sie gerade für persönlichkeitspsychologische Fragestellungen von besonderer Bedeutung sind - eine direktere Betrachtung der Bedingungen delinquenten Verhaltens ermöglichen. Nun kann jedoch von der Wahl einer Operation nicht erwartet werden, daß sich

- a) die Mängel anderer Methoden vermeiden lassen, ohne daß mit dem neuen Verfahren wiederum spezifische Schwierigkeiten auftreten und
- b) grundsätzliche Probleme der theoretisch-begrifflichen Ebene beseitigt sind.

Durch die standardisierte Durchführung und eindeutige Auswertbarkeit der verwendeten schriftlichen Befragung war volle Objektivität des Verfahrens gegeben. Weiter zeigte sich, daß die Reliabilität der Angaben mit einer inneren Konsistenz von $\alpha = .92$ befriedigend ist. Obereinstimmend mit Halbierungskoeffizienten z.B. von KULIK'et al. (1968) und ELMHORN (1965) sind somit Delinquenz-self-reports durchaus den Fragebögen zu anderen Persönlichkeitsmerkmalen vergleichbar. Dies bestätigen die bislang ebenfalls seltenen Untersuchungen zur Wiederholungszuverlässigkeit z.B. von DENTLER & MONROE (1961), BRUSTEN & HURRELMANN (1973) und FARRINGTON (1973).

Dabei ergibt sich jedoch die Frage, inwieweit die Zuverlässigkeit von self-reports nicht durch die tatsächliche Delinquenz der Pbn, sondern eine konsistente Tendenz zum Bekennen sozial unerwünschter Handlungen bedingt ist (umgekehrt: social desirability-response set, SD). Eine generelle Antwort zu diesem Problem ist trotz etlicher verneinender Aussagen (vgl. Abschnitt 1.5.) nicht möglich, da situative Gegebenheiten der Durchführung von großer Bedeutung sein dürften (z.B. die Einstellung des Pbn zur Vertraulichkeit und/oder Anonymität der Angaben).

Die vorliegende Arbeit liefert aber insofern zusätzliche Information, als

eine SD-Skala eingesetzt wurde, in der "leichte" Delinquenz-Items ausdrücklich nicht enthalten waren. Damit konnte jener Anteil gemeinsamer Varianz mit Delinquenz-Fragebögen ausgeschaltet werden, der bislang zu Lasten teilweise übereinstimmender Iteminhalte ging. Die resultierende Beziehung von $r = -.29$ zur DBS übertrifft nicht jene Korrelationen, die auch bei standardisierten Persönlichkeitsskalen mit sozial unerwünschtem Gegenstandsbereich anzutreffen sind (z.B. Neurotizismusskalen). Neben der allgemeinen Widersprüchlichkeit von Befunden zur Existenz, Bedeutung und Interpretation von konsistenten Antworttendenzen (vgl. z.B. BLOCK 1965, JACKSON 1967, McGEE 1962), besteht bei der Beziehung zu Delinquenz-self-reports die zusätzliche Schwierigkeit, daß beide Skalenwerte auf einer handlungsrelevanten Tendenz zur Normenorientierung beruhen können.

Gegen wesentliche SD-Effekte in den DBS-Werten sprechen auch weitere Befunde. Zum einen waren geringfügige Beziehungen von SD zu den Lehrerurteilen festzustellen, die ja wegen der Verschiedenheit der Datenherkunft nicht durch gemeinsame Antworttendenzen, sondern vermutlich durch den genannten Persönlichkeitsaspekt der SD-Antworten bedingt sind. Zum anderen lag zwischen SD und DBS ein noch geringerer Zusammenhang vor, als anstelle der codierten Häufigkeiten die alternative Auswertung nach "begangen-nicht begangen" herangezogen wurde. Gerade dann, wenn es sich nicht um präzisierte Häufigkeiten, sondern das Zugeben von Delikten handelt, wäre jedoch ein besonderer Einfluß der SD zu erwarten, der zudem durch Bejahungs-Tendenzen (acquiescence-response set) kumuliert sein sollte.

Die hinlängliche Brauchbarkeit der im self-report erhobenen Daten zeigt sich weiter in den Ergebnissen zur internen Validität (Übereinstimmung mit den Items von QUENSEL) und Kriteriumsvalidität (Übereinstimmung mit dem Lehrerurteil). In der Größenordnung von $r \approx .35$ bis $r \approx .40$ entsprechen die Korrelationen zwischen den Lehrerurteilen und den DBS-Werten jenen Koeffizienten, wie sie bei Fremdbeurteilungen als Kriterien vorherrschen (vgl. die Untersuchungen zu verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen bei GUILFORD 1964).

Denn es ist auch bei den Lehrerurteilen nur teilweise Zuverlässigkeit vorauszusetzen. So fand z.B. WEST (1969) für die Beurteilung der Delinquenz-Gefährdung durch einen Lehrer und Sozialarbeiter nur einen Übereinstimmungskoeffizienten von $r_{tt} = .29$. Zudem kann der Lehrer gerade bei verborgenen Delikten des Schülers auch keine vollständige Kenntnis

des zu beurteilenden Merkmals besitzen, was ebenfalls die Kovarianz der beiden Operationalisierungen vermindert. Wie die Beziehungen zwischen DBS-Subskalen und den verschiedenen Beurteilungsmerkmalen zeigen, ergibt sich dementsprechend gerade dann die höchste Übereinstimmung, wenn der Lehrer nach für ihn leichter feststellbaren Verhaltensweisen urteilt (Schulschwänzen, Streunen, Trunkenheit etc.).

Hinsichtlich der Größenordnung der Validitätskoeffizienten ist außerdem zu berücksichtigen, daß trotz kurzer Merkmalsbeschreibungen verschiedene Lehrer unterschiedliche Begriffe von "Delinquenz" haben. Die Ergebnisse sind jedoch nicht als stichprobenspezifisch und durch die geringe Zahl von Beurteilern zu erklären, da die Koeffizienten mit jenen der umfassenderen Untersuchung von BRUSTEN & HURRELMANN übereinstimmen.

Neben dem Validitätsaspekt des Verfahrens der erfragten Delinquenz ist jedoch aus dem Ausmaß der gemeinsamen Varianz umgekehrt zu folgern, daß die Einschätzung durch den Lehrer keine ausreichende Operationalisierung der Delinquenz sein kann. Die festgestellten Effekte eines generalisierenden Schülerbildes bei den Lehrern weisen auf die Gefahr der Festschreibung von Abweichler-Rollen durch Selektivität im Lehrerurteil hin. Befunde, wonach die Lehrerurteile als geeignete Prädiktoren späterer offizieller Delinquenz zu betrachten sind (siehe z.B. KHEIF 1964, KVARACEUS 1956), müssen demnach auch unter diesem Gesichtspunkt der Stigmatisierung in der Schule gesehen werden. Denn der Lehrer kann durch sein Verhalten und die im Schulsystem implizierte Selektionsfunktion auch aktiv zur Kriminalisierung von Schülern beitragen.

Es ist aber weder aus der vorliegenden Untersuchung, noch anderen Arbeiten (z.B. BRUSTEN & HURRELMANN 1973) zu entnehmen, daß solche im 'labeling approach' betonten Stigmatisierungsprozesse unabhängig von tatsächlicher primärer Devianz der Schüler ablaufen. Bislang existierenden Daten angemessener erscheint deshalb ein zirkuläres Verlaufsmodell, nach dem ungünstige Sozialisationsbedingungen zu abweichendem Verhalten führen, das von den Lehrern einerseits weitgehend objektiv diagnostiziert, andererseits über implizite Devianztheorien und entsprechende selektive Verhaltensweisen jedoch verstärkt wird und den Schüler mit zusätzlichen Problemen konfrontiert (z.B. schulische Minderleistung).

Auch muß die Typisierung im Lehrerurteil, wie sie sich z.B. als erster Faktor der Korrelationsmatrix aus 6 Beurteilungsmerkmalen mit 63 Prozent erklärter Gesamtvarianz zeigt, im Zusammenhang mit der Dimensionalität der DBS betrachtet werden. So weisen z.B. die Subskalen der DBS ebenfalls hohe Interkorrelationen auf. Wie bereits die innere Konsistenz deutlich machte, stellt sich Delinquenz auf der untersuchten Altersstufe auch faktoriell nicht als vieldimensionales Merkmal dar. Da bei den Itemanalysen nicht nur nach der Trennschärfe, sondern auch nach Gesichtspunkten der inhaltlichen Repräsentanz vorgegangen wurde, ist beim Befund einer ein- bis zweidimensionalen Struktur ein Methodenartefakt auszuschließen. Zwar waren entsprechend der Häufigkeit bei offizieller Delinquenz verhältnismäßig viele Items über Eigentumsdelikte enthalten, doch basieren die bedeutsamen Ladungen des ersten Faktors keineswegs nur auf diesen Delikten, sondern treten gleichermaßen bei Körperverletzung, Sachbeschädigung, Fahren ohne Führerschein u.a. auf.

Was für die Kritik an anderen dimensionsanalytischen Ansätzen in der Delinquenzforschung galt (vgl. Abschnitt 1.3.), muß aber für die vorliegende Faktorenlösung ebenfalls berücksichtigt werden: Relativität von Item- und Personenstichprobe, Wahl der Analyseverfahren, Abbruch- und Rotationskriterien etc. Als Resultat ist jedoch festzuhalten, daß für 14-15jährige Volksschüler wahrscheinlich noch wenig spezialisierte Delinquenz existiert, wie sie bei erwachsenen Kriminellen eher zu beobachten ist. Abweichendes Verhalten scheint demnach beim jüngeren Jugendlichen ein weitgehend polymorphes Phänomen zu sein, das sich vermutlich durch differentielle Verstärkungen erst im Lauf der Zeit zu weniger verwickelten Deliktbereichen strukturiert.

Eine gewisse Differenzierung ist jedoch auch nach den vorliegenden Ergebnissen anzunehmen. So resultiert in der Hauptkomponentenanalyse ein varianzschwächerer zweiter Faktor, der sowohl formalen Extraktionskriterien genügt, als auch mit "Rückzugsdelinquenz" oder "nicht krimineller Verwahrlosung" sinnvoll interpretierbar ist. Bei einer anteilmäßig höheren Anzahl diesbezüglicher Items wäre der Faktor vermutlich auch in der unrotierten Lösung deutlicher geworden. Die Stabilität der faktoriellen Unterscheidung zwischen Delinquenzfaktoren der "inkriminierten Delinquenz" (Eigentumsdelikte, Sachbeschädigungen, Körperverletzung etc.) und "Rückzugsdelinquenz" (Schulschwänzen, Streunen, Rauschmittelmißbrauch) ist allerdings noch unzureichend gesichert. Von der Symptomatik her ist als

Arbeitshypothese anzunehmen, daß Jugendliche bei delinquenten Problemlösungen mit gewisser Konsistenz entweder zum Rückzug aus der Belastungssituation tendieren oder eine aktiv schädigende Lösung wählen. Auf die Frage, unter welchen Bedingungen die eine oder andere Art der delinquenten Entscheidungshandlung gewählt wird, ist im Rahmen theoretischer Folgerungen aus dieser Untersuchung im Abschnitt 6.3. einzugehen.

Nun macht jedoch gerade die faktorenanalytische Betrachtung der DBS jene theoretisch-definitivische Problematik deutlich, wie sie am Anfang dieses Abschnitts unter b) genannt wurde. Zwar geschah die Auswahl der Delikte für die Items der Voruntersuchung nicht ohne ein Kriterium (es sollte die prinzipielle Möglichkeit offizieller Sanktionskonsequenzen zumindest für Wiederholungsfälle bestehen), doch ist der resultierende Itempool letztlich von subjektiven Relevanzvermutungen des Verfassers mitbestimmt. Der in Abschnitt 1.1. vorgenommene Definitionsversuch über die vom Handelnden eingeschätzte Möglichkeit der Sanktionskonsequenz bei offizieller Registrierung des Delikts wurde aus Gründen der interindividuellen Vergleichbarkeit der Ergebnisse nicht empirisch realisiert. Die Untersuchung dieser Art der "normativen Bewertung" von Handlungen sowie ihrer Variabilität bei Jugendlichen ist im Entwurf vorgesehen.

Die hier vorgenommene Orientierung an den in unserer Gesellschaft möglichen Konsequenzen als Abgrenzungskriterium für delinquente Handlungen stellt allerdings einen vorläufigen und ausgesprochen pragmatischen Ansatz dar (siehe Abschnitt 1.1.). Bewertungen hinsichtlich der Angemessenheit, Gerechtigkeit etc. von Konsequenzen sind nicht enthalten. Der Rekurs auf allgemeinere Konzepte der Moral, wie z.B. das Stufenmodell von KOHLBERG, beinhaltet jedoch umgekehrt das Problem der Relevanz verbalisierter Wertvorstellungen für jeweils gesellschaftsspezifisch definiertes Verhalten, zumal Untersuchungen keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Wertsystemen offizieller Delinquenten und unauffälliger Vergleichsstichproben zeigen (siehe z.B. SHORT & STRODTBECK 1965). Die Prüfung solcher Beziehungen stellt z.B. eine weitere Fragestellung dar, die mit der Methode der erfragten Delinquenz beantwortet werden kann. Dabei ist es wiederum möglich, den Einfluß von Rollenidentifikationen bei offiziellen Abweichlern, vorgeschobene Reaktionsbildungen etc. auszuschalten.

Das Ausmaß der in dieser Untersuchung beobachteten Deliktraten (z.B. 55 % Kaufhausdiebstähle) und die befriedigende Brauchbarkeit des verwendeten Instruments zeigen, daß eine breitere Anwendung der Methode sinnvoll ist. Die ausschließliche Konzentration auf kriminalisierte Extremgruppen in der Kriminologie würde etwa einer Beschränkung der Intelligenzforschung auf Universitätsprofessoren entsprechen. Für eine Fortentwicklung der bislang noch provisorischen Verfahren sind jedoch vor allem zwei Aspekte zu berücksichtigen:

- a) Klarere Festlegung des Gegenstandsbereichs von Skalen. Nur durch Explikation dessen, was unter "delinquentem Verhalten" verstanden sein soll, können inhaltlich vergleichbare Skalen bzw. homogene Subskalen konzipiert werden. Eine Reihe von Ergebnissen, die z.B. gegen die Schichthypothese oder Unterschiede zwischen offiziell erfaßten und anderen Personen sprechen, scheinen durch die Hereinnahme relativ harmloser "Delikte" wie Abschreiben, Ungehorsam etc. bedingt zu sein (vgl. SHORT & NYE 1957, BRUSTEN & HURRELMANN 1973). ⁺⁾
- b) Verbesserung der metrischen Eigenschaften der Skalen. Die vorliegende DBS sowie andere Instrumente stellen bislang nur grobe Indizes der Delinquenzbelastung dar. Praktisch hat sich zwar gezeigt, daß auch mit einfachen Maßen (z.B. alternative Auswertung; vgl. QUENSEL & QUENSEL 1970) keine wesentlich anderen Resultate auftreten als bei differenzierterer Verwertung der Antwortvektoren (siehe z.B. FARRINGTON 1973, GOLD 1970, in dieser Arbeit die Zusammenhänge zwischen Delikthäufigkeit und Deliktheterogenität). Abgesehen von den Rohwerten der angegebenen Häufigkeiten sind die metrischen Eigenschaften der Instrumente jedoch unbefriedigend.

Die hier verwendete kategoriale Auswertung der Begehungshäufigkeiten stellt z.B. nur eine Rangskala dar und erlaubt streng genommen nicht die Bildung eines Gesamtwertes durch Addition. Die Vorgabe von Antwortkategorien wie "nie", "manchmal", "oft" etc. würde zwar der Likert-Ska-

⁺⁾ Relevanter erscheint der Einsatz des self-report zur Analyse auch solcher Delikte, die bislang in der Strafjustiz im Vergleich zu geringfügigen Eigentumsdelikten unterrepräsentiert sind: z.B. Wirtschafts- und Steuerdelikte. Für eine Aufhellung des Dunkelfelds sind hier aber noch wesentlich ausgiebigere Sicherungsmaßnahmen hinsichtlich der Anonymität der Befragten erforderlich, um verwertbare Angaben zu erhalten.

lierung entsprechen, beinhaltet jedoch damit dasselbe Niveau-Problem und zusätzliche Unbestimmtheiten durch die individuelle Interpretation unscharfer Quantoren. Versuche der GUTTMAN-Skalierung (siehe z.B. VOSS 1965, 1966) müssen wegen der unvermeidlichen Inkonsistenz als unfruchtbar angesehen werden (z.B. können Pbn schwerere Items bejahen, jedoch einige "leichte" Delikte noch nicht begangen haben). Eine Anwendung probabilistischer Meßmodelle ist vorgesehen, wobei sich allerdings die Schwierigkeit ergibt, daß Items dem Modelltest nicht genügen können, die man jedoch dringend benötigt, weil sie inhaltlich zur Repräsentierung des Gegenstandsbereichs unbedingt erforderlich sind (z.B. Eigentumsdelikte). Dadurch sind jedoch auch strengere Prüfungen der Gültigkeit konzipierter homogener Subklassen delinquenten Verhaltens möglich.

Beide unter a) und b) genannten Aspekte stellen Schritte in Richtung auf eine Standardisierung des self-reports dar. Damit verknüpft ist die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen zur Brauchbarkeit der Methode, besonders im deutschen Sprachraum. Der Einsatz auch verbesserter Instrumente bleibt jedoch vorläufig auf die Forschung beschränkt, da vom Pbn andere Angaben zu erwarten sind, wenn er weiß, daß die Beantwortung zu bestimmten Sanktionen oder Therapieformen führen kann.

6.3. Diskussion der Ergebnisse zur Beziehung zwischen den verwendeten Konzepten der Handlungskontrolle und Delinquenz

Aus der im Abschnitt 6.1. festgestellten Konstrukt-Heterogenität und der Notwendigkeit weiterer Untersuchungen zur Strukturanalyse des Konstrukts der Handlungskontrolle folgt, daß globale Aussagen über den postulierten Zusammenhang mit Delinquenz nicht möglich sind. Bezüglich der aufgestellten spezifischen Hypothesen, die auch unabhängig vom Gesamtkonzept relevant bleiben, läßt sich jedoch eine Bestätigung mehrerer Annahmen feststellen.

Es zeigten sich sehr deutliche Zusammenhänge zwischen allgemeiner Delinquenzbelastung (self-report) und dem Aspekt der "sozialen Impulsivität". Desgleichen waren die Abenteuer-Komponente der Extraversion (erwartungs- gemäß nicht jedoch die Geselligkeitskomponente) sowie die positive Einstellung zum Gefahrenrisiko mit dem Ausmaß delinquenter Aktivität verbunden. Keine Bestätigung fand sich für die postulierten Beziehungen zu kognitiven und motorischen Maßen der Impulsivität, dem selbstauferlegten Belohnungsaufschub und den untersuchten Aspekten der individuellen Zeitperspektive. Von den kognitiven Niveaumäßen korrelierten verbale Fähigkeiten negativ mit DBS. Dieses Ergebnis zur Relevanz sozialisationsbedingter Fähigkeiten stimmt überein mit der ebenfalls bestehenden Beziehung von Delinquenzbelastung und geringer Schulleistung.

Der Gesamtzusammenhang zwischen den verwendeten Persönlichkeitsmaßen und der Delinquenzbelastung ist mit über 40 % gemeinsamer Varianz ausgeprägt. Selbst bei Verwendung der 5 bedeutsamsten Prädiktoren ergibt sich ein multipler Determinationskoeffizient von $R^2 = 0.42$.

Die Gültigkeit dieser Ergebnisse wird durch die weitgehend Übereinstimmenden Befunde bei Verwendung des Lehrerurteils als Delinquenz-Kriterium bestätigt. Dabei ist jedoch insofern ein gewisses Maß operationspezifischer gemeinsamer Varianz in Rechnung zu stellen, als der beste Prädiktor hier die vom Lehrer beurteilte Impulsivität ist. Mit dem Lehrerurteil korrelierten auch der reale Belohnungsaufschub und schlußfolgerndes Denken in der erwarteten Richtung. Beim Lehrerurteil ergaben sich zudem deutlichere Beziehungen zu Intelligenzmerkmalen, was entweder durch a) höhere Repräsentanz des Lehrerurteils oder b) den Einfluß

impliziter Devianztheorien des Lehrers bedingt sein dürfte. Die ausführlichere Darstellung dieser Problematik an anderer Stelle (vgl. LÜSEL 1974b) weist auf Einflüsse von b) hin (hier die implizite Devianztheorie: "Dumme begehen häufiger Delikte"), wobei jedoch relative Gültigkeit von Delinquenzbeurteilungen durch den Lehrer angenommen werden kann.

Wie die Homogenität des Konzepts der Delinquenz auf der untersuchten Altersstufe bereits erwarten ließ, waren die Ergebnisse für verschiedene Deliktbereiche weitgehend identisch. Allerdings zeigt das Ausmaß des Gesamtzusammenhangs zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und Delinquenz, daß vor allem Aggressionsdelikte etwas stärker durch das verwendete Konzept erklärt werden können. Sowohl unter dem Gesichtspunkt affektiver Erregung, als auch im Hinblick auf den geringen objektiven Nutzen dieser Handlungen entspricht das Ergebnis dem Handlungskontroll-Konzept. Nichtkriminelle Verwahrlosung (Rückzugsdelinquenz) zeigte dagegen im Vergleich den geringsten Gesamtzusammenhang mit den Handlungskontrollmaßen.

Für die Subskala V bzw. den DBS-Faktor 2 (Rückzugsdelinquenz) konnte weiter festgestellt werden, daß nur bei diesen Delikten Beziehungen zu den kognitiven Kompetenzen vorlagen, wohingegen das Ausmaß an Diebstählen, Betrügereien, Körperverletzungen, Sachbeschädigungen etc. nicht mit dem kognitiven Niveau in Zusammenhang stand. Anhand der Korrelationen zum Lehrerurteil hatte sich gezeigt, daß gerade die Merkmale der Rückzugsdelinquenz (Verwahrlosungssymptome wie Streunen, Schulschwänzen, Alkohol- und Drogenmißbrauch) z.B. vom Lehrer eher registriert werden und in deren Urteil eingehen. Betrachtet man delinquente Handlungen von Jugendlichen als normenverletzende Lösung kurzzeitiger oder permanenter Probleme, so ist die häufigere Wahl solch "sichtbarer" Handlungen durch unintelligentere Personen zumindest psychologisch plausibel (sie wählen eine ungeschicktere Problemlösung). Da Plausibilitätsannahmen jedoch nicht die logische Begründung und empirische Bestätigung einer Vermutung ersetzen können, sind zwei weitere Erklärungsmöglichkeiten zu beachten:

- a) Rückzugsdelinquenz stellt unmittelbar kein antisoziales, andere schädigendes Verhalten, sondern ein 'Aus dem Felde Gehen' dar. Nied-

riges kognitives Niveau kann demnach auch als Ursache spezifisch schulischer und resultierender häuslicher Schwierigkeiten betrachtet werden, denen der Pb durch körperliche und geistige Absenz zu entgehen versucht.

- b) Häufiger Rauschmittelmißbrauch und mangelhaftes schulisches/häusliches Training können (in Umkehrung der Kausalitätsannahme) zu Defiziten in den kognitiven Kompetenzen geführt haben.

Ein unterschiedlicher Zusammenhang zwischen allgemeiner Delinquenzbelastung und kognitiven Kompetenzen war auch im postulierten Moderatormodell festzustellen. Vor allem bei Personen, die die Wahrscheinlichkeit, nach delinquenten Handlungen erwischt zu werden, hoch einschätzen, lag (beim Kriterium LU) die negative Beziehung zum kognitiven Niveau vor. Da solche Pbn ja offenbar bei Delikthäufung wider besseres Wissen handeln (besonders bei gleichzeitig hoher Einschätzung der negativen Valenz von Sanktionen), gilt der oben dargestellte Interpretationsansatz hier analog. Für primäre Devianz konnte somit gezeigt werden, daß geringe kognitive Kompetenzen nur unter bestimmten Bedingungen und nur für bestimmte Deliktklassen mit delinquentem Verhalten zusammenhängen. Damit werden präzisere Voraussagemöglichkeiten aufgezeigt, die sich durch die Einbeziehung kognitiver Kompetenzen in ein allgemeineres Handlungsmodell gegenüber den herkömmlichen IQ-Vergleichen zwischen offiziell Delinquenten und Nicht-Delinquenten ergeben.

- Deutliche Moderator-effekte im Sinne der Erwartung lagen auch hinsichtlich der sensation-seeking-Komponente der Extraversion vor. Wenn Jungen trotz jeweils relativ hoher negativer Valenz möglicher Sanktionskonsequenzen und subjektiver Wahrscheinlichkeit des Eintritts solcher Konsequenzen Delikte ausführen, stellt das Bedürfnis nach Abenteuer und Stimulation ein bedeutsames Handlungskorrelat dar.

Daß die differentiellen Zusammenhänge durch die situationsspezifischen Parameter (negative Valenz, subjektive Übergangswahrscheinlichkeit) teilweise nur tendenziell zu beobachten waren, lag wahrscheinlich auch an dem Allgemeinheitsgrad der Operationalisierung beider Moderatoren. Sie waren nur für Teilklassen von Handlungen und Konsequenzen konzipiert und stellten so keine echten situationsspezifischen Verhaltensbedingun-

gen dar. Die Tatsache, daß trotz dieses groben Operationalisierungsversuchs bereits etliche Hypothesen-Spezifizierungen nachgewiesen werden konnten, legt eine Präzisierung sowie zukünftige Berücksichtigung auch der positiven Valenz der unmittelbaren Zielsituation einer delinquenten Handlungssequenz nahe. Allerdings ist vor der expliziten Formulierung eines erweiterten Modells aus entscheidungstheoretischen situations-spezifischen Parametern und relativ konsistenten Parametern des individuellen Entscheidungsstils (Aspekte der Handlungskontrolle) eine weitere Erforschung des letzteren erforderlich.

Trotz der Strukturierungsproblematik des Konzepts der Handlungskontrolle ist jedoch eine deutliche Beziehung zwischen dem Ausmaß delinquenter Aktivität und der Neigung zu planlosem, undifferenziertem, Konsequenzen ignorierendem, risikoreichem Handeln festzuhalten. Durch die Untersuchungskonzeption (offiziell nicht stigmatisierte Jugendliche) wurde der bislang wichtigste Einwand ausgeschaltet, daß Persönlichkeitsunterschiede zwischen Delinquenten und Vergleichsgruppen ausschließlich durch Sanktions- und Institutionalisierungseffekte bedingt seien. ⁺⁾ Primäre Devianz, d.h. hier, die von solchen Effekten unbeeinflusste Produktion delinquenter Handlungen, kann somit im Rahmen allgemeinerer Verhaltenstendenzen betrachtet werden, wobei der Grad der intersituativen Generalität Forschungsgegenstand bleibt und nur in Form einer Arbeitshypothese mit $r_{12} = 1$ angenommen wird. Psychologische Bedingungsanalysen delinquenten Verhaltens haben nach den vorliegenden Befunden jedenfalls eine weitergehende Funktion als die der Legitimation von Instanzen sozialer Kontrolle (vgl. PETERS 1972).

Mit der Methode der erfragten Delinquenz hat sich aber auch gezeigt, daß einige im theoretischen Teil referierten Ergebnisse von Kontrastgruppenuntersuchungen nicht repliziert werden konnten und vermutlich gerade durch Selektions- und Institutionalisierungseffekte bedingt waren. Dies gilt u.a. für die Zukunftsperspektive, bei der z.B. eine Verkürzung bei offiziell Delinquenten angesichts deren von außen limitierter Perspektive und aktueller Problematik nicht verwunderlich ist.

⁺⁾ "Persönlichkeitsunterschiede" bedeuten dabei lediglich, daß mit dem Ausmaß delinquenten Verhaltens auch Unterschiede in anderen Verhaltensbereichen kovariieren.

Da hier auch nur beim Lehrerurteil ein Zusammenhang von Delinquenzbelastung und der Neigung zum Belohnungsaufschub nachweisbar war, sind für dieses Konstrukt institutionalisierungsbedingte Anteile am Zusammenhang mit offizieller Delinquenz anzunehmen, die aus der allgemeinen Bedürfnisdeprivation von Anstaltsinsassen, Heimzöglingen etc. resultieren. Für beide Konstrukte wurde allerdings im Abschnitt 2.7 bereits die Problematik vorherrschender Operationalisierungen diskutiert, wobei besonders für die "Zeitperspektive" die meisten Ansätze fragwürdig erscheinen. +)

Auffällig ist jedoch vor allem, daß im Gegensatz zu den Untersuchungen mit offiziell Delinquenten kein Zusammenhang zwischen Labyrinth-Test-Fehlerwert und Delinquenz auftrat. Dies kann zum einen dadurch bedingt sein, daß der Fehlerwert im CHAPUIS-Verfahren sich ausschließlich auf die Wahl falscher Wege bezieht, wohingegen in den Q-Score des PORTEUS-Test auch Randüberschreitungen, Sorgfältigkeit der Linienführung u.ä. eingehen. Neben dieser undifferenzierteren Auswertung im hier verwendeten Test kann aber auch die individuelle Testsituation in den Originalverfahren eine Rolle spielen. Den Versuchsleitern war dabei sicher nicht unbekannt, ob die Pbn den Versuchs- oder Kontrollgruppen entstammten, so daß trotz hoher Auswertungsobjektivität geringfügige Unterschiede in den Durchführungsbedingungen zu Versuchsleitereffekten im Sinne der Erwartung geführt haben können (vgl. ROSENTHAL & ROSNOW 1969). Andererseits ist auch eine Nivellierung von Unterschieden in der Gruppensituation dadurch möglich, daß in die Fehlerwerte ein ansonsten nicht vorhandener Varianzanteil einging, der durch sozial bedingte Betonung der Tempomotivation hervorgerufen wurde. Im Zusammenhang mit den anderen erhobenen Maßen der kognitiven und motorischen Impulsivität sprechen allerdings die vorliegenden Ergebnisse dafür, daß bei primärer Devianz dieser Konstruktbereich nicht mit Delinquenz kovariiert.

Sieht man von den nicht bestätigten Erwartungen bei verschiedenen Aspekten des Handlungskontroll-Konzepts ab, so bleibt der verwendete theoretische Ansatz jedoch insofern "verkürzt", als er lediglich funktionale Zusammenhänge zwischen delinquentem Handeln und Merkmalen unkontrol-

+) Sinnvoll erscheint eine verstärkte multi-method-Analyse des hier vorgeschlagenen Realitätsaspektes der ZP.

lierten Verhaltens begründet. Nicht ableitbar, und in der vorliegenden Arbeit auch nicht untersucht, ist die Frage, wodurch unkontrolliertes Verhalten bedingt ist. Da die deutlichsten Beziehungen im Konstruktbereich der sozialen Impulsivität, Stimulationssuche, Neigung zum Gefahrenrisiko auftraten, ist vor allem auf die Spezifizierung der EYSENCKschen Extraversionshypothese einzugehen.

Hinsichtlich EYSENCKs biologischer Begründung ergibt sich jedoch eine Reihe von Einwänden. So besteht z.B. delinquentes Verhalten nur zu einem kleinen Teil der Fälle aus kontinuierlichen "Delinquenz-Karrieren", für die EYSENCKs Ansatz noch am ehesten Gültigkeit haben könnte. Faktisch sind aber zahlreiche Täter mit nur kurzzeitiger oder einmaliger Straffälligkeit und Diskontinuitäten der delinquenten Aktivität zu beobachten (vgl. z.B. PONGRATZ et al. 1974). Auch der Erfolg von Therapiemethoden, die keineswegs in einer "nachgeholten" konsequenten aversiven Konditionierung normabweichenden Verhaltens bestehen, spricht gegen den Ansatz.

EYSENCKs Hypothese vermag nicht nur die Diskontinuitäten im Ausmaß individuellen delinquenten Verhaltens nicht zu erklären, sondern widerspricht der durchaus gelungenen Konditionierung von Delinquenten in den meisten Verhaltensbereichen. Ein Großteil von Normen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens wird ja auch von ihnen eingehalten, obwohl die Konditionierungshypothese generelle Sozialisationsdefizite erwarten läßt. Bei allgemein vorherrschender Normabweichung von offiziellen Kriminellen sind zudem die Folgen der Stigmatisierung selbst zu berücksichtigen.

Weiter ist in EYSENCKs Konzept die Spezifikation auf den Impulsivitätsanteil der Extraversion im Hinblick auf die theoretische Stellung des Gesamtkonstrukts ungeklärt. Wenn Extraversion die grundlegende Temperamenteigenschaft ist, so müßte die geringere Relevanz der Soziabilitätskomponente auch zu einer expliziten Trennung der beiden Aspekte im Zusammenhang mit den postulierten biologischen Grundlagen führen. Abgesehen davon bestehen jedoch weiterhin die Probleme der bislang keineswegs quantitativ überzeugenden Zusammenhänge von Konditionierbarkeit und Extraversion sowie der fraglichen Generalität eines Merkmals "Konditionierbarkeit".

Schließlich wird die Notwendigkeit der Berücksichtigung von Merkmalen des Sozialisationsprozesses bei EYSENCK selbst deutlich, da bei gegebener unterschiedlicher Konditionierbarkeit von Personen die Normenkonformität von Ausmaß und Konsistenz der durch die Umgebung applizierten Stimuli abhängt (vgl. EYSENCK 1964, S. 135 ff., auch TRASLER 1962). Die der Subkulturtheorie entsprechende Vermutung, daß delinquente Introvertierte eben auf die falschen, d.h. den geltenden mittelständischen widersprechende Normen konditioniert wurden, ist für bestimmte Formen der Bandendelinquenz (z.B. in Obdachlosen-Ghettos) sicher annehmbar. Gerade für die Untersuchung von Bedingungen allgemeiner primärer Devianz kann jedoch nicht von diesem EYSENCKschen Äquivalent des Anomie-Konzepts ausgegangen werden, da trotz delinquentem Handeln zumindest verbal weitgehende Wertekonsonanz vorliegt (vgl. SHORT & STRODTBECK 1965, HARTSHORNE & MAY 1928 ff.).

Anstelle einer statischen, vorwiegend biologischen Begründung der gefundenen Zusammenhänge zwischen Merkmalen kontrollierten und delinquenten Verhaltens wird daher eine Begründung durch individuelle Sozialisationsbedingungen angenommen. Wesentlich sollten neben dem kognitiven Milieu die strukturelle, emotionale und allgemein erzieherische Konsistenz der familiären Umwelt sein, die bereits in früher Kindheit, z.B. die Erfahrung der Antizipierbarkeit von Handlungskonsequenzen ermöglicht (siehe auch diesbezüglich die Ergebnisse von GLUECK & GLUECK 1964, Mc CORD et al. 1959, HARTMANN 1970). ⁺⁾

⁺⁾ Dabei und im Zusammenhang mit EYSENCKs Extraversionskonzept ist auch das klinische Syndrom der "Psychopathie" bzw. "Soziopathie" zu nennen, das immer wieder als "Erklärung" delinquenten Verhaltens herangezogen wird. In amerikanischer Nosologie wird der "Soziopath" z.B. als unflexibel, unempfindlich gegenüber Belohnungen und Bestrafungen, nach unmittelbarer Motivbefriedigung bestrebt, unfähig zur Aufrechterhaltung zwischenmenschlicher Beziehungen, nicht an soziale Werte und Normen gebunden etc. beschrieben (vgl. z.B. Mc CORD et al. 1959). Auch nach den Ergebnissen dieser Arbeit ist ein solches Soziopathen-Konzept zu breit und undifferenziert angelegt und hat darüber hinaus nur deskriptive Funktion. Einen ausführlichen Versuch der sozialstrukturellen Begründung soziopathischer Persönlichkeitsmerkmale und ihrer Zusammenhänge mit Jugendkriminalität macht im Rahmen des psychoanalytischen Modells MOSER (1970). Obwohl ihm in den Grundannahmen defizitärer familiärer Bedingungen (laxes, inkonsistentes Erziehungsverhalten, gestörte emotionale Beziehungen, aggressive Rollenvorbilder, overcrowding, Familieninstabilität, psychische Erkrankungen usw.) zuzustimmen ist, mangelt es an schärferer Hypothesenbildung und Operationalisierung. Lerntheoretisch versuchen u.a. SCHLICHTER & RATCLIFF (1971) mögliche Sozialisationsbedingungen "soziopathischen" Verhaltens zu begründen, wobei diese Autoren experimentell auch nur eine verminderte Empfindlichkeit gegenüber Bestrafung, nicht aber gegenüber Belohnung feststellten.

Als allgemeine Vermittlungsmechanismen können Prozesse des Imitations- und Verstärkungslernens angenommen werden, aber auch die Dosierung von Diskrepanzerlebnissen (vgl. HECKHAUSEN 1966).

Freilich können auch Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen familiären Sozialisationspraktiken und delinquentem Verhalten vom Gegenstand her nur korrelativ sein. Ihre Ergebnisse unterliegen daher teilweise derselben Interpretationsproblematik, wie diejenigen der Untersuchung von Persönlichkeitskorrelaten delinquenten Verhaltens. So kann z.B. die wiederholt gefundene Beziehung zwischen väterlichem Bestrafungsverhalten und Delinquenz (z.B. STAPF et al. 1972, MC CORD et al. 1959) auch dadurch bedingt sein, daß gerade wegen der anderweitig begründeten Delinquenz des Kindes eine bestimmte Elternreaktion erfolgt.

Weiter gelten für die meisten solcher Untersuchungen die in den Abschnitten 1.3. und 1.4. diskutierten Einwände des 'labeling approach'. Unterschichtmilieu, strukturelle und/oder funktionale Desorganisation der Familie, Obdachlosigkeit, psychische Defekte von Elternpersonen etc. und damit verbundene Sozialisierungserfahrungen werden dann als Merkmale betrachtet, die bei relativ geringfügiger Auffälligkeit des Kindes z.B. zur Heimeinweisung führen und so einen Kriminalisierungsprozeß in Gang setzen. Wie die Nebenergebnisse dieser Arbeit gezeigt haben, sind aber auch für primäre Devianz mit Hilfe des self-reports derartige Zusammenhänge nachweisbar.

Gerade durch die Reduzierung von Stigmatisierungs- und Institutionalisierungseffekten hat die Arbeit zudem auf das Problem der Dramatisierung delinquenten Verhaltens in der Öffentlichkeit hingewiesen. Indem Merkmale der Abenteuer- und Risikosuche als Korrelate delinquenten Verhaltens auftraten, muß die sozialpolitische Forderung nach vermehrten ökologischen und gesetzlichen Freiräumen für Jugendliche unterstrichen werden. Die vermutlich teilweise entwicklungsbedingte, durch Massenmedien geförderte Ideologie des "harten Mannes" etc. impliziert für den Jugendlichen andere Situationsdefinitionen als z.B. für die Vertreter der sozialen Kontrollinstanzen (vgl. HAFERKAMP 1972). Die Einleitung offizieller Kriminalisierungsprozesse mit ihren neuen sozialen Erschwernissen für den Pbn muß damit häufig erst als Auslöser delinquenter "Laufbahnen" betrachtet werden. Bezüglich der Merkmale des sozial-im-

pulsiven Entscheidungsverhaltens und erhöhter Risikobereitschaft ist unter sozialstrukturellen Gesichtspunkten festzustellen, daß ein Mangel an positiv valenten Zielsituationen mit ausreichender subjektiver Übergangswahrscheinlichkeit diese Verhaltenscharakteristika vermutlich begünstigt (vgl. MERTONS Chancen-Struktur-Ansatz; u.a. CLOWARD & OHLIN 1961). Von verstärkten Kontroll- und Sanktionsmaßnahmen kann nach den vorliegenden Befunden jedenfalls keine Reduzierung des delinquenten Verhaltens erwartet werden, da weder das eingeschätzte Risiko noch die Bewertung potentieller Konsequenzen mit der Delinquenzbelastung zusammenhängen.

Für die praktische Arbeit im Vorfeld offizieller Kriminalisierung können die Ergebnisse dieser Arbeit allerdings nur sehr vorläufige Hinweise darstellen. Insbesondere methodische Probleme haben sich im betrachteten Konstruktbereich der Handlungskontrolle als so gewichtig erwiesen, daß die Arbeit lediglich Erkundungscharakter besitzt. Deutlich wurde jedoch, daß in populären Theorien behauptete Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz (z.B. Belohnungsaufschub, Zukunftsperspektive, Intelligenz) in stärkerem Maße auf den Einfluß von Selektions-, Stigmatisierungs- und Institutionalierungsprozessen hin überprüft werden müssen, als dies bislang der Fall war. Insofern konnte die hier vorgenommene individuumzentrierte Betrachtung in der eingangs dargestellten Form der Verknüpfung vermutlich auch einen Beitrag zur Instanzenzentrierten Kriminologie leisten.

Zusammenfassung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit war die Frage von Persönlichkeitskorrelaten delinquenten Verhaltens. Nach der Diskussion der Definitionsschwierigkeiten im Bereich abweichenden Verhaltens und grundsätzlicher Probleme der Persönlichkeitsforschung wurden vorliegende Ansätze persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung unter methodischen Gesichtspunkten und gemäß den Einwänden des Etikettierungsansatzes kritisch analysiert. Als Fazit resultierte die Notwendigkeit verstärkter persönlichkeitspsychologischer Delinquenzforschung bereits vor und unabhängig vom Einfluß offizieller Stigmatisierung. Eine dargestellte Möglichkeit bot die Methode der erfragten Delinquenz.

Im Gegensatz zu meist eklektischen und daher schwer integrierbaren persönlichkeitspsychologischen Ansätzen der Delinquenzforschung wurde mit dem Konzept der "Handlungskontrolle" ein theoretischer Rahmen für differenziertere Zusammenhangsannahmen vorgeschlagen. Dieser leitete sich aus der entscheidungstheoretischen Analyse eines delinquenten Handlungsparadigmas ab und beinhaltet spezifische Formen des Entscheidungsverhaltens, und zwar hinsichtlich der Strukturierung von potentiellen Handlungsketten in Entscheidungssituationen.

Unter Einbezug kognitiver Kompetenzen für kontrolliertes Verhalten ergaben sich innerhalb des theoretischen Rahmens der Handlungskontrolle spezifische Hypothesen zu verschiedenen Konstrukt-Aspekten. Sie betrafen funktionale Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und der Tendenz zum selbstauferlegten Belohnungsaufschub (1), motorischer, kognitiver und sozialer Impulsivität (2), Extension, Differenziertheit und Realitätsgrad der individuellen Zukunftsperspektive (3), Risikoneigung (4), kognitiven Kompetenzen wie 'reasoning', 'verbal comprehension' und 'global versus analytical functioning' (5) sowie der 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion (6).

Ausgehend von der persönlichkeitspsychologischen Konsistenzannahme und der Diskussion inhaltlicher und methodischer Probleme einzelner Aspekte des betrachteten Konstruktbereichs stellte die Frage der empirischen Konvergenz einen wesentlichen Untersuchungsgegenstand dar, der in Arbeiten zu sehr offenen Konstrukten wie "Selbstkontrolle", "Befriedigungs-

aufschub", "Ich-Stärke", "Impulskontrolle" etc. bislang vernachlässigt wurde. Ein weiteres Untersuchungsziel bildete die Prüfung der Brauchbarkeit der Methode der erfragten Delinquenz.

Die empirischen Untersuchungen an männlichen Volksschülern der 8. Klasse zeigten, daß eine konstruierte Delinquenzbelastungsskala (DBS) hinreichende Zuverlässigkeit (Konsistenz) und Gültigkeit unter verschiedenen Gesichtspunkten besaß (innere Validität, Kriteriumsvalidität in Bezug auf Lehrerurteile, Kontrastgruppenvalidität). Dimensionsanalytisch ergab sich ein starker erster Faktor, der für die vorliegende Personen- und Itemstichprobe polymorphe delinquente Aktivität aufzeigt. Das Begehen von Betrugs- und Diebstahlsdelikten verschiedenster Arten, Körperverletzungen, Sachbeschädigungen, Verkehrsdelikten, Ordnungsdelikten etc. hing somit wechselseitig zusammen und berechtigt zumindest für diese Altersstufe zur Verwendung des komplexen Konzepts der "Delinquenz". Ein schwächerer zweiter Faktor weist auf diesbezügliche Unabhängigkeit von nichtkriminellen delinquenten Handlungen wie Schulschwänzen, Streunen, Alkohol- und Rauschgiftkonsum hin ("Rückzugsdelinquenz"). Die Höhe der zugegebenen Begehungsraten verschiedener Delikte (z.B. 55 % der Pbn mit Kaufhausdiebstählen) macht deutlich, daß die traditionelle Dichotomisierung von "Delinquenten" und "Nicht-Delinquenten" der Verbreitung delinquenter Handlungen nicht gerecht wird.

Die Interkorrelationen der untersuchten Persönlichkeitsmerkmale widerlegten die Annahme eines homogenen Konstruktbereichs der Handlungskontrolle. Faktorenanalytisch ergaben sich neben einer Dimension der kognitiven Kompetenzen vier Faktoren, die als "soziale Impulsivität", "kognitive Impulsivität", "psychomotorische Fehlerneigung" und "Anstrengungsbereitschaft" umschrieben wurden. Theoretisch am bedeutsamsten und in anderen Untersuchungskontexten vermutlich am ehesten replizierbar sind dabei die Konzepte der "kognitiven Impulsivität" (besonders bei Leistungsaufgaben) im Sinne KAGANs und der "sozialen Impulsivität", die u.a. mit Ladungen der 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion und Risikoneigung EYSENCKs Primärfaktor der "Impulsivität" entspricht. Die betrachteten kognitiven Kompetenzen spielen als Korrelate kontrollierten Verhaltens nach den Ergebnissen kanonischer Faktorenanalysen nur für den Aspekt der "kognitiven Impulsivität" eine Rolle.

Die Prüfung der Hypothesen über Zusammenhänge zwischen delinquentem Verhalten und den Persönlichkeitsmerkmalen des betrachteten Konstruktbereichs erbrachte für die Delinquenzbelastung gemäß DBS und einer Delinquenzbeurteilung durch die Lehrer folgende Resultate:

Zu 1: Der angenommene inverse Zusammenhang mit Maßen des selbstauferlegten Belohnungsaufschubs konnte bei realem Aufschubverhalten bezüglich des Delinquenz-Lehrerurteils bestätigt werden.

Zu 2: Der angenommene Zusammenhang mit Maßen motorischer, kognitiver und sozialer Impulsivität konnte für soziale Impulsivität bestätigt werden.

Zu 3: Der angenommene inverse Zusammenhang mit Maßen der Extension, Differenziertheit und des Realitätsgrades der Zukunftsperspektive konnte nicht bestätigt werden. Für die Extension ergab sich zur DBS ein positiver Zusammenhang, der vermutlich durch eine im Verfahren enthaltene 'fluency'-Komponente mitbedingt ist, die wiederum mit kognitiver Impulsivität in Beziehung steht.

Zu 4: Der angenommene Zusammenhang mit der Neigung zum Gefahrenrisiko konnte bestätigt werden.

Zu 5: Der angenommene inverse Zusammenhang mit kognitiven Kompetenzen konnte für 'verbal comprehension', sowie beim Lehrerurteil für 'reasoning' bestätigt werden.

Zu 6: Der angenommene Zusammenhang mit der 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion konnte bestätigt werden. Erwartungsgemäß bestand dagegen kein Zusammenhang zur Geselligkeitskomponente.

In multiplen Regressionsmodellen wiesen die betrachteten Variablen des Handlungskontroll-Konzepts bei 3 - 5 Prädiktoren jeweils 42 % gemeinsame Varianz mit den Delinquenzmaßen auf. Bezüglich der dimensional Gliederung des Konstruktbereichs zeigte sich, daß bei der DBS und dem Lehrerurteil "soziale Impulsivität" das bedeutsamste Korrelat delinquenten Verhaltens darstellt. Mit dem Lehrerurteil hingen außerdem die Faktorwerte der kognitiven Kompetenzen und der "Anstrengungsbereitschaft" invers zusammen.

Die explorative Überprüfung von unterschiedlichen Beziehungen der Persönlichkeitsmaße zu Teilklassen delinquenten Verhaltens ergab weitgehende Ähnlichkeit der Zusammenhangsstrukturen. Inverse Zusammenhänge zwischen kognitiven Kompetenzen und delinquenter Aktivität traten allerdings nur bei "Rückzugsdelinquenz", d.h., nicht-krimineller Verwahrlosung, auf. Für diese Teilkategorie spielten Variablen der Handlungskontrolle relativ die geringste Rolle, wogegen als "Aggressionsdelikte" bezeichnete Handlungen (Körperverletzungen, Sachbeschädigungen etc.) am deutlichsten damit zusammenhängen, besonders mit Merkmalen sozial impulsiven, risikoreichen Handelns.

Die postulierten und zum Teil nachgewiesenen Zusammenhänge zwischen Merkmalen der Handlungskontrolle und Delinquenz basierten auf der persönlichkeitspsychologischen 'trait'-Annahme. Eine Präzisierung des Modells bestand darin, daß neben den als relativ stabil betrachteten Charakteristika des Entscheidungsverhaltens spezifischere, auf potentielle delinquente Handlungen bezogene entscheidungstheoretische Parameter von Bedeutung sein sollten. Diese Annahme wurde anhand der Moderatorvariablen "Negative Valenz potentieller Sanktionen" (V) und "Subjektive Eintrittswahrscheinlichkeit potentieller Sanktionen" (P) überprüft. Geringe Handlungskontrolle sollte vor allem dann mit delinquentem Verhalten zusammenhängen, wenn P und V hoch sind, d.h., die betreffenden Personen "wider besseres Wissen" handeln (Moderatorhypothese 7). Entsprechend der gefundenen Heterogenität des Konstruktbereichs der Handlungskontrolle ließ sich die Moderatorhypothese in dieser allgemeinen Form nur tendenziell bestätigen. Es konnten jedoch konsistente differentielle Zusammenhänge für verschiedene Merkmale gefunden werden. Dabei zeigte sich vor allem, daß geringe kognitive Kompetenzen und die 'sensation seeking'-Komponente der Extraversion nur bei hoher P und/oder V mit Delinquenz verbunden sind.

Insgesamt erwies sich der vorgeschlagene persönlichkeitspsychologische Ansatz der Handlungskontrolle mit relativ allgemeinen aber auch spezifischen (funktionalen) Bedingungen delinquenten Verhaltens als brauchbar und kann als Rahmenmodell beibehalten werden. Es zeigte sich aber, daß eingehendere Untersuchungen zur Konstrukt-Differenzierung sowie eine stärkere Beachtung methodenspezifischer Varianzen und der Aktualgenese von Probanden-Reaktionen notwendig sind. Aus der Bestätigung der generell-

ten Annahme, daß delinquentes Verhalten ein bedeutsames Korrelat unkontrollierten Entscheidungsverhaltens darstellt, wurde auf Folgerungen für sozialpräventive Ansätze und mögliche Determinanten im familiären Sozialisationsprozeß hingewiesen.

Bezüglich des letzteren sprechen einige Nebenergebnisse für ein milieu-theoretisches Konzept, indem sowohl sozial impulsives als auch delinquentes Verhalten mit einfachen Merkmalen der familiären Umwelt zusammenhängen. Diese Resultate und besonders die nachgewiesene Schichtabhängigkeit delinquenter Aktivität zeigen, daß für umfassende Erklärungsansätze abweichenden Verhaltens eine Verbindung von individuum- und instanzenzentrierter Betrachtung nötig ist. Dabei kann die Isolierung primärer und sekundärer Devianz im Sinne LEMERTs nur als ungefähre Bereichsangabe dienen, was z.B. empirische Hinweise auf Effekte impliziter Devianztheorien der Lehrer unterstreichen. Nicht nur für persönlichkeitspsychologische Ansätze gilt es daher, die traditionellen Forschungsansätze am offiziellen Abweichler zu ergänzen. Die positiven Befunde zur Methode der erfragten Delinquenz in der vorliegenden Untersuchung legen eine verstärkte Verwendung auch im deutschen Sprachraum nahe.

Literaturverzeichnis

- ADEVAI, G., SILVERMAN, A.J., MC GOUGH, W.E.: MMPI findings in field-dependent and field-independent subjects. *Perceptual and Motor Skills*, 1968, 26, 1055-1064.
- ALBERT, H.: Wertfreiheit als methodisches Prinzip: Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Wissenschaft. In: TOPITSCH, E. (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965.
- ALKER, H.A.: Is personality situationally specific or intrapsychically consistent? *Journal of Personality*, 1972, 40, 1-16.
- ALSTON, W.P.: Comments on Kohlberg's 'from is to ought'. In: MISCHEL, Th. (ed.): *Cognitive development and epistemology*. Academic Press, New York 1971, 269-284.
- AMELANG, M.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz I. *Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 1971, 54, 98-105.
- AMELANG, M., BARTUSSEK, D.: Untersuchungen zur Validität einer neuen Lügen-Skala. *Diagnostica*, 1970, 16, 103-122.
- AMELANG, M., RODEL, G.: Persönlichkeits- und Einstellungskorrelate krimineller Verhaltensweisen. *Psychologische Rundschau*, 1970, 21, 157-179.
- AMELANG, M., WANTOCH, H.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz II. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 1971, 54, 377-393.
- AMTHAUER, R.: *Intelligenz-Struktur-Test*, Handanweisung. Hogrefe, Göttingen 1961.
- ARNOLD, W.R.: Continuities in research: Scaling delinquent behavior. *Social Problems*, 1965, 13, 59-66.
- ARONFREED, J.: The origin of self-criticism. *Psychological Review*, 1964, 71, 193-218.
- ARONFREED, J.: *Conduct and conscience*. Academic Press, New York 1968.
- ATKINSON, J.W.: *An introduction to Motivation*. Van Nostrand, Princeton 1964.
- AXELROD, S.: Negro and white institutionalized delinquents. *American Journal of Sociology*, 1952, 57, 569-574.
- BAKER, B.O., SARBIN, T.R.: Differential mediation of social perception as a correlate of social adjustment. *Sociometry*, 1956, 19, 69-83.
- BALTES, P.B., WENDER, K., STEIGERWALD, F.: Diskriminanzanalytische Untersuchungen mit dem MMPI Saarbrücken zum Problem der Delinquenz männlicher Jugendlicher. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1968, 15, 404-418.
- BALZERT, C.: Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen Extraversion/Introversion und der Faktorenstruktur der Intelligenz. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1968, 15, 195-238.
- BANDURA, A., MISCHEL, W.: Modification on self-imposed delay of reward through exposure to life and symbolic models. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1965, 2, 698-705.
- BANDURA, A., WALTERS, R.H.: *Social learning and personality development*. Holt, New York 1963.
- BARNDT, R.J., JOHNSON, A.M.: Time orientation in delinquents. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1955, 51, 343-345.

- BARRATT, E.S.: Anxiety and impulsiveness related to psychomotor efficiency. *Perceptual and Motor Skills*, 1959, 9, 191-198.
- BARRES, E.: Ein experimenteller Beitrag zur Frage des Einflusses verschiedenen langer Wartezeit auf Wahlen zwischen zwei positiven Aufforderungsobjekten. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1972, 19, 1-26.
- BARTOLOMEY, A.E.: Extraversion-introversion and neuroticism in first offenders and recidivists. *British Journal of Delinquency*, 1959, 10, 120-129.
- BARTOLOMEY, A.E.: Some comparative Australian data for the MPI. *Australian Journal of Psychology*, 1963, 15, 46-51.
- BARTUSSEK, D.: Eine Methode zur Bestimmung von Moderatoreffekten. *Diagnostica*, 1970, 16, 57-76.
- BAUER, R., GILLIES, J.: Measure of affective dimensions of future time perspective. *Perceptual and Motor Skills*, 1972, 34, 181-182.
- BECKER, H.S.: *Outsiders: Studies in the sociology of deviance*. The Free Press, Glencoe 1963.
- BECKER, H.S. (ed.): *The other side, perspectives on deviance*. The Free Press, Glencoe 1964.
- BECKER, W.C.: The relationship of factors in parental ratings of self and each others to the behavior of Kindergarten children as rated by mothers, fathers and teachers. *Journal of Consulting Psychology*, 1960, 24, 507-527.
- BEM, D.J.: Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Alker's critique of Mischel. *Journal of Personality*, 1972, 40, 17-26.
- BEM, D.J., WALLACH, M.A., KOGAN, N.: Group decision making under risk of aversive consequences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1965, 1, 453-460.
- BEM, S.: The role of comprehension in children's problem-solving. *Developmental Psychology*, 1970, 2, 351-358.
- BERGIUS, R.: *Formen des Zukunftserlebens*. Barth, München 1957.
- BERLYNE, D.E.: *Conflict, arousal and curiosity*. Mc Graw Hill, New York 1960.
- BERLYNE, D.E.: *Structure and direction in thinking*. Wiley, New York 1965.
- BERNSTEIN, B.: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. In: HEINTZ, P. (Hrsg.): *Soziologie der Schule*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1959, Sonderheft 4, 52-79.
- BIERI, J.: Cognitive structures in personality. In: SCHRODER, H.M., SUEDELD, P. (eds.): *Personality theory and information processing*. Ronald Press, New York 1971, 178-208.
- BIERI, J., ATKINS, A.L., BRIAR, S., LEAMAN, R.L., MILLER, H., TRIPODI, T.: *Clinical and social judgment: The discrimination of behavioral information*. Wiley, New York 1966.
- BLACK, W.A., GREGSON, R.A.: Time perspective, purpose in life, extraversion and neuroticism in New Zealand prisoners. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 1973, 12, 50-60.

- BLACKBURN, R.: MMPI dimensions of sociability and impulse control. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1971, 37, 166.
- BLANK, L.: The intellectual functioning of delinquents. *Journal of Social Psychology*, 1958, 47, 9-14.
- BLANKENBURG, E.: Die Selektivität rechtlicher Sanktionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1963, 21, 805-829.
- BLATT, S.J., QUINLAN, P.: Punctual and procrastinating students. *Journal of Consulting Psychology*, 1967, 31, 169-174.
- BLOCH, H.A., FLYNN, F.: *Delinquency*. Random House, New York 1956.
- BLOCK, J.: The challenge of response sets. *Appleton-Century-Crofts*, New York 1965.
- BLOCK, J., MARTIN, B.: Predicting the behavior of children under frustration. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1955, 51, 281-285.
- BONE, R.N., MONTGOMERY, D.O.: Extraversion, neuroticism, and sensation seeking. *Psychological Reports*, 1970, 26, 974.
- BORTNER, R.W., HULTSCH, D.F.: Personal time perspective in adulthood. *Developmental Psychology*, 1972, 7, 98-103.
- BOTTENBERG, E.M.: Der kognitive Stil von Feldabhängigkeit-Feldunabhängigkeit und der Modus des Zeiterlebens. *Psychologie und Praxis*, 1971, 15, 138-141.
- BRALEY, L.S., FREED, N.H.: Modes of temporal orientation and psychopathology. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1971, 36, 33-39.
- BROCK, T.C., DEL GIUDICE, C.: Stealing and temporal orientation. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1963, 66, 91-94.
- BROFFENBRENNER, U.: Socialization and social class through time and space. In: MACCOBY, E., NEWCOMB, T.M., HARTLEY, E.L. (eds.): *Readings in social psychology*. Rinehart, New York 1958, 400-425.
- BROVERMAN, D.M., JORDAN, E.J., PHILLIPS, L.: Die Leistungsmotivation in Phantasie und Verhalten. In: THOMAE, H. (Hrsg.): *Die Motivation menschlichen Handelns*. Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965.
- BROWN, R.: *Social psychology*. Free Press, New York 1965.
- BRUNER, J.S.: The course of cognitive growth. *American Psychologist*, 1964, 19, 1-15.
- BRUSTEN, M.: Determinanten selektiver Sanktionierung durch die Polizei. In: FEEST, J., LAUTMANN, R. (Hrsg.): *Die Polizei*. Westdeutscher Verlag, Opladen 1971, 31-70.
- BRUSTEN, M., HURRELMANN, K.: *Abweichendes Verhalten in der Schule*. Juventa, München 1973.
- BUGGLE, F., BAUMGÄRTEL, F.: Hamburger Neurotizismus- und Extraversions-Skalen für Kinder und Jugendliche, Handanweisung. Hogrefe, Göttingen 1972.
- BUIKHUISEN, W., HEMMEL, J.: Crime and conditioning. *British Journal of Criminology*, 1972, 12, 147-157.

- BURBA, C., FREIER, W., FROST, G., WOLFRAM, H.: Validierungsuntersuchung eines Persönlichkeitsfragebogens für Kinder und Jugendliche. Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 1971, 36, 69-77.
- BURCHARD, J.O.: Eine Methode zur Durchführung einer experimentellen Analyse des Mogeins. In: HARTIG, M. (Hrsg.): Selbstkontrolle. Urban und Schwarzenberg, München 1973.
- BURTON, R.V.: The generality of honesty reconsidered. Psychological Review, 1963, 70, 481-499.
- CALABRESI, R., COHEN, J.: Personality and time attitudes. Journal of Abnormal Psychology, 1968, 73, 431-439.
- CAMPBELL, D.T., FISKE, D.: Convergent and discriminant validation. Psychological Bulletin, 1959, 56, 81-105.
- CAPLAN, N.S.: Intellectual functioning. In: QUAY, H.C. (ed.): Juvenile delinquency. Van Nostrand, Princeton 1965, 100-138.
- CAPLAN, N.S., SIEBERT, L.A.: The distribution of juvenile delinquent intelligence test scores over a thirty-four year period. Journal of Clinical Psychology, 1964, 20, 242-247.
- CASLER, L.: Perceptual deprivation in institutional settings. In: NEWTON, G., LEVINE, S. (eds.): Early experience and behavior. Thomas, Springfield 1968.
- CATTELL, R.B.: Personality and social psychology. Knapp, San Diego 1964.
- CATTELL, R.B.: The scree test for the number of factors. Multivariate behavioral research, 1966, 1, 245-276.
- CATTELL, R.B., TSUIJOKA, B.: The importance of factor-trueness and validity versus homogeneity and orthogonality in test scales. Educational and Psychological Measurement, 1964, 24, 3-30.
- CATTELL, R.B., WARBURTON, F.W.: Objective personality and motivation tests. University of Illinois Press, Chicago 1967.
- CHAPUIS, F.: Der Labyrinth-Test. Huber, Bern 1959.
- CHRISTIANSEN, K., KUTSCHINSKY, B., KARPATSCHOFF, B.: Method of using an index of crime of the kind devised by Sellin and Wolfgang. In: European committee on crime problems: The index of crime. Council of Europe, Strasbourg 1970.
- CHRISTIE, N., ANDENOES, I., SKIRBEKK, S.: A study of self-reported crime. Scandinavian Studies in Criminology, 1965, 1, 86-116.
- CLARK, J.P., TIFFT, L.: Polygraph and interview validation of self-reported deviant behavior. American Sociological Review, 1966, 31, 516-523.
- CLOWARD, R., OHLIN, L.E.: Delinquency and opportunity. The Free Press, Glencoe 1961.
- COHEN, A.K.: The sociology of the deviant act: Anomie theory and beyond. American Sociological Review, 1965, 30, 5-14.
- COHEN, A.K.: Deviance and control. Prentice Hall, Englewood Cliffs 1966.
- COHEN, J.: Multiple regression as a general data-analytic system. Psychological Bulletin, 1968, 70, 426-443.

- CONGER, J.J., MILLER, W.C., WALSMITH, C.R.: Antecedents of delinquency: Personality, social class, and intelligence. In: MUSSEN, P.H., CONGER, J.J., KAGAN, J. (eds.): Readings in child development and personality, 2nd ed. Harper, New York 1970, 565-588.
- COOLEY, W.W., LOHNES, P.R.: Multivariate data analysis, 2nd ed. Wiley, New York 1971.
- CORTES, J.B., GATTI, F.M.: Delinquency and crime. Seminar Press, New York 1972.
- CRONBACH, L.J.: Essentials of psychological testing, 3rd ed. Harper, New York 1970.
- CROSS, H., TRACY, J.: Personality factor in delinquent boys: Differences between blacks and whites. Journal of Research in Crime and Delinquency, 1971, 8, 10-22.
- CROWNE, D.P., MARLOWE, D.: A new scale of social desirability independent of psychopathology. Journal of Consulting Psychology, 1960, 24, 349-354.
- DAVIDS, A.: Ego functions in disturbed and normal children: Aspiration, inhibition, time estimation, and delayed gratification. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1969, 33, 61-70.
- DAVIDS, A., KIDDER, C., REICH, M.: Time orientation in male and female juvenile delinquents. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1962, 64, 239-240.
- DAVIDS, A., PARENTI, A.: Time orientation and interpersonal relations of emotionally disturbed and normal children. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1958, 57, 299-305.
- DAVIS, J.F.: Crime news in colorado newspapers. American Journal of Sociology, 1952, 57, 325-330.
- DEBUS, R.L.: Effects of brief observation of model behavior on conceptual tempo of impulsive children. Developmental Psychology, 1970, 2, 22-32.
- DENTLER, R.A., MONROE, L.J.: Social correlates of early adolescent theft. American Sociological Review, 1961, 26, 733-743.
- DETTENBORN, H.: Beziehungen im psychologisch relevanten Determinationskomplex der Jugendkriminalität. Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 1971, 39, 27-79.
- DEXTER, L.A.: On the politics and sociology of stupidity in our society. In: BECKER, H.S.: (ed.): The other side. The Free Press, Glencoe 1964.
- DILLER, L.: A comparison of the test performance of delinquent and non-delinquent girls. Journal of Genetical Psychology, 1952, 81, 167-183.
- DILLIG, P., LINZ, P., LÜSEL, F., WOSTENDÖRFER, W.: Objektive Sozialisationsbedingungen und Straffälligkeit jugendlicher Krimineller. Deskriptive Statistiken von 928 Insassen von Jugendstrafanstalten. Unveröffentl. Tabellenband. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum mit SFB 22, Nürnberg 1973.
- DOCTER, R.F., WINDER, C.L.: Delinquent vs. nondelinquent performance on the Porteus qualitative maze test. Journal of Consulting Psychology, 1954, 18, 71-73.

- DRAKE, D.M.: Perceptual correlates of impulsive and reflective behavior. *Developmental Psychology*, 2, 1970, 202-214.
- DURKHEIM, E.: Rules of sociological method, 8th ed. The Free Press, Glencoe 1950.
- EBERHARD, K.: Merkmalssyndrome der Verwahrlosung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 1969, 18, 60-66.
- EBERHARD, K.: Dimensionierung der Verwahrlosung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 1969, 18, 109-112.
- EBERHARD, K., KOHLMETZ, G.: *Verwahrlosung und Gesellschaft*. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1973.
- EDWARDS, A.L.: *Edwards Personality Inventory*. Science Research Associates, Chicago 1966.
- EDWARDS, A.L.: The measurement of personality traits by scales and inventories. Rinehart, New York 1970.
- EDWARDS, A.L., WALSH, J.A.: Response sets in standard and experimental personality scales. *American Educational Research Journal*, 1964, 1, 52-61.
- EDWARDS, W., TVERSKY, A. (eds.): *Decision making*. Penguin modern psychology, Harmondsworth 1971.
- EHLERS, Th.: Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 1965, 117, 252-279.
- EHLERS, Th.: Alkoholbedingte Motivationsänderungen und Unfallgefährdung. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1966, 13, 1-18.
- ELLIOTT, R.: Interrelationships among measures of field dependence, ability and personality traits. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1961, 63, 27-36.
- ELLIS, L.H., ELLIS, R., MANDEL, E.D.Jr., SCHAEFER, M., SOMMER, G., SOMMER, G.: Time orientation and social class: An experimental supplement. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1955, 51, 146-147.
- ELMHORN, K.: Study in self-reported delinquency among schoolchildren in Stockholm. *Scandinavian Studies in Criminology*, 1965, 1, 117-146.
- EPLEY, D., RICKS, D.: Foresight and hindsight in the TAT. *Journal of Projective Techniques*, 1963, 27, 51-59.
- ERICKSON, M., EMPEY, L.T.: Court records, undetected delinquency and decision making. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1963, 54, 456-469.
- ERIKSON, E.: *Kindheit und Gesellschaft*, 2. Aufl. Klett, Stuttgart 1965.
- ERIKSON, K.T.: Notes on the sociology of deviance. *Social Problems*, 1961, 9, 307-314.
- ERIKSON, K.T.: *Wayward puritans. A study in the sociology of deviance*. Wiley, New York 1966.
- ERIKSON, R.V., ROBERTS, A.H.: A comparison of two groups of institutionalized delinquents on Porteus maze test performance. *Journal of Consulting Psychology*, 1966, 30, 567.

- ERIKSON, R.V., ROBERTS, A.H.: Some ego functions associated with delay of gratification in male delinquents. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1971, 36, 378-382.
- ERLEMEIER, N., SCHREINER, M., SCHNÜRER, H.: Beziehungen zwischen Intelligenz und kognitivem Stil (Witkin) im höheren Alter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 1972, 4, 183-193.
- EYSENCK, H.J. (ed.): *Experiments with drugs*. Pergamon Press, London 1964.
- EYSENCK, H.J.: *Crime and personality*. Routledge and Kegan, London 1964.
- EYSENCK, H.J.: Persönlichkeitstheorie und psychodiagnostische Tests. *Diagnostica*, 1965, 11, 3-27.
- EYSENCK, H.J.: Intelligence assessment: A theoretical and experimental approach. *British Journal of Educational Psychology*, 1967, 37, 81-98.
- EYSENCK, H.J., EYSENCK, S.: *Personality structure and measurement*. Routledge and Kegan, London 1969.
- EYSENCK, S., EYSENCK, H.J.: Crime and personality: An empirical study of the three factor theory. *British Journal of Criminology*, 1970, 10, 225-239.
- EYSENCK, S., EYSENCK, H.J.: Crime and personality: Item analysis of questionnaire responses. *British Journal of Criminology*, 1971, 11, 49-62.
- FAIRLEY, F.H., FAIRLEY, S.V.: Stimulus-seeking motivation and delinquent behavior among institutionally delinquent girls. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1972, 39, 94-97.
- FARRINGTON, D.P.: Self-reports of deviant behavior: Predictive and stable? *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1973, 64, 99-110.
- FEATHER, N.T.: Subjective probability and decision under uncertainty. *Psychological Review*, 1959, 66, 150-164.
- FEEST, J.B., NETZGER-PREGIZER, G.: Betriebskriminalität und Betriebsjustiz. *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 83-99.
- FEGER, G.: Die unvollständige Familie und ihr Einfluß auf die Jugendkriminalität. In: *Familie und Jugendkriminalität*, Bd. 1. Enke, Stuttgart 1969.
- FELDMUSEN, J.F., BENNING, J.J., THURSTON, J.R.: Prediction of delinquency, adjustment and academic achievement over a 5-year period with the Kvaraceus delinquency proneness scale. *Journal of Educational Research*, 1972, 65, 375-381.
- FERDINAND, Th.H., LUCHTERHAND, E.G.: Inner-city youth, the police, the juvenile court, and justice. *Social Problems*, 1969/70, 17, 510-527.
- FINE, B.J.: Introversion-extraversion and motor vehicle drive behavior. *Perceptual and Motor Skills*, 1963, 12, 95-100.
- FISCHER, G. (Hrsg.): *Psychologische Testtheorie*. Huber, Bern 1968.
- FISCHER, M., WIEDL, K.H.: Variationsmotivation. *Psychologische Beiträge*, 1973, 15, 478-521.
- FISKE, D.W., MADDI, S.R.: Exploratory behavior and variation seeking in man. In: FISKE, D.W., MADDI, S.R. (eds.): *Functions of varied experience*. Dorsey Press, Homewood 1961.

- FITCH, J.H.: Two personality variables and their distribution in a criminal population: An empirical study. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 1962, 1, 161-167.
- FOOKS, G., THOMAS, R.: Differential qualitative performance of delinquents on the Porteus maze. *Journal of Consulting Psychology*, 1957, 21, 351-353.
- FOSTER, A.L.: A note concerning the intelligence of delinquents. *Journal of Clinical Psychology*, 1959, 18, 78-79.
- FOULDS, G.A.: Temperamental differences in maze performance II. *British Journal of Psychology*, 1952, 43, 33-41.
- FRAISSE, P.: *Psychologie du temps*. Presses Universitaires, Paris 1957.
- FRANKE, J.: *Ausdruck und Konvention*. Hogrefe, Göttingen 1967.
- FRANKS, C.M.: Recidivism, psychopathy, and personality. *British Journal of Delinquency*, 1955/56, 6, 192-201.
- FREUD, S.: Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. *Ges. Werke Bd. 8*, 1. Aufl. 1911. Imago, London 1955.
- FREUD, S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *Ges. Werke Bd. 11*, 1. Aufl. 1916/17. Imago, London 1949.
- FREUD, S.: Das Ich und das Es. *Ges. Werke Bd. 13*, 1. Aufl. 1923. Imago, London 1955.
- FREY, H.-P.: Die Brauchbarkeit von Einstellungen als Prädiktor für Verhalten. *Soziale Welt*, 1972, 23, 257-268.
- FRIEDRICH, J. (Hrsg.): *Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens*. Stuttgart, Enke 1973.
- FRÜHLICH, W.D.: Sozialisation und kognitive Stile. In: GRAUMANN, C.F. (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7, Sozialpsychologie, 2. Halbband. Hogrefe, Göttingen 1972.
- FURNTRATT, E.: Zur Bestimmung der Anzahl interpretierbarer gemeinsamer Faktoren in Faktorenanalysen psychologischer Daten. *Diagnostica*, 1969, 15, 62-75.
- FURNEAUX, W.D.: Intellectual abilities and problem solving behavior. In: EYSENCK, H.J.: (ed.): *Handbook of abnormal psychology*. Basic Books, New York 1960.
- GARDNER, R.W., HOLZMAN, P.S., KLEIN, G.S., LINTON, H.B., SPENCE, D.P.: Cognitive control: A study of individual consistencies in cognitive behavior. *Psychological Issues*, 1959, 1, Whole No. 4.
- GARDNER, R.W., LONG, R.I.: Leveling-sharpening and serial learning. *Perceptual and Motor Skills*, 1960, 10, 179-185.
- GATH, D., TENNENT, G., PIDDUCK, R.: Criminological characteristics of bright delinquents. *British Journal of Criminology*, 1971, 11, 275-279.
- GIBBENS, T.C.: The Porteus maze test and delinquency. *British Journal of Educational Psychology*, 1958, 209-216.
- GIBBONS, D.C.: *Delinquent behavior*. Prentice Hall, Englewood Cliffs 1970.
- GIBBS, J.B.: Conceptions of deviant behavior: The old and the new. In: LEFTON, M., SKIPPER, J.K.Jr., MC CAGHY, C.H. (eds.): *Approaches in deviance*. Appleton-Century-Crofts, New York 1968.

- GIBSON, H.B.: The factorial study of juvenile delinquency: A study of self-reported acts. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 1971, 10, 1-9.
- GIBSON, H.B., WEST, D.J.: Social and intellectual handicaps as precursors of early delinquency. *British Journal of Criminology*, 1970, 10, 21-32.
- GLUECK, Sh., GLUECK, E.: *Physique und delinquency*. Harper and Row, New York 1956.
- GLUECK, Sh., GLUECK, E.: *Unraveling juvenile delinquency*, 4th ed. Harvard University Press, Cambridge 1964.
- GÜPPINGER, H.: *Kriminologie*. Beck, München 1971.
- GOLD, M.: Undetected delinquent behavior. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1966, 3, 27-46.
- GOLD, M.: *Delinquent behavior in an American city*. Brooks, Belmont 1970.
- GOLDMAN, N.: The differential selection of juvenile offenders for court appearance. National Research and Information Center, National Council on Crime and Delinquency, Washington 1963.
- GOLDRICH, J.M.: A study in time orientation: The relation between memory for past experience and orientation to the future. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1967, 6, 216-221.
- GOODENOUGH, D.R., KARP, S.A.: Field dependance and intellectual functioning. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1961, 63, 241-246.
- GOTTSCHALDT, L.: Über den Einfluß der Erfahrung auf die Wahrnehmung von Figuren 1: Über den Einfluß gehäufte Einprägung von Figuren auf ihre Sichtbarkeit in umfassenden Konfigurationen. *Psychologische Forschung*, 1926, 8, 261-317.
- GOUGH, H.G.: *California Psychological Inventory manual*. Consulting Psychologists Press, Palo Alto 1957, auch 1960.
- GOUGH, H.: Theory and measurement of socialization. *Journal of Consulting Psychology*, 1960, 24, 23-30.
- GOUGH, H.: Cross-cultural validation of a measure of asocial behavior. *Psychological Reports*, 1965, 21, 378-387.
- GRAUMANN, C.F.: Eigenschaften als Problem der Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. In: LERSCH, P., THOMAE, H. (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 4, Hogrefe, Göttingen 1960.
- GREIF, S.: Messung als Interaktion zwischen Person und Messinstrument. In: SEILER, T.B.: (Hrsg.): *Kognitive Strukturiertheit*. Kohlhammer, Stuttgart 1973.
- GRIM, P.F., KOHLBERG, L., WHITE, S.H.: Some relationships between conscience and attentional processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1968, 68, 239-252.
- GROSSMANN, H.P.: *Die Persönlichkeitserforschung des inhaftierten Rechtsbrechers*. Enke, Stuttgart 1972.
- GUILFORD, J.P.: *Persönlichkeit*. Beltz, Weinheim 1964.
- GUILFORD, J.P., GUILFORD, R.B.: Personality factors D, R, T, and A. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1939, 34, 21-36.

- HAFERKAMP, H.: Kriminalität ist normal. Enke, Stuttgart 1972.
- HARDESTY, F.P., PRIESTER, H.J.: Handbuch für den Hamburg-Wechsler Intelligenztest für Kinder. Huber, Bern 1956.
- HARE, R.D.: A conflict and learning theory analysis of psychopathic behavior. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1965, 2, 12-20.
- HARE, R.D.: Psychopathy and choice of immediate versus delayed punishment. *Journal of Abnormal Psychology*, 1966, 71, 25-29.
- HARTIG, M. (Hrsg.): Selbstkontrolle. Urban und Schwarzenberg, München 1973.
- HARTMANN, H.: Ego psychology and the problem of adaption. International University Press, New York 1958.
- HARTMANN, K.: Theoretische und empirische Beiträge zur Verwahrlosungsforschung. Springer, Berlin 1970.
- HARTSHORNE, H., MAY, M.A.: Studies in deceit. Macmillan, New York 1928.
- HARVEY, O.J., HUNT, D.E., SCHRODER, H.M.: Conceptual systems and personality organization. Wiley, New York 1961.
- HATHAWAY, S.R., MONACHESI, E.D.: The personalities of predelinquent boys. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1957, 48, 149-163.
- HATHAWAY, S.R., MONACHESI, E.D.: Adolescent personality and behavior. University of Minnesota Press, Minneapolis 1963.
- HEALY, W., BRONNER, A.F.: New light on delinquency and its treatment. Yale University Press, New Haven 1936.
- HECKHAUSEN, H.: Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation. Hain, Meisenheim 1963.
- HECKHAUSEN, H.: Einflüsse der Erziehung auf die Motivationsgenese. In: HERRMANN, Th. (Hrsg.): Psychologie der Erziehungsstile, Hogrefe, Göttingen 1966.
- HEIMBERG, L.K.: The measurement of future time perspective. Dissertation, Vanderbilt University, ref. nach Dissertation Abstracts, 1963/64, 24, 1686-1687.
- HERRMANN, Th.: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Hogrefe, Göttingen 1969.
- HERRMANN, Th.: Zur Einführung von Dispositionsprädikaten in die Sprache der Psychologie. Referat anläßl. der 15. Tagung experimentell arbeitender Psychologen, Erlangen 1973.
- HESS-HAEUBLI, H.: Zur Psychologie des Risikos. In: MERGEN, A., SCHAFER, H. (Hrsg.): Kriminologische Wegzeichen. Festschrift für Hans von Hentig. Kriminologische Schriftenreihe, Bd. 29, Kriminalistik-Verlag, Hamburg 1967.
- HETHERINGTON, E.M., KLINGER, E.: Psychopathy and punishment. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1964, 69, 113-115.
- HETTEMER, J.: Cognitive abilities as process variables. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1968, 10, 461-471.
- HINDELANG, M.J.: Extroversion, neuroticism, and self-reported delinquent involvement. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1971, 8, 23-31.

- HINDELANG, M.J.: The relationship of self-reported delinquency to scales of the CPI and MMPI. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1972, 63, 75-81.
- HIRSCHI, T., SELVIN, H.C.: False criteria of causality in delinquency. *Social Problems*, 1966, 13, 254-268.
- HIRSCHI, T.: *Causes of delinquency*. University of California Press, Berkeley 1969.
- HOFER, M.: *Die Schülerpersönlichkeit im Urteil des Lehrers*. Beltz, Weinheim 1969.
- HOFFMAN, M.: Child-rearing practices and moral development: Generalizations from empirical research. In: TOMPSON, G.G. (ed.): *Social development and personality*. Wiley, New York 1971.
- HOFSTÄTTER, P.R.: *Psychologie*, 10. Aufl. Fischer, Frankfurt 1965.
- HOFSTÄTTER, P.R.: Zum Begriff der Intelligenz. *Psychologische Rundschau*, 1966, 17, 229-248.
- HOFSTÄTTER, P.R., WENDT, D.: *Quantitative Methoden der Psychologie*. Barth, München 1966.
- HÖHN, E.: *Der schlechte Schüler*. Piper, München 1967.
- HÖRMANN, H.: *Aussagemöglichkeiten psychologischer Diagnostik*. Hogrefe, Göttingen, 1954.
- HUGHES, M.S., FORREST, A.R.: Eysenck's theory of criminality. *British Journal of Criminology*, 1970, 10, 240-254.
- HOLZKAMP, K.: Zur Problematik der Realitäts-Verdoppelung in der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 1965, 16, 209-222.
- HOOD, R., SPARKS, R.: *Kriminalität*. Kindler, München 1970.
- HORN, J.L., CATTELL, R.B.: Refinement and test of the theory of fluid and crystallized general intelligence. *Journal of Educational Psychology*, 1966, 57, 253-270.
- HORN, W.: *Bedingungsfaktoren und Begleiterscheinungen wiederholter Straffälligkeit*. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1961, 8, 540-594.
- HORN, W.: *Leistungsprüfsystem L-P-S (Handanweisung)*. Hogrefe, Göttingen 1962.
- HOVLAND, C.I., JANIS, I.L., KELLEY, H.H.: *Communication and persuasion*, 4th ed. Yale University Press, New Haven 1961.
- HOYOS, C.: *Risikoverhalten bei industriellen Präzisionsarbeitern*. Huber, Bern 1969.
- HULL, C.L.: *Essentials of behavior*. Yale University Press, New Haven 1951.
- HUNT, J.: Intrinsic motivation and its role in psychological development. In: LEVINE, D. (ed.): *Nebraska symposium on motivation*. University of Nebraska Press, Lincoln 1965, 189-282.
- INGENKAMP, K.: *Untersuchungen zur Obergangsauslese*. Beltz, Weinheim 1968.
- IRWIN, F.W., SMITH, W.A.: Further tests of theories of decision in an 'expanded judgment' situation. *Journal of Experimental Psychology*, 1956, 52, 345-348.

- ISELER, A.: Leistungsgeschwindigkeit und Leistungsgüte. Beltz 1970.
- JACKSON, D.N.: Review of J. Block, The challenge of response sets. Educational and Psychological Measurement, 1967, 27, 207-219.
- JACKSON, D.N., MESSICK, S., MYERS, C.T.: Evaluation of group and individual forms of embedded figures measures of field independence. Educational and Psychological Measurement, 1964, 24, 177-192.
- JENSEN, A.R.: How much can we boost IQ and scholastic achievement? Harvard Educational Review, 1969, 39, 1-123.
- JESSOR, R., GRAVES, T.O., HANSON, R.C., JESSOR, Sh.L.: Society, personality and deviant behavior - a study in a tri-ethnic community. Holt, New York 1968.
- JOTTEMANN, G.: Was nützen uns Eigenschaftskonstrukte? Psychologische Rundschau, 1972, 23, 91-114.
- KAGAN, J.: Reflection-impulsivity and reading ability in primary grade children. Child Development, 1965, 36, 609-628.
- KAGAN, J.: Developmental studies in reflection and analysis. In: KIDD, H., RIVOIRE, J.L. (eds.): Perceptual development in children. International University Press, New York 1966, 487-522.
- KAGAN, J.: Reflection-impulsivity: The generality and dynamics of conceptual tempo. Journal of Abnormal Psychology, 1966, 71, 17-24.
- KAGAN, J.: Body build and conceptual impulsivity in children. In: EVANS, E.D. (ed.): Children: Readings in behavior and development. New York 1968. Dto. in: Journal of Personality, 1966, 34, 118-128.
- KAGAN, J., MOSS, M.A.: Birth to maturity: A study in psychological development. Wiley, New York 1962.
- KAGAN, J., ROSMAN, B.L., DAY, D., ALBERT, J., PHILLIPS, W.: Information processing in the child: Significances of analytic and reflective attitudes. Psychological Monographs, 1964, 78, 1-37.
- KAGAN, J., PEARSON, L., WELCH, L.: Conceptual impulsivity and inductive reasoning. Child Development, 1966, 37, 583-594.
- KAGAN, J., PEARSON, L., WELCH, L.: The modifiability of an impulsive tempo. Journal of Educational Psychology, 1966, 57, 358-365.
- KAISER, G.: Jugendrecht und Jugendkriminalität. Beltz, Weinheim 1973.
- KAMINSKI, G.: Symposiumsbeitrag zum Symposium 3: Die Beziehungen zwischen psychologischer Diagnostik und Grundlagenforschung. Bericht über den 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Münster 1966. Hogrefe, Göttingen 1967.
- KAMLAH, W., LORENZEN, D.: Logische Propädeutik. Bibliographisches Institut, Mannheim 1967.
- KANFER, F.H., PHILLIPS, J.S.: Learning foundations of behavior therapy. Wiley, New York 1970.
- KARPELES, L.M.: A further investigation of Porteus maze test as a discriminative measure in delinquency. Journal of Applied Psychology, 1932, 16, 427-437.

- KARUSH, A.: Ego strength: An unsolved problem in ego psychology. In: MASSERMAN, J.H. (ed.): The ego. Grune and Stratton, New York, 1967, 103-112.
- KASAKOS, G.: Zeitperspektive, Planungsverhalten und Sozialisation. Juventa, München 1971.
- KASTENBAUM, R.: The dimensions of future time perspective - an experimental analysis. Journal of General Psychology, 1961, 65, 203-218.
- KASTENBAUM, R.: The structure and function of time perspective. Journal of Psychological Researches, 1964, 8, 97-105.
- KELLY, F.J., VELDMAN, D.J.: Delinquency and school dropout behavior as a function of impulsivity and nondominant values. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1964, 2, 190-194.
- KELVIN, P.: The bases of social behavior. Rinehart, London 1970.
- KEMPF, W.F.: Zur Bewertung der Faktorenanalyse als psychologische Methode. Psychologische Beiträge, 1972, 14, 610-625.
- KERLINGER, F.N.: Foundations of behavioral research. Holt, London 1964.
- KHLEIF, B.B.: Teachers as predictors of juvenile delinquency and psychiatric disturbance. Social Problems, 1964, 11, 270-282.
- KITSUSE, J.J.: Societal reaction to deviant behavior: Problems of theory and method. In: BECKER, H.S. (ed.): The other side. The Free Press, Glencoe 1964.
- KLEBELSBERG, D.v.: Risikoverhalten als Persönlichkeitsmerkmal. Huber, Bern 1969.
- KLEIN, G.S.: Cognitive control and motivation. In: LINDZEY, G. (ed.): Assessment of human motives. Rinehart, New York 1958.
- KLEINING, G., MOORE, M.: Soziale Selbsteinstufung (SSE). Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1968, 20, 502-552.
- KNAPP, R.H., CARBUTT, J.T.: Time imagery and the achievement motive. Journal of Personality, 1958, 26, 426-434.
- KOGAN, N., WALLACH, M.A.: Risk taking: A study in cognition and personality. Holt, New York 1964.
- KOHLBERG, L.: Stage and sequence: The cognitive-developmental approach to socialization. In: GOSLIN, D. (ed.): Handbook of socialization theory and research. Rand Mc Nally, New York 1969.
- KOHLBERG, L.: From is to ought: How to commit the naturalistic fallacy and get away with it in the study of moral development. In: MISCHEL, Th. (ed.): Cognitive development and epistemology. Academic Press, New York 1971, 151-235.
- KRAUSS, H.H., CODDINGTON, R.D., SMELTZER, O.J.: Ethical risk sensitivity of adolescents in legal difficulty: First contact and repeat contact groups. Journal of Social Psychology, 1971, 83, 213-217.
- KULIK, J.A., STEIN, K.B., SARBIN, T.R.: Dimensions and patterns of adolescent antisocial behavior. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1968, 32, 375-382.
- KULIK, J.A., STEIN, K.B., SARBIN, T.R.: Disclosure of delinquent behavior under conditions of anonymity and nonanonymity. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1968, 32, 506-509.

- KVARACEUS, W.C.: Forecasting juvenile delinquency. World Book, New York 1956.
- KVARACEUS, W.C.: Forecasting delinquency: A three year experiment. *Exceptional Children*, 1961, 27, 429-435.
- LA FAVE, W.: Arrest: The decision to take a suspect into custody. Brown, Boston 1965.
- LAFFEY, J.J.: Impulsivity and temporal experience in prisoners. Dissertation, Michigan State University 1963. ref. nach: Dissertation Abstracts 1963/64, 24, 2564.
- LANGE, L.: Beurteilung von Normabweichungen durch Studenten aus Poznan und Jena. *Probleme und Ergebnisse der Psychologie*, 1970, 35, 35-55.
- LANGENHEDER, W.: Allgemeine verhaltens- und entscheidungstheoretische Ansätze als Grundlagen für die Erklärung des Rollenverhaltens. In: Interdisziplinäre Analyse von Sozialisationsprozessen: Versuch der Integration einiger relevanter Theorienansätze. Forschungsbericht des SFZ mit SFB 22 der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1972.
- LAVIK, N.J.: Future time perspective and adolescent behavior disorders. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 1969, 45, 153-171.
- LAWTON, D.: Social class, language and education. Routledge and Kegan, London 1968.
- LEMERT, E.M.: An isolation and closure theory of naive check forgery. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1953/54, 44, 296-307.
- LEMERT, E.M.: The concept of secondary deviation. In: LEMERT, E.M. (ed.): Human deviance, social problems and social control. Prentice Hall, Englewood Cliffs 1967.
- LE SHAN, L.L.: Time orientation and social class. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1952, 47, 589-592.
- LEWIN, K.: Die Lösung sozialer Konflikte. Christian, Bad Nauheim 1953.
- LEWIN, K.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Huber, Bern 1963.
- LIENERT, G.A.: Testaufbau und Testanalyse, 2. Aufl. Beltz, Weinheim 1967.
- LITTLE, A.: Professor Eysenck's theory of crime. An empirical test on adolescent offenders. *British Journal of Criminology*, 1963/64, 4, 152-163.
- LITTMANN, E.: Einige Erfahrungen und Ergebnisse mit Persönlichkeitsfragebögen bei der Diagnostik von Fehlentwicklungen und Verhaltensstörungen im Kindes- und Jugendalter. *Probleme und Ergebnisse der Psychologie*, 1971, 36, 55-68.
- LIVSON, N., MUSSEN, P.: The relation of ego control to overt aggression and dependency. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1957, 55, 66-71.
- LÖSEL, F.: Zur Brauchbarkeit eines Fragebogens für die Erhebung von Daten der Straffälligkeit jugendlicher Krimineller. Forschungsbericht des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums mit SFB 22 der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1972.
- LÖSEL, F.: Evidenz und Problematik empirischer Zusammenhänge zwischen 'broken home' und Delinquenz. Forschungsbericht des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums mit SFB 22 der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1972.
- LÖSEL, F.: Selektierte Psychologie als Legitimation. *Kriminologisches Journal*, 1973, 5, 146-150.

- LÜSEL, F.: Eine Delinquenzbelastungsskala für männliche Jugendliche. Forschungsbericht des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums mit SFB 22 der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg 1973.
- LÜSEL, F.: Lehrerurteil, implizite Devianztheorie und erfragte Delinquenz. Kriminologisches Journal, 1974, 6, 47-60.
- LÜSEL, F.: Stigmatisierung in der Schule. In: Brusten, M., Hohmeier, J. (Hrsg.): Stigmatisierung. Luchterhand, Neuwied (1974 in Vorb.).
- LÜSEL, F., DILLIG, P.: Zur Gültigkeit und Zuverlässigkeit einer schriftlichen Erhebung von Daten der Straffälligkeit jugendlicher Krimineller. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1973, 56, 171-182.
- LÜSEL, F., DILLIG, P., WOSTENDÜRFER, W., LINZ, P.: Über Zusammenhänge zwischen Merkmalen der sozialen Umwelt und der Kriminalitätsbelastung jugendlicher Straftäter. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1974, 57, 198-213.
- LÜSEL, F., WOSTENDÜRFER, W.: Zum Problem unvollständiger Datenmatrizen in der empirischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1974, 26, 342-357.
- LORD, F.M.: A study of speed factors in tests and academic grades. Psychometrika, 1956, 21, 31-50.
- LUCHINS, A.S., LUCHINS, E.H.: Rigidity of behavior. University of Oregon Press, Eugene 1959.
- LYNN, R., GORDON, I.E.: The relation of neuroticism and extraversion to intelligence and educational attainment. British Journal of Educational Psychology, 1961, 31, 194-203.
- MACNAUGHTON-SMITH, P.: The second code. Toward (or away from) an empiric theory of crime and delinquency. Journal of Research in Crime and Delinquency, 1958, 5, 189-197.
- MAEHR, H.L., VIDEBECK, R.: Predisposition to risk and persistence under varying reinforcement-success-schedules. Journal of Personality and Social Psychology, 1968, 9, 96-100.
- MAHRON, R.C., OFFER, D., OSTROV, E.: Juvenile delinquents view their impulsivity. American Journal of Psychiatry, 1971, 128, 418-423.
- MANNHEIM, H.: Comparative criminology. Routledge and Kegan, London 1965.
- MASSERMANN, J.M. (ed.): The ego. Grune and Stratton, New York 1967.
- MC CLELLAND, D., ATKINSON, J.W., CLARK, R.W., LOWELL, E.L.: The achievement motive. Appleton-Century-Crofts, New York 1953.
- MC CLINTOCK, F.M.: Crimes of violence. Macmillan, London 1963.
- MC CLINTOCK, F.M., AVISON, H.N.: Crime in England and Wales. Humanities Press, New York 1968.
- MC CLOSKEY, H., SCHAAR, J.H.: Psychological dimensions of anomie. American Sociological Review, 1965, 30, 14-40.
- MC CORD, W., MC CORD, J., ZOLA, I.K.: Origins of crime. Columbia University Press, New York 1959.

- MC CORQUODALE, K., MEEHL, P.E.: On a distinction between hypothetical constructs and intervening variables. *Psychological Review*, 1948, 55, 95-107.
- MC DONALD, L.: *Social class and delinquency*. Faber and Faber, London 1969.
- MC GEE, R.K.: The relationship between response style and personality variables. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1962, 64, 229-233.
- MC KINNON, D.W.: Violation and prohibition. In: MURRAY, H.A. (ed.): *Explorations in personality*. Oxford University Press, New York 1938.
- MC NEMAR, Q.: *Psychological statistics*. Wiley, New York 1962.
- MEEHL, P.E.: High school yearbooks: A reply to Schwarz. *Journal of Abnormal Psychology*, 1971, 77, 143-148.
- MEICHENBAUM, D.H.: Kognitive Faktoren bei der Verhaltensmodifikation: Veränderung der Selbstgespräche von Klienten. In: HARTIG, M. (Hrsg.): *Selbstkontrolle*. Urban und Schwarzenberg, München 1973, 197-213.
- MEICHENBAUM, D.H., GOODMAN, J.: Training impulsive children to talk to themselves: A means of developing self-control. *Journal of Abnormal Psychology*, 1971, 77, 115-126.
- MELTZOFF, J., SINGER, J.L., KORCHIN, S.J.: Motor inhibition and Rorschach movement responses: A test of the sensory-tonic theory. *Journal of Personality*, 1953, 21, 400-410.
- MERZ, F.: *Individuelle Risikobereitschaft*. Bericht Nr. 4014, Europ.Gemeinschaft für Kohle und Stahl, Luxemburg 1963.
- MESSER, S.: The effect of anxiety over intellectual performance on reflection-impulsivity in children. *Child Development*, 1970, 41, 723-735.
- MESSICK, S.: Die Erfassung kognitiver Stile und Persönlichkeitsmerkmale und ihr Wert für die pädagogische Praxis. In: INGENKAMP, K., MARSOLEK, T. (Hrsg.): *Möglichkeiten und Grenzen der Testanwendung in der Schule*. Beltz, Weinheim 1968, 367-381.
- MESSICK, S., FRITZKY, F.: Dimensions of analytic attitude in cognition and personality. *Journal of Personality*, 1963, 31, 346-370.
- MILLER, C.C.: Follow-up studies of introverted children, 3. Relative incidence of criminal behavior. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 1956, 47, 414-422.
- MILLER, G.A., GALANTER, E., PRIBRAM, K.H.: *Plans and the structure of behavior*. Holt, New York 1960.
- MILLER, N.E.: Experimental studies in conflict. In: HUNT, J.MCV. (ed.): *Personality and the behavior disorders*, vol. 1. Ronald Press, New York 1944.
- MISCHEL, W.: Preference for delayed reinforcement and social responsibility. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1961, 62, 1-7.
- MISCHEL, W.: Father-absence and delay of gratification: Cross-cultural comparisons. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1961, 62, 116-124.
- MISCHEL, W.: Theory and research on the antecedents of self-imposed delay of reward. In: MAHER, B.A. (ed.): *Experimental personality research*. Academic Press, New York 1966, 85-132.

- MISCHEL, W.: Personality and assessment, Wiley, New York 1968.
- MISCHEL, W.: Introduction to personality. Holt, New York 1971.
- MISCHEL, W., EBBESEN, E.: Attention in delay of gratification. Journal of Personality and Social Psychology, 1970, 16, 329-337.
- MISCHEL, W., GILLIGAN, C.: Delay of gratification, motivation for the prohibited gratification, and responses to temptation. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1964, 69, 411-417.
- MISCHEL, W., MASTERS, J.C.: Effects of probability of reward attainment on responses to frustration. Journal of Personality and Social Psychology, 1966, 3, 390-396.
- MISCHEL, W., METZNER, R.: Preference for delayed gratification as a function of age, intelligence and length of delay interval. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1962, 64, 425-431.
- MISCHEL, W., STAUB, E.: Effects of expectancy on working and waiting for larger rewards. Journal of Personality and Social Psychology, 1965, 2, 625-633.
- MÜNKES, F.: Jugend und Zukunft. Barth, München 1967.
- MONTADA, L., BROMANN, B., GRONWALD, W.: Kompensation des Gradienten der zeitlichen Strafverzögerung durch verbale Mediation. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie, 1973, 5, 16-28.
- MONTADA, L., THIRION, C.: Auswirkungen unterschiedlicher Reaktionen des Modells nach Bestrafung einer Übertretung auf die Übertretungstendenz des Beobachters. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 1972, 4, 221-234.
- MOSER, T.: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Suhrkamp, Frankfurt 1970.
- MOWRER, O.H., ULLMANN, A.D.: Time as a determinant in integrative learning. Psychological review, 1945, 52, 61-90.
- MUMBAUER, C., MILLER, J.O.: Socioeconomic background and cognitive functioning in preschool children. Child development, 1970, 41, 471-479.
- NUTTIN, J.R.: The future time perspective in human motivation and learning. Bericht 17. Internat. Kongress f. Psychol. North Holland Publishing, Amsterdam 1964.
- NYE, I.F., SHORT, J.F. Jr., OLSON, V.J.: Socioeconomic status and delinquent behavior. American Journal of Sociology, 1958, 63, 381-389.
- OEVERMANN, U.: Schichtspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluss auf kognitive Prozesse. In: ROTH, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen, Stuttgart 1969, 297-356.
- OPP, K.D.: Kriminalität und Gesellschaftsstruktur. Luchterhand, Neuwied 1968.
- OPP, K.D.: Das Problem der Dunkelziffer bei der Prüfung von Theorien abweichenden Verhaltens und eine Methode zu ihrer Eliminierung bei ökologischen Untersuchungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1969, 21, 847-863.
- OPP, K.D.: Die "alte" und die "neue" Kriminalsoziologie. Kriminologisches Journal, 1972, 4, 32-52.

- OPP, K.D., FEUCKERT, R.: Ideologie und Fakten in der Rechtsprechung. Goldmann, München 1971.
- PASSINI, F.T., NORMAN, W.T.: A universal conception of personality structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1966, 4, 44-49.
- PAWLIK, K.: Dimensionen des Verhaltens, Huber, Bern 1968.
- PETERS, D.: Die soziale Herkunft der von der Polizei aufgegriffenen Täter. In: FEEST, J., LAUTMANN, R. (Hrsg.): Die Polizei. Westdeutscher Verlag, Opladen 1971.
- PETERS, D., PETERS, H.: Theorielosigkeit und politische Botmässigkeit - Destruktives und Konstruktives zur deutschen Kriminologie, *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 241-257.
- PETERS, D.: Richter im Dienst der Macht. Enke, Stuttgart 1973.
- PETERS, H.: Psychologie als Legitimation, *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 126-130.
- PETERS, R.S.: Moral development: A plea for pluralism. In: MISCHEL, Th. (ed.): Cognitive development and epistemology. Academic Press, New York 1971.
- PIAGET, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. Rascher, Zürich 1954.
- PIAGET, J.: Die Bildung des Zeitbegriffs. Rascher, Zürich 1955.
- PIAGET, J.: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Klett, Stuttgart 1969.
- PILIAYIN, I., BRIAR, S.: Police encounters with juveniles. *American Journal of Sociology*, 1964, 70, 206-214.
- PILIAYIN, I., HARDYCK, J., VADUM, A.: Constraining effects of personal costs on the transgressions of juveniles. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1968, 10, 227 - 231.
- PONGRATZ, L., SCHAFER, M., WEISSE, D.T.: Zusammenhänge zwischen Kinderdelinquenz und Jugendkriminalität. *Kriminologisches Journal*, 1974, 6, 7-22.
- POPPER, K.R.: Logik der Forschung, 3. Auflage. Mohr, Tübingen 1969.
- PORTEUS, S.D.: Q-Score, temperament, and delinquency. *Journal of Social Psychology*, 1945, 21, 81-103.
- PORTEUS, S.D.: Porteus Maze Tests: Fifty years application. Pacific Books, Palo Alto 1959.
- PREEZ, P.B. du: Judgement of time and aspects of personality. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1964, 69, 228-233.
- PRENTICE, N.M., KELLY, F.J.: Intelligence and delinquency: A reconsideration. *Journal of Social Psychology*, 1963, 60, 327-337.
- PRICE, J.B.: Some results on the Maudsley Personality Inventory from a sample of girls in borstal. *British Journal of Criminology*, 1968, 8, 383-401.
- PRUITT, D.G., TEGER, A.I.: The risky shift in group betting. *Journal of Experimental Social Psychology*, 1969, 5, 115-126.
- QUAY, M.C.: Personality dimensions in delinquent males as inferred from the factor analysis of behavior ratings. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1964, 1, 33-37.

- QUAY, H.C.: Personality and delinquency. In: QUAY, H.C. (ed.): Juvenile delinquency. Van Nostrand, Princeton 1965, 139-169.
- QUENSEL, S.: Delinquenzbelastung und soziale Schicht bei nichtbestraften männlichen Jugendlichen. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 1971, 54, 236-262.
- QUENSEL, S.: Soziale Fehlanpassung und Stigmatisierung. In: Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie, Bd. 3. Berteismann, Düsseldorf 1972, 447-490.
- QUENSEL, S., QUENSEL E.: Läßt sich die Delinquenzbelastung messen? Kriminologisches Journal, 1969, 1, 4-23.
- QUENSEL, S., QUENSEL, E., unter Mitarbeit von KIRCHHOFF, G., WEYERSHAUSER, T., ZENZ, H.: Delinquenzbelastungsskalen für männliche Jugendliche. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1970, 22, 75-97.
- RAPAPORT, D.: Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Klett, Stuttgart 1959.
- RECKLESS, W.C., DINITZ, S., KAY, B.: The self-component in potential delinquency and potential nondelinquency. American Sociological Review, 1957, 22, 566-570.
- REESE, H.W.: Verbal mediations as a function of age level. Psychological Bulletin, 1962, 59, 502-509.
- REISS, A.J., RHODES, A.L.: The distribution of juvenile delinquency in the social class structure. American Sociological Review, 1961, 26, 720-732.
- RETTIG, S.: Ethical risk hypothesis in male prisoners. British Journal of Criminology, 1964, 4, 582-590.
- RETTIG, S., PASAMANICK, B.: Moral value structure and social class. Sociometry, 1961, 24, 21-35.
- RETTIG, S., PASAMANICK, B.: Differential judgement of ethical risk by cheaters and noncheaters. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1964, 69, 109-113.
- RETTIG, S., RAWSON, H.E.: The risk hypothesis in predictive judgements of unethical behavior. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1963, 66, 243-248.
- RICHARDSON, H.M., SURKO, E.F.: WISC scores and status in reading and arithmetic of delinquent children. Journal of Genetical Psychology, 1956, 89, 251-262.
- RICKS, D., UMBARGER, C., MACK, R.: A measure of increased temporal perspective in successfully treated adolescent delinquent boys. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1964, 69, 685-689.
- RIM, Y.: Personality and group decisions involving risk. Psychological Record, 1964, 14, 37-45.
- RIM, Y.: Social attitudes and risk-taking. Human Relations, 1964, 17, 259-265.
- ROBERTS, A.H., ERIKSON, R.H.: Delay of gratification, Porteus maze test performance, and behavioral adjustment in a delinquent group. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1968, 73, 449-453.

- ROBIN, A.A.: A pilot study as suggested by 'recidivism, psychopathy, and personality'. *British Journal of Delinquency*, 1957/58, 8, 139-141.
- RORSCHACH, H.: *Psychodiagnostik*, 7. Aufl. Huber, Bern 1954.
- ROSENTHAL, R., ROSNOW, R.: *Artifacts in behavioral research*. Academic Press, New York 1969.
- ROTH, E.: Die Geschwindigkeit der Verarbeitung von Informationen und ihr Zusammenhang mit Intelligenz. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1964, 11, 616-623.
- ROTH, E.: *Persönlichkeitspsychologie*. Kohlhammer, Stuttgart 1969.
- ROTHER, M.: Persönlichkeitsstruktur, Qualität von Sanktionen und abweichendes Verhalten. *Kriminologisches Journal*, 1970, 2, 165-183.
- ROTTER, J.B.: *Social learning and clinical psychology*. Prentice-Hall, New York 1954.
- ROTTER, J.B.: Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs: General and Applied*, Vol. 80, whole no. 609, 1966, 1-28.
- ROTTER, J.B.: Personality theory. In: HELSON, H., BEVAN, W. (eds.): *Contemporary approaches to psychology*. Van Nostrand, Princeton 1967.
- SACK, F.: Neue Perspektiven in der Kriminologie. In: Sack, F., KÖNIG, R. (Hrsg.): *Kriminalsoziologie*. Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt 1968.
- SACK, F.: Definition von Kriminalität als politisches Handeln: Der labeling approach. *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 3-31.
- SARASON, I.G.: Empirical findings and theoretical problems in the use of anxiety scales. *Psychological Bulletin*, 1960, 57, 403-415.
- SAUNDERS, D.R.: Moderator variables in prediction. *Educational and Psychological Measurement*, 1956, 16, 209-222.
- SCHATZMAN, L., STRAUSS, A.: A sociology of psychiatry: A perspective and some organizing foci. *Social Problems*, 1966, 14, 3-16.
- SCHINDHELM, M.: *Der Sellin-Wolfgang-Index - Ein ergänzendes Maß der Strafrechtspflegestatistik*. Enke, Stuttgart 1972.
- SCHLICHTER, K.J., RATLIFF, R.G.: Discrimination learning in juvenile delinquents. *Journal of Abnormal Psychology*, 1971, 77, 46-48.
- SCHMIDT, H.D.: *Leistungschance, Erfolgserwartung, Entscheidung*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1966.
- SCHNEEWIND, K.A.: *Methodisches Denken in der Psychologie*. Huber, Bern 1969.
- SCHNEEWIND, K.A.: Wie universell sind Cattells objektive Persönlichkeitsfaktoren? *Diagnostica*, 1970, 16, 94-97.
- SCHNEEWIND, K.A.: Zum Selbstverständnis der Psychologie als anwendungsorientierter Wissenschaft vom menschlichen Handeln und Erleben. *Psychologische Rundschau*, 1973, 24, 227-247.
- SCHUESSLER, K.F., CRESSEY, D.R.: Personality characteristics of criminals. *American Journal of Sociology*, 1950, 55, 476-484.
- SCHUR, E.M.: Reactions to deviance: A critical assessment. *American Journal of Sociology*, 1969/70, 75, 309-322.

- SCHWIND, H.D., EGER, H.-J.: Untersuchungen zur Dunkelziffer. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1973, 56, 151-170.
- SEARS, P.S.: Levels of aspiration in academically successful and unsuccessful children. Journal of Abnormal and Social Psychology, 1940, 35, 498-536.
- SEARS, R.R., MACCOBY, E.E., LEVIN, H.: Patterns of child rearing. Harper and Row, New York 1957.
- SECORD, P.F., BACKMAN, C.W.: Social psychology. Mac Graw-Hill, New York 1964.
- SEEMAN, M.: On the meaning of alienation. American Sociological Review, 1959, 24, 783-791.
- SEILER, T.B. (Hrsg.): Kognitive Strukturiertheit. Kohlhammer, Stuttgart 1973.
- SELG, H.: Diagnostik der Aggressivität. Hogrefe, Göttingen 1968.
- SELLIN, T., WOLFGANG, M.: The measurement of delinquency. Wiley, New York 1965.
- SHERMAN, J.A.: Problems of sex differences in space perception and aspects of intellectual functioning. Psychological Review, 1967, 74, 290-299.
- SHIPPEE-BLUM, E.: The young rebel: self-regard and ego-ideal. Journal of Consulting Psychology, 1959, 23, 44-50.
- SHORT, J.F., NYE, I.F.: Reported behavior as a criterion of deviant behavior. Social Problems, 1957, 5, 207-213.
- SHORT, J.F., NYE, I.F.: Extent of unrecorded delinquency, tentative conclusions. Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science, 1958, 49, 296-302.
- SHORT, J.F., STRODTBECK, F.L.: Group process and gang delinquency. University Press, Chicago 1965.
- SHYBUT, J.: Delay of gratification and severity of psychological disturbance among hospitalized psychiatric patients. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1968, 32, 462-468.
- SIEBERT, L.A.: Otis IQ scores of delinquents. Journal of Clinical Psychology, 1962, 18, 517.
- SIEGELMAN, E.: Reflective and impulsive observing behavior. Child Development, 1969, 40, 1213-1222.
- SIEGMAN, A.W.: The relationship between future time perspective, time estimation, and impulse control in a group of young offenders and in a control group. Journal of Consulting Psychology, 1961, 25, 470-475.
- SIMMONS, J.L.: Public stereotypes of deviants. Social Problems, 1965, 13, 223-232.
- SIMON, H.A., RESCHER, N.: Cause and counterfactual. Philosophy of Science, 1966, 33, 323-340.
- SINGER, J.L., HERMAN, J.: Motor and fantasy correlates of Rorschach human movement responses. Journal of Consulting Psychology, 1954, 18, 325-331.
- SINGER, J.L.: Delayed gratification and ego development: Implications for clinical and experimental research. Journal of Consulting Psychology, 1955, 19, 261-266.

- SINGER, J.L., MELTZOFF, J., GOLDMAN, G.D.: Rorschach movement responses following motor inhibition and hyperactivity. *Journal of Consulting Psychology*, 1952, 16, 359-364.
- SINGER, J.L., SPOHN, H.E.: Some behavioral correlates of Rorschach's experience-type. *Journal of Consulting Psychology*, 1954, 18, 1-9.
- SINGER, J.L., WILENSKY, H., McGRAVEN, V.G.: Delaying capacity, fantasy and planning ability: A factorial study of some basic ego functions. *Journal of Consulting Psychology*, 1956, 20, 375-383.
- SINGH, U.P.: Intelligence in criminals. *Indian Journal of Social Work*, 1966, 27, 269-273.
- SIXTL, F.: *Methoden der Psychologie*. Beltz, Weinheim 1967.
- SLOVIC, P.: Assessment of risk-taking behavior. *Psychological Bulletin*, 1954, 61, 220-233.
- SLOVIC, P.: Convergent validation of risk taking measures. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1962, 65, 68-71.
- SLOVIC, P.: Information processing, situation specificity, and the generality of risk-taking behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1972, 22, 128-134.
- SMART, R.: Future time perspectives in alcoholics and social drinkers. *Journal of Abnormal Psychology*, 1968, 73, 81-83.
- SMITH, D.O., CARTWRIGHT, D.S.: Two measures of reported delinquent behavior. *American Sociological Review*, 1965, 30, 573-576.
- SPITZER, S.P., SPEVACEK, J.D.: Cognitive organization of sociopaths and normal criminal offenders. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1966/67, 3/4, 57-62.
- SPIVACK, G., LEVINE, M., FUSCHILLO, J., TAVERNIER, A.: Rorschach movement responses and inhibition processes in adolescents. *Journal of Projective Techniques*, 1959, 23, 462-466.
- SPIVACK, G., LEVINE, M., SPRINGLE, H.: Intelligence test performance and the delay functions of the ego. *Journal of Consulting Psychology*, 1959, 23, 428-431.
- STAPP, K.H., STAPP, A., HERRMANN, Th., STACKER, K.H.: *Psychologie des elterlichen Erziehungsstils*. Huber/Klett, Stuttgart 1972.
- STEIN, K.B., CRAIK, K.H.: Relationship between motoric and ideational activity preferences and time perspective in neurotics and schizophrenics. *Journal of Consulting Psychology*, 1965, 29, 460-467.
- STEINVORTH, G.: *Diagnose: Verwahrlosung*. Deutsches Jugendinstitut, München 1973.
- STEPHAN, E.: Dunkelfeld und registrierte Kriminalität. *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 115-120.
- STEPHAN, E.: Schulbildung, Lebensalter und das Verständnis von Deliktsdefinitionen. *Kriminologisches Journal*, 1972, 4, 272-283.
- STRICKLAND, B.R.: Delay of gratification and internal locus of control in children. *Journal of Consulting Psychology*, 1973, 40, 338.
- SYKES, G.M., MATZA, D.: Techniques of neutralization: A theory of delinquency. *American Sociological Review*, 1957, 22, 664-670.

- SZASZ, T.S.: The myth of mental illness. *American Psychologist*, 1960, 15, 113-118.
- TAIPAN, P.W.: Who is the criminal? In: WOLFGANG, M.E., SAVITZ L., JOHNSTON, N. (eds.): *The Sociology of crime and delinquency*, 2nd ed. Wiley, New York 1970.
- TAYLOR R.L., LEVITT, E.E.: Category breadth and the search for variety of experience. *Psychological Record*, 1967, 17, 349-352.
- TEAHAN, J.E.: Future time perspective, optimism, and academic achievement. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1958, 57, 379-380.
- THOMAE, H.: Zur allgemeinen Charakteristik des Motivationsgeschehens. In: THOMAE, H. (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 2, Allgemeine Psychologie, 2. Motivation. Hogrefe, Göttingen 1965.
- THURSTONE, L.L.: Primary mental abilities. *Psychometric Monographs*, 1938, 1, repr. Chicago 1955.
- THIAEUS, E.: Verbale Konditionierung und Persons-Variablen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 1967, 14, 155-184.
- TOPIAN, W.: Motivation, Persönlichkeit, Umwelt. Hogrefe, Göttingen 1968.
- TOPIAN, W.: A minimal data system for comparative social psychiatric documentation. *Social Science and Medicine*, 1971, 5, 169-172.
- TRASLER, G.: The explanation of criminality. Routledge and Kegan, London 1962.
- TRAXEL, W.: Einführung in die Methodik der Psychologie. Huber, Bern 1964.
- TWAIN, D.C.: Factor analysis for particular aspects of behavioral control-impulsivity. *Journal of Clinical Psychology*, 1957, 13, 133-136.
- TYLER, V.O., KELLY, R.F.: Predicting the behavior of institutionalized delinquents with and without Cattell's HSPQ. *Educational and Psychological Measurement*, 1971, 31, 1013-1024.
- UBERLA, K.: Faktorenanalyse, 2. Aufl. Springer, Berlin 1971.
- VELDMAN, D.J.: Fortran programming for the behavior sciences. Holt, New York 1967.
- VOSS, H.L.: Socio-economic status and reported delinquent behavior. *Social Problems*, 1965/66, 13, 314-324.
- VYGOTSKY, L.S.: Thought and language. The Mass. Inst. of Techn., New York 1962, deutsch: Denken und Sprechen. Akademie Verlag, Berlin 1964.
- WALDO, G.P., DINITZ, S.: Personality attributes of the criminal: An analysis of research studies 1950-65. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 1967, 4, 185-202.
- WALLACE, M.: Future time perspective in schizophrenia. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1956, 52, 240-245.
- WALLACE, M., RABIN, A.I.: Temporal experience. *Psychological Bulletin*, 1960, 57, 213-236.
- WALLACH, M., KOGAN, N., BEM, D.J.: Diffusion of responsibility and level of risk taking in groups. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 1964, 68, 263-274.

- WARD, J.H.: Multiple linear regression models. In: BORKO, H. (ed.): Computer applications in the behavioral sciences. Prentice Hall, Englewood Cliffs 1962.
- WECHSLER, D.: Die Messung der Intelligenz Erwachsener. Huber, Bern 1961. 1. Aufl. 1956.
- WEIS, K.: Askriptive und deskriptive Beobachtungen in der Kriminalsoziologie. Kriminologisches Journal, 1972, 4, 130-135.
- WERBIK, H.: Das Problem der Definition "aggressiver" Verhaltensweisen. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 1971, 2, 233-247.
- WERNER, H., WAPNER, S.: Toward a general theory of perception. Psychological Review, 1952, 59, 324-333.
- WEST, D.J.: Present conduct and future delinquency. Heinemann, London 1969.
- WHORF, B.L.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Rowohlt, Hamburg 1963.
- WILKINS, L.T.: Social deviance. Tavistock, London 1964.
- WILLIAMS, J.R., GOLD, M.: From delinquent behavior to official delinquency. Social Problems, 1972, 20, 209-229.
- WIRT, R.D., BRIGGS, P.F.: Personality and environmental factors in the development of delinquency. Psychological Monographs: General and Applied, 1959, 73, Whole No. 484.
- WITKIN, H.A.: Psychological differentiation and forms of pathology. Journal of Abnormal Psychology, 1965, 70, 317-336.
- WITKIN, H.A., LEWIS, H.B., HERTZMAN, M., MACHOVER, K., MEISSNER, P.B., WAPNER, S.: Personality through perception. Harper, New York 1954.
- WITKIN, H.A., DYK, R.B., FATERSON, H.F., GOODENOUGH, D.R., KARP, S.A.: Psychological differentiation. Wiley, New York 1962.
- WITKIN, H.A., GOODENOUGH, D.R., KARP, S.A.: Stability of cognitive style, from childhood to young adulthood. Journal of Personality and Social Psychology, 1967, 7, 291-300.
- WOLF, H.E.: Zukunftserwartungen und Zeitperspektiven junger männlicher Strafgefangener. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1972, 55, 275-288.
- WOODWARD, M.: The role of low intelligence in delinquency. British Journal of Delinquency, 1955, 5, 281-303.
- WOOTTON, B.: Social science and social pathology, 3rd ed. Allen and Unwin, London 1963.
- WRIGHT, C.: The qualitative performance of delinquent boys on the Porteus maze test. Journal of Consulting Psychology, 1944, 8, 24-26.
- YABLONSKY, L.: The violent gang. Macmillan, New York 1962.
- ZUCKERMAN, M., LINK, K.: Construct validity for the sensation-seeking-scale. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1968, 32, 420-426.

Anhang
=====

	Seite
Anhang A: Verwendete FORTRAN-Programme.....	260
Anhang B: Reihenfolge der Verfahren bei der Durchführung.....	261
Anhang C: Untersuchungsmaterial soweit es in Abschnitt 4 nicht ausführlich erläutert wurde oder keinem publizierten Verfahren entstammt.....	262
Anhang D: Itemcharakteristika der selegierten Fragebogen- skalen.	274

Verwendete FORTRAN - Programme

CANON von W.W. Cooley & P.R. Lohnes

DISTAT " D.J. Veldman

HAUF " F. Gebhard

KORMAT " F. Lösel

KORMIS " F. Lösel

PCA " W.W. Cooley & P.R. Lohnes

REGRAN " D.J. Veldman

TESTAT " D.J. Veldman

Verschiedene datenspezifische Transformations- und data-handling-Routinen.

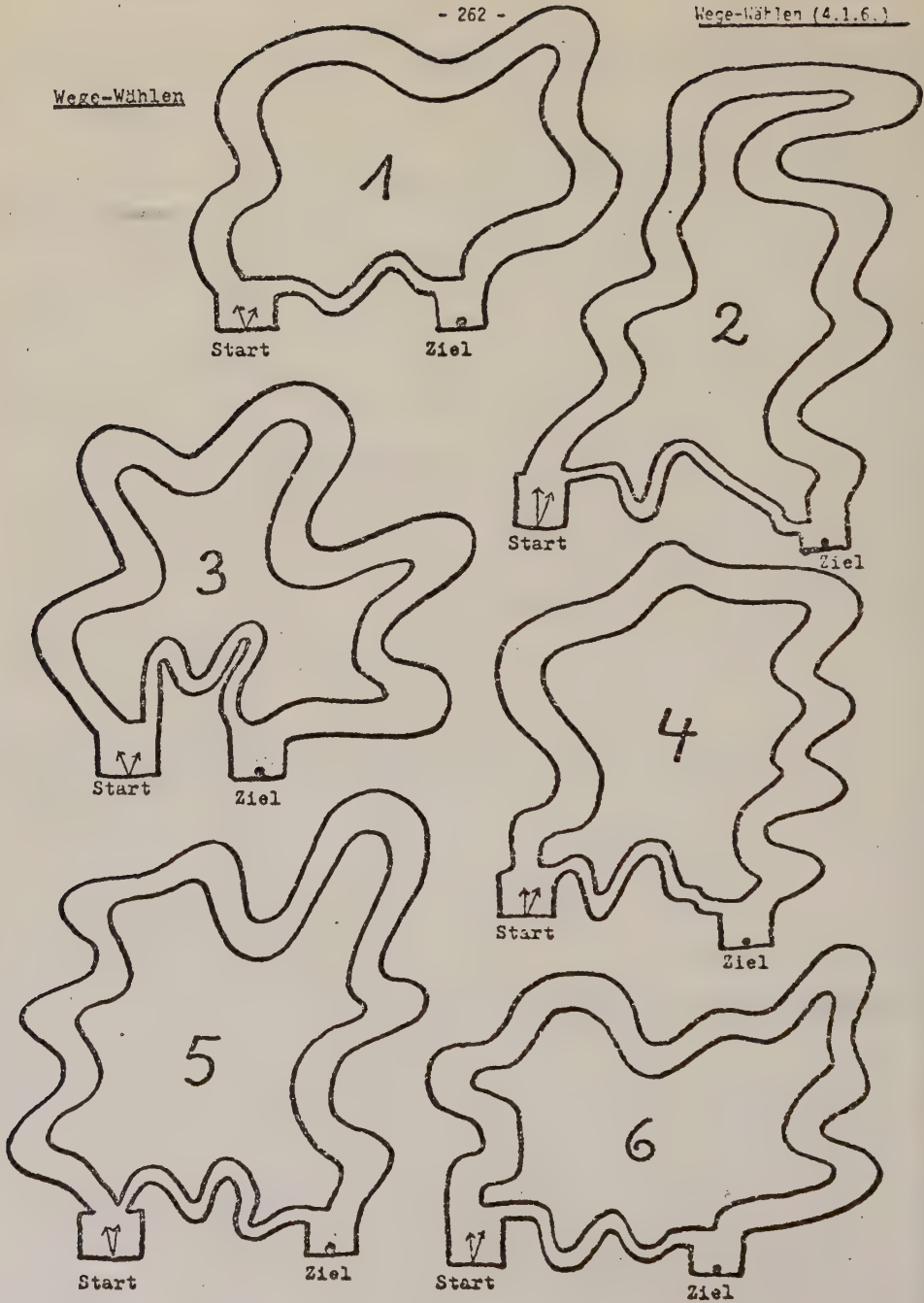
Adaption an die CDC 3300 des Rechenzentrums der Universität Erlangen/Nürnberg besorgten J. Bortz, J. Klapprott, W. Wüstendörfer und der Verfasser.

Reihenfolge der Verfahren bei der Durchführung

1. Bilder-Ergänzen (siehe Abschnitt 4.3.1.)
2. LPS-Subtests 1.3 und 10 (4.3.2.-4.3.4.)
3. Projektives Maß des Belohnungsaufschubs (4.1.3.)
4. Labyrinth-Test (4.1.1.)
5. Verfahren zur Zukunftsperspektive (4.1.9.)
6. Wege-Wählen (4.1.6.)⁺⁾
7. Konsequenzenbeachtung (4.1.7.)
8. Motor-Inhibition-Test (4.1.5.)
9. Reale Wahlen als Maß des Belohnungsaufschubs (4.1.4.)⁺⁾
10. Subjektives Delinquenzrisiko (4.4.1.)⁺⁾
11. Negative Valenz sanktionierender Konsequenzen (4.4.2.)⁺⁾
12. Verschiedene Fragebogenskalen (4.1.2. u. 4.2.1.-4.2.3.)⁺⁾
13. Delinquenzbelastungsskala (4.6.)
14. Fragebogen zur Familie (3.4.)⁺⁾
15. Lehrerurteile; nach der Untersuchung (4.5.)

⁺⁾ Verwendetes Material im Anhang C, S. 262 ff.

Wege-Wählen



Belohnungsauswahl

Bitte kreuze bei jeder Wahl an, was Du lieber möchtest. Entscheide Dich so, wie Du es wirklich möchtest, denn zwei der zehn gewählten Belohnungen bekommst Du ja tatsächlich!

1. ☐ Eine kleine Tafel Schokolade heute
☐ Eine große Tafel Schokolade morgen
 2. ☐ Eine Kinokarte heute
☐ Zwei Kinokarten in 14 Tagen
 3. ☐ Ein dünnes Heftchen heute
☐ Ein dickes Heftchen in einer Woche
 4. ☐ Eine kleine Tüte Bonbons heute
☐ Eine große Tüte Bonbons morgen
 5. ☐ Eine Mark heute
☐ Zwei Mark in einer Woche
 6. ☐ Ein kleines Päckchen Kaugummi heute
☐ Ein großes Päckchen Kaugummi in einer Woche
 7. ☐ Eine kleine Flasche Coca-Cola heute
☐ Eine große Flasche Coca-Cola in einer Woche
 8. ☐ Zwei Stunden früher schulfrei in dieser Woche
☐ Drei Stunden früher schulfrei in der nächsten Woche
 9. ☐ Eine kleine Packung Kekse heute
☐ Eine große Packung Kekse morgen
 10. ☐ Zwei Mark heute
☐ Drei Mark in einer Woche
-

Lotterie-Spiel

Wo möchtest Du teilnehmen?

- ☐ Bei der Verlosung, in der es einen Gewinn zu 5 Mark gibt
- ☐ Bei der Verlosung, in der es fünf Gewinne zu je 1 Mark gibt

Nicht alle, die etwas Verbotenes tun, werden erwischt. Nur ein Teil wird erwischt und es wird bei der Polizei oder beim Jugendamt bekannt, was sie getan haben.

Du sollst nun bitte einmal angeben, wie viele Jungen nach Deiner Meinung erwischt werden, wenn sie etwas Verbotenes getan haben. Mach das deshalb bitte bei den folgenden Fragen jeweils um diejenige Zahl einen Kreis, die nach Deiner Meinung zutrifft.

1. Von 100 Jungen, die etwas gestohlen haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

2. Von 100 Jungen, die mehrmals die Schule geschwänzt haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

3. Von 100 Jungen, die eine Betrügerei begangen haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

4. Von 100 Jungen, die von zuhause ausgerissen sind, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

5. Von 100 Jungen, die schon ohne Erlaubnis mit einem Auto, Motorrad oder Moped gefahren sind, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

6. Von 100 Jungen, die einen anderen sehr schwer geschlagen haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

7. Von 100 Jungen, die absichtlich eine größere Sache kaputt gemacht haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

8. Von 100 Jungen, die irgendeine verbotene Tat begangen haben, werden erwischt:

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

Bitte noch ruhig warten, bis ich die nächste Aufgabe erkläre!

Wenn ein Junge eine verbotene Tat begangen hat und erwischt worden ist, so muß er manchmal zum Jugendamt oder zum Jugendrichter. Vielleicht bekommt er auch eine Strafe.

Für manche Jungen ist das sehr schlimm, andere halten es für nicht so schlimm. Bitte gib bei den folgenden Fragen an, wie schlimm nach Deiner Meinung die einzelnen Dinge sind.

Mache dabei einen Kreis um die Zahl, die Deine Meinung darstellt. Es sind 9 Abstufungen möglich, nämlich von 1 ("überhaupt nicht schlimm") bis 9 ("sehr schlimm").

1. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und wird vom Jugendrichter verurteilt, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

2. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und kommt mehrere Wochen in Arrest, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

3. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und kommt ins Erziehungsheim, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

4. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und wird in Zukunft vom Jugendamt betreut, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

5. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und erhält 50 Mark Strafe, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

6. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und kommt ins Gefängnis, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

7. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und bekommt mit der Polizei zu tun, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

8. Wenn ein Junge bei verbotenen Taten erwischt wird und kommt übers Wochenende in Arrest, dann ist das für ihn
überhaupt nicht schlimm 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8 - 9 sehr schlimm

Verschiedene Fragebogenskalen

"Impulsivität" (4.1.2.) : Kennzeichnung =1

"Risikoneigung" (4.2.2.): " =2

"Social Desirability" (4.2.3.) " =3

Itemcharakteristika siehe Anhang D

Restliche Items: HANES und Füller

Liebe Jungen!

Wir haben Euch heute einen Fragebogen gegeben. Er gehört zu einer Untersuchung, bei der wir das Verhalten von Jugendlichen erforschen wollen. Unter anderem geht es dabei um kleinere Gesetzesübertretungen.

Der Fragebogen wurde schon von zahlreichen Jugendlichen beantwortet. Auch Euch bitten wir herzlich, ihn für uns auszufüllen. Die Fragen können ziemlich rasch beantwortet werden. Wichtig ist aber, daß Ihr alle Fragen ehrlich beantwortet, sonst hat unsere Untersuchung keinen Sinn.

Selbstverständlich erfährt niemand, was Ihr in den Bögen geschrieben habt. Ihr sollt deshalb auch keinen Namen draufschreiben, sondern nur diejenige Zahl, die auch auf Eurer Mappe in der Klasse stand.

Wir halten diese Befragung für eine wichtige Sache. Helft uns bitte durch Eure Mitarbeit!

Mit freundlichem Gruß

F. Lösel

(Friedrich Lösel)

Fragen zum Verhalten von Jugendlichen

Auf den folgenden Seiten stehen einige Feststellungen. Bitte gib der Reihe nach an, ob diese Feststellungen für Dich zutreffen oder nicht. Hinter jeder Frage steht ein "Stimmt" und ein "Stimmt nicht". Hast Du Dich für das "Stimmt" entschieden, dann unterstreiche bitte das "Stimmt". Hast Du Dich für das "Stimmt nicht" entschieden, dann unterstreiche bitte das "Stimmt nicht".

Bitte treffe bei jeder der Feststellungen eine Entscheidung, auch wenn Du Dir manchmal nicht ganz sicher bist. Du kannst dann zu dem Strich noch ein Fragezeichen dazumachen. Überlege bei den einzelnen Fragen nicht zu lange und lasse keine Frage aus!

				<u>Skala</u>
1. Ich bin öfters zu Streichen aufgelegt.	Stimmt	Stimmt nicht		07
2. Ich brauche meist lange, bevor ich mich für etwas entscheiden kann.	Stimmt	Stimmt nicht		08
3. Es fällt mir schwer, auf einer lebhaften Geburtstagsfeier richtig lustig zu sein.	Stimmt	Stimmt nicht		09
4. Ich habe niemals das Gefühl gehabt, daß man mich ohne Grund bestraft hat.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>3</u>	10
5. Ich würde einen Fallschirmsprung wagen, auch wenn ich nicht in Gefahr bin. ..	Stimmt	Stimmt nicht	<u>2</u>	11
6. Bevor ich etwas anfangen überlege ich meist sorgfältig, wie es ausgehen könnte..	Stimmt	Stimmt nicht	<u>1</u>	12
7. Zuweilen möchte ich am liebsten etwas kaputtschlagen.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>1</u>	13
8. Manchmal fange ich Dinge an, die ich nie beende.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>3</u>	14
9. Ich würde nicht als erster über einen zugefrorenen Fluß gehen.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>2</u>	15
10. Ich erzähle meinen Freunden gern Witze und lustige Geschichten.	Stimmt	Stimmt nicht		16
11. Ich denke oft darüber nach, wie es später im Beruf sein wird.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>1</u>	17
12. Ich komme oft in Schwierigkeiten, weil ich Dinge tue, ohne sie zu überlegen. ..	Stimmt	Stimmt nicht	<u>1</u>	18
13. Solange ich zurückdenken kann, habe ich niemals Streit mit meinen Familienangehörigen gehabt.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>3</u>	19
14. Ich versuche gewöhnlich mein Glück auch dann, wenn die Erfolgsaussichten schlecht sind.	Stimmt	Stimmt nicht		20
15. Meistens fange ich mit einer Sache einfach an und denke nicht lange darüber nach.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>1</u>	21
16. Ich habe manchmal einem anderen die Schuld gegeben, wenn mir etwas nicht gelungen ist.	Stimmt	Stimmt nicht		22
17. Ich würde auf dem Trittbrett eines Güterwagens mitfahren, auch wenn der Zug über 100 Stundenkilometer fährt.	Stimmt	Stimmt nicht	<u>2</u>	23
18. Ich bin gern mit anderen zusammen.	Stimmt	Stimmt nicht		24

19. Ich habe das Gefühl, daß ich zu leichtsinnig bin.	Stimmt	Stimmt nicht	1	25
20. Ich bin niemals verärgert, wenn andere an mir etwas auszusetzen haben.	Stimmt	Stimmt nicht	3	26
21. Man sollte nie in einem unbekannten Fluß baden.	Stimmt	Stimmt nicht	2	27
22. Wenn ich etwas tun will, dann frage ich nicht lange, was dabei herauskommen könnte.	Stimmt	Stimmt nicht	1	28
23. Ich lese lieber für mich allein, als mit anderen etwas zu unternehmen.	Stimmt	Stimmt nicht		29
24. Ich habe schon mal "krank" gespielt, um mich vor einer Sache zu drücken. ..	Stimmt	Stimmt nicht	3	30
25. Ich würde mit einem Tierbändiger in den Löwenkäfig hineingehen, wenn er mir versichert, daß es ungefährlich ist.	Stimmt	Stimmt nicht	2	31
26. Ich überlege mir die Dinge bevor ich sie ausführe.	Stimmt	Stimmt nicht	1	32
27. Ich benehme sich beim Essen zuhause ebenso gut wie im Gasthaus.	Stimmt	Stimmt nicht	3	33
28. Ich sitze lieber da und schaue zu, anstatt mitzumachen, wenn ich bei einer Geburtstagsfeier bin.	Stimmt	Stimmt nicht		34
29. Ich werde leicht wütend.	Stimmt	Stimmt nicht	1	35
30. Ich würde mich selbst als vergnügt und unbekümmert bezeichnen.	Stimmt	Stimmt nicht		36
31. Ich würde mir zutrauen, die Außenleiter eines hohen Fabrikschornsteins hochzuklettern.	Stimmt	Stimmt nicht	2	37
32. Über meine Zukunftspläne habe ich gut nachgedacht.	Stimmt	Stimmt nicht	1	38
33. Manchmal sage ich das Beste, das mir in den Sinn kommt.	Stimmt	Stimmt nicht	1	39
34. Ich habe häufig Lust, etwas Spannendes und Aufregendes zu erleben.	Stimmt	Stimmt nicht		40
35. Ich würde nicht versuchen, ein durchgehendes Pferd aufzuhalten.	Stimmt	Stimmt nicht	2	41
36. Ich bin ziemlich lebhaft.	Stimmt	Stimmt nicht		42
37. Ich verzichte lieber auf einen guten Spaß, wenn ich vielleicht später dadurch Schwierigkeiten bekomme.	Stimmt	Stimmt nicht	1	43
38. Ich esse immer alles, was auf den Tisch kommt.	Stimmt	Stimmt nicht	3	44
39. Wenn ich damit viel Geld verdienen könnte, würde ich mit geschlossenen Augen über eine verkehrsreiche Straße gehen.	Stimmt	Stimmt nicht	2	45
40. Ich mache oft etwas, was ich hinterher bereue.	Stimmt	Stimmt nicht	1	46
41. Zukunftspläne lohnen sich für mich oft nicht.	Stimmt	Stimmt nicht	1	47
42. Ich rede niemals schlecht über andere Leute.	Stimmt	Stimmt nicht	3	48
43. Ich bin bei einem rauen und wilden Spiel gern dabei.	Stimmt	Stimmt nicht		49
44. Selbst unter Druck gelingt es mir ruhig zu bleiben.	Stimmt	Stimmt nicht	1	50
45. Wenn ich auf Schwierigkeiten stoße, gebe ich manchmal auf.	Stimmt	Stimmt nicht	3	51

46. Junge Leute sollen auch an gefährlichen Sportarten teilnehmen.	Stimmt	Stimmt nicht	2	52
47. Ich bin meistens unbeschwert und gut aufgelegt.	Stimmt	Stimmt nicht		53
48. Ich würde nie bei einer Straßenbahn auf- oder abspringen, selbst wenn ich es noch so eilig habe.	Stimmt	Stimmt nicht	2	54
49. Ich wäre unglücklich, wenn ich mit anderen nur selten zusammen sein könnte.	Stimmt	Stimmt nicht		55
50. Meine Zukunft ist mir ziemlich klar.	Stimmt	Stimmt nicht	1	56
51. Ich würde aus 10 Meter Höhe in ein Sprungtuch der Feuerwehr springen. ...	Stimmt	Stimmt nicht	2	57
52. Im allgemeinen kann ich mich schwer zu einer Sache entschließen.	Stimmt	Stimmt nicht		58
53. Es ist schon vorgekommen, daß ich jemanden ausgenutzt habe.	Stimmt	Stimmt nicht	3	59
54. Ich habe gern viel Lärm und Betrieb um mich herum.	Stimmt	Stimmt nicht		60
55. Ich habe in meinem Leben immer das erreicht, was ich mir vorgenommen habe..	Stimmt	Stimmt nicht	3	61
56. Meine Bekannten halten mich für unvorsichtig.	Stimmt	Stimmt nicht	2	62
57. Ich spreche manchmal über Dinge, von denen ich nichts verstehe.	Stimmt	Stimmt nicht	3	63
58. Ich denke wenig über das nach, was kommen mag.	Stimmt	Stimmt nicht	1	64
59. Mein Benehmen ist immer gut und einwandfrei.	Stimmt	Stimmt nicht	3	65
60. Ich würde zu einem spannenden Fußballspiel auch dann gehen, wenn ich erst krank war und vom Arzt aus zuhause bleiben soll.	Stimmt	Stimmt nicht	2	66
61. Ich merke oft was mir gefällt, auch wenn ich hinterher ausgeschlapft werde. Stimmt	Stimmt	Stimmt nicht	1	67
62. Ich werde leicht zornig, wenn etwas nicht nach meinem Willen geht.	Stimmt	Stimmt nicht	1	68
63. Ich bin meist still, wenn ich mit anderen zusammen bin.	Stimmt	Stimmt nicht		69
64. Manchmal gebe ich ein bißchen an.	Stimmt	Stimmt nicht	3	70
65. Ich würde von keinem Lastwagen abspringen, der 40 Stundenkilometer fährt.	Stimmt	Stimmt nicht	2	71
66. Ich mache oft Dinge aus einer momentanen Laune heraus.	Stimmt	Stimmt nicht	1	72
67. Mir gelingt es leicht, eine langweilige Geburtstagsfeier in Schwung zu bringen.	Stimmt	Stimmt nicht		73

Fragen über unerlaubte Dinge

Jeder von uns hat schon unerlaubte Dinge getan. In diesem Fragebogen sollst Du nun einmal bitte angeben, was Du selbst schon getan hast. Bitte beantworte den Fragebogen ehrlich, denn sonst ist er für unsere Untersuchung nicht zu gebrauchen. Was Du angibst ist ja völlig geheim, niemand erfährt, was Du eingetragen hast! Du brauchst ja auch keinen Namen anzugeben!

Bitte lies Dir die Fragen der Reihe nach durch und gib an, ob Du eine Tat schon einmal begangen hast oder nicht. Wenn Du sie begangen hast, dann unterstreiche bitte das "Ja" und schreibe bitte noch dahinter, wie oft Du es im letzten Jahr getan hast. Wenn Du einmal eine Zahl nicht mehr genau weißt, so gib sie ungefähr an! Wenn Du eine Tat noch nie begangen hast, dann unterstreiche bitte das "Nein" und schreibe hinten eine Null (0) rein!

Beispiele:

1. Hast Du schon einmal einen Klassenkameraden geschlagen?

Ja Nein

Wie oft im letzten Jahr? ...4... mal

2. Hast Du schon mal eine Bank ausgeraubt?

Ja Nein

Wie oft im letzten Jahr? ...0... mal

3. Hast Du schon mal Deine Hausaufgaben absichtlich nicht gemacht?

Ja Nein

Wie oft im letzten Jahr? ...15... mal

Bitte blättere nun um und beginne mit der Beantwortung. Lasse dabei keine Frage aus!

07	1. Bist Du schon einmal mit der Straßenbahn oder dem Bus gefahren, ohne zu bezahlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
08	2. Hast Du schon einmal versucht aus einem Automaten etwas herauszuholen, ohne das richtige Geld einzufallen? (zum Beispiel durch Knöpfe, falsche Münzen)	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
09	3. Hast Du schon einmal versucht bei einem Verkäufer zu viel Wechselgeld zu erschwindeln	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
10	4. Hast Du schon einmal versucht in einem Gasthaus fortzugehen, ohne Deine Zeche zu bezahlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
11	5. Hast Du schon einmal etwas Gestohlenes angenommen oder weiter verkauft?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
12	6. Warst Du schon einmal richtig betrunken?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
13	7. Hast Du schon mal die Schule einen ganzen Tag lang geschwänzt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
14	8. Hast Du schon mal die Schule mehrere Tage lang geschwänzt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
15	9. Warst Du schon mal eine Nacht von zuhause fort, ohne daß Deine Familie wußte wo Du bist?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
16	10. Hast Du schon einmal in einem Kaufhaus oder Geschäft etwas gestohlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
17	11. Hast Du schon mal etwas von einem Kiosk oder Verkaufsstand gestohlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
18	12. Hast Du schon mal etwas von einer Baustelle gestohlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
19	13. Hast Du schon mal einem Schulkameraden etwas gestohlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
20	14. Hast Du schon mal aus einer Gaststätte etwas gestohlen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
21	15. Hast Du schon einmal ein Fahrrad gestohlen oder unerlaubt benutzt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
22	16. Hast Du schon einmal ein Kraftfahrzeug (Auto, Motorrad, Moped) gestohlen oder unerlaubt benutzt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
23	17. Hast Du schon einmal einem Menschen mit Gewalt gedroht, falls er Dir nicht etwas von sich gebe?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal

24	18. Hast Du schon einmal einen anderen Menschen bei einer Schlägerei verletzt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
25	19. Hast Du schon einmal einen anderen Menschen mit einem Messer, einer Pistole oder einer anderen Waffe bedroht?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?mal
26	20. Bist Du schon einmal in eine Hütte oder ein anderes Gebäude eingebrochen, ohne daß Du dafür die Erlaubnis hattest?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
27	21. Hast Du schon mal absichtlich Fenster, Straßenlaternen oder ähnliche Dinge zerstört?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
28	22. Hast Du schon mal auf einem fremden Grundstück einen Zaun, eine Sperre oder etwas ähnliches beschädigt?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
29	23. Hast Du durch Zündeln schon einmal einen Brand verursacht?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
30	24. Hast Du schon einmal Rauschgift genommen?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
31	25. Bist Du schon mal mit einem Kraftfahrzeug (Auto, Motorrad, Moped) gefahren, ohne daß Du den notwendigen Führerschein hattest?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
32	26. Benutzt Du eine Waffe, die für Jungen in Deinem Alter nicht erlaubt ist?	Ja	Nein	Wie oft im letzten Jahr?.....mal
33	27. Hast Du schon mal auf der Straße jemand so belästigt, daß er die Polizei holen wollte?	Ja	Nein	Wie oft in diesem Jahr?.....mal
34	28. Hast Du schon einmal zur Polizei oder zum Jugendamt, weil Du etwas Unerlaubtes getan hattest?	Ja	Nein	Wie oft in diesem Jahr?.....mal

Die folgenden Fragen dienen rein statistischen Zwecken. Niemand erfährt, was Du angegeben hast.

Schreibe deshalb auch keinen Namen auf das Blatt!

1. Wie alt bist Du? Jahre
 2. Hast Du Geschwister? ☐ Ja ☐ Nein Wenn Nein, gehe zu 3.
 - a) Wenn ja, wie viele?
 - b) Bist Du unter Deinen Geschwistern ☐ Ältester
☐ Mittlerer
☐ Jüngster
 - c) Wie viele Schwestern hast Du?
 - d) Hast Du auch Stiefgeschwister? ☐ Ja ☐ Nein
 3. Lebt Dein leiblicher Vater noch? ☐ Ja ☐ Nein
Welchen Beruf hat(te) Dein leiblicher Vater?
.....
 4. Lebt Deine leibliche Mutter noch? ☐ Ja ☐ Nein
Welchen Beruf hat(te) Deine leibliche Mutter?
.....
Ist sie zur Zeit berufstätig? ☐ Nein ☐ ganztags ☐ halbtags
 5. Bei wem lebst Du zur Zeit?

☐ Leibliche Eltern	☐ bei der Mutter	☐ Heim
☐ Mutter u. Stiefvater	☐ bei den Großeltern	☐ Sonstige
☐ Vater u. Stiefmutter	☐ bei Pflegeeltern	
- Bei wem hast Du früher hauptsächlich gelebt?
- | | | |
|---|---|-----------------------------------|
| ☐ Leibliche Eltern | ☐ bei der Mutter | ☐ Heim |
| ☐ Mutter u. Stiefvater | ☐ bei den Großeltern | ☐ Sonstige |
| ☐ Vater u. Stiefmutter | ☐ bei den Pflegeeltern | |

Wir danken für Deine Mitarbeit!

Itemcharakteristika zu den Skalen

"Impulsivität"	= Skala 1
"Risikoneigung"	= " 2
"Social Desirability"	= " 3

Der Wortlaut der Items ist den Kennzeichnungen im Fragebogen des Anhangs C zu entnehmen.

Skala	Polung	AM(=P)	s	r _{it}	Wahlhäuf. (abs.)	
					0	1
3	1	0.46	0.50	0.31	87	74
2	1	0.53	0.50	0.45	75	86
1	0	0.35	0.48	0.54	56	105
1	1	0.46	0.50	0.37	87	74
3	0	0.30	0.46	0.52	49	112
2	0	0.30	0.46	0.41	48	113
1	0	0.11	0.32	0.31	18	143
1	1	0.43	0.50	0.61	92	69
3	1	0.18	0.38	0.53	132	29
1	1	0.55	0.50	0.63	72	89
2	1	0.25	0.44	0.56	120	41
1	1	0.56	0.50	0.47	71	90
3	1	0.40	0.49	0.38	97	64
2	0	0.12	0.33	0.32	20	141
1	1	0.43	0.50	0.50	92	69
3	0	0.35	0.48	0.33	57	104
2	1	0.55	0.50	0.51	72	89
1	0	0.27	0.44	0.54	43	118
3	1	0.62	0.49	0.46	61	100
1	1	0.39	0.49	0.35	99	62
2	1	0.49	0.50	0.55	82	79
1	0	0.33	0.47	0.37	53	108
1	1	0.77	0.42	0.43	37	124

Fortsetzung

Skala	Polung	AM(=P)	s	r _{it}	Wahlhäuf. (abs.)	
					0	1
2	0	0.32	0.47	0.42	51	110
1	0	0.26	0.44	0.23	42	119
3	1	0.32	0.47	0.41	109	52
2	1	0.06	0.24	0.31	151	10
1	1	0.73	0.44	0.56	43	118
1	1	0.34	0.47	0.40	106	55
3	1	0.35	0.48	0.46	104	57
1	0	0.42	0.49	0.28	67	94
3	0	0.44	0.50	0.30	71	90
2	1	0.57	0.50	0.49	70	91
2	0	0.35	0.48	0.47	57	104
1	0	0.46	0.50	0.37	74	87
2	1	0.76	0.43	0.40	39	122
3	0	0.48	0.50	0.40	77	84
3	1	0.39	0.49	0.37	98	63
2	1	0.40	0.49	0.29	97	64
3	0	0.48	0.50	0.44	77	84
1	1	0.52	0.50	0.48	77	84
3	1	0.37	0.48	0.45	101	60
2	1	0.32	0.47	0.41	109	52
1	1	0.67	0.47	0.44	53	108
1	1	0.47	0.50	0.44	86	75
3	0	0.23	0.42	0.55	37	124
2	0	0.39	0.49	0.34	62	99
1	1	0.80	0.40	0.48	32	129

Sachverzeichnis

- Abenteuer 134, 181, 221, 228
- Abweichendes Verhalten 3 ff., 7, 21, 72, 113
 - Definitionsproblem 3 ff., 218
 - intentionale Abgrenzung 7 f., 36
 - interaktionale Abgrenzung 6 f.
 - juristische Abgrenzung 6 f.
 - mehrheitliche Abgrenzung 4, 7
 - subjektivistische Abgrenzung 4, 7
- Affektkontrolle 183
- Aggression 7, 18, 53, 90, 143 ff.
- Aggressionsdelikte 154 ff., 159 ff., 184, 188, 233
- Alkoholeinfluß 35 f.
- Alkoholkonsum 5, 70, 148, 216 f., 222 f., 231
- Analytical functioning 104, 136 f., 170, 230 f.
- Analytische Wahrnehmung 128, 136 f., 180
- Angst 50, 79
- Anomie 14, 89, 227
- Anonymität der Befragung 115, 118 f., 153, 201, 214
- Anspruchsniveau 77
- Anstrengungsbereitschaft 171, 182, 231
- Appetenz-Aversions-Konflikt 81
- Assoziationsverfahren 128, 168 ff., 172
- Aufklärungsrate 20, 24
- Befriedigungsaufschub 65 f., 76, 163 ff., 230 f.
- Belohnungsaufschub 43, 47 ff., 65, 75 ff., 95, 111, 123 ff., 131, 163 ff., 205 f., 221, 225, 229 ff.
 - projektives Maß 123 f., 164 ff., 193, 205 f.
 - reale Wahlen 124 f., 164 ff., 172, 193, 205 f.
- Bestrafungsresistenz 83, 227
- Betrug 147 ff., 200, 231
- Body-Adjustment Test 102
- Brandstiftung 31, 148 ff., 200
- California-Personality-Inventory 123
- Cattels 16 PF 58, 82
- Closure-Intelligenzfaktor 102
- Delikthäufigkeit 145 ff., 219
- Delikt-"Schweregrad" 82, 153 f., 215 219 f.
- Delinquentes Verhalten 5, 7, 14 ff, 73
- Delinquenz 3 ff., 14 ff., 28 ff., 41 ff., 57 ff., 74 ff., 95 ff., 183 ff., 212, 216, 221, 225, 231
 - erfragte (s. a. self-report) 28 ff., 89, 112, 115, 234
- Delinquenzbelastung 16, 20, 23, 33, 58, 90, 179, 221
- Delinquenzbelastungsskala (s. a. self-report) 114, 118, 143, 146 ff., 179 ff., 190 f., 198 f., 217 ff, 231
 - Brauchbarkeit 158 ff.
 - Dimensionalität 147 f.
 - Faktoren 149, 155 ff., 183, 185 ff., 217 f., 222 f., 231
 - Itemanalyse 149 ff.
 - Reliabilität 158 ff.
 - Schwierigkeitsindizes der Items 149 ff.
 - Subskalen 154 ff., 185, 222 f.
 - Trennschärfe der Items 149 ff.
 - Validität 158 ff.
- Delinquenzbeurteilung 143 ff.
- Delinquenzforschung, persönlichkeits-psychologische 14 ff, 56, 86 ff., 229
- Delinquenzrisiko, subjektives 106 ff., 140 f.
- Denken
 - autistisches 45
 - gerichtetes 45
 - schlußfolgerndes (s. a. reasoning) 99, 105
- Deployment patterns 7
- Devianz
 - primäre 26 ff., 228, 234
 - sekundäre 26, 234
- Diebstähle (s. a. Eigentumsdelikte) 147 ff., 200 ff.
- Drogengebrauch (s. a. Rauschgiftgebrauch) 90
- Dunkelziffer 21 ff., 113
- Edwards-Personality-Inventory 123
- Ego-control (s. a. Ich-Kontrolle) 122
- Eigentumsdelikte 143 ff., 183 f., 216 ff.
 - Skala 154 ff., 159 ff., 231
- Eigenwert 145, 155, 166
- Eingebette-Figuren-Test (EFT) 102, 104, 136, 138
- Entscheidungsanalyse 36 ff., 83, 95 ff., 110 f., 205
- Entscheidungsmodelle 36 ff.
- Entscheidungsverhalten 40, 80, 83, 189, 211, 224, 230

- Erbfaktoren 91 f., 206, 226
 Ersttäter 84 ff., 108
 Erziehungsverhalten 70, 86, 92, 227 f.
 Ethical risk hypothesis 82 f.
 Etikettierungsansatz (s. a. labeling approach) 5 f., 21 ff.
 External/internal control 10, 41, 43 f., 72
 Extinktionsresistenz 86
 Extraversion 64, 86 ff., 111, 122, 133, 163 ff., 181, 208, 221 f., 225 f., 230 f., 233
 - Delinquenz-Hypothese 86 ff., 163 ff., 226 f.
 - Gesellschaftsaspekt 133, 181, 221
 - sensation seeking-Aspekt (s. sensation seeking)
 - Skala 133 f. (s. a. HANES)
 Falsifikationsprinzip 35
 Familiäre Daten (s. a. soziale Umwelt) 21, 115, 137 ff., 226
 Familiäre Desorganisation 86, 197, 208 228
 Feldabhängigkeit/-unabhängigkeit 47, 64, 79, 102 f., 139, 180, 210
 Feldstudienproblematik 16 f., 28
 FPI 58
 Frustrationstoleranz 47, 55, 76
 Future Time Perspective (s. a. Zukunftsperspektive) 66 ff.
 Gefahrenrisiko 81, 134, 163, 180, 211, 221, 232
 Gefangenenakte 35
 Gegenwartsorientierung 69 f.
 Gerichtsstatistik 21 f., 35
 Geschwisterzahl 197 f., 208
 Gewaltdelikte (s. a. Aggressionsdelikte) 31, 35, 201
 Halo-Effekt 145
 Handlungskonsequenz 41, 78, 84, 100, 226
 Handlungskontrolle 41 ff., 74 ff., 85, 95 ff., 105 ff., 110, 122, 140, 163 ff., 173 f., 178, 182 ff., 188 f., 193, 205, 207, 210 ff., 221 ff., 225, 229 ff.
 Handlungskontrollmaße 120 ff., 163 ff.
 - Faktorenstruktur 167 ff., 176 f., 190, 212, 224
 - Konvergente Validität 41, 46, 60, 79, 76, 163 ff., 205 ff.
 HANES 133 f.
 HAWIE/HAWIK 95 f., 100 ff., 129
 - Bilderergänzen 129, 136 f., 164 ff., 158 ff.
 Hauptkomponentenanalyse 145, 149, 155 f., 165, 182, 217
 Hauptuntersuchung 116 ff.
 Hehlerei 31, 152 ff., 200
 Hemmung, kortikale 86
 Hypothesen
 - Darstellung 111 f.
 - Ergebnisse 180 f.
 Ich-Kontrolle 41, 54 f., 163
 Ich-Stärke 58 f., 205, 211, 231
 Imitationslernen 48, 108, 228
 Implizite Devianztheorie 199, 216, 222, 234
 Impulsivität 51, 58, 60 ff., 72 ff., 79 f., 83 ff., 90, 94, 102, 121 ff., 208 ff., 221, 230 ff.
 - kognitive 60, 63 ff., 75, 85, 91 f., 100, 104, 111, 128 ff., 163 ff., 173, 180, 182, 203, 208 ff., 221 ff., 230 ff.
 - motorische 54, 59, 74 ff., 111, 126 f., 163 ff., 170 ff., 180, 221 ff., 230 f.
 - Skala 114, 122 f., 164 ff.
 - soziale 75, 111, 122, 143, 163 ff., 173, 178 ff., 188, 203, 208 ff., 221 ff., 228 ff.
 Impulskontrolle 41, 53 ff., 77, 95, 126 f., 131, 170
 Informationsverarbeitung 60 f.
 Institutionalisierungseffekte 214, 224, 228 f.
 IST 96
 Intelligenz 95 ff., 167 ff.
 - Delinquenz-Zusammenhang 17, 95 ff., 182, 213, 222 f., 229
 - praktische 97 f., 121
 - verbale 64, 97 f., 232
 Introversion (s. a. Extraversion) 86 ff., 227
 Jugendkriminalität 5, 227
 Juvenile delinquency (s. a. Delinquenz) 5
 Kanonische Korrelationsanalyse 174 ff., 212 f., 231
 Körperbau und Delinquenz 87 f.
 Körperverletzung 147 ff., 200, 217
 Kognitive Kompetenzen/Fähigkeiten 95 ff., 111, 136 ff., 163 ff., 174 ff., 193, 212, 221 ff., 230 ff.
 Kognitive Stile 43, 63 f., 102 f., 128 ff., 170, 178, 207
 Konditionierbarkeit 87 f., 92, 94, 226 f.
 Konditionierung 86 f., 226 f.
 Konsequenzenbeachtung 128, 172
 Konsistenz des Verhaltens 9 ff., 205 f., 208, 224

- Konstrukt - Problematik 10 ff., 60
 Kontrollinstanzen, soziale 25 f.,
 36, 109 ff., 224
 Konvention 3 f.
 Kriminalisierung 19, 228
 Kriminalität 3, 5 ff., 84, 146, 156
 Labeling approach 6, 20 ff., 183,
 197, 216, 228
 Labyrinth-Test 50, 54 ff., 74 f.,
 77, 91, 120 ff., 164 f., 207 ff.,
 225
 Ladendiebstahl 151 ff., 200
 Längsschnittstudien 19, 57, 88
 Lehrerurteile 33, 115, 143 ff., 159 ff.,
 176, 180, 192, 198, 212, 215 ff.,
 221 f., 231 f.
 Leistungsgeschwindigkeit 209 f.
 Leistungsgüte 209 f.
 Leistungsmotivation 47 f., 53, 69 f.,
 80 f.
 Leistungssorgfalt 210, 225
 Life-Space-Sample-Technique 67 f.,
 71 ff., 131 f., 206
 Lösungsquotient 129 f., 164, 168 ff.,
 171, 176, 207
 LPS 129, 138 f., 164 ff., 171, 181, 209
 Lügenskala 30, 135 f., 158
 Matching Familiar Figures Test 63
 Milieu, soziales (s.a. soziale Umwelt)
 86, 89
 Miniatursituation 120, 165, 209
 Mittelschicht (s.a. soziale Schicht)
 116, 197 ff., 203
 MMPI 15 ff., 30, 58 f., 63, 88, 122
 Moderatorvariablen 106 ff., 111 f.,
 140 ff., 189 ff., 223 ff., 233
 - Effekte 190 ff., 223 f.
 - Fraktionierungsmethode 190 ff.
 - lineares Modell 194 ff.
 Motivdifferenzierung 44 f., 53, 60
 Motivintensität 37, 40, 92
 Motor Inhibition Test 57, 59, 74 ff.,
 126 f., 207
 Neurotizismus 87 f., 93
 Norm 3 ff., 226 f.
 Normenorientierung 158, 206
 Öffentliche Ordnung, Delikte gegen
 148 ff.
 Opferbefragung 23
 Past Time Perspective (s.a. Zeitper-
 spektive) 66
 Persönlichkeit 9 ff.
 - Konstrukt 9, 110
 - lerntheoretische Auffassung 9 f.
 - psychodynamische Auffassung 9 f.
 - systemtheoretische Auffassung 12
 - traitorientierte Auffassung 9, 163,
 205 f., 233
 Persönlichkeitsmaße 163 ff., 179 ff.,
 183 ff.
 Persönlichkeitsmerkmale 9, 17 ff., 69 f.,
 78 ff., 88, 102, 110, 203, 213, 224
 - und Delinquenz 14 ff., 88, 179 ff.,
 203, 227, 229 ff.
 Planungsverhalten 53, 75, 76, 91, 122,
 126, 178
 Polizeistatistik 21 f., 35
 Primärvorgänge 53
 Prisonisierungseffekte 97, 112
 Psychomotorische Fehlerneigung 172,
 182, 209, 211, 231
 Psychopathie 15 f., 58, 83, 87 f., 227
 Raub (s.a. Eigentumsdelikte) 147 ff.
 Rauschgiftgebrauch 90, 148 ff., 200 ff.
 Raven-Test 77, 90, 96
 Reasoning-Faktor der Intelligenz 99,
 129, 138, 169 ff., 180, 230 ff.
 Reflexivität (s.a. Impulsivität) 60 ff.,
 102, 129 f.
 Regressionsanalyse, multiple 185 ff.,
 221 f., 232
 Response set 135, 158, 214 f.
 Richterliche Urteilsbildung 6
 Risiko
 - Einstellung/Neigung 64 f., 78 ff.,
 111, 127, 134, 230 ff.
 - Fragebogen 80, 83 f., 114, 134,
 164 ff., 188
 - Verhalten 78 ff., 91, 127, 134
 - Verhalten in Gruppen 84
 Rod and Frame-Test 102, 136
 Rorschach-Test 16, 55f., 58, 74, 76
 Rückfalltäter 71, 83 f., 87 ff.
 Rückzugsdelinquenz 154 ff., 217 f.,
 222, 231
 Sanktionen, negative Valenz 41, 108 ff.,
 141 f., 189, 223, 233
 Schizophrenie 76 f., 88
 Schulleistung 143 ff., 164 ff., 199,
 221
 Schulschwänzen 5, 31, 143 ff., 159 ff.,
 200 ff., 216 ff., 216 f., 222, 231
 Schwachsinn 96
 Scree-Test 156, 166
 Sekundärvorgänge 53, 62

- Selbstkontrolle 41 f., 57, 104,
121 ff., 163, 211, 230
- Selbstmeldeuntersuchungen (s.a. self
report) 23, 29
- Selektivität der Kontrollinstanzen 24 f.,
97, 197 ff., 214 ff., 224
- Self-report (s.a. Delinquenzbelastungs-
skala) 23 f., 28 ff., 72, 84, 88 ff.,
116, 146 ff., 197, 220 ff.
- Probleme 29 ff., 135, 146 ff., 214 ff.
- Reliabilität 29 ff., 143 ff., 214 ff.
- Validität 29 ff., 143 ff., 214 ff.
- Sensation seeking (s.a. Extraversion)
92 ff., 111, 133 f., 163 ff., 181,
211, 230 f., 233
- Soziabilität 16, 58, 93
- Soziale Schicht 24, 115, 197 ff., 202,
208, 234
- Soziale Umwelt 117, 197 ff., 203, 223,
234
- Sozialisation 17, 27, 47 ff., 89, 95,
99, 221, 227 f., 234
- Soziopathie 227
- Stigmatisierung 19, 25 f., 74, 97,
112, 216, 224, 228 f.
- Stimulationsbedürfnis (s.a. sensation
seeking) 92, 226
- Story-Completion-Technique 68, 71
- Strafmündigkeit 113
- Streuen 5, 152 ff., 200 f., 216 f.,
222, 231
- Subkultur 18, 89
- Täterklassifikation 18, 107
- Tatrisiko 35
- TAT 56, 68, 70, 72, 77
- Time Metaphors Test 104, 131
- TOTE-Modell 38
- Typisierung im Lehrerurteil 145, 216 f.
- Unterschicht 24, 27, 70, 116, 197 ff.
- Untersuchungsablauf 113 ff.
- Unvollständige Familie (s.a. familiäre
Desorganisation) 24 f.
- Valenz 37 f., 40, 50, 108 f.
- Varimaxrotation 157, 167
- Verbal
 - comprehension 105, 180, 230 ff.
 - fluency (s.a. Wortflüssigkeit) 69,
132, 176
- Verhaltensplanung 95 ff.
- Verkehrsdelikt 148 ff., 217
- Vermeidungsverhalten 42 f., 226
- Verstärkungslernen 42, 86, 108, 228
- Verwahrlosung 5, 18, 154 ff., 184, 222
- Voruntersuchung 114
- Wahrscheinlichkeit, subjektive 37 f.,
108
- Wechsler-Intelligenztests (s.a.
HAWIE) 76, 97
- Wege-Wahl 127, 172, 207, 210
- Wirtschaftskriminalität 35, 107
- Wortflüssigkeit (s.a. verbal fluency)
69, 176
- Zeitperspektive (s.a. Zukunftspers-
pektive) 66 ff., 95, 131 f.,
163 ff., 178, 193, 206 f., 209, 225
- Dichte 69, 132, 164 ff., 171, 176,
206 f., 230 f.
- Differenziertheit 72 f., 75, 111,
131 f., 164 ff., 171, 180, 206 f.,
230 f.
- Extension, Ausdehnung 67 ff., 75,
111, 132, 164 ff., 171, 176, 180,
193, 207, 230 f.
- Realität 72 f., 75, 111, 131 f.,
164 ff., 171, 180, 207, 225, 230 f.
- Zukunftsperspektive 66 ff., 75, 104,
111, 224, 229 f.
- Zweifaktorenmodell des Lernens 42,
86, 91

ENKE COPYTHEK

- ist ein besonderer Publikationsservice
- dient der Verbreitung von Spezialmonographien
- garantiert uneingeschränkte Information
- ermöglicht kurzfristige Nachdrucke
- verzichtet auf aufwendige Ausstattung
- genießt alle Vorteile eines Verlags-Vertriebs